



Die Wiederentdeckung der Diaspora

Gelebte Transnationalität russischsprachiger MigrantInnen in Deutschland und Kanada

Natalia Kühn

Diese Dissertation wurde von der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln im Januar 2010 angenommen.

GLIEDERUNG

Einleitung	6
Kapitel 1	
Gesellschafts- und wissenschaftstheoretischer Rahmen: Migration, Transnationalität und Diaspora in der globalisierten Welt	10
1. Globalisierung und gesellschaftlicher Wandel	10
1.1 Zum Begriff der Globalisierung	10
1.2 Globalisierung und die Wirtschaft	15
1.3 Globalisierung und die Politik	19
1.4 Globalisierung und das Raum-Zeit-Gefüge	25
1.4.1 "From local to global and back again"	26
1.4.2 Global Cities	30
2. Migration und Transnationalität	35
2.1 Migrationstheorien im Wandel	41
2.2 Eine neue Perspektive: Das Transnationalismus-Modell	45
2.3 Transnationale soziale Räume	48
2.4 Migrationsnetzwerke und Soziales Kapital	52
2.5 Transnationale Familien und Verwandtschaftssysteme	57
3. Diaspora als transnationale Gemeinschaft	67
3.1 Zum Konzept	71
3.2 Von der Klassischen zur Neuen Diaspora	74
3.3 Diaspora und das neue Diaspora-Bewusstsein	78
Kapitel 2	
Methodischer Rahmen	85
1. Qualitative Sozialforschung als Zugang zum Verständnis gesellschaftlicher Transformationen	85
2. Biographieforschung und transnationale Biographien	88

3. Migrationsforschung und Ethnographie	93
4. Methodisches Vorgehen und Forschungsinstrumentarium	97
4.1 Das schrittweise Vorgehen im Sinne von Grounded Theory	97
4.2 Interviews	98
4.2.1 Biographische Interviews	99
4.2.2 Problemzentrierte Interviews	100
4.2.3 Leitfaden	101
4.3 Interviewpartner und die Durchführung der Interviews	102
4.4 Beobachtung	104
5. Vorgehensweise bei der Datenauswertung	107
Kapitel 3	
Gelebte Transnationalität – empirische Befunde	110
1. Einführende Bemerkungen	110
2. Migrationszusammenhang: Russland – Deutschland – Kanada	111
2.1 Entsendeländer: Russland und andere Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion	111
2.1.1 Vier Auswanderungswellen und die Besonderheit der vierten Welle	112
2.1.2 Zielländer und Umfang der Auswanderung, Pendelmigration	116
2.1.3 Russland und eine neue transnationale Mobilität im postsowjetischen Raum	122
2.2 Zielland: Deutschland	145
2.2.1 Einwanderungskontinent Europa – Festung Europa	146
2.2.2 Einwanderung nach Deutschland ab 1950 – historischer Rückblick	148
2.2.3 Russisch(sprachig)e Zuwanderer in Deutschland	154
2.2.3.1 Deutschstämmige Aussiedler aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion	154
2.2.3.2 Jüdische Zuwanderer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion	169
2.2.3.3 Andere Personengruppen aus dem postsowjetischen Raum	187
2.3 Zielland: Kanada	196
2.3.1 Einwanderung nach Kanada – historischer Abriss	196
2.3.2 Aktuelle Einwanderungs- und Integrationspolitik	203
2.3.3 Einwanderung aus Russland und dem postsowjetischen Raum	214

3. Gelebte Transnationalität: transnationale Räume und Lebenswelten russischsprachiger Migranten in Deutschland und Kanada	218
3.1 Transnationale Lebensentwürfe und individuelle Migrationsprojekte	218
3.2 Alltägliche lokale und globale Transnationalität	248
3.2.1 Wohnen	248
3.2.2 Sprache(n)	256
3.2.3 Grenzüberschreitende Familien-, Freundschafts- und Geschäftsbeziehungen	262
3.2.4 Neue Kommunikationsmittel und Massenmedien	266
3.3 „Neue russische Diaspora“ als transnationaler Raum	273
3.3.1 Funktionen der Diaspora für Migranten	275
3.3.2 Funktionen der Diaspora für die Aufnahmeländer: Deutschland und Kanada	279
3.3.3 Funktionen der Diaspora für die Entsendeländer: Russland und andere GUS-Staaten	282
Kapitel 4	
Resümee und Ausblick	289
Literaturverzeichnis	296

EINLEITUNG

Die vorliegende Studie stellt einen Versuch der Beschreibung und gleichzeitig der theoretischen Reflexion der transnationalen Räume¹ russisch(sprachig)er Zuwanderer dar. Da leider nur sehr wenige sichere Daten darüber vorliegen, trägt sie einen starken explorativen Charakter und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Meine Berufstätigkeit, die täglich in mehreren Sprachen abläuft, meine eigene Familie, die auf mehrere Generationen transnationaler Migranten zurückblicken kann, mein Freundeskreis, der über zumindest vier Länder und drei Kontinente verstreut ist, bestimmten mein Interesse an diesem Thema. Dabei fand ich das Transnationalismus-Modell², das an gegebener Stelle vorgestellt wird, besonders ansprechend.

Neben den allgemeinen Ausführungen nimmt diese Arbeit verstärkt Bezug auf die lebensweltliche alltägliche Bedeutung der Transnationalität.³ Dies ergibt sich zum einen aus meiner langjährigen Tätigkeit als Sozialarbeiterin der Synagogen-Gemeinde Köln, mit dem Schwerpunkt Migrantenbetreuung, und zum anderen aus meiner eigenen Migrationserfahrung und der inneren Notwendigkeit, das tägliche Geschehen aus einer anderen Perspektive zu betrachten und zu reflektieren.

Diese Studie beschäftigt sich sowohl mit der Analyse der individuell konstruierten Transnationalität russisch(sprachig)er Zuwanderer als auch mit ihrer Einbindung in die informellen Netzwerke.⁴ Bei den Letzteren wusste ich lange nicht, wie ich sie bezeichnen soll. So bin ich von einer „Gemeinschaft“ über die „Community“ zu einer „Neuen Diaspora“⁵ gekommen. Der Begriff „Diaspora“ wurde mir dabei explizit und implizit von meinen Interviewpartnern angeboten.

Als ich den Verbindungslinien der familialen und freundschaftlichen Netzwerke folgte, verließ ich schnell Deutschland und fand mich gleichzeitig in Israel, Kanada, Russland und den USA wieder. Besonders aufschlussreich erschien mir der Vergleich zwischen Deutschland und Kanada, als einem traditionellen Einwanderungsland. Aus diesen beiden Ländern rekrutierten sich dementsprechend meine Interviewpartner. Dort konnte ich auch über längere Zeitabschnitte Feldforschung in Form von teilnehmender und begleitender Beobachtung durchführen.

¹ Vgl.: Pries, L. (2001), S.8 ff., Faist, Th. (2004).

² Vgl.: Pries, L. (2001), S.49

³ Vgl.: Basch, L./Glick Schiller, N./Szanton Blanc, Ch. (1997), S.6 ff; Pries, L. (2001), S.49 ff.

⁴ Vgl.: Pries, L. (2001), S.34-35; Faist, T. (2004), S.83 ff.

⁵ Vgl.: Cohen, R. (1997), S. V ff.

Mein Vorgehen bei der Datenerhebung und Datenauswertung bestimmten folgende zentrale, offen gehaltene Fragestellungen:

1. Wie entstehen die transnationalen Räume und welche Faktoren beeinflussen ihre Herausbildung?
2. Welche Dimensionen haben transnationale Räume und wie werden sie konstruiert?
3. Welche Rolle spielt für die russisch(sprachig)en Migranten eine „gelebte“ Transnationalität?
4. Kann man am Anfang des 21. Jahrhunderts von der Entstehung einer „Neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ sprechen?
5. Wenn ja
 - Was sind ihre konstitutiven Merkmale?
 - Welche Funktionen erfüllt sie
 - für Migranten und ihre Familien?
 - für die Aufnahmeländer (Deutschland und Kanada)?
 - für die Entsendeländer (Russland und andere GUS-Staaten)?

Als Projektionsfläche und Hintergrundinformation zu diesen zentralen Fragestellungen wurde zunächst die quantitative Entwicklung der Auswanderung aus der UdSSR und ihren Nachfolgestaaten seit dem Ende der 1980er Jahre skizziert. Die quantitativen und qualitativen Charakteristika dieser Migrationsbewegung erlauben im Allgemeinen von der „vierten Migrationswelle“ zu sprechen, die mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion eingeleitet wurde. Gleichzeitig wird darauf eingegangen, wie das frühere Entsendeland Sowjetunion bzw. Russland selbst zu einem Zielland für Tausende Migranten geworden ist, und wie sich der Charakter der transnationalen Mobilität im postsowjetischen Raum zusehends ändert.

Im nächsten Schritt widmete ich mich den Aufnahmeländern: Deutschland und Kanada. Dabei wurden von mir die geschichtliche und gegenwärtige Entwicklung der Einwanderung sowie die einschlägige Gesetzgebung kurz dargestellt und entsprechende quantitative Daten einbezogen. Die Letzteren entstammen den statistischen Angaben und Berichten diverser Regierungs- und Nicht-Regierungs-Organisationen, die sich mit der transnationalen Migration beschäftigen. Mein besonderes Augenmerk galt selbstverständlich der „russischsprachigen“ Migration. Sowohl die

Ähnlichkeiten als auch die Differenzen zwischen beiden Aufnahmeländern wurden beschrieben und analysiert. Dabei suchte ich nach positiven Erfahrungen beiderseits des Atlantiks.

Anschließend werden einige transnationale Lebensentwürfe sowie die „gelebte Transnationalität“ russisch(sprachig)er Migranten beschrieben. Dabei werden unterschiedliche Dimensionen der transnationalen Handlungsformen sowie ihre Vernetzungen vorgestellt und analysiert. Im letzten Abschnitt dieser Arbeit gehe ich der Frage nach, ob und – wenn ja – warum man heute von der „Neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ sprechen kann.

Mein Hauptinteresse galt der individuellen Ebene der Konstruktion transnationaler sozialer Felder, und so wurde der ausdrückliche Schwerpunkt auf die Wahl qualitativer Forschungsmethoden gelegt. Um der Komplexität des Forschungsgegenstandes gerecht zu werden und mit den aktuellen Entwicklungen auf diesem Gebiet Schritt zu halten, musste ich einige Methoden triangulieren.⁶ Dementsprechend wurden biographisch orientierte sowie problemzentrierte Leitfadeninterviews durch Beobachtung und Dokumentenanalyse ergänzt. Der Großteil meiner Interviewpartner und der gesammelten Daten stammen in Deutschland aus dem Großraum Köln und in Kanada – aus dem Großraum Toronto.

Da ich gegenstandsbezogen⁷ und mit offenen Fragen gearbeitet habe, musste ich mich den Gegebenheiten im Feld anpassen und meinen Forschungsblick einige Male neu fokussieren. So bewegte ich mich Schritt für Schritt hinter den gesammelten Daten von den einzelnen Migrationsgeschichten über die transnationalen Familiennetzwerke bis hin zu einer „Neuen Diaspora“.

Für die im Zentrum der dieser Studie stehenden Akteure wurden im Text unterschiedliche Bezeichnungen benutzt. Als Oberbegriff dient die Bezeichnung *russisch(sprachig)e Migranten*. Für einzelne Personengruppen innerhalb der „Neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ werden Benennungen *russische Juden*, *sowjetische Juden*, *jüdische bzw. russisch-jüdische Zuwanderer* sowie auch *Russlanddeutsche*, *deutschstämmige Aussiedler bzw. Spätaussiedler aus Russland und den GUS-Staaten*, synonym verwendet. Zwar sind die Bezeichnungen nicht immer korrekt im Sinne der nationalstaatlichen Herkunft, jedoch allgemein verständlich. Dies betrifft auch die Wortpaare *Herkunfts- und Ankunftsland*, bzw. *Entsende- und Aufnahmeland*, die sinnähnlich sind. Ebenfalls sollen die Termini der *Wanderung*, *Zuwanderung* und *Migration* sowie die *Zuwanderer* und *Migranten* mit der gleichen Bedeutung gelesen werden.

⁶ Vgl.: Flick, U. (2004).

⁷ Vgl.: Glaser, B.G./Strauss, A.L. (2005).

Ausschließlich zum Zwecke der besseren Lesbarkeit des Textes verzichtete ich auf die parallele Nennung der weiblichen und männlichen Substantivformen. Die überwiegend verwendete männliche Form bezeichnet grundsätzlich beide Geschlechter. An den Stellen, wo es spezifisch um weibliche Protagonistinnen geht, wird dann gezielt die weibliche Substantivform benutzt.

Daten aus den russisch(sprachig)en Quellen wurden von mir übersetzt. Bei der Transliteration der Personennamen und der geographischen Namen aus dem Kyrillischen Zeichensystem hielt ich mich an die ISO-Norm, soweit nicht die deutsche Namensform feststeht.

KAPITEL 1

GESELLSCHAFTS- UND WISSENSCHAFTSTHEORETISCHER RAHMEN: MIGRATION, TRANSNATIONALITÄT UND DIASPORA IN DER GLOBALISIERTEN WELT

1. Globalisierung und gesellschaftlicher Wandel

Globalisierung allgemein verstanden als weltweit zunehmende Verflechtung von Menschen, Gütern, Information und Kapital dominiert nach wie vor sowohl den alltäglichen als auch den wissenschaftlichen Diskurs. Wenn man „Globalisierung“ als Suchbegriff in die Google eingibt, bekommt man **8.990.000** Treffer. Die Suchmaschine Yahoo findet **7.310.000** Eintragungen zu diesem Stichwort. Globalisierung findet leidenschaftliche Gegner ebenso wie engagierte Befürworter. Neuerungen in der Informationstechnologie förderten die wirtschaftliche Vernetzung mit gesellschaftlichen, kulturellen und ökologischen Folgewirkungen, die in allen Teilen der Welt spürbar werden und den traditionellen nationalstaatlichen Rahmen zu sprengen scheinen.⁸ Durch die aktuelle Weltfinanzkrise gewinnt der Begriff der Globalisierung eine besondere Brisanz. Alle Dimensionen dieses weltumspannenden Prozesses diskutieren zu wollen, wäre meinerseits ein hoffnungsloses Unterfangen, das den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Daher werde ich nur einige Aspekte der Globalisierung kurz umreißen, die die Rahmenbedingungen für das Migrationsgeschehen bilden und transnationale Lebenswelten und Lebensstile der Migranten formen und beeinflussen.

1.1 Zum Begriff der Globalisierung

Der gegenwärtig dominierende Globalisierungsbegriff ist überdurchschnittlich stark ökonomisch geprägt. Globalisierung ist demnach eine zusammenfassende Bezeichnung für die weltweite Durchdringung von Wirtschaftsprozessen, Kapitalverflechtung und die globale Ausrichtung von multinationalen Unternehmen. Doch auch politisch, kulturell, sozial und philosophisch bringt die globale Welt enorme Veränderungen mit sich.⁹ Finanzen, Firmen, Ideen und Menschen sind so mobil wie nie zuvor. Für viele ist dies die verheißungsvolle Zukunft, andere werden dagegen von Horrorvisionen geplagt.

⁸ Beck, U. (1997).

⁹ Vgl.: Pfeifer-Schaupp, U. (2005), S. 11-51.

Die Intensivierung der globalen Beziehungen geschieht auf der Ebene von Individuen, Gesellschaften, Institutionen und Staaten. Als wesentliche Ursachen der Globalisierung gelten der technische Fortschritt (die sog. Digitale Revolution), insbesondere in den Kommunikations- und Transporttechniken, seit Jahrhunderten vor sich gehende Expansion Europas sowie die außenpolitischen Entscheidungen der Nationalstaaten zur Liberalisierung des Welthandels.¹⁰

Für Shmuel N. Eisenstadt beinhaltet die Globalisierung das Entstehen und die Entwicklung von universellen weltumspannenden institutionellen wie symbolischen Systemen: „Several economic, political, ideological, almost worldwide systems emerged – all of them multi-centered and heterogeneous – each generating its own dynamic, its continual change in constant relations to the others.“¹¹

Die Frage, ab welchem Zeitpunkt man von Globalisierung sprechen kann, ist umstritten. Im wissenschaftlichen Diskurs gibt es verschiedene Antworten darauf:¹²

- Globalisierung sei ein ganz neues Phänomen, das in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes entstanden sei. (Perlmutter)
- Globalisierung habe im 15. Jahrhundert mit der europäischen Expansion über die ganze Welt und der Entwicklung des modernen Kapitalismus begonnen. (Marx, Wallerstein)
- Globalisierung habe mit der Modernisierung im 18. Jh. eingesetzt. (Giddens)
- Globalisierung sei ein uralter Trend; dieser Integrationsprozess sei so alt wie die Menschheit. (Nassehi, Borchardt)

Insbesondere kritisieren Historiker und Soziologen die Gegenwartszentriertheit der wissenschaftlichen und erst recht der öffentlichen Diskussion über die Globalisierung. Diese trage zu einem falschen Bild des Phänomens bei und damit zu fragwürdigen Prognosen. Mit der Ergänzung durch die Perspektive der Historiker lasse sich ein viel genaueres Bild der Globalisierung und ihrer Ursachen zeichnen und damit auch plausible prognostische Schlüsse ziehen.¹³

So will etwa der Wirtschaftshistoriker Knut Borchardt „das aktuelle Geschehen seiner prinzipiellen Einmaligkeit entkleiden“.¹⁴ Er schlägt ein Modell vor, das mehrere Globalisierungswellen vorsieht, also historische Phasen der Zunahme der internationalen

¹⁰ Vgl.: Nuscheler, F. (2000), S. 20-31; Angenendt, S. (2000), S. 32-46.

¹¹ Eisenstadt, S.N. (2001), S. 26.

¹² Vgl.: Beck, U. (1997); Varwick, J. (2004).

¹³ Vgl. : Angenendt, S. (2000), S. 32-46.

¹⁴ Borchardt, K. (2001), S. 34.

Verflechtung, die immer von Phasen der Verflechtungsabnahme gefolgt waren. Die letzte Globalisierungswelle sieht er in der Zeit von den 1840er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg. In dieser Zeit seien die Handelsverflechtung, die kommunikationstechnische Verflechtung, der Kapitalverkehr und die Migration enorm angestiegen und haben relative Zahlen erreicht, die meist erst in den 1990er Jahren wieder erreicht wurden, im Bereich Migration aber bis heute nicht. Während der beiden Weltkriege und der Weltwirtschaftskrise von 1929 kam die Globalisierung scheinbar zum Stillstand. Nach dem zweiten Weltkrieg hat sie aber eine beispiellose Dynamik entfaltet.¹⁵ Es bleibt jetzt abzuwarten, wie die Globalisierung auf die akute synchrone Banken- und Wirtschaftskrise reagiert.

Ruth Meyer bemerkt, dass die Tatsache, dass das Interesse an einer Vorgeschichte der Globalisierung derzeit so groß ist, zeugt davon, dass die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der letzten Jahrzehnte sich nicht mehr in den Begriffen und Kategorien des 19. und 20. Jahrhunderts beschreiben lässt.¹⁶ Mit dieser Entwicklung kamen neue Paradigmen auf, die auch neue Forschungsprojekte mit sich ziehen. Es ist eine gewisse Refokussierung von der Nationalstaatgeschichte auf die Geschichte der Diasporas¹⁷ und von der Geschichte der westlichen Hegemonie auf eine „Weltgeschichte“ zu verzeichnen. Da die Geschichtsschreibung immer auch „ein Neuarrangieren der Vergangenheit nach den Prämissen der Gegenwart ist“, ist es sicherlich von Bedeutung, wie die Globalisierung ihre Vergangenheit erfindet bzw. wieder findet.¹⁸

Der Begriff Globalisierung wurde zunächst in den Sozialwissenschaften geprägt. 1961 taucht Globalisation erstmals in einem englischsprachigen Lexikon auf.¹⁹ Den wirtschaftspolitischen Begriff der Globalisierung prägte Theodore Levitt, ein deutscher Emigrant und ehemaliger Professor an der Harvard Business School 1983 mit dem Artikel „*The Globalization of Markets*“ in der Harvard Business Review.²⁰ Innerhalb des deutschsprachigen Raums verbreitete sich dieser Terminus nach 1990 in der öffentlichen Debatte. So wurde er z.B. in der Frankfurter Allgemeine in diesem Sinne 1992 erstmals benutzt.²¹ Er ist sicherlich nicht eindeutig und unscharf. Wenn man ihn nicht nur auf seine ökonomische Dimension reduzieren will, müsste man soziale, kulturelle, philosophische, psychologische, ethnisch-religiöse, politische Dimensionen und ihre Interdependenzen genau betrachten.

¹⁵ Vgl.: Angenendt, S. (2000), S. 33 ff.

¹⁶ Mayer, R. (2005), S. 35.

¹⁷ Siehe Punkt 3 dieses Kapitels

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Wikipedia in <http://de.wikipedia.org/wiki/Globalisierung> am 01.06.07

²⁰ Feder, B. J. (2006).

²¹ Weizsäcker E-U. (2005) nach Pfeifer-Schaupp, U. (2005), S. 12.

Robin Cohen benennt in Anlehnung an McGrew folgende Faktoren und ihre Wechselwirkungen, die zusammengenommen das Entstehen der neuen Weltgesellschaft (global society) signalisieren.²²

- Grundwerte der Aufklärung, die voraussetzt, dass Menschen von Grund auf ähnlich sind, sowie ähnliche Bedürfnisse und Wünsche haben, wurden von den politischen Führungseliten und demokratischen Bewegungen in den meisten <europäischen>²³ Ländern auf ihren Fahnen geschrieben.
- Es sind weltweite finanzielle, ökonomische, technologische und ökologische Interdependenzen entstanden.
- Die durch die Bilder aus dem Weltall bekräftigte Auffassung, dass Planet Erde ein gemeinsamer Ort für alle ist, setzt sich immer mehr durch.
- Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion gibt es keine bipolare Welt mehr. Sie ist jetzt eins.
- Waren, Kapital, Informationen, Bilder, Kriminalität, Kulturgüter, Umweltverschmutzung, Drogen, Mode und Glaube kennen keine territorialen Grenzen mehr.
- Wir sind auf dem dornigen Weg hin zur ersten globalen Zivilisation, die auf geteilten Werten, gemeinsamen Vorgehensweisen und Strukturen beruht.

Cohen relativiert aber seine Ausführungen, indem er darauf hinweist, dass die ganze Globalisierungsdebatte durch Kontroverse geprägt ist. Ein großer Teil der Autoren schwankt zwischen Beschreibungen empirischer Phänomene und Vorhersagen. Michael Bommes nennt Globalisierung in Anlehnung an Nassehi „einen Beobachtungsbegriff“²⁴, der eine Reaktion auf Entwicklungen darstellt, die nicht neu sind, aber anders wahrgenommen werden. Alain Touraine macht darauf aufmerksam, wie sehr der Globalisierungsdiskurs mit den existierenden kapitalistischen Machtstrukturen verwoben ist: „while this point seems descriptive, it also represents ideological thinking and has become part of a system of power.“²⁵ Johan Galtung spitzt dies noch mehr zu. Er definiert die Globalisierung als „a male-middle-aged-white-upper-class-Western project, particularly from OECD countries and then even more particularly from the USA, to run the world.“²⁶

²² Cohen, R. (1997), S. 156.

²³ Anmerkung von N.K.

²⁴ Bommes, M. (2003), S. 109.

²⁵ Touraine, A. (2001), S. 270.

²⁶ Galtung, J. (2001), S. 277.

Es gibt verschiedene Deutungsweisen des Globalisierungsprozesses. Man vergleiche nur die Position der kulturellen Postmodernisten, wie Featherstone oder Robertson, mit der „harten“ Argumentation von Wallerstein und seiner These vom kapitalistischen Weltsystem.²⁷ Es herrscht auch Uneinigkeit über die Zukunft des Nationalstaates. Ein Teil der Politologen und Soziologen unterstreicht seine Schwächung, bis zur endgültigen Auflösung. Ein anderer Teil, vertritt dagegen die Meinung, der Nationalstaat hält dem Druck stand und passt sich lediglich an die neuen Bedingungen an, indem er seine Funktionen modifiziert.²⁸

Für Alain Touraine liegt die Bedeutung des Konzeptes Globalisierung nicht in der Beschreibung der wirtschaftlichen Entwicklung, sondern in seinem symbolischen Gehalt: es vermittelt die Idee einer Globalen Entwicklung bei der keine politische Kraft mehr das weltweite ökonomische System kontrollieren kann. Wenn allorts von der Globalisierung gesprochen wird, so wird damit in erster Linie nicht die Internationalisierung der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen, sondern viel mehr der Triumph des Kapitalismus und seiner Ideologie gemeint. „Hence, I regard this integrated view of global change less as an intellectual hypothesis than an ideological construction. <...> The real meaning of the concept of globalization is that it supports a strictly capitalist view of the world, from which are excluded many social and political actors, and especially the State.“²⁹

Besonders aus dem Kreise der neoliberalen Autoren kommt immer wieder die These von der „unsichtbaren Hand“ des Marktes. Dabei wird sicherlich – gewollt oder ungewollt – eine überaus wichtige Rolle bewusster und konsequenter politischer Entscheidungen außer Acht gelassen.³⁰ Schließlich sind die gegenläufigen Tendenzen zur Globalisierung nicht zu übersehen. Man denke nur an die erschreckende Zunahme jeglicher Ausschlusstendenzen: sei es religiöser Fundamentalismus, extremer Nationalismus, Rassismus oder Sexismus. Nur um einige hier zu nennen.

In seinem Buch „Was ist Globalisierung?“ geht Ulrich Beck auf die Globalisierungsdebatte genau ein und subsumiert die unterschiedlichen Standpunkte und Meinungen dazu. Er definiert die Globalisierung als „Töten der Entfernung; das Hineingeworfensein in oft ungewollte, unbegriffene transnationale Lebensformen.“³¹ Nach seiner Meinung bedeutet die Globalisierung das „erfahrbare Grenzenloswerden alltäglichen Handelns in den verschiedenen Dimensionen der

²⁷ Vgl.: Ebd. und Beck, U. (1997), S. 63 ff.

²⁸ Vgl.: Beck, U. (1997); Angenendt, S. (2000), S. 32-46; Stichweh, R. (2000).

²⁹ Touraine, A. (2001), S. 266.

³⁰ Vgl.: Butterwegge, Ch. (2000), S. 258-286.

³¹ Beck, U. (1997), S. 45.

Wirtschaft, der Information, der Ökologie, der Technik, der transkulturellen Konflikte und Zivilgesellschaft.“ Sie ist einerseits etwas Unbegriffenes, scheinbar abstraktes und andererseits etwas erfahrbares Konkretes, was unseren Alltag verändert und „alle zu Anpassungen und Antworten zwingt.“³²

Um diesen Begriff zu konkretisieren und fassbar zu machen, unterscheidet Beck zwischen drei verschiedenen aber eng verknüpften Phänomenen, die er Globalismus, Globalität und Globalisierung nennt.³³ Mit Globalismus bezeichnet er „die Auffassung, dass der Weltmarkt politisches Handeln verdrängt oder ersetzt“. Dies bedeutet für ihn das Ausbreiten der Ideologie der Weltmarktherrschaft, die monokausal und ökonomistisch ist. Eine solche ideologische Prämisse „verkürzt die Vieldimensionalität der Globalisierung auf eine, die wirtschaftliche Dimension, die auch noch linear gedacht wird...“³⁴ Globalismus ist also nach Becks Meinung eine bestimmte Form der ökonomischen Globalisierung, geprägt durch den Neoliberalismus. Globalität dagegen meint die Entwicklung zur Weltgesellschaft, in der wir längst leben „und zwar in dem Sinne, dass die Vorstellung geschlossener Räume fiktiv wird. Kein Land, keine Gruppe kann sich gegen einander abschließen... Wobei Weltgesellschaft die Gesamtheit sozialer Beziehungen meint, die nicht in nationalstaatliche Politik integriert oder durch sie bestimmt (bestimmbar) sind.“³⁵ Mit dem Begriff Globalisierung bezeichnet Beck „die Prozesse, in deren Folge die Nationalstaaten und ihre Souveränität durch transnationale Akteure, ihre Machtchancen, Orientierungen, Identitäten und Netzwerke unterlaufen und querverbunden werden.“³⁶

Um die beobachtbaren Phänomene strukturieren zu können, ist es hilfreich verschiedene Dimensionen der Globalisierung auseinander zu halten, obwohl sie sicherlich eng miteinander verknüpft sind und in einer wechselseitigen Beziehung stehen. Eine ökonomische, politische, kulturelle, zivilgesellschaftliche, ökologische und technologische Dimension sind an dieser Stelle zu nennen.

1.2 Globalisierung und die Wirtschaft

Globalisierung ist eine „Bezeichnung für die Entstehung weltweiter Märkte, d.h. die zunehmende Internationalisierung des Handels, der Finanz-, Waren- und Dienstleistungsmärkte

³² Beck, U. (1997), S. 44.

³³ Vgl.: Ebd. S. 26 ff.

³⁴ Ebd. S. 26.

³⁵ Ebd. S. 27.

³⁶ Ebd. S. 28.

sowie die internationale Verflechtung der Volkswirtschaften.³⁷ Joseph Stiglitz definiert Globalisierung ähnlich als „die Beseitigung von Hemmnissen für den freien Handel und die Integration der nationalen Volkswirtschaften durch vielfältige Institutionen, die Wirtschaftswachstum für alle schaffen sollen.“³⁸ Diese Definitionen erfassen einen Aspekt der Globalisierung und zwar die ökonomische Globalisierung. Eine spezielle Form dieser ökonomischen Entwicklung ist die neoliberale Globalisierung, das „Evangelium des freien Marktes, wie sie von Dixon genannt wird.“³⁹ Tatsächlich hat im Rahmen dieser Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehende Liberalisierung des Welthandels stattgefunden. 1948 wurde das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (General Agreement on Tariffs and Trade - GATT) in Kraft gesetzt, in dessen Rahmen seitdem in acht multilateralen Verhandlungsrunden die mengenmäßigen Handelsbeschränkungen (Kontingente) und die tarifären Handelshemmnisse (Zölle) weitgehend beseitigt wurden. Die Importzölle auf Industrieprodukte in Industrieländern zum Beispiel sind durchschnittlich von etwa 40 Prozent auf weniger als fünf Prozent gefallen.⁴⁰

Wesentliche Merkmale der „neuen“ Globalisierung, die seit den achtziger Jahren immer deutlicher hervortreten, sind die rasante Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologie, die verstärkte Herausbildung globaler Unternehmen und Produktionsnetzwerke, die beschleunigte Internationalisierung der Finanzmärkte, sowie die Deregulierung und Privatisierung zentraler Dienstleistungsbereiche und „Netzsektoren“ wie Telekommunikation, Post/Logistik, Transport und Energie.⁴¹

Kern der Globalisierung ist die Ausweitung internationaler Arbeitsteilung. Dabei bilden sich weltweite Märkte heraus, auf denen Waren und Dienstleistungen gehandelt, Investitionen getätigt, Technologien übertragen und Informationen ausgetauscht werden. Die Struktur der internationalen Arbeitsteilung ist in der aktuellen Globalisierungsetappe weitreichenden Veränderungen unterworfen. Der „klassische“ Außenhandel mit Waren wird zunehmend durch den Handel mit Dienstleistungen ergänzt. Von 1980 bis 2002 ist der weltweite Dienstleistungshandel um mehr als das Vierfache gewachsen. Sein Anteil am Welthandel ist dementsprechend von 15 Prozent auf fast 20 Prozent gewachsen.⁴²

³⁷ Meyers Großes Handlexikon (2003), S.334.

³⁸ Stiglitz, J. (2002), S. 7.

³⁹ Vgl.: Dixon, K. (2000).

⁴⁰ Vgl.: Müller, K. (2002), S. 86 ff.

⁴¹ Vgl.: Koopmann, G./Franzmeyer, F. (2003).

⁴² Vgl.: Ebd.

Doch nicht nur Güter und Dienstleistungen werden weltweit verkauft und eingekauft, ohne dass sie große Hürden zu überwinden hätten. Auch der Fluss des Geldes ist von nahezu allen staatlichen Fesseln befreit worden. Kapital findet sich überall dort ein, wo es entweder als Investition in ein Unternehmen oder auf den Finanzmärkten anderer Staaten eine gute Rendite verspricht. Seit den 1980er Jahren lässt sich eine zunehmende Dominanz der Finanzmärkte beobachten. Sie beherrschen immer mehr das weltwirtschaftliche Geschehen.

Eine Folge ist, dass ein Großteil der Gelder, die täglich um die Welt zirkulieren - 2002 waren es 90 Prozent -, nichts mehr mit der Bezahlung von Gütern und Dienstleistungen zu tun hat. Vielmehr ist Geld selber zur Ware geworden, die zu spekulativen Zwecken eingesetzt wird.⁴³

Deshalb wenden sich viele Kritiker der Globalisierung – und zu ihnen zählen international agierende Nichtregierungsorganisationen ebenso wie weltbekannte Ökonomen – mit der Forderung an die Staaten, nicht nur wirtschaftliche Hindernisse für Entwicklungsländer abzubauen, sondern sich auch auf Regeln zu einigen, mit denen insbesondere auf den globalen Finanzmärkten Krisen verhindert werden können.⁴⁴ So forderte z.B. der amerikanische Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften James Tobin eine Besteuerung von Spekulationsgewinnen aus Devisengeschäften.⁴⁵ Daran knüpfen die Globalisierungskritiker von Attac mit ihrer Forderung nach Regulierung von internationalen Finanzmärkten an, unter anderem durch Einführung einer Steuer auf Finanztransaktionen (Tobin-Steuer), stärkere Besteuerung von Kapital und die Unterbindung von Steuerflucht.⁴⁶ Offensichtlich gibt die aktuelle Finanzkrise diesen kritischen Stimmen Recht.

Im Zuge der Globalisierung hat die Bedeutung von Unternehmen, die nicht nur im Außenhandel tätig sind, sondern auch jenseits ihrer nationalen Grenzen Waren produzieren und Dienstleistungen erbringen (multinationale oder transnationale Unternehmen - MNU/TNU), rapide zugenommen. Gab es zu Beginn der 1990er Jahre circa 7000 TNU, so existieren heute bereits etwa 65000 Muttergesellschaften und 850000 dazugehörige ausländische Tochtergesellschaften. TNU dominieren im Welthandel.⁴⁷

Um die globale Macht der transnationalen Unternehmen zu verdeutlichen, vergleicht sie Robin Cohen mit anderen wirtschaftlichen Einheiten, solchen wie Volkswirtschaften der

⁴³ Vgl.: Huffs Schmid, J. (2002).

⁴⁴ Vgl.: Giddens, A. (1999); Plate, B. (2003).

⁴⁵ Vgl.: Chesnais, F. (2001).

⁴⁶ Pfeifer-Schaupp, U. (2005), S. 34.

⁴⁷ Vgl.: Koopmann, G./Franzmeier, F. (2003).

Nationalstaaten. Wenn man 100 wichtigste ökonomische Einheiten nimmt, finden sich darunter 50 Volkswirtschaften und 50 transnationale Unternehmen. 180 Nationalstaaten sind von der UNO anerkannt. 130 davon haben einen kleineren ökonomischen Wert als die 50 größten TNU.⁴⁸ Transnationale Unternehmen beherrschen nicht nur die Märkte und diktieren dort die Preise. Sie beherrschen auch zunehmend die Politik und diktieren ihr die Regeln.⁴⁹

Die oben beschriebene ökonomische Entwicklung steht sicherlich stark unter neoliberalen Vorzeichen. Das neoliberale Programm ist im Grunde recht einfach. Das „Mantra des freien Marktes“⁵⁰ wie es von Stiglitz genannt wird, beinhaltet drei zentrale Elemente: Handelsfreiheit, eiserne Sparsamkeit des Staates und Privatisierung öffentlicher Unternehmen.⁵¹ Wichtig sind außerdem die Steuersenkungen für die Unternehmen und Reiche. Diese sollen Anreize zur Investition und damit zur Schaffung von Arbeitsplätzen bieten. Die zentralen Elemente der Reformen des Wohlfahrtsstaates beruhen auf diesen Prinzipien und wurden ständig wiederholt und medial inszeniert, so dass alle anderen Denkweisen als veraltet und illusorisch erschienen.⁵²

Dieses Programm wird durch verschiedene Strategien weltweit umgesetzt. Von den Globalisierungskritikern wird diese neoliberale Globalisierung oft als „Globalisierung von oben“ bezeichnet. Sie wird von den führenden Industrienationen energisch propagiert und sowohl auf der Ebene des Staates als auch auf der Ebene der großen internationalen Organisationen vorangetrieben – insbesondere durch die Welthandelsorganisation (World Trade Organisation WTO), die Weltbank, die Europäische Zentralbank, den Internationalen Währungsfond (IWF) und durch internationale Abkommen, wie z.B. GATS (General Agreement on Trade in Services) gefördert.⁵³ Wohlgermerkt durchaus im Interesse der reichen Industriestaaten und der transnationalen Unternehmen. Allerdings wurde durch die jetzige globale Finanz- und Wirtschaftskrise den neoliberalen Ideologen zum Teil der Wind aus den Segeln genommen. Selbst aus dem Lager der vormals bedingungslosen Verfechter der Globalisierung ertönen immer lauter die Rufe nach mehr Staat als Geber und Ordnungsmacht.

⁴⁸ Cohen, R. (1997), S. 158.

⁴⁹ Vgl.: Beck, U. (1997); Dixon, K. (2000).

⁵⁰ Stiglitz, J. (2002), S. 31.

⁵¹ Vgl.: Stiglitz, J. (2002).

⁵² Vgl.: Pfeifer-Schaupp, U. (2005), S. 25; Butterwegge, Ch. (2000), S. 258-286.

⁵³ Vgl.: Stiglitz, J. (2002).

1.3 Globalisierung und die Politik

Der ökonomische Globalisierungsprozess wird begleitet und gefördert durch eine „Entmächtigung nationalstaatlicher Politik“.⁵⁴ „Globalization rather consists of an ideology that stands in opposition to the post-war model of State-led national reconstruction programs“ bemerkt Alain Touraine.⁵⁵

Das bisherige Verständnis vom Regieren beruht auf der Vorstellung eines Staates, der – vertreten durch die Regierung – für ein eindeutig bestimmtes Territorium und die dort ansässige Bevölkerung Regeln erlässt und in ihrem Namen eine gewisse Politik betreibt. Für demokratische Staaten wird neben dieser Territorialität und der Souveränität auch noch eine demokratische Legitimation des Regierens grundlegend.⁵⁶

Die Regierungsfähigkeit im Nationalstaat wird durch Globalisierungsprozesse stark beeinflusst. Umweltzerstörung, Finanzkapital und auch Migration machen vor nationalen Grenzen nicht halt. Die Handlungsfähigkeit jedes einzelnen Nationalstaates ist höchst unterschiedlich: Die reichen Industriestaaten besitzen noch recht viel Macht und Einfluss, während dessen die „schwachen Staaten“, sowie auch Schwellenländer, den einschlägigen globalen Entwicklungen fast hilflos ausgeliefert sind.⁵⁷

Es ist ja nicht verwunderlich, dass in diesem Kontext eine leidenschaftliche Debatte über die Rolle des Nationalstaates in der weltwirtschaftlichen Globalisierung entbrannt ist. Die Vertreter transnationaler Richtung in den Sozialwissenschaften gehen davon aus, dass der Nationalstaat ein „Auslaufmodell“ ist, und zunehmend seine Bedeutung und Macht an die transnationalen Unternehmen und Strukturen einbüßt. Die vielleicht etwas konservativeren Politologen und Soziologen wenden dagegen ein, dass die Nationalstaaten auch weiterhin die zentralen politischen Akteure bleiben, sich an die neuen Bedingungen anpassen und sogar in einigen Bereichen an Macht zulegen.⁵⁸

Tatsächlich gibt es Bereiche, in denen der Nationalstaat trotz der Globalisierungsprozesse Handlungsmöglichkeiten behält, und andere in denen er solche Kompetenzen aufgeben muss. Dies gilt auch für die Fähigkeit des Nationalstaates, mit transnationaler Migration umzugehen.

⁵⁴ Beck, U. (1997), S. 16.

⁵⁵ Touraine, A. (2001), S. 269.

⁵⁶ Angenendt, S. (2000), S. 33.

⁵⁷ Angenendt, S. (2000), S. 34.

⁵⁸ Vgl.: Angenendt, S. (2000); Bommers, M. (2003), S. 90-116.

Noch andere Bereiche – beispielsweise Innere Sicherheit – werden deutlich aufgewertet, ganz besonders nach den Anschlägen auf das World Trade Center am 11.09.2001. Der Staat konzentriert seine Macht und Verfügungsgewalt auf Schutz der Unversehrtheit seiner Bürger.

Zygmund Bauman sieht dahinter einen Versuch des Nationalstaates, seine Legitimation in den Augen des Bürgers wiederzugewinnen angesichts der Tatsache, dass er seine konstitutive Fähigkeit verliert, die Existenzgrundlagen für die gesamte Bevölkerung durch wohlfahrtsstaatliche Leistungen und durch eine auf Vollbeschäftigung zielende Arbeitsmarktpolitik zu sichern.⁵⁹ Bezeichnenderweise wird die Debatte um Innere Sicherheit immer häufiger mit den Problemen der Einwanderung und Migration verknüpft. Hinsichtlich der Migrationspolitik achten die Nationalstaaten mit Argusaugen darauf, dass ihr Recht zu entscheiden, wer und unter welchen Bedingungen zuwandern darf, nicht durch völkerrechtliche Verbindlichkeiten eingeschränkt wird. Eine internationale Kooperation hin zum Aufbau eines entsprechenden internationalen Regimes, wird auf absehbare Zeit nur unter dieser Prämisse stattfinden.⁶⁰

Da die grenzüberschreitenden Probleme im Zuge der Globalisierung deutlich zunehmen, sind Alternativen gefragt, die diese Herausforderungen konstruktiv aufnehmen. Dies lässt sich als Prozess politischer Globalisierung beobachten und beschreiben. Internationale Institutionen, Rechtsordnungen, Konferenzen, Abkommen und Verträge sowie auch die Nichtregierungsorganisationen gewinnen tatsächlich immer mehr an Bedeutung.⁶¹

Sowohl die Form als auch die Ziele des Regierens werden durch Globalisierungsprozesse in Frage gestellt. Die Kernpunkte des Konzeptes Global Governance bestehen zum einen darin, die gesellschaftliche Beteiligung am bisher streng hierarchischen Regierungsprozess auszuweiten (Enthierarchisierung des Regierens). Zum anderen erfordert das Konzept den Ausbau der grenzüberschreitenden Verflechtung von Akteuren auf allen politischen Ebenen, von der lokalen bis zur globalen (Globalisierung des Regierens).⁶² Diese Akteure, die einen zunehmenden Einfluss erlangen, sind politisch nicht oder nur begrenzt kontrollierte bzw. kontrollierbare Institutionen und Gremien (IWF, WTO, Weltbank) – oder informelle Zusammenkünfte wie das Weltwirtschaftsforum. Eine Tendenz zur „Informalisierung der Politik“ wird deutlich.⁶³

⁵⁹ Vgl.: Baumann, Z. (2005).

⁶⁰ Angenendt, S. (2000), S. 44.

⁶¹ Vgl.: Brosus, L./Zürn, M. (2003).

⁶² Vgl.: Brosus, L./Zürn, M. (2003).

⁶³ Altvater, E./Mahnkopf, B. (2001), S. 7.

Dies ist aber nicht so eindeutig und unproblematisch: Die ökonomische Globalisierung ist auch begleitet von einer deutlichen Verlagerung von Entscheidungen weg von der Politik, hin zur Ökonomie.⁶⁴ Dieser Prozess wird von Pelizzari als „Ökonomisierung des Politischen“ bezeichnet.⁶⁵ Politisch nicht legitimierte Instanzen und internationale, nicht demokratisch kontrollierte Organisationen und Bürokratien beeinflussen und bestimmen zunehmend die nationale Politik. Die Europäische Zentralbank (EZB), der Internationale Währungsfonds (IWF), die Welthandelsorganisation (WTO) sind die Agenten dieser Ökonomisierung der Politik und determinieren häufig politische Entscheidungen auf nationalstaatlicher Ebene.⁶⁶

Auch einzelne transnationale Unternehmen haben die Macht erlangt, nationale Politik zu bestimmen. Ulrich Beck stellt fest, dass sie „Zugriff auf die materiellen Lebensadern moderner nationalstaatlicher Gesellschaften“⁶⁷ haben:

- Sie können Arbeitsplätze dahin exportieren, wo die Löhne und Lohnnebenkosten am niedrigsten sind;
- Sie sind in der Lage, ihre Produkte und Dienstleistungen so zu zerlegen und arbeitsteilig an verschiedenen Orten zu erzeugen, dass sie nicht mehr an einen nationalen Standort gebunden sind.
- Dadurch sind sie auch in der Position, Nationalstaaten oder einzelne Produktionsstandorte gegeneinander auszuspielen und dahin zu gehen, wo Steuer am niedrigsten und die Infrastrukturleistungen am günstigsten sind.
- Sie können durch die globalen Vernetzungen zwischen Investitionsort, Produktionsort, Steuerort und Wohnort selbsttätig unterscheiden und diese gegeneinander ausspielen, d.h. die Führungskräfte können da leben, wo es am schönsten ist, und dort Steuer zahlen wo es am billigsten ist.⁶⁸

Dies rechtfertigt nach Becks Meinung den Begriff der „Subpolitik“⁶⁹ als zusätzliche Handlungs- und Machtchancen jenseits des demokratischen politischen Systems. Jörg Huffs Schmid spricht in diesem Zusammenhang sogar vom „Tod der Demokratie“.⁷⁰

⁶⁴ Vgl.: Beck, U. (1997).

⁶⁵ Vgl.: Pelizzari, A. (2001).

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Beck, U. (1997), S. 16.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Huffs Schmid, J. (2002), S. 12.

Durch die oben beschriebenen globalen Entwicklungen werden Armut und Arbeitslosigkeit verstärkt. Die Unternehmen schöpfen die Spielräume aus, die ihnen die Konkurrenz der weltweiten Produktionsstandorte bietet. Dabei können sie die Regierungen verschiedener Länder gegeneinander ausspielen – und dort investieren sowie die Arbeitsplätze dahin verlagern, wo die Bedingungen für sie am günstigsten sind.⁷¹ Der Wettbewerbsdruck erzwingt Steuerdumping, Arbeitszeitverlängerung und Lohnsenkungen.⁷² Die Konsequenzen dieser Entwicklung sind zunehmende Verarmung breiter Bevölkerungsschichten sowohl in den Entwicklungs- als auch in den reichen Industrieländern.⁷³ So zieht Joseph Stiglitz zum Beispiel eine düstere Bilanz der wirtschaftlichen Entwicklung in Osteuropa und Russland: Das Bruttosozialprodukt sank seit der Liberalisierung der Märkte um 40%, mehr als jedes zweite Kind lebt in Armut, die Lebenserwartung ist gesunken, ein „wirtschaftliches Desaster“ ist entstanden.⁷⁴

Die Arbeitslosigkeit wird zum globalen Problem und lässt sich nicht länger in andere Länder exportieren. Sie ist allgegenwärtig. Wie Zygmund Baumann zugespitzt formuliert: Es wird immer mehr „menschlicher Abfall“ produziert, immer mehr „verworfen“ Lebensläufe „wasted lifes“ geschaffen.⁷⁵

Durch ein Sozial- Steuer- und Ökodumping wird versucht auf nationaler Ebene diesem Globalisierungsdruck zu begegnen. Unter dem Siegel der Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit und mit dem Argument „Standort Deutschland ist gefährdet“ werden die Arbeitszeiten verlängert und Realeinkommen gesenkt.⁷⁶

Der Abbau sozialstaatlicher Leistungen und die Zerschlagung von entsprechenden Strukturen werden gefördert durch eine „Politik der leeren Kassen“.⁷⁷ Die leeren Kassen entstehen allerdings nicht durch übertriebene Sozialausgaben, wie immer wieder behauptet wird, sondern durch die Steuersenkungen für Reiche und große Konzerne, die zu den Säulen des neoliberalen Konzepts gehören.⁷⁸ Die fortwährend beschworene Krise des Sozialstaates und die leeren Staatskassen gehören zu den Konsequenzen neoliberaler Wirtschaftspolitik.

⁷¹ Vgl.: Beck, U. (1997), S. 18.

⁷² Vgl.: Huffschild, J. (2002).

⁷³ Vgl.: Le Monde Diplomatique (2003), S. 29-38.

⁷⁴ Vgl.: Stiglitz, J. (2002), S. 158 ff.

⁷⁵ Vgl.: Baumann, Z. (2005).

⁷⁶ Pfeifer-Schaupp, U. (2005), S. 36.

⁷⁷ Vgl.: Pelizzari, A. (2001).

⁷⁸ Vgl.: Pfeifer-Schaupp, U. (2005), S. 36 ff.; Butterwegge, Ch. (2000), S. 258-286.

Die globalen Möglichkeiten für die Unternehmen, legal Steuern zu sparen, sind eine der Ursachen dafür, dass die Einnahmen aus der Körperschaftssteuer oder aus der Gewerbesteuer, die vor allem die Kassen der Gemeinden speisen sollen, in den vergangenen Jahren zurückgegangen sind. Die andere Ursache für Steuerausfälle ist z.B. in Deutschland die gezielte Reduzierung der Körperschaftssteuer für Großkonzerne, Abschaffung der Versteuerung von Gewinnen beim Verkauf von (Tochter-)unternehmen, die Abschaffung der Vermögenssteuer, Senkung der Einkommensteuer für „Besserverdiener“, Abschaffung der Börsenumsatzsteuer etc. Mit den daraus entstehenden Defiziten werden Einsparungen und Leistungsverschlechterungen im Sozialsektor legitimiert bzw. erzwungen.⁷⁹ Auf diese Weise reduziert die Globalisierung die öffentlichen Einnahmen – und trifft über die Hintertür der Sparpolitik gerade jene Bevölkerungsgruppen mit geringen Einkommen, die zum Teil auch zu den sozialen Verlierern der globalen Wirtschaftskonkurrenz zählen. Am stärksten betroffenen sind sicherlich auch die Migranten.⁸⁰

Bereits seit Jahren warnen Soziologen, Politologen und Ökonomen vor den problematischen Konsequenzen und Gefahren des „Wohlfahrtsstaates für Konzerne und Reiche“.⁸¹ Manager von multinationalen Unternehmen lagern ihre Produktion und Verwaltungen nach Südostasien oder Osteuropa aus, schicken aber ihre Kinder auf öffentlich finanzierte, europäische Spitzenuniversitäten. Sie gedenken gar nicht daran, dorthin zu ziehen wo sie kaum Steuern zahlen und ihre Millionen verdienen. Besonders sichtbar wird es im Fall der russischen Neuen Reichen, die sich in großen Massen in London, Monaco, Madrid und anderen gepflegten und sicheren europäischen Metropolen tummeln, ihre Kinder auf europäische oder amerikanische Eliteschulen schicken, ihre Millionen aber auf Kosten der verarmten Bevölkerungsschichten in Zentralrussland oder Sibirien verdienen. Die sich neu formierende Oberschicht der Globalisierungsgewinner nimmt für sich selbstverständlich die teuren politischen, sozialen und zivilen Grundrechte in Anspruch, deren Finanzierung sie gleichzeitig torpediert. Sie besuchen Theater und Konzerte, genießen die aufwendig gepflegte Natur und Landschaft, tragen aber auch gleichzeitig dazu bei, dass „diese europäische Lebensform zerfällt“.⁸² „Da der nationalstaatliche Rahmen an Verbindlichkeit verliert, sitzen sozusagen die Globalisierungsgewinner und Globalisierungsverlierer nicht mehr an einem Tisch“ bemerkt treffend Ulrich Beck.⁸³

⁷⁹ Vgl.: Pelizzari, A. (2001), S. 96 ff.

⁸⁰ Vgl.: Butterwegge, Ch. (2000), S. 258-286.

⁸¹ Vgl.: Chomsky, N. (2000); Butterwegge, Ch. (2000), S. 258-286; Beck, U. (1997).

⁸² Beck, U. (1997), S. 22.

⁸³ Beck, U. (1997), S. 23.

Begleitet werden die oben skizzierten Entwicklungen von einer schnell wachsenden internationalen globalisierungskritischen Bewegung, die oft unter dem Stichwort „Globalisierung von unten“ subsumiert wird, und die die Globalisierung von Menschenrechten, soziale Gerechtigkeit und ökologische Prinzipien des Wirtschaftens fordert. Für diese länderübergreifende zivilgesellschaftliche Entwicklung sind die zunehmende Bedeutung von Nichtregierungsorganisationen sowie ihre Vernetzung mit den Basisbewegungen charakteristisch.⁸⁴

Zu den prominenten Globalisierungskritikern gehören z.B. der amerikanische Publizist und Sprachwissenschaftler Naom Chomsky, der Literaturnobelpreisträger Günter Grass, der britische Schriftsteller Salman Rushdi und einige andere. Die aus der Forderung nach Einführung einer Spekulationssteuer entstandene Bewegung Attac (Association pour une Taxation des Transactions financières pour l'Aide aux Citoyens) ist inzwischen eine der größten und einflussreichsten globalisierungskritischen Initiativen.⁸⁵

Die „Globalisierung von unten“ ist sicherlich keine homogene Bewegung: Sie besteht aus verschiedenen Gruppen und Strömungen. Trotz aller Unterschiedlichkeit der Letzteren weisen sie wesentliche programmatische Gemeinsamkeiten auf.⁸⁶ Die „Globalisierung von unten“ kann gleichermaßen als eine Überlebensstrategie der breiten Bevölkerungsmassen unter neuen Rahmenbedingungen begriffen werden.

Fazit: Die seit Ende der 1980er Jahre dominierende neoliberale Form ökonomischer und politischer Globalisierung, der sog. „Globalisierung von oben“, bringt für die Transnationalen Unternehmen sowie für die Eliten und wirtschaftlich privilegierten Menschen in den reichen Industrieländern besonders viele Vorteile. Gleichzeitig verschärft sie soziale Probleme für die arme Bevölkerung in den wirtschaftlich schwächeren Ländern und schafft neue Armut in den reichen Industrienationen. Die transnationalen Bahnen russisch(sprachig)er Migranten, die unter diesen Bedingungen eingeschlagen werden, widerspiegeln das globale Gefälle sowie die globalen Widersprüche und können darüber hinaus als eine pragmatische Antwort auf die „Globalisierung von oben“ begriffen werden.

⁸⁴ Vgl.: Cassen, B./George, S. (2002) nach Pfeifer-Schaupp, U. (2005).

⁸⁵ Vgl.: Cassen, B./George, S. (2002) nach Pfeifer-Schaupp, U. (2005).

⁸⁶ Vgl.: Pfeifer-Schaupp, U. (2005), S. 36 ff.

1.4 Globalisierung und das Raum-Zeit-Gefüge

Der Globalisierungsprozess ist nicht einfach nur ein Dominanz- oder Abschleifungsprozess von oben nach unten: er verläuft uneinheitlich in Zeit und Raum. Mike Featherstone spricht in diesem Zusammenhang von „multiple glocalizations“.⁸⁷ Es ist auch unterschiedlich, wie sich die Raum-Zeit-Beziehungen im Kontext der Globalisierung vermitteln und in welchem Verhältnis das Globale und das Lokale zu einander stehen. Ein besonderes Gewicht kommt jenen Räumen zu, die im Zuge dieses Prozesses ganze Regionen und Stadtlandschaften prägen.⁸⁸

Die rasante Entwicklung der Kommunikations- und Informationstechnologien, sowie die enorme Beschleunigung und Verbilligung des Transportwesens, begünstigt nicht nur den Austausch von Gütern und führt zu Vernetzungen und gewaltigen Produktionsfortschritten⁸⁹, sie schafft auch eine anders gefühlte Zeit und ein anderes Verständnis vom Raum. Zeit und Raum werden miteinander verstrickt. In diesem Zusammenhang kommt den „Echtzeit-Zonen“ eine besondere Bedeutung zu. Die „time-space-compression“ prägt als wichtigstes Begriffselement die Globalisierung.⁹⁰ Besondere Knotenpunkte in diesem verdichteten Zeit-Raum-Gefüge sind gewisse „Global Cities“ und/oder ganze innovative urbane Regionen.⁹¹

Nach Meinung von Ulrich Beck wird dieses neue durch die Globalisierung herbeigeführte Empfinden von Raum und Zeit durch „das alltägliche Leben und Handeln über nationalstaatliche Grenzen hinweg, in dichten Netzwerken mit hoher wechselseitiger Abhängigkeit und Verpflichtungen; durch <...> „die Selbstwahrnehmung dieser Transnationalität in den Massenmedien, im Konsum, in der Touristik“, vor allem aber durch die „Ortlosigkeit von Gemeinschaft, Arbeit und Kapital“ bedingt.⁹² Für ihn ist global gleich translokal, also an mehreren Orten zugleich.⁹³

Die oben skizzierte wirtschaftliche und politische Globalisierung schafft nach Ulrich Beck neue „Macht- und Konkurrenzverhältnisse, Konflikte und Überschneidungen zwischen nationalstaatlichen Einheiten und Akteuren einerseits, transnationalen Akteuren, Identitäten, sozialen Räumen, Lagen und Prozessen andererseits.“⁹⁴ <...> Die scheinbar widersprüchlichen

⁸⁷ Featherstone, M. (2001), S. 500.

⁸⁸ Hennig, E. (2000).

⁸⁹ Vgl.: Müller, S./Kornmeier M. (2001), S. 6-14.

⁹⁰ Vgl.: Hennig, E. (2000).

⁹¹ Vgl.: Sassen, S. (2001), S. 10-31.

⁹² Beck, U. (1997), S. 31.

⁹³ Beck, U. (1997), S. 87.

⁹⁴ Ebd. S. 47.

Prozesse der Globalisierung und Lokalisierung, der Bindung und Fragmentierung, der Zentralisierung und Dezentralisierung, stehen nach Meinung der Vertreter von cultural theory in einer Wechselwirkung und bedingen einander.⁹⁵

1.4.1 "From local to global and back again"

Die ökonomische Globalisierung und die Entstehung eines Weltmarktes haben sicherlich tiefreichende Folgen für Kulturen, Identitäten und Lebensstile. Sie wird von Wellen kultureller Transformation begleitet, die man allgemein als kulturelle Globalisierung bezeichnet.

Sie führt einerseits eine Universalisierung von Lebensstilen, kulturellen Symbolen und transnationalen Verhaltenweisen mit sich.⁹⁶ Es entsteht eine vereinheitlichte „Waren-Welt“, in der lokale Kulturen und Identitäten entwurzelt werden und an Bedeutung zu verlieren scheinen. Sie werden durch Waren-Welt-Symbole multinationaler Konzerne wie z.B. Adidas oder Coca-Cola ersetzt. „Sein wird Design“ schreibt Beck in seiner aphoristischen Art und Weise.⁹⁷ Da viele transnationale Konzerne ihren Sitz in den USA haben, wird bei dieser Ausbreitung hauptsächlich westlicher Konsum- und Kulturwaren oft von der „Amerikanisierung“ gesprochen. In der russischen medialen Debatte hat das Wort „Amerikanisierung“ andere Ausdrücke für diesen Sachverhalt bereits erfolgreich verdrängt.⁹⁸

Johan Galtung schlägt dafür einen etwas weiteren Begriff der „Westernisierung“ (Westernisation) vor.⁹⁹ So augenscheinlich die Ausbreitung der westlichen Konsum- und Populärkultur auf dem gesamten Erdball ist, so verfehlt wäre es von einer einheitlichen Weltkultur zu sprechen. Die kulturelle Globalisierung als eine Kulturschmelze zu begreifen wäre eindimensional. Darüber hinaus können dabei die Ambivalenzen des Kulturtransfers übersehen werden.¹⁰⁰

Andererseits, und z.T. als Abwehrreaktion gegen die empfundene Vereinheitlichung,¹⁰¹ kommt es zu gegenläufigen Tendenzen, die sich zum einen in der Betonung des Lokalen und Spezifischen und zum anderen in der kreativen Vermischung verschiedener Kulturen und Stile äußern. Bei dieser Vermischung entsteht eine neue Kultur, die sich von zwei oder mehreren „Eltern-Kulturen“ unterscheidet.¹⁰² Diese Prozesse werden von verschiedenen Autoren als

⁹⁵ Ebd. S. 54.

⁹⁶ Beck, U. (1997), S. 81.

⁹⁷ Beck, U. (1997), S. 81.

⁹⁸ Informationsprogramm *Vremâ* <die Zeit> im russischen TV-Sender *Vesti* am 28.04.2007.

⁹⁹ Galtung, J. (2001), S. 277.

¹⁰⁰ Vgl.: Breidenbach, J., Zukrigl, I. (2002), S. 19-25.

¹⁰¹ Vgl.: Cohen, R. (1997), S. 128 ff.

¹⁰² Cohen, R. (1997), S. 131.

Hybridisierung (Hall; Rushdie), Kreolisierung (Hannerz) oder Eklektizismus (Lyotard; Harvey) bezeichnet.¹⁰³ Robin Cohen bevorzugt für denselben Sachverhalt Begriffe kosmopolitisch und/oder synkretisch.¹⁰⁴ James Clifford spricht von „travelling cultures“.¹⁰⁵ All diese Bezeichnungen beschreiben die Art und Weise, wie die Individuen, die den unterschiedlichen, z.T. widersprüchlichen transnationalen Einflüssen ausgesetzt sind, die Letzteren zu verarbeiten versuchen. „We <...>selectively incorporate them and synthesize them with our varied routes of origin, senses of our past, distinctive migration histories, pre-existing practices, and new encounters in our places of destination...“ so Stanley Tambiah.¹⁰⁶ Die Gebundenheit sozialer und kultureller Settings an bestimmte geographische Orte schwindet. Stattdessen entstehen neue Einsichten auf eine „globalisierungsbedingte Rekonfiguration lokaler Orte“¹⁰⁷ und Identitäten.

Der in der Tradition der cultural theory argumentierende Soziologe Roland Robertson prägte den Begriff „Glokalisierung“¹⁰⁸ und widersprach damit der Annahme, dass die Globalisierung eine kulturelle Vereinheitlichung der Welt, eine „McWorld“ mit sich führe.¹⁰⁹

Mit seiner Wortschöpfung „Glokalisierung“ unterstreicht Robertson, dass es bei der Globalisierung unweigerlich auch um die Lokalisierung geht. Eine erneute Betonung des Lokalen entspricht auch dem ökonomischen Kalkül. Global produzierende Firmen müssen ihre Produkte an lokale Bedingungen anpassen, um sie verkaufen zu können.¹¹⁰ Die Re-Lokalisierung ist mittlerweile fester Bestandteil globaler Kulturangebote geworden. So wird beispielsweise das Fernsehewinnspiel „Wer wird Millionär?“ in russischer Sprache, in einer etwas veränderten Form unter aktiver Beteiligung des Publikums im Studio gesendet und bringt Millionen Einschaltquoten.

„Glokalisierung“ bezeichnet also die Verbindung und das Nebeneinander des vieldimensionalen Prozesses der Globalisierung und seinen lokalen bzw. regionalen Auswirkungen und Zusammenhängen. Alles was sich auf der Welt abspielt ist von lokal-regionaler und gleichzeitig von global-überregionaler Bedeutung.¹¹¹ Der Prozess der Globalisierung wird im eigenen Leben und Alltag erfahrbar. Somit ist Glokalisierung die lokale Auswirkungs- und Erscheinungsebene

¹⁰³ Vgl.: Hall, S. (1990); Hannerz, U. (1988), S. 546-559; Harvey, D. (1989); Lyotard, J-F. (1984); Rushdie, S. (1992).

¹⁰⁴ Vgl.: Cohen, R. (1997).

¹⁰⁵ Vgl.: Clifford, J. (1997).

¹⁰⁶ Tambiah, S.J. (2001), S. 333.

¹⁰⁷ Vgl.: Yildiz, E. (2002), S. 33-63.

¹⁰⁸ Vgl.: Robertson, R. (1998).

¹⁰⁹ Vgl.: Barber, B.R. (1996).

¹¹⁰ Beck, U. (1997), S. 86.

¹¹¹ Vgl.: Robertson, R. (1998).

der weltumspannenden Globalisierung.¹¹² Die Glokalisierung enthält unter anderem eine kulturelle, ökonomische, politische und soziale Komponente.

Die Stichworte „glokal“ und „lokbal“ umschreiben eine dialektische Verschränkung von Welt und Ort ebenso wie die von Ort und Welt. Das Lokale ist nicht mehr nur lokal, umschreibt Robert Beaugregard die Glokalisierung, der das Einwirken der Räume und ihrer Akteure auf globale Strukturen und Ströme entspricht – also Lokbalisierung.¹¹³

Die durch weltweite Austauschprozesse erzeugte "Glokalisierung" führt zur Überlagerung von globalen und lokalen Entwicklungen, und besitzt positive und negative Seiten. Neben den Gewinnmöglichkeiten, die eine aktive Glokalisierung in der Regel erwirtschaften möchte, erzeugt sie alte und neue Formen der Ungleichheit und Anpassung. Daniel Cohen bezeichnet wachsende Ungleichheit als „die große Frage des ausgehenden 20. Jahrhunderts.“¹¹⁴

Nach Eicke Hennig kommt nicht nur weltweiten Bezügen, Normen und Möglichkeiten, sondern gerade homogenen, kleineren und näheren Räumen (wie Regionen, Inseln, Korridoren, internationalen Stadtstrukturen – aber, negativ, auch den "Inner City Ghettos" am Rande städtischer Zentren) eine steigende Bedeutung zu. Die Verschränkung global – lokal präsentiert sich dort in einer neuen Dynamik.¹¹⁵

Zeitgleich mit globaler Öffnung erfolgt lokale Schließung. So lässt sich in der globalisierten Welt eine Zunahme an kulturellen Konflikten, regionaler Abspaltung, sozialer Ausgrenzung und anderen Formen des Widerstandes beobachten.¹¹⁶

Eicke Hennig verweist mit Recht darauf, dass die Glokalisierung als einen einheitlichen Prozess zu betrachten eine unzulässige Verkürzung wäre. Vieles spricht dafür, dass es mehr als einen Glokalisierungsweg gibt.¹¹⁷ Nach der näheren Betrachtung der Prozesse, die in urbanen Agglomerationen der Westküste der USA zwischen San Francisco und San Diego stattfinden, kommt er zur Schlussfolgerung, dass verschiedene politische Systeme, Kulturen und unterschiedliche Innovationsfelder (wie Informations- und Biotechnologie sowie Kultur- und Medienindustrien) je eigene Begegnungen vom Globalen und Lokalen ergeben.

¹¹² Beck, U. (1997), S. 86 ff.

¹¹³ Vgl.: Beaugregard, R.A. (1995), S. 232-248 nach Hennig, E. (2000).

¹¹⁴ Cohen, D. (1997), S.81.

¹¹⁵ Vgl.: Hennig, E. (2000).

¹¹⁶ Vgl.: Beck, U. (1997); Butterwegge, Ch. (2000).

¹¹⁷ Hennig, E. (2000), S.1

Auf den verschlungenen Wegen „from local to global and back again“ herrscht reger Verkehr. Die Perspektiven von oben nach unten sowie von unten nach oben wechseln sich ständig.¹¹⁸

Nach Meinung von Hennig bilden Risiken und Chancen von Globalisierung räumlich und zeitlich unterschiedliche global-lokale Figurationen aus. Ungleichheit nimmt sozialräumlich Formen von Segregation und Stratifizierung an. Zeitlich verweist Ungleichheit auf Ungleichzeitigkeiten, das heißt auf die Zeitzone eines Ortes und lokaler Akteure gegenüber globalen Standards, welche die Möglichkeiten bestimmen.¹¹⁹ Innovationen und neue Standards setzen sich im Wettbewerb verschiedener Orte durch und bilden als Standortvorteil oder -nachteil die Bedingung für lokal-zeitliche Vorsprünge, Hemmnisse, Verzögerungen und Verweigerung. Innovation stellt sich aus dieser Perspektive dar als ein bestimmtes Raumarrangement¹²⁰. Dies führt zu neuen städtisch-regionalen Hierarchien einerseits im globalen Wettbewerb und andererseits in der Konkurrenz von Regionen und Städten um Teilhabe an globalen Standards.¹²¹ Zur Globalisierung gehört somit eine neue Produktion ungleicher, sozialer Räume.¹²²

Wie es im Kapitel 3 meiner Studie dargelegt wird, haben die globale Zeit-Raum-Kompression, sowie das Gefälle innerhalb der unter „Globalisierungsstress“¹²³ stehender Räume – also vorwiegend Großstädte und urbaner Regionen einen unmittelbaren Einfluss auf die Quantität und Qualität der Migrationsströme. Am Beispiel der Biographien einiger Migranten wird deutlich, wie sich diese weltbewegenden Ereignisse und Prozesse im gelebten Alltag widerspiegeln. Großstädte – insbesondere die sog. „Global Cities“ – und bestimmte urbane Regionen, die im Zuge der Globalisierung an Bedeutung gewinnen oder gar eine neue Bedeutung bekommen, haben eine besondere Anziehungskraft für Migranten.¹²⁴ So kommen beispielsweise meine Interviewpartner überwiegend aus dem Großraum Köln – Düsseldorf oder aus dem Großraum Toronto. Wodurch zeichnen sich denn die urbanen Agglomerationen aus und was macht sie so anziehend?

¹¹⁸ Vgl.: Reid, M.F. (1997).

¹¹⁹ Vgl.: Hennig, E. (2000).

¹²⁰ Vgl.: Soja, E. W. (1996) nach Hennig, E. (2000).

¹²¹ Vgl.: Hennig, E. (2000).

¹²² Ebd.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ Vgl.: Sassen, S. (2001).

1.4.2 Global Cities

Der Begriff „Global City“ wurde in den 1990er Jahren von der amerikanischen Soziologin Saskia Sassen geprägt und meint jene Weltstädte, die im Zentrum eines neuartigen, transnationalen Städtesystems stehen. In ihnen sind die wichtigsten Finanzmärkte, Zentralen von Banken und Transnationalen Konzernen sowie unternehmensnahe Dienstleistungen wie Rechts-, Finanz- und Unternehmensberater, Werbeagenturen, Buchführungs- und Prüfungsfirmen konzentriert.¹²⁵ In Global Cities laufen die Steuerungsfunktionen der inzwischen weltweit stark zersplitterten Industrieproduktion sowie die Finanzdienstleistungen zusammen.

Die Herausbildung globaler Finanz- und Dienstleistungszentren schuf einen erweiterten Bedarf an unternehmensorientierten Dienstleistungen, die in großer räumlicher Nähe zueinander angesiedelt sind. Neben den oben genannten hochwertigen Dienstleistungen steigt aber auch der Bedarf an einfachen schlecht bezahlten Dienstleistungen von Reinigungskräften, Kurieren, Sicherheitsleuten sowie hochwertigen Kultur- und Erholungseinrichtungen für die im Allgemeinen hoch bezahlten Spezialisten. Nach Sassen ist es dadurch zu einer Polarisierung der Einkommen und damit auch der Gesellschaft gekommen.¹²⁶ Bei einer Dominanz unternehmensorientierter Dienstleistungen existieren „nur“ noch High-Skill Spezialisten, die viel verdienen (Oberschicht) und Low-Skill Personen (wie Gebäudereiniger, Sicherheitskräfte oder normale Bürokräfte), die relativ schwach bezahlte, standardisierte Dienstleistungen ausüben (untere Mittelschicht, Unterschicht). Die obere und mittlere Mittelschicht ist dabei auf Kosten der Ober- und Unterschicht geschrumpft.¹²⁷

Vertreter der Oberschicht sind in ihrer Lebensweise und -einstellung global orientiert. Sie treten häufig in Kontakt zu Menschen anderer ethnischer Zugehörigkeit und beherrschen eine oder mehrere Fremdsprachen. Sie wechseln häufiger ihren Arbeitsplatz, der in mehreren Erdteilen liegen kann, und sind von den Sorgen der Mehrheit der Bevölkerung wie Steuerbelastung, Wohnungsnot oder Kindergartenplatzmangel nicht betroffen, sehen den Konsens der nationalen Solidargemeinschaft eher als Belastung an.¹²⁸ Lasch spricht in diesem Zusammenhang von dem Aufstand der Eliten – „the revolt of the elites“ – den er als das wichtigste sozialpolitische Problem unserer Zeit betrachtet.¹²⁹

¹²⁵ Vgl.: Sassen, S. (1996).

¹²⁶ Vgl.: Ebd.

¹²⁷ Vgl.: Ebd.

¹²⁸ Vgl.: Korte, H./Mättig, L. (1996), S. 122 ff.

¹²⁹ Lasch, C. (1996) nach Featherstone, M. (2001), S. 498.

Die Mittelschicht ist weniger global als vielmehr national geprägt. Während sich die obere Mittelschicht in ihrem Denken und Handeln eher an der politisch-ökonomischen Elite orientiert, steht der Großteil der Mittelschicht den Globalisierungstendenzen skeptischer gegenüber und sieht sich im internationalen ökonomischen Wettbewerb mit anderen Nationen. Die vorrangigste Sorge ist der Erhalt des eigenen Arbeitsplatzes. Unter der Mittelschicht befindet sich die Gruppe von Menschen, die vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen oder nur teilweise integriert sind.¹³⁰ Durch die Konkurrenz um die immer knapper werdenden Ressourcen kommt es häufig zur aggressiven Überbetonung der ethnischen Frage. Dabei konkurrieren nicht nur die Einheimischen mit den Zuwanderern, sondern auch verschiedene Zuwanderergruppen untereinander. Sie bevölkern jene Viertel in den Städten, die als soziale „Abschiebe-Center“, als „Ghettos“¹³¹ für Verarmte und Migranten gelten. Diese Viertel sind der Gegenpol zur „Zitadelle“, den gehobenen Wohngegenden und den Büro- und Geschäftsvierteln und der städtische Ausdruck des wachsenden Gefälles zwischen Arm und Reich auf globaler Ebene.¹³² Dementsprechend werden die Global Cities auch als „dual cities“ beschrieben.¹³³

Großstädte seit jeher und Global Cities, verstärkt seit den 90er Jahren, bilden das Ziel von transnationaler Migration und zwar von unspezifisch bis hochprofessionell. Auf sie trifft ganz besonders die Beobachtung von Yildiz zu: „Im globalen Zeitalter hat sich eine „neue“ soziale Grammatik des urbanen Zusammenlebens entwickelt...“¹³⁴ Gerade dieses Regelsystem, dem sich eine strukturell ausdifferenzierte Gesellschaft unterzieht, macht das Ankommen und das Einleben von Migranten leichter. Global Cities stehen im Zentrum des sich herausbildenden transnationalen Städtesystems, in vielen von ihnen existieren alte und entstehen neue Diasporas.¹³⁵ Oft fungieren sie auch als Knotenpunkte verschiedener Migrantennetzwerke.

Wenn man sich die Globalisierung mit Manuel Castells als „space of flow“, also als ein Netzwerk von Strömen beispielsweise von Kapital, Kommunikation und Wissen vorstellt¹³⁶, so sind die Global Cities die Nervenzentren und Drehscheiben dieses Netzwerkes. Globale Ströme sind gleichermaßen Logik und Logistik, Form und Inhalt; ihre Bedingungen sind politische Kulturen, Wissenslandschaften, Kommunikation, ebenso wie Verkehrswege, also Flughäfen, Containerhäfen, Bahnhöfe, Autobahnen, Büro- und Dienstleistungszentren, Erlebniszentren und

¹³⁰ Vgl.: Ebd.

¹³¹ Vgl.: Krätke, S. (1995), S. 210.

¹³² Ebd.

¹³³ Vgl.: Mollenkopf, J.H./Castells, M. (Hg.) (1991).

¹³⁴ Yildiz, E. (2002), S.37.

¹³⁵ Vgl.: Cohen, R. (1997), S. 165 ff.

¹³⁶ Vgl.: Borja, J./Castells, M. (1997).

diverse weitere Zonen und räumlich-konkrete Voraussetzungen für das Ansiedeln von „Global Players“.¹³⁷

Die Zeit-Raum-Verdichtungen, die den Global Cities innewohnen, vermitteln zwischen den Strömen (z.B. von Finanzen, Informationen, Migranten) und verschiedenen inhaltlichen Feldern, bei denen es sich nach Arjun Appadurai vor allem um "ethnoscapes", "finanscapes", "mediascapes", "ideoscapes" und "technoscapes" handelt.¹³⁸ Nach seiner Meinung führen die Geschwindigkeit und das Volumen dieser Ströme zu völligem Auseinanderklaffen von Ökonomie, Kultur und Politik. Er spricht von einem „disorganized capitalism“.

Die inhaltlichen Felder sind ihren eigenen Regeln unterworfen, die einerseits zufällig zu sein scheinen und andererseits doch einander bedingen.¹³⁹ Die so entstehenden Formen und Inhalte finden sich in den neuen, schnell wechselnden, flexiblen und hybriden globalen Räumen zusammen. Besondere Funktion dieser Räume besteht nach Hennig unter anderem in der „Herstellung, Verdichtung und Erhalt wissensorientierter und wissensproduzierender Milieus, die zusammen mit den Investitionen den innovativen Vorsprung eines konkreten Ortes gewährleisten sollen. Je nach diesem Vorsprung im System globaler Ströme und Themenfelder bestimmt sich die hierarchische Position, der Rangplatz, der neu produzierten globalen Räume.“¹⁴⁰

Die Rangordnung dieser Ballungsplätze ist allerdings nicht eindeutig: sie ist ständigen Veränderungen unterworfen und hängt von der Auswahl der Bestimmungskriterien ab. Für Saskia Sassen ist dabei der globale Vernetzungsgrad ausschlaggebend. Je stärker eine Stadt mit anderen Städten vernetzt ist, desto höher ist ihre Position in der Hierarchie. Die Spitze des Systems bilden in Sassens Analyse New York, London und Tokio, die zu anderen Städten und untereinander den größten Vernetzungsgrad aufweisen.¹⁴¹

Bereits 1999 wurde von der Forschungsgruppe „Globalization and World Cities Study Group and Network (GaWC), in Loughborough University, Leicestershire, England ein Versuch unternommen, die Global Cities oder World Cities zu kategorisieren. Die Forscher unterschieden zwischen Alfa, Beta und Gamma Cities:¹⁴²

¹³⁷ Vgl.: Castells, M. (1996).

¹³⁸ Vgl.: Appadurai, A. (1998).

¹³⁹ Vgl.: Appadurai, A. (1996), S. 32 ff.

¹⁴⁰ Vgl.: Hennig, E. (2000).

¹⁴¹ Vgl.: Sassen, S. (1991).

¹⁴² Beaverstock, J.V./Smith, R.G./Taylor, P.J. (1999).

A. ALPHA WORLD CITIES (full service world cities)

11: London, New York, Paris, Tokyo

10: Chicago, Frankfurt, Hong Kong, Los Angeles, Milan, Singapore

B. BETA WORLD CITIES (major world cities)

9: San Francisco, Sydney, Toronto, Zurich

8: Brussels, Madrid, Mexico City, Sao Paulo

7: Moscow, Seoul

C. GAMMA WORLD CITIES (minor world cities)

6: Amsterdam, Boston, Caracas, Dallas, Düsseldorf, Geneva, Houston, Jakarta, Johannesburg, Melbourne, Osaka, Prague, Santiago, Taipei, Washington

5: Bangkok, Beijing, Montreal, Rome, Stockholm, Warsaw

4: Atlanta, Barcelona, Berlin, Budapest, Buenos Aires, Copenhagen, Hamburg, Istanbul, Kuala Lumpur, Manila, Miami, Minneapolis, Munich, Shanghai

2004 erstellte P.J. Taylor im Rahmen von GaWC eine neue Weltrangliste der Global Cities, in der er versuchte den aktuellen urbanen Entwicklungen Rechnung zu tragen. Er erweiterte die Definitionskriterien (zu den ökonomischen kamen auch die nicht ökonomischen dazu) und unterschied zwischen Global Cities und World Cities:¹⁴³

Global Cities:

Well rounded global cities

- Very large contribution: London and New York City.
- Smaller contribution and with cultural bias: Los Angeles, Paris and San Francisco.
- Incipient global cities: Amsterdam, Boston, Chicago, Madrid, Milan, Moscow, Toronto.

Global niche cities - specialised global contributions:

- Economic: Hong Kong, Singapore, and Tokyo.
- Political and social: Brussels, Geneva, Strasbourg and Washington.

World Cities:

Subnet articulator cities

- Cultural: Berlin, Copenhagen, Melbourne, Munich, Oslo, Rome, Stockholm.
- Political: Bangkok, Beijing, Vienna.

¹⁴³ Vgl.: Taylor, P.J. (2005).

- Social: Manila, Nairobi, Ottawa.

Worldwide leading cities

- Primarily economic global contributions: Frankfurt, Miami, Munich, Osaka, Singapore, Sydney, Zurich
- Primarily non-economic global contributions: Abidjan, Addis Ababa, Atlanta, Basel, Barcelona, Cairo, Denver, Harare, Lyon, Manila, Mexico City, Mumbai, New Delhi, Shanghai.

Da Städte komplexe Gebilde sind mit ebenso komplexen Beziehungen untereinander, ist die Definition objektiver, messbarer Weltstadt-Kriterien schwierig. Nicht zuletzt darum konzentrierte sich die Forschung bislang hauptsächlich auf ökonomische Kriterien, denn hier sind objektiv messbare Daten am ehesten verfügbar und vergleichbar. Taylor räumt auch ein, dass die Weltstadt-Forschung mit dieser Studie erst im Anfangsstadium steht und sowohl die Methoden als auch die verwendeten Daten erheblicher Verfeinerung bedürfen. Daher besitzt auch die daraus resultierende Reihenfolge der Weltstädte keinen abschließenden Charakter und kann bloß Hinweise auf die Stellung einzelner Städte im globalen Städtenetzwerk geben.

Dennoch ist es interessant, im Kontext meiner Arbeit auf die Positionen von Moskau und Toronto in der Weltrangliste zu schauen. Beide Großstädte werden als angehende oder Beta Global Cities klassifiziert. Dies entspricht auch ihrem Stellenwert im transnationalen Migrationsgeschehen. Großraum Toronto zeichnet sich durch eine intensive Zuwanderung aus. Moskau ist sowohl ein Migrationsausgangspunkt als auch ein Migrationsziel. Wenn man die transnationalen Beziehungen meiner Interviewpartner betrachtet, so bilden die beiden Städte ganz wesentliche Knotenpunkte in ihren Netzwerken.

Fazit: Die Globalisierung als ein weltumspannender Prozess findet ihren Niederschlag vor allem in der Wirtschaft, aber auch in der Politik und in der Kultur. Die Globalisierung verstrickt das Globale mit dem Lokalen und verdichtet das Zeit-Raum-Gefüge, dessen Knotenpunkte Weltstädte und/oder urbane Regionen bilden. Der Vorsprung im Informationsfeld und der Grad der Vernetzung solcher Global Cities oder Regionen untereinander bestimmt ihre Weltrangordnung. Durch ihre innere und äußere Beschaffenheit ziehen Global Cities Millionen von Transmigranten an. Viele von diesen Städten beheimaten alte und neue Diasporas.

2. Migration und Transnationalität

Die oben skizzierten Entwicklungen bilden einen Rahmen für die transnationale Migration, die selbst ein wichtiges Charakteristikum des Globalisierungsprozesses darstellt. Wodurch zeichnen sich die Migrationsbewegungen im Zeitalter der Globalisierung aus? Wie verändert sich das theoretische Verständnis des Migrationsgeschehens? Was bedeutet die erfahrbare Transnationalität und wie entstehen transnationale Räume und Netzwerke? Wie beeinflussen sie den Alltag und das Familienleben einzelner Migranten? Wie positionieren sich einzelne Menschen in der transnationalen Welt? Welche Rolle kommt den Migranten-Communities zu und warum erlebt der Begriff Diaspora eine Renaissance? Mit diesen Fragen werde ich mich in den nachfolgenden Kapiteln meiner Arbeit ausführlicher auseinandersetzen.

Migrationsbewegungen sind keine neuen Phänomene in der Geschichte der Menschheit. Ihr Charakter ändert sich aber im Zeitalter der Globalisierung, in dem es zu einem „Mobilisierungsdruck“¹⁴⁴ kommt, sodass immer mehr Menschen eigene Staatsgrenzen überschreiten. Enorme Migrationsbewegungen erfassen und durchdringen immer mehr Staaten und Regionen und gewinnen sozioökonomisch, kulturell und politisch einen bedeutsamen Einfluss, so dass man heute von einem Zeitalter der Migration sprechen kann, dessen Kennzeichen sein globaler Charakter ist.¹⁴⁵ Nach Schätzungen der IOM <International Organization for Migration> gab es im Jahre 2005 191 Millionen Migranten, verglichen zu 176 Millionen im Jahr 2000 und 75 Millionen in Jahre 1965. Somit machten die Migranten 3% der Weltbevölkerung aus, 49,6% von der Gesamtzahl sind Frauen.¹⁴⁶ In Deutschland wurden für das Jahr 2005 10,1 Millionen Migranten gezählt, d.h. Menschen die keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen machen 12,3% der Gesamtbevölkerung aus.¹⁴⁷ Spätaussiedler, Migranten ohne offizielle Papiere, sowie Menschen, die in der zweiten oder dritten Generation aus den Einwandererfamilien stammen, wurden bei diesen Daten nicht mal mitgezählt.

Nach Angaben von IOM gibt es weltweit 30 bis 40 Millionen „Sans Papiers“, das macht 15 bis 20% von der Gesamtzahl der Migranten. Flüchtlinge machen einen wichtigen Bestandteil der Bevölkerungsbewegungen aus: ihre Zahl erreichte 9,9 Millionen im Jahre 2006.¹⁴⁸ Im Jahre 2005

¹⁴⁴ Vgl.: Bukow, W-D. (2000).

¹⁴⁵ Vgl.: Castles, S./Miller, M.J. (1998).

¹⁴⁶ Vgl.: IOM: Global Estimates and Trends. Facts and Figures.

¹⁴⁷ United Nations (2006): Department of Economic and Social Affairs. Population Division. International Migration Report 2005.

¹⁴⁸ Vgl.: IOM: Global Estimates and Trends. Facts and Figures.

hielten sich 33,6% von Gewanderten in Europa und 23,3% - in Nordamerika auf,¹⁴⁹ also in den „reichen“ Regionen der Welt.

Zwischen 1975 und 2000 verringerte sich der Bestand von Migranten in Asien, Afrika, Lateinamerika, Karibik, Ozeanien und Europa. Den Zuwachs verzeichneten in demselben Zeitraum nur Nordamerika und die Länder der ehemaligen UdSSR (resp. von 15,9% - 23,3% und von 3,8% - 16,8%).¹⁵⁰ Die Tatsache, dass die Länder der ehemaligen UdSSR, darunter vor allem die Russische Föderation, so einen rapiden Zuwachs an Einwanderern erleben, hat sicherlich zum einen mit den geänderten Grenzen nach dem Zerfall der Sowjetunion und zum anderen mit einem starken Wirtschaftswachstum einiger Regionen, z.B. in Russland oder Kasachstan, zu tun.

Laut Prognosen wird für das Jahr 2050 – bei einem Anstieg der Weltbevölkerung auf 9 Milliarden Menschen – mit bis zu 250 Mio. internationaler Migranten gerechnet.¹⁵¹

Obwohl die absoluten Zahlen sicherlich beeindruckend klingen, ist es noch zu früh, von einer „Verdichtung des Raumes“¹⁵² zu sprechen, da es noch zu wenig statistisches Material darüber gibt, inwieweit die jetzigen Wanderungsbewegungen nicht nur absolut sondern auch relativ zur Weltbevölkerung gestiegen sind.¹⁵³

Anhand des Phänomens Migration lassen sich die Veränderung- und Zerstreuungskräfte aufzeigen, die sich mit einem Sammelbegriff Globalisierung umschreiben lassen und die ich ansatzweise im vorigen Kapitel skizziert habe. Globaler Wandel löst vielfach Wanderungen aus sowie umgekehrt Migrationen auch als Antrieb zu weiterem Wandel dient: Wanderungsfolgen sind auf wirtschaftlichem Gebiet ebenso wie auf kulturellem Feld sichtbar, sie beeinflussen soziale Beziehungen, tangieren nationalstaatliche Politik und internationale Verhältnisse.¹⁵⁴ Fast unweigerlich führt Migration nicht nur zu größerer ethno-kultureller Vielfalt innerhalb von Nationalstaaten, sondern auch zur Umgestaltung von Identitäten und zum Verwischen traditioneller Grenzen.¹⁵⁵

¹⁴⁹ United Nations (2006): Department of Economic and Social Affairs. Population Division. Trends in Total Migrant Stock: The 2005 Revision.

¹⁵⁰ IOM: Global Estimates and Trends. Facts and Figures.

¹⁵¹ Weiss, T.L. (2003), S. 5.

¹⁵² Breuer, M. (2005), S. 101.

¹⁵³ Vgl.: Pugh, R. /Gould, N. (2000).

¹⁵⁴ Castles, S. (1998), S. 179 nach Fernandez de la Hoz, P. (2004).

¹⁵⁵ Castles, S. (1998), S. 179 nach Fernandez de la Hoz, P. (2004).

Die neueren Kommunikations- und Transporttechnologien verursachen unter anderem, dass die wesentlichen Achsen menschlichen Lebens: Zeit und Raum anders erfahren und empfunden werden.¹⁵⁶ Obwohl die Entfernungen leichter zu überwinden sind, verlieren lokale Lebensräume als Bezugsrahmen für psycho-soziale Identifizierungsprozesse nicht unbedingt an Bedeutung. Viele Menschen bewegen sich heute in Spannungsfeld zwischen dem globalen Rahmen und lokaler Verortung. Daraus entsteht die Frage nach den Wechselwirkungen zwischen räumlicher Mobilität einerseits und Zugehörigkeit und Integration von Menschen andererseits. Diese Frage bezogen auf Migranten ist heute im medialen wie im alltäglichen Diskurs allgegenwärtig:

1. weil globale Prozesse an Geschwindigkeit gewinnen
2. weil sie ungleiche Entwicklungen, die z.T. von Fragmentierung und Marginalisierung begleitet werden¹⁵⁷, mit sich führen.

Änderungen in der Struktur der Migrationsströme und zunehmende Mobilität bewirken somit eine stärkere Differenzierung der Migrationsbevölkerung.¹⁵⁸ So lässt sich z.B. in den EU-Staaten eine „wachsende Tendenz hin zu ethnischer, kultureller und religiöser Vielfalt“ feststellen, „die durch internationale Migration und erhöhte Mobilität in der Union verstärkt wird“.¹⁵⁹ Auch Wanderungsziele und Perspektiven verändern sich im Wanderungsprozess selbst.

Das Wort Migration hat heutzutage seine neutrale Konnotation verloren. Bryceson und Vuorela stellen fest: „The word migrant tends to carry class connotation and is applied more readily to people that are considered economically or politically deprived.“¹⁶⁰ Christoph Butterwegge betont den erzwungenen Charakter der Migration.¹⁶¹ Damit wird eine oft verleugnete Realität markiert.

Internationale Migration resultiert aus dem demographischen, ökonomischen, politischen Gefälle und den staatlichen und sozialen Sicherheitsunterschieden, die zwischen den Herkunfts- und Ankunftsändern bestehen.¹⁶² Sie ist Ausdruck und Folge internationaler sozialer Ungleichheit. Andreas Treichler weist darauf hin, „dass die Arbeits- und Lebenschancen zwischen Menschen weltweit unterschiedlich verteilt sind, wobei die Grenzen sozialer Ungleichheit nicht immer, aber überdurchschnittlich häufig entlang nationaler bzw. staatengemeinschaftlich fixierter Räume verlaufen. Die weltweit unterschiedliche Verteilung von Einkommen-, Beschäftigungs- und

¹⁵⁶ Vgl.: Fernandez de la Hoz, P (2004).

¹⁵⁷ Vgl.: Baumann, Z. (2005).

¹⁵⁸ Vgl.: Massey, D.S./Arango, J./Hugo, G./Kouaouci, A./Pellegrino, A./Taylor, J.E. (1998), S.2.

¹⁵⁹ EU Bericht. (2001), S.7.

¹⁶⁰ Vgl.: Bryceson, D. F./Vuorella, U. (2002).

¹⁶¹ Vgl.: Butterwegge, Ch. (2000).

¹⁶² Vgl.: Holzmann, R./Münz, R. (2004).

Lebenschancen hat zur Folge, dass Staatsbevölkerungen in den zumeist entwickelteren liberal-marktwirtschaftlichen Staatsgesellschaften allgemein bessere Lebensbedingungen besitzen als andere Bevölkerungen.¹⁶³ Diese Ungleichheit bestimmt entsprechend die Richtung der Migrationsbewegungen.

Dazu kommen auch die individuellen Migrationsprojekte, die einerseits durch ein spezifisches persönliches Vorhaben der Akteure und andererseits durch die Rahmenbedingungen der Ziel- und Herkunftsländer bestimmt sind. Wie es sich im weiteren Verlauf dieser Arbeit zeigen wird, vereint die russischsprachige Migration all diese Aspekte in sich und steht darüber hinaus für die Bedeutung historischer Ereignisse und Prozesse, die sich Jahrzehnte später immer noch oder erneut auswirken. Man denke z.B. nur an die Staatsgrenzen in Europa, die nach dem Zweiten Weltkrieg neu gezogen wurden oder an den Fall des Eisernen Vorhanges Anfang der 1990er Jahre und den darauf folgenden Zerfall der Sowjetunion.

Heute kommt es in der Welt allgemein und speziell in Europa zu verschiedenen Migrationsbewegungen gleichzeitig. Sie werden komplexer und flexibler¹⁶⁴, was auch ein Zeichen und eine Auswirkung neuer globaler Zusammenhänge ist. Zuwanderer im traditionellen Sinne des Wortes, Grenzgänger, Saisonarbeiter, hochqualifizierte IT-Spezialisten, Studenten, Transmigranten, etc. bewegen sich um den Globus, existieren mit und neben einander. Dabei sind das keine endgültigen Kategorien. Wie es am Beispiel der russischsprachigen Zuwanderer erläutert wird, sind die Grenzen zwischen ihnen fließend. Menschen bewegen sich nicht nur zwischen den Ländern, sie ändern auch ihren sozialen Status in den Herkunfts- und Zielländern. Diese Vielfalt und Komplexität wird unter dem Begriff Migration subsumiert und findet ihren Ausdruck in der Zusammensetzung, Dichte und Richtung der Migrationsströme, sowie in der Art und Weise wie sich die Akteure zwischen einzelnen Nationalstaaten bewegen.¹⁶⁵

Norbert Cyrus unterscheidet folgendermaßen zwischen Einwanderung und Mobilität: Einwanderung ist ein einmaliges, unidirektionales Wanderungsereignis mit Sesshaftwerdung und Integration, die Mobilität ist dagegen eine nicht auf einen Ort fixierte wiederholte oder permanente Bewegung im Raum.¹⁶⁶

¹⁶³ Treichler, A. (2002), S. 14.

¹⁶⁴ Vgl.: Salt, J. (2002).

¹⁶⁵ Bauman, Z. (1998), S. 73.

¹⁶⁶ Vgl.: Cyrus, N. (2000), S. 96.

Zu den traditionellen Formen internationaler Wanderung (Emigration/Immigration, Rückkehr-Wanderung (Remigration), Diaspora-Wanderung) kommt ein neuer Typus der Transmigration.¹⁶⁷ Transmigration bedeutet nicht mehr eine unidirektionale Wanderung aus dem Herkunftsland in das Ankunftsland, sondern eine zirkuläre oder Pendelbewegung zwischen den beiden. Sie impliziert die Verortung der Individuen in den transnationalen sozialen Räumen.¹⁶⁸ Dies bedeutet, dass der Wohn- und Lebensort, wo er auch sein mag, nicht mehr den alleinigen Bezugsrahmen bildet, sondern nur einen Teil eines neuen Zusammenhanges eines pluri-lokalen Sozialraumes darstellt, in dem sich die Migranten real wie symbolisch positionieren. Dieser neue Sozialraum, der sich über mehrere Länder oder gar Kontinente erstrecken kann, wird durch ein Netz aus menschlichen Beziehungen umspannt und festgehalten.¹⁶⁹ Wie es im weiteren Verlauf meiner Studie beschrieben wird, erstrecken sich z.B. die transnationalen sozialen Räume russischsprachiger Zuwanderer oft über Russland, Deutschland und Israel, oder auch über Kasachstan, Deutschland und die USA, oder über Russland, Israel, Kanada und Deutschland, etc...

Darüber hinaus benennt Ludger Pries folgende weitere empirische Indikatoren für transnationale Migration: Geldrücküberweisungen oder Zirkulation von anderen typischen Gütern, Bilingualität, pluri-lokale und Nationen übergreifende Großfamilienstrukturen, grenzüberschreitende Kommunikation per Telefon oder Email, Migrationsnetzwerke, transnationale Loyalitäten und Verantwortung sowie transnationale politische Bewegungen.¹⁷⁰

Sicherlich haben die traditionellen Wanderungsformen wie Emigration/Immigration oder Remigration nichts an ihrer Bedeutung eingebüßt, sie existieren nach wie vor neben der Transmigration und gehen oft fließend in einander über.

Bei aller Komplexität und scheinbarer Widersprüchlichkeit des weltweiten Migrationsgeschehens lassen sich darin folgende Trends und Tendenzen feststellen:¹⁷¹

- Globalisierung der Migration: Migrationsprozesse betreffen heute immer mehr Länder. Es gibt nicht mehr **nur** Entsende- oder **nur** Aufnahmeländer.
- Beschleunigung der Migration, ihre quantitative Zunahme und Verdichtung.

¹⁶⁷ Pries, L. (2001), S.8.

¹⁶⁸ Ebd. S.9.

¹⁶⁹ Vgl.: Apitzsch, U. (2003).

¹⁷⁰ Goebel, D./Pries, L. (2003), S. 36.

¹⁷¹ Vgl: Bauman, Z. (1998); sowie Castles, S./Miller, M.J. (1998); Galtung, J. (2000); Phizacklea, A. (2001) nach Breuer, M. (2005).

- Differenzierung: Verschiedene Migrationstypen existieren nebeneinander und gehen ineinander über.
- Feminisierung der Migration: Frauen wandern vermehrt, sowohl im Rahmen der Familienzusammenführung, als auch eigenständig auf der Suche nach besseren Lebenschancen.
- Wachsende Vernetzung der Migrationsprozesse: offizielle (staatliche) und inoffizielle (private bzw. kommerzielle) Netzwerke beeinflussen und lenken immer mehr die Migrationsbewegungen.
- Politisierung und Skandalisierung der Migration: Migration wird immer schärfer öffentlich diskutiert und immer häufiger mit Fragen nationaler Sicherheit und Kriminalität in Verbindung gebracht.
- Tendenzielle Zielrichtungen der Migration:
 - aus überbevölkerten in unterbevölkerte Regionen
 - aus ressourcenarmen in ressourcenreiche Regionen
 - aus Regionen mit hohem Bevölkerungswachstum in solche mit niedrigem
 - aus Regionen mit niedrigem in solche mit hohem Menschenrechtsstandard
 - aus Regionen mit niedrigem in solche mit hohem ökonomischen Wohlstand
 - aus Regionen mit niedriger in solche mit hoher kultureller Identität.

Migration und ihre Folgen stehen immer häufiger im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Dabei lässt sich etwas Ähnliches beobachten wie in den Diskussionen über die Globalisierung: Der Pessimist landet unweigerlich und schnell bei Risiken und Gefahren. Erol Yildiz bemerkt treffend: „Wenn man normativ vorgeht und nach den Schattenseiten der Globalisierung sucht ... findet man sie auch. Wenn man aber umgekehrt einen konstruktiven Zugang wählt und nach dem Demokratisierungspotential der Globalisierung fragt, wird man wahrscheinlich ebenso fündig. Es geht hier also um das Problem der Fragestellung.“¹⁷² Dem Migrationsdiskurs fehlt eine gewisse Normalität und Unvoreingenommenheit: „Angstverzerrte Fehlwahrnehmungen des Migrationsgeschehens“¹⁷³ verstellen leicht den Blick für nüchterne Analyse.

Die Komplexität der Migrationsprozesse sowie die Aktualität und Emotionalität des medialen Diskurses darüber machen eine theoretische Erklärung umso wichtiger. Migrationstheorien versuchen seit über 100 Jahren die Antwort auf die Frage zu finden: Wer wandert wie und

¹⁷² Yildiz, E. (2002), S.35.

¹⁷³ Vgl.: Nuscheler, F. (2002).

warum? Dabei ist das wissenschaftliche Verständnis der Migration genauso im Wandel begriffen wie das Phänomen selbst.

2.1 Migrationstheorien im Wandel

Im nachstehenden kurzen Überblick über die klassischen und die neueren theoretischen Ansätze folge ich den Ausführungen von Ludger Pries.¹⁷⁴

In den migrations-theoretischen Studien wird üblicherweise zwischen der Arbeits- und Fluchtmigration unterschieden. Es wird unterstellt, dass die Erstere freiwillig und aus wirtschaftlichen Gründen erfolgt, und die Letztere durch Naturkatastrophen, Kriege, politische, religiöse oder geschlechtsspezifische Verfolgung erzwungen wird. Allerdings, ist es in der Praxis kaum möglich, die beiden Typen von Migranten voneinander zu unterscheiden. Die Arbeitsmigration unterliegt oft so starken Zwängen, dass von der Freiwilligkeit kaum die Rede sein kann. Nicht nur bloße Verfolgung bringt Flüchtlinge dazu ihre Herkunftsländer zu verlassen und woanders politisches Asyl zu suchen. Das Wort Wirtschaftsflüchtlinge, das schon längst zum medialen und alltäglichen Vokabular gehört, spiegelt eben diese Wechselwirkungen wider.

Klassische Migrationstheorien beschäftigen sich mit der Frage, welche Bevölkerungsgruppen, unter welchen Umständen und in welcher Form zwischen den einzelnen Nationalstaaten wandern. Dabei werden die Folgen der Migration sowohl für die Entsende- als auch für die Aufnahmeländer untersucht. Für die Aufnahmeländer rückt die Integration der Zuwanderer, vor allem aber die damit verbunden sozialen Probleme in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die internationale Wanderung selbst wird als einmaliger, höchstens zweimaliger Wohnortwechsel verstanden.

Ökonomisch orientierte Theorien untersuchen grenzüberschreitende Wanderung als eine Form der Mobilität von Arbeitskräften, „wobei letztere als individuelle Wirtschaftsakteure in Marktprozessen verstanden werden“.¹⁷⁵ Da die internationale Arbeitsmigration von „ärmeren“ Ländern in reichere Länder oder Regionen stattfindet, werden Migranten zweckrational-ökonomische Kalküle unterstellt.¹⁷⁶ Internationale Unterschiede in der Lohnhöhe und Beschäftigungschancen zwischen Entsende- und Aufnahmeländern wirken als Push-Pull-Faktoren. Sicherlich stellt das Streben nach einem besseren Einkommen einen der

¹⁷⁴ Vg.: Pries, L. (2001).

¹⁷⁵ Pries, L. (2001), S.13.

¹⁷⁶ Treichler, A. (2002), S.15.

Wanderungsmotive dar, aber nicht den alleinigen. Wie Ludger Pries kritisch bemerkt, findet die Migration nicht aus den ärmsten Regionen der Erde statt, und die Migranten selbst entstammen nicht den ärmsten Schichten der Bevölkerung, sondern eher einer Mittelschicht.¹⁷⁷ Um diese Diskrepanzen zu erklären, wurde das ökonomische Modell von den Vertretern der „new economics of labor migration“ um weitere Variablen wie Risikodiversifizierung für das Familieneinkommen, Verhältnis zur sozialen Referenzgruppe im Herkunftsland, also relative Deprivation und asymmetrische Informationsverteilung erweitert,¹⁷⁸ die dann die Motivaion eines internationalen Migranten besser erklären sollten.

Die oben genannten ökonomischen Ansätze wurden dann durch die so genannte Rational-Choice-Theorie ergänzt. Sie versteht den Wanderungsentscheid als individuellen bzw. familiaren Such- und Optimierungsprozess. In Deutschland wurde sie von Hartmut Esser unter dem Stichwort Wert-Erwartungs-Theorie weiterentwickelt.¹⁷⁹ Die Grundannahme dieser theoretischen Modelle besteht darin, dass Menschen Vor- und Nachteile des Wanderns oder Bleibens unter dem Gesichtspunkt abwägen, wie sie ihren persönlichen Nutzen, egal welcher Art, optimieren können. Gegen diese Annahme wäre einzuwenden, dass sie den Migranten als ein, aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen losgelöstes, ausschließlich rational denkendes Individuum darstellt, welches in der Form kaum im wirklichen Leben existiert.

Einzelne Akteure werden nicht nur und nicht immer von individuellen Nutzungserwägungen zur Migration motiviert, sondern auch durch strukturelle Spannungen, die sie erfahren müssen. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny geht in seiner Theorie von strukturellen und anomischen Spannungen als Ursachen der internationalen Migration aus. Wenn das Verhältnis zwischen Macht und Prestige in der Gesellschaft von Individuen als nicht ausgeglichen empfunden wird, entstehen subjektive strukturelle Spannungen. Werden die Letzteren aufgrund der unausgeglichene sozialen Verhältnisse bei den Akteuren nicht abgebaut, entstehen anomische Spannungen. Dabei lässt Macht einen Menschen an zentralen sozialen Werten teilhaben und Prestige legitimiert diesen Anspruch.¹⁸⁰ Ganz vereinfacht gesagt, wenn sich ein Mensch unter dem Wert verkauft fühlt, wandert er aus und sucht nach einer Möglichkeit, seinem tatsächlichen Wert entsprechend entlohnt bzw. belohnt zu werden. Dadurch würde sich auch sein Prestige innerhalb seiner Referenzgruppe z.B. im Herkunftsland erhöhen und die vorherige Spannung wäre abgebaut.

¹⁷⁷ Pries, L. (2001), S.14.

¹⁷⁸ Vgl.: Stark, O. (1984), S. 206-222; Stark, O. (1991) nach Pries, L. (2001).

¹⁷⁹ Vgl.: Esser, H. (1980).

¹⁸⁰ Vgl.: Hoffmann-Nowotny, H.-J. (1970) nach Pries, L. (2001).

Wenn man diese Theorie als alleinige Erklärung der Migrationsmotivation bemüht, bleibt immer noch die Frage offen, warum so viele unzufriedene Menschen nicht wandern, sondern einen anderen Weg suchen, ihren sozialen Status zu verbessern und ihre „Erwartungen und tatsächlichen Durchsetzungsgrad sozialer Teilhabe“ in Einklang zu bringen.¹⁸¹

Die oben benannten Modelle der mikroökonomischen Entscheidungsfindung dienen häufig auch zur makroökonomischen Erklärung internationaler Migration im Rahmen von Push-Pull-Modellen.¹⁸²

Neben den oben kurz skizzierten theoretischen Ansätzen, die sich vorwiegend auf die individuelle Migrationsmotivation konzentrieren, wurden auch Versuche unternommen, dieses Phänomen aus der makrostrukturellen systemischen Ebene heraus zu erklären. Nach Wallerstein resultieren Migrationsströme aus der Funktion der jeweiligen Länder im modernen kapitalistischen Weltsystem, aus den Erfordernissen ihres Wachstums und Wandels.¹⁸³ Michael Bommers beschreibt Migration im System der modernen Weltgesellschaft „als eine Form der geographischen Mobilität zur Realisierung von Inklusionschancen in Funktionssysteme und ihre Organisationen.“¹⁸⁴ Internationale Arbeitsmigranten suchen demnach vor allem den Zugang zum Funktionssystem Ökonomie, was seinerseits erhöhte Inklusionschancen in andere Funktionssysteme wie dem Recht und der Erziehung zur Folge hat. Entscheidend ist dabei, dass der Zugang zu diesen Teilsystemen durch den modernen Wohlfahrtsstaat geregelt wird.¹⁸⁵

Die Erweiterung von Push-Pull-Modellen um nichtökonomische Variable wie auch die Berücksichtigung von kritisch-globalen Ansätzen des Weltwirtschaftssystems und der Zentrum-Peripherie-Terminologie haben so zu einem „pragmatischen Systemansatz“ geführt.¹⁸⁶ Obwohl es bei diesem „Systemansatz“ nicht um eine konsistente, empirisch überprüfbare Migrationstheorie handelt, geht er von einer Annahme aus, die vielen jüngeren Migrationstheorien gemeinsam ist, dass transnationale Migration nicht zwischen beliebigen Ländern stattfindet, sondern dass es zwischen den Herkunfts- und Ankunftsändern wirtschaftliche, politische, kulturelle und soziale Beziehungen bestehen. Entsprechend bilden Herkunfts- und Zuwanderungsländer eigene Migrationssysteme, -regime oder -räume aus,¹⁸⁷ die nicht in erster Linie auf formalen Regelungen aufbauen, sondern auf historisch gewachsenen

¹⁸¹ Pries, L. (2001), S.21.

¹⁸² Treichler, A. (2002), S.15.

¹⁸³ Vgl.: Wallerstein, I. (1986).

¹⁸⁴ Bommers, M. (1999), S.14.

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Vgl.: Waldrauch, H. (1995), S.30 ff.

¹⁸⁷ Vgl.: Parnreiter, Ch. (2000), S.33 ff.

Strukturen und den Praktiken von Menschen. Beispielsweise gehen sie im Falle der russischsprachigen Migranten in Berlin oder Israel teilweise Jahrzehnte, gar Jahrhunderte zurück. Wo internationale Migration quantitativ zunimmt und sich qualitativ verändert, verändern sich auch die Herkunfts- und Ankunftsregionen und bilden von nun an ein komplexes Ordnungs- und Funktionssystem.¹⁸⁸

Aus dieser Perspektive erscheinen Aufnahmeländer und Ihre Migrationspolitiken im Vergleich zu Pull-Push-Modellen als eher relativiert souveräne Akteure.¹⁸⁹

Die klassischen Migrationsmodelle fanden sich nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch im politischen Diskurs wider. Bei vielen migrations-politischen Entscheidungen und administrativen Maßnahmen wurde darauf Bezug genommen. Kritische Einwände gegenüber Push-Pull-Modellen weisen darauf hin, dass die internationale oder transnationale Migration eigene Dynamik besitzt:

- Hauptherkunftsgebiete von Migranten sind zwar ärmere Länder, aber selten die absolut ärmsten. Sie befinden sich viel mehr in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Transformationsprozessen. Die erfolgreiche Entwicklung fördert die Migration mehr, als dass sie diese bremst.¹⁹⁰
- In den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren sind viele traditionelle „Migrationsbarrieren“ entfallen. Dazu gehören die Ausweitung und Verbreitung internationaler Kommunikations- und Informationssysteme sowie die drastische Senkung der Transportkosten.¹⁹¹
- Die Globalisierung fördert auf soziokultureller Ebene Individualisierungsprozesse. Die Diskrepanzen zwischen dem persönlichen Anspruchsniveau und realen Lebenslagen werden nicht mehr ein für allemal gegeben, sondern als beeinflussbar und z.B. durch eine grenzüberschreitende Migration veränderbar empfunden.¹⁹²
- Einmal ausgelöste Migrationsbewegungen können im weiteren Verlauf eine Eigendynamik entwickeln, die sich relativ unabhängig von ihren regionalen Ursachen und Bedingungen entwickelt. Es entstehen kommunikative Ketten zwischen den bereits Emigrierten und an Emigration interessierten Personen, die dann zu der Herausbildung einer neuen Verlaufsform der Migration beitragen.¹⁹³ „Cumulative causation refers to the

¹⁸⁸ Pries, L. (2001), S.45.

¹⁸⁹ Treichler, A. (2002), S.15.

¹⁹⁰ Vgl.: Teitelbaum, M.S. (1993), S. 161-164.

¹⁹¹ Treichler, A. (2002), S.15.

¹⁹² Vgl.: Körner, H. (1994), S.59-62.

¹⁹³ Vgl.: Pries, L. (2001), S.40 ff.

tendency for international migration to perpetuate itself over time, regardless of the conditions that originally caused it.”¹⁹⁴ Es wird von einer “kumulativen Verursachung” der Migration gesprochen.

- Das Vorhandensein von Migrationsnetzwerken und Ethnic Communities/Diasporas im Zielland erhöht die Motivation zur grenzüberschreitenden Mobilität und erleichtert die Verwirklichung eines individuellen Migrationsprojektes.¹⁹⁵

Um sich rasch ändernder Realität gerecht zu werden, beschäftigen sich die neueren Ansätze innerhalb der Migrationstheorie nunmehr mit den Fragen: „Was hält die Migrationsströme aufrecht und gibt ihnen eine neue Qualität?“ und „Welche neuen transnationalen Wirklichkeiten entstehen im Zuge neuer grenzüberschreitender Migration?“¹⁹⁶ Sie konzentrieren sich nicht mehr auf die Beschreibung und Analyse der Push-Pull-Faktoren auf der Makroebene, oder der Motivation der individuellen Akteure auf der Mikroebene, sondern versuchen die internationale Migration als einen kontinuierlichen Prozess oder Zustand zu verstehen.¹⁹⁷

Im Zeitalter von zunehmender Globalisierung beruhen individuelle Migrationsprojekte auf transnationalen Migrationsnetzwerken aus Familienmitgliedern, Freunden, ehemaligen Kollegen oder Landsleuten, etc. und entwickeln bestimmte Verläufe. Wie es am Beispiel der russischsprachigen Migranten zu zeigen wird, rangieren diese Verläufe auf der Zeitachse zwischen dem kurzfristigen Pendeln und mehrjährigen Aufenthalten in den Aufnahme- und Entsendeländern.

2.2 Eine neue Perspektive: Das Transnationalismus-Modell.

Basch, Schiller und Blanc-Szanton definieren Transnationalität „as the processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. We call these processes to emphasize that many immigrants today build social fields that cross geographic, cultural and political borders.”¹⁹⁸ Für sie ist die Vielfalt von Verbindungen, die Migranten sowohl in der Aufnahmegesellschaft als auch im

¹⁹⁴ Vgl.: Massey, D./Arango, J./Hugo, G./Kouaouci, A./Pellegrino, A./Taylor, J. E. (1994), S. 699-751, S. 704 nach Pries, L. (2001).

¹⁹⁵ Vgl.: Pries, L. (2001), S.34-35; Faist, T. (2004), S.83 ff.

¹⁹⁶ Pries, L. (2001), S.32.

¹⁹⁷ Ebd.

¹⁹⁸ Basch, L./Glick Schiller, N./Szanton Blanc, Ch. (1997), S.6.

Herkunftsland unterhalten, ein wesentliches Merkmal der Transnationalität.¹⁹⁹ Für Thomas Faist stellen transnationale soziale Netzwerke die Basis dieser neuen Entwicklung dar.²⁰⁰

Ludger Pries betont in diesem Zusammenhang, dass das Transnationalismus-Modell die Phänomene beschreibt, „die einerseits die Grenzen der Nationalstaaten und Nationalgesellschaften überschreiten, aber andererseits nicht einfach global im Sinne von ubiquitär (...) sind.“²⁰¹

Transnational sind jene grenzüberschreitenden sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Verbindungen von Menschen²⁰², durch die weder ein Staat noch eine große Einrichtung anderer Art vertreten ist. Alejandro Portes grenzt die Begriffe „international“, „multinational“ und „transnational“ folgendermaßen voneinander ab: der erste bezieht sich auf Verbindungen zwischen Staaten, der zweite auf Verbindungen zwischen grenzübergreifenden Einrichtungen (wie z.B. Konfessionen oder Konzerne) und der dritte auf Verbindungen zwischen Privatpersonen.²⁰³ Aus diesen Verbindungen resultieren Netzwerke und transnationale Räume, die durch eine hohe Intensität von Austauschprozessen und eine Vielfalt von Tätigkeiten, die in ihnen stattfinden gekennzeichnet sind. Ruth Mayer verweist darauf, dass in diesem Kontext der Begriff des Transnationalen seit einiger Zeit als zunehmend positiv besetzter Gegenbegriff zum negativ konnotierten Begriff der Globalisierung gebraucht wird.²⁰⁴

In den neuen transnationalen Räumen entstehen neue transnationale Gemeinschaften, die im Rahmen der Globalisierung zunehmend an Bedeutung gewinnen. Alejandro Portes dazu: „Instead, what common people have done in response to the process of globalization is to create communities that sit astride political borders and that in a very real sense are neither here nor there, but in both places simultaneously. The economic activities that sustain these communities are grounded precisely on the differentials of advantage created by state boundaries.“²⁰⁵

Ludger Pries versteht in Anlehnung an einschlägige Studien von Robert Smith (1995; 1997) und Luin Goldring (1996; 1997) Transnational Communities, also transnationale

¹⁹⁹ Vgl. Schlehe, J. (2002), S.260-275.

²⁰⁰ Vgl. Faist, Th. (2004), S. 83-98; Faist, Th. (1997), S.63-85.

²⁰¹ Pries, L. (2001), S.49.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Vgl.: Portes, A. (2001).

²⁰⁴ Mayer, R. (2005), S.18.

²⁰⁵ Vgl.: Portes, A. (1998).

Gemeinschaften bzw. Gemeinden, als soziale Felder, die die Grenzen von Nationalstaaten und –gesellschaften überschreiten, durch die Zirkulation von Gütern, Personen und Informationen, also Migratonskreisläufe,²⁰⁶ entstehen und sich verfestigen.²⁰⁷ Er erweitert gleichzeitig diese Perspektive um ein Konzept der neuen pluri-lokalen transnationalen sozialen Räume, die durch die sozialen Praktiken, Symbolsysteme und die materielle Kultur der Transmigranten entstehen und Gegebenheiten ihrer Entsende- und Aufnahmeländer miteinander verbinden, indem sie sich zwischen oder oberhalb beider positionieren.²⁰⁸

In diesem Zusammenhang stellt sich sicherlich wiederum die Frage: *Wer ist ein Migrant?* Wenn wir die Perspektive wechseln und Migranten als handelnde Subjekte betrachten, dann wird eines eindeutig: Das Vokabel *Migrant* umfasst eine sehr heterogene Kategorie von Menschen, über deren Situation und Ansichten kaum allgemeine Äußerungen möglich sind. Das Einzige, was Migranten auf alle Fälle gemeinsam haben, ist die Erfahrung, ein Land verlassen zu haben und in ein anderes Land gezogen zu sein. Zu Migrantenpopulationen gehören etwa Arbeitsmigranten, Flüchtlinge und Familienangehörige. Sie kommen aus sehr unterschiedlichen geografischen Räumen und sozialen Milieus. Die heutigen Zuwanderungsströme sind äußerst vielfältig und heterogen.

Wie eingangs bereits erwähnt unterscheidet Pries neben den traditionellen Migranten (Emigranten/Immigranten, Remigranten und Diaspora-Migranten) auch Transmigranten.²⁰⁹ Die ersten zwei Typen (Emigranten/Immigranten und Remigranten) entsprechen der klassischen bipolaren und linearen Auffassung von Migration, die anderen zwei entwickeln ihre Migratonsvorhaben auf der Basis von Netzwerken und Kreisläufen. Die Definition eines bestimmten Raumes als Endziel bleibt bei ihnen offen.²¹⁰ Transmigranten sind laut dieser Kategorisierung Menschen, die sich dauerhaft durch verschiedene soziale Räume bewegen. Sie unterscheiden sich von den klassischen Diaspora-Migranten dadurch, dass sie sich nicht durch den Rückbezug auf eine Einheit stiftende Instanz (ein Land, eine Religion) zusammengehalten werden. An dieser Stelle sei vorab anzumerken, dass der Begriff Diaspora in den letzten zwanzig Jahren auch umgedeutet wurde.

Transmigranten grenzen sich nicht unbedingt von der Aufnahmegesellschaft ab, finden ihren Bezugsrahmen in mehr als einem Ort, sprechen meistens mehr als eine Sprache und bewegen

²⁰⁶ Vgl.: Rouse, R. (1991), S.8-23.

²⁰⁷ Pries, L. (2001), S.51

²⁰⁸ Ebd.

²⁰⁹ Vertovec, S. (2001), S.2.

²¹⁰ Bryceson, D. F./Vuorella, U. (2002), S 6.

sich zwischen zwei, manchmal auch drei Wohnorten, und empfinden diesen Zustand nicht als eine Übergangs-, sondern als eine Daseinsform.²¹¹ Diese Hin- und Her- oder auch Dreiecksmigration erweist sich für sie als ausgesprochen vorteilhaft und ermöglicht es ihnen über ein beachtliches Ausmaß an Humankapital, finanziellen Ressourcen und Sozialkapital zu verfügen.²¹² Ruokonen-Engler spricht in diesem Zusammenhang von den transnationalen Pendelmigranten, um die Kontinuität der Bewegung noch plastischer darzustellen.²¹³

Wie bereits erwähnt, ermöglichen die neuen Kommunikations- und Transporttechnologien den Migranten die großen räumlichen Distanzen zu überwinden und über große Entfernungen hinweg intensive Verbindungen aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Somit werden transnationale Netzwerke und Räume geschaffen, die mehrere Länder umspannen und die sowohl real als auch virtuell existieren.

2.3 Transnationale soziale Räume

Transmigranten haben ihren Bezugsrahmen nicht mehr ausschließlich im Herkunfts- oder Aufnahmeort, sondern in einem diese Orte umspannenden transnationalen sozialen Raum. Diese transnationalen sozialen Räume sind nach Pries „Produkte und Neuschöpfungen aus identifikativen und sozio-strukturellen Elementen der Herkunfts- und der Ankunftsregion.“²¹⁴ Sie sind geographisch diffus bzw. pluri-lokal, konstituieren jedoch nicht nur einen vorübergehenden Zustand, sondern stellen viel mehr einen neuen Typus „sozialer Verflechtungszusammenhänge“ dar.²¹⁵ Sie bilden „eine wichtige Referenzstruktur sozialer Positionen und Positionierungen“, bestimmen gleichzeitig „die alltagsweltliche Lebenspraxis, (erwerbs-)biographische Projekte und Identitäten von Menschen und weisen „zugleich über den Sozialzusammenhang von Nationalgesellschaften“ hinaus.²¹⁶ Mit der Bezeichnung „transnationale soziale Räume“ wird unter anderem auf intensive Austauschprozesse hingewiesen, die das Leben der Migranten von heute prägen. Aus der Perspektive der Aufnahmegesellschaft mögen transnationale soziale Räume vielleicht die Gestalt eines bestimmten Milieus annehmen.²¹⁷ Für Migranten und ihre Familien ist Transnationalismus kein abstrakter Begriff, sondern eine neue Gegebenheit und eine

²¹¹ Pries, L. (2001), S.49

²¹² Fernandez de la Hoz, P. (2004), S.10.

²¹³ Ruokonen-Engler, M-K. (2003), S. 63.

²¹⁴ Pries, L. (2001), S.40.

²¹⁵ Pries, L. (2001), S.53.

²¹⁶ Pries, L. (Hg.) (1997), S.34.

²¹⁷ Goebel, D./Pries, L. (2003), S. 38.

Überlebensstrategie zugleich. Sie bemühen sich ihr Leben an die neuen Rahmenbedingungen so optimal wie möglich anzupassen.²¹⁸

In seiner Polemik mit den Vertretern des Transnationalismus-Ansatzes spricht Michael Bommes vom „Mythos des transnationalen Raumes“ und vertritt die Meinung, dass die Migration nach wie vor an den nationalstaatlichen Rahmen gebunden bleibt. Dieser bestimmt die Struktur der Verteilungsverhältnisse in der Gesellschaft. Für die Migranten führt kein Weg an die Assimilation an den funktionalen Teilsystemen der Gesellschaft vorbei.²¹⁹

Er hat mit seiner Argumentation auch Recht insofern, dass die Migranten zu jedem konkreten Zeitpunkt an einem konkreten nationalstaatlich bestimmten Ort leben. Je nachdem wie offen oder geschlossen das Aufnahmeland ist, sind sie auch mehr oder weniger an den funktionalen Teilsystemen dieses Landes beteiligt oder versuchen sich an ihnen zu beteiligen. Dies schließt aber ihre Zugehörigkeit zu den transnationalen Systemen nicht aus sowie die Letztere eine strukturelle Integration in die Aufnahmegesellschaft nie völlig ersetzen kann. Transnationale Migranten suchen eben dadurch ihre Lebenschancen zu optimieren, dass sie an beiden Systemen partizipieren und da wo sie auf nationalstaatliche Barrieren oder Hemmnisse stoßen, nehmen sie einen transnationalen Umweg.

Nationalgebundene und transnationale Räume überlappen sich und ergeben unterschiedliche Schnittmengen, die die Lebenswelten, Lebensstile und auch Lebensläufe in jedem konkreten Fall formen und bestimmen. Sicherlich geht es dabei auch um „biographische Konstruktionen“, die durch den gelebten grenzüberschreitenden Alltag bedingt werden.²²⁰ Ob der nationale oder transnationale Bezugsrahmen primär ist, hängt wahrscheinlich von einer konkreten Situation, einer konkreten Biographie oder einem konkreten biographischen Abschnitt ab. So gesehen müssen sich die Migranten nicht nur an die nationalstaatlichen Strukturen, sondern auch an die neuen transnationalen Systeme assimilieren, um ihre Chancen im Verteilungsprozess zu verbessern. Das sieht man am Beispiel von gut etablierten russischen Migranten, die schon längere Zeit in Deutschland oder Kanada leben, und bei denen eine Entwicklung vom ausschließlich nationalen Bezugsrahmen des Aufnahmelandes hin zum transnationalen Bezugsrahmen stattgefunden hat. Sicherlich sind die transnationalen Netzwerke und Räume an sich nicht neu, neu ist aber ihre Beschaffenheit: ihre Dichte, Intensität und Unmittelbarkeit.

²¹⁸ Vgl.: Basch, L./Glick Schiller, N./Szanton Blanc, Ch. (1997), S.121-140.

²¹⁹ Vgl.: Bommes, M. (2003), S. 90-116.

²²⁰ Vgl.: Bukow, W-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (2006), S. 9-16.

Dem Begriff „transnationaler sozialer Raum“ liegt die Vorstellung zugrunde, dass geographischer und sozialer Raum nicht mehr kongruent sind, sondern von einander (teilweise) entkoppelt werden.²²¹ Es ist besonders wichtig, da das Wort *Raum* im deutschen Sprachgebrauch vor allem geographisch besetzt ist und oft als Ort verstanden wird. Im Unterschied zum englischen *space*, das auch eine nicht geographische Bedeutung innehat. Im Falle von transnationalen sozialen Räumen wird es aber in seiner übertragenen Bedeutung verwendet, die symbolische Bindungen, subjektive Einstellungen, Werte, Orientierungen, etc. impliziert. Im Zeitalter des Computer und Internets kann ein „transnationaler Raum“ auch eine virtuelle Realität bedeuten, die überhaupt ohne physische Mobilität von Menschen funktioniert.

Für Thomas Faist sind transnationale Räume „Bindungen von Menschen, Netzwerke, Gemeinschaften und Organisationen, die über die Grenzen von mehreren Staaten hinweg bestehen“, eine hohe Dichte und Frequenz aufweisen und relativ langlebig sind.²²² In den transnationalen Räumen bewegen sich sowohl staatliche als auch nicht-staatliche Akteure, die Beziehungen zwischen denen sowohl informell als auch hochgradig formalisiert und institutionalisiert sein können. Mit diesem Ansatz können sowohl lebensweltliche als auch systemische Aspekte behandelt werden. Konkrete Erfahrungen und Praktiken von Personen können damit genau so umschrieben werden wie systemische Mechanismen, solche wie Geld, Macht, Recht, etc...²²³

Lebensweltlich gesehen umfasst das Konzept verschiedene Realitäten: transnational communities, alte und neue Diasporas²²⁴, ethnisch definierte und/oder familiäre Netzwerke, in denen ein intensiver ökonomischer, sozialer und kultureller Austausch stattfindet. Diesen verschiedenen Erscheinungsformen gemeinsam sind laut Faist eigene grundlegende Eingliederungsmechanismen (Solidarität zur kleinen Gruppe oder zu einer Bezugsgemeinde, Bildung eines spezifischen Netzwerkes), während viele andere Faktoren, wie etwa der Charakter und die Intensität der Verbindungen, die Charakteristika der Akteure, die Art der Austauschprozesse, etc. sehr unterschiedlich sein können.²²⁵ Wie es im weiteren Verlauf dieser Arbeit gezeigt wird, lassen sich diese Verschiedenheiten sogar innerhalb ein und derselben transnational community bzw. Diaspora feststellen.

²²¹ Vgl.: Pries, L (1997), S.6.

²²² Faist, Th. (2004), S. 83.

²²³ Faist, Th. (2004), S.85.

²²⁴ Vgl.: Zunzer, W. (2004).

²²⁵ Faist, Th. (1999), S.3.

Im Rahmen transnationalen Räume kann es zu verschiedenen Austauschformen kommen.²²⁶

- Soziale Austauschprozesse, gegenseitige Verpflichtungen, die sich aus Erwartungen und Erfahrungen ergeben, die Migranten untereinander oder mit anderen Menschen gemacht haben.
- Gegenseitigkeit als soziale Norm
- Solidarität zwischen Menschen derselben Gemeinschaft oder zwischen Menschen in ähnlicher Situation. Diese Solidarität wird durch gemeinsame kollektive Vorstellungen bestimmt, aus denen kollektive Identitätsgefühle entstehen, die z.B. in Familien, ethnischen, religiösen oder kulturellen Gruppen ihren Ausdruck finden.

Thomas Faist unterscheidet vier verschiedene Typen von transnationalen Räumen je nach dem Ausmaß ihrer Formalisierung und ihrer Zeitdauer. Wie die nachfolgende Tabelle zeigt sind das Kontaktfelder, Kleingruppen wie Verwandtschaftssysteme, themenzentrierte Netzwerke sowie Gemeinschaften und Organisationen.²²⁷

Potenzial für Dauerhaftigkeit	Grad der Formalisierung	
	gering (Netzwerke)	Hoch (Organisationen)
kurzlebiger	Kontaktfelder von Gütern, Personen, Informationen und Praktiken	Kleingruppen verwandtschaftlicher Art
langlebiger	Themenzentrierte Netzwerke	Gemeinschaften (Dorfgemeinschaften, religiöse Gemeinschaften, Diasporas, Exil, Grenzregionen, ethnische Auslandsgruppen), soziale Bewegungen

Grad der Formalisierung betrifft sowohl die interne Struktur einer Personengruppe als auch die geteilten Werte und Normen. In Bezug auf die Dauerhaftigkeit nimmt Faist an, dass die hoch formalisierten Typen von Räumen langlebiger sind, als die informellen. Es ist aber wichtig, wie im Falle der untersuchten russischsprachigen Gruppe, die Zeitperspektive der einzelnen Akteure

²²⁶ Ebd. S.5.

²²⁷ Faist, Th. (2004), S. 86.

hinzuzuziehen. Aus ihrer Sicht kann so ein lockeres informelles Netzwerk durchaus langlebig erscheinen.

2.4 Migrationsnetzwerke und Soziales Kapital

Konzepte wie vertikale und horizontale Netzwerke stellen unter Bedingungen einer umfassenden transnationalen Vergemeinschaftung eine Möglichkeit dar, die soziale Struktur von transnationalen sozialen Räumen zu beschreiben.²²⁸

Thomas Faist definiert soziale Netzwerke als „mehr oder weniger homogene Sets von Bindungen zwischen drei oder mehr Akteuren. Soziale Bindungen im Rahmen von Netzwerken können sich sowohl auf ökonomische und politische Austauschbeziehungen als auch auf Kollektive wie Gruppen (z.B. Familien, Gemeinschaften) und (öffentliche) Assoziationen beziehen.“²²⁹

Migrationsnetzwerke werden dementsprechend durch interpersonale Bindungen von früheren, potentialen und aktuellen Migranten, Gruppen und Organisationen in den Entsende- und Aufnahmeländern konstituiert, die durch Verwandtschaft, Freundschaft oder auch durch schwächere soziale Bindungen verbunden sind.²³⁰

Auf den Einfluss von sozialen Netzwerken, Verwandtschaftsbeziehungen und sozialem Kapital auf die Migrationsprozesse wird schon seit langen hingewiesen.²³¹ Durch das Entstehen von Migrationsnetzen und -systemen kommen zu den anfänglichen, eine Migration auslösenden Faktoren, weitere hinzu.²³² Steigende Informationen über das Zielgebiet, sinkende Migrationskosten oder abnehmende Risiken üben ab einem gewissen Punkt eine stabilisierende und stimulierende Wirkung auf die Migration aus, auch wenn ursprüngliche Gründe und Auslöser nicht mehr existieren.²³³ Mit dem Entstehen und Institutionalisieren der sozialen Netzwerke werden Migrationsströme immer repräsentativer für die gesellschaftliche Struktur der Entsendeländer.²³⁴ Wenn eine Migrationsbewegung sich einmal in Gang gesetzt hat, wird sie kaum kontrollierbar, da sich die Netzwerkbildung der Regulierung völlig entzieht. Die

²²⁸ Goebel, D./Pries, L. (2003), S. 38.

²²⁹ Faist, Th. (1997), S.69.

²³⁰ Vgl.: Choldin, H.M. (1973), S.163-175 nach Haug, S. (2000).

²³¹ Vgl.: Hugo, G.J. (1981), S.186-224; Fawcett, J.T. (1989), S. 671-680; Zlotnik, H. (1992), S: 19-40; Tilly, Ch. (1990), S. 79-95; Espinosa, K./Massey, D. (1997), S.141-162; Faist, Th. (1997), S.63-83 nach Haug, S. (2000).

²³² Parnreiter, Ch. (2000), S.36.

²³³ Vgl.: Massey, D. et al. (1993), S.431 ff. nach Haug, S. (2000).

²³⁴ Haug, S. (2000).

Netzwerkbildung wird z.B. durch die Familienzusammenführung weiter gespeist.²³⁵ So fördern die einmal aufgebauten Netzwerke eine Kettenmigration.²³⁶

Vertovec schlägt für die empirische Untersuchung von Netzwerken folgende Kriterien vor: die Größe, Dichte, Vielfalt der Sozialbeziehungen, Verdichtungen oder zentrale Knotenpunkte innerhalb eines Netzwerkes, Stärke der Verbindungen, Intensität, Inhalt und Bedeutung des Netzwerkes, Erreichbarkeit aller Netzwerkteilnehmer. Und die damit implizierte Geschlossenheit des Netzwerkes, sowie Dauerhaftigkeit und Häufigkeit der Interaktionen.²³⁷

Netzwerke spielen eine wichtige Rolle bei der Integration in das Aufnahmeland. Sie verringern nicht nur die monetären Ausgaben und Risiken, sondern versorgen auch die Neuankömmlinge mit den vorselektierten Informationen und Orientierungen, die so unentbehrlich für das praktische Leben am neuen Ort sein können. Wohnmöglichkeiten, Arbeitsstellen, Ärzte, die die eigene Sprache sprechen und vieles mehr wird über diese Netze vermittelt. Das Eingebettet-Sein in ein Netzwerk reduziert auch die psycho-sozialen Kosten der Migration, indem es das anfängliche Gefühl von Einsamkeit und Verwundbarkeit lindert und das Gefühl der relativen Geborgenheit vermittelt.

Als Ergebnis einer vor allem aus dem angloamerikanischen Raum kommenden Forschung zu Migrationsnetzwerken kann festgehalten werden, dass individuelle Migrationsmotivation und Entscheidung zu migrieren in soziale Kontexte wie Familie, Verwandtschaftsnetz, Gruppe von Freunden, ethnische und/oder religiöse Gemeinschaft eingebettet sind.

Eine Konkretisierung erfährt das Netzwerk-Modell mit dem Begriff des sozialen Kapitals. Als soziales Kapital werden hier im Sinne von Pierre Bourdieu all diejenigen Ressourcen bezeichnet, die es den Akteuren erlauben mit Hilfe sozialer Bindungen innerhalb von Gruppen und/oder Netzwerken ihre individuellen bzw. kollektiven Ziele zu verwirklichen.²³⁸

Solche potentiellen oder tatsächlichen Ressourcen im Migrationsverfahren umfassen z.B. Informationen über die Arbeitsmöglichkeiten im Zielland, Gesetzeslage im Falle dokumentierter und nicht-dokumentierter Einwanderung, auch Gesetzeslücken, die die Verwirklichung individueller Migrationsziele erlauben, etc. Soziales Kapital hat eine doppelte Wirkung: Es kann

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Tilly, Ch. (1990), S. 90ff. nach Haug, S. (2000).

²³⁷ Vgl.: Vertovec, S. (2001), S. 6ff.

²³⁸ Vgl.: Bourdieu, P. (1983), S. 183-198.

durch reziproke Verpflichtungen und Erwartungen die Kooperation zwischen Individuen erleichtern, und es bindet Individuen dadurch wieder an Netzwerke und Kollektive.²³⁹ Auf die positiven Effekte des sozialen Kapitals wurde bereits 1987 von Massey hingewiesen.²⁴⁰

Für Portes ist soziales Kapital ein Produkt des Eingebettetseins in soziale Beziehungen. Es wird definiert als „ability to command scarce means by virtue of membership in social structures.“²⁴¹ Demnach gehört soziales Kapital nicht mehr einem Individuum, sondern einer Gruppe von Personen, die durch soziale Bindungen miteinander verbunden sind. Es stellt somit positives ökonomisches Ergebnis bzw. einen eventuellen Gewinn einer Einzelperson dar, der sich aus dem Ressourcentransfer innerhalb einer Sozialstruktur ergibt. Portes und Sensenbrenner weisen allerdings auch auf ein „negatives“ soziales Kapital hin.²⁴² Neben den Vorteilen bringt es Einschränkungen und sog. „versteckte Kosten“ für das Individuum.²⁴³

In seiner Analyse der Migrationsmotivation platziert Faist soziales Kapital auf die Meso-Ebene und betrachtet es als Bindeglied zwischen strukturellen und individuellen Ursachen einer grenzüberschreitenden Mobilität. Er verweist darauf, dass die Entscheidungen über Migration oder Verbleib am Herkunftsort in sozialen Bindungen innerhalb sozialer Strukturen getroffen werden.²⁴⁴

Faist definiert soziale Bindungen „als kontinuierliche Serie von Transaktionen, denen die Teilnehmer bestimmte Bedeutungen zuordnen.“²⁴⁵ Dies können Gespräche, jeglicher Informationsaustausch, Mitgliedschaft in einer Vereinigung oder Gemeinschaft, Verwandtschaftsbeziehungen, Hierarchien innerhalb einer Gruppe, etc sein. In Anlehnung an Granovetter unterscheidet Sonja Haug zwischen den starken und schwachen Bindungen (weak and strong ties).²⁴⁶

Starke Bindungen sind durch intensiven Austausch zwischen den Beteiligten charakterisiert. Sie basieren auf gegenseitigen Verpflichtungen und Emotionen und kommen vor allem in Kleinfamilien, Clans, Nachbarschaften und kleineren Ortsgemeinschaften vor. Schwache Bindungen weisen keinen unmittelbaren oder oft nur einen oberflächlichen Kontakt zwischen

²³⁹ Faist, Th. (1997), S.74.

²⁴⁰ Vgl.: Massey, D.S/Espana, F.G. (1987), S. 733-738 nach Haug, S. (2000).

²⁴¹ Portes, A. (1995), S.13 nach Haug, S. (2000), S.23.

²⁴² Vgl.: Portes, A. and Sensenbrenner, J. (1993), S. 1320-1350 nach Haug, S. (2000), S.26.

²⁴³ Portes, A. (1995), S.14 nach Haug, S. (2000), S.23.

²⁴⁴ Faist, Th. (1997), S.73.

²⁴⁵ Faist, Th. (1997), S.73.

²⁴⁶ Vgl.: Granovetter, M. (1973), S.1360-1380 nach Haug, S. (2000).

den Akteuren auf. Sie sind oft nicht persönlicher Natur. Auch wenn sie persönlich und direkt sind, implizieren sie keine Erwartungen und Verpflichtungen. Nichtsdestotrotz sind schwache Bindungen, wie sie z.B. zwischen zufälligen Bekannten in einer Migrantengruppe bestehen, ausgesprochen wichtig für den Informationsaustausch. Wenn starke Bindungen soziales Kapital erzeugen, erlauben die schwachen Bindungen, wenn auch bedingt, seinen Transfer.²⁴⁷

Im Gegensatz zum Humankapital gehört soziales Kapital nicht einem Individuum allein. Es stellt eine Funktion sozialer Bindungen und Strukturen dar. Im Allgemeinen können Netzwerke zur Ansammlung, Nutzung und Vermehrung vom sozialen Kapital verwendet werden.²⁴⁸ Der Umfang des sozialen Kapitals einzelner Akteure hängt, nach Meinung von Haug, von der Ausdehnung von Netzwerken, Dichte bzw. Stärke sozialer Bindungen und dem mobilisierbaren physischen bzw. Humankapital ab.²⁴⁹

Soziales Kapital ist nur schwer fassbar und kaum transferierbar. Es findet sich primär in den interpersonellen Beziehungen, ist praktisch unverkäuflich und oft stark territorial gebunden.²⁵⁰ Wie am Beispiel der hier untersuchten russisch(sprachig)en Gruppe zu sehen ist, wird es beim Transfer über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg stark modifiziert.

Faist unterscheidet folgende Formen sozialen Kapitals:²⁵¹

- Anzahl der sozialen Bindungen;
- Dichte dieser Bindungen bzw. Informationen;
- Zentralität und vor allem Autorität in Gruppen bzw. Netzwerken;
- Gegenseitige Verpflichtungen und Erwartungen der Akteure;
- Die Norm der Reziprozität;
- Solidarität mit anderen Individuen oder Kollektiven.

Die Größe der Netzwerke ist wichtig für die Möglichkeit, soziale Bindungen zu knüpfen und soziales Kapital zu aktualisieren. Je mehr Bindungen ein Mensch hat, desto höher ist sein soziales Kapital. Es ist kein Zufall, dass die russisch(sprachig)en Zuwanderer immer wieder ein altes russisches Sprichwort gebrauchen, um ihre Situation zu beschreiben. Übersetzt heißt es ungefähr: Du brauchst keine hundert Rubel, du brauchst hundert Freunde.

²⁴⁷ Vgl.: Haug, S. (2000).

²⁴⁸ Coleman, J.S. (1990).

²⁴⁹ Vgl.: Haug, S. (2000).

²⁵⁰ Faist, Th. (1997), S.75.

²⁵¹ Ebd.

Sonja Haug unterstreicht, dass die Informationen, die über soziale Bindungen fließen, eine zentrale Form des sozialen Kapitals darstellen. Je dichter die sozialen Bindungen sind, desto höher ist das Kommunikationspotenzial. Und je weit verzweigter sind die Migrationsnetzwerke, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit für den Einzelnen an die notwendigen Informationen zu gelangen.²⁵² Die Informationsquellen können den potenziellen Migranten frei oder gegen ein Entgelt zur Verfügung gestellt werden. Ein Beispiel für die Letzteren wären diverse Migrationsagenturen, die sowohl in den Entsende- als auch in den Aufnahmeländern tätig sind und einen regen Handel mit allerlei Informationen betreiben.

Faist vergleicht gegenseitige Verpflichtungen in direkter Analogie mit dem Finanzkapital mit den Wechseln, die bei Bedarf eingelöst werden können. Die sozialen Wechsel sind aber im Gegensatz zu Geld nicht beliebig tauschbar, bilden aber trotzdem eine Art Kredit und somit eine wichtige Form des sozialen Kapitals.²⁵³

Die Reziprozitätsnorm regelt die Beziehungen da, wo andere spezifische Normen nicht gelten.²⁵⁴ Sie erweist sich äußert flexibel, weil es nicht immer klar ist, wer für wen mehr oder weniger getan hat. Sie begünstigt sowohl den Bestand, als auch die Entwicklung sozialer Bindungen und schafft damit eine wichtige Voraussetzung für die Entstehung von Migrationsnetzwerken.

Eine weitere Form von sozialem Kapital ist Solidarität. Sie basiert auf dem Wir-Gefühl und äußert sich in einer kollektiven Einheit des Denkens und Handelns.

Haug nimmt an, dass gegenseitige Verpflichtungen und Erwartungen im Rahmen interessebestimmten Handelns häufiger durch schwache soziale Bindungen unterstützt werden, während Reziprozität und Solidarität besonders oft bei starken Bindungen auftreten.²⁵⁵

Ethnische und/oder religiöse Gemeinschaften zeichnen sich oft durch einen relativ hohen Grad der Solidarität aus. In diesem Fall sind die Migranten durch symbolische Bindungen verknüpft, welche entlang von solchen Kategorien wie Sprache, Religion, Ethnizität, Nationalität entstehen.²⁵⁶ Am Beispiel der hier untersuchten Migrantengruppe wird es sichtbar, welche grundlegende Rolle die russische Sprache in dem Aufbau von Netzwerken spielt.

²⁵² Vgl.: Haug, S. (2000).

²⁵³ Faist, Th. (1997), S.77.

²⁵⁴ Vgl.: Gouldner, A.W. (1960), S. 161-178 nach Haug, S. (2000), S.26.

²⁵⁵ Vgl.: Haug, S. (2000), S.32 ff.

²⁵⁶ Faist, Th. (1997), S.78.

Soziales Kapital wird für die Individuen erst dann nutzbar, wenn sie an einem Netzwerk teilhaben. Man könnte sogar sagen, dass die Netzwerke Depots von sozialem Kapital bilden. Es kann somit sowohl für die Verfolgung von Individual- als auch von den Kollektivzielen verwendet werden.²⁵⁷

Für Faist sind die Netzwerke ein Sammelbegriff für verschiedene Typen von transnationalen sozialen Räumen. Breite Kontaktfelder, in denen Güter, Personen, Informationen und Praktiken zirkulieren, fallen genauso darunter wie themenzentrierte Netzwerke. In den Ersteren findet nicht nur Warenaustausch statt, sondern sie sind auch eine Art Ideen- und Informationsbörse für die Intellektuellen, die über mehrer Staatsgrenzen hinweg rege Kontakte unterhalten.²⁵⁸ Wie am Beispiel der russischsprachigen Migrantengruppe gezeigt wird, werden auch verschiedene kulturelle Praktiken aus den Herkunfts- in die Ankunftsländer und umgekehrt importiert. Die Letzteren, die so genannten *issue networks*,²⁵⁹ basieren auf geteilten Werten und Idealen. Die Teilnehmer werden durch gemeinsame Sprache, im Sinne von *codes*, verbunden. Sie pflegen einen kontinuierlichen Austausch an Dienstleistungen und Informationen. Zu den themenzentrierten Netzwerken gehören z.B. diverse nationale Menschenrechts- oder Umweltschutzorganisationen, die mit *amnesty international* oder *Green Peace* zusammenarbeiten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass mit dem Begriff des sozialen Kapitals die Rolle und Bedeutung von Migrationsnetzwerken sich gut beschreiben lässt. Da soziales Kapital auf sozialen Bindungen basiert, ist es stark territorial gebunden und schwer transferierbar. Der Transfer des sozialen Kapitals geschieht durch die Kettenmigration und die dadurch entstehenden Migrantennetzwerke.²⁶⁰ Dies verringert erheblich die Kosten und Risiken einer grenzüberschreitenden Wanderung. Im Verlauf dieser Studie wird deutlich, dass die Auswanderung aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion eindeutig die Züge einer Kettenmigration aufweist.

2.5 Transnationale Familien und Verwandtschaftssysteme

Der Begriff „transnationale Familien“ wird heute für jene Familien verwendet, die nicht vorläufig, sondern zumindest mittelfristig – d.h. für einige Jahre – ihr Leben zwischen

²⁵⁷ Vgl.: Haug, S. (2000).

²⁵⁸ Faist, Th. (2004), S. 86 ff.

²⁵⁹ Faist, Th. (2004), S. 87.

²⁶⁰ Vgl.: Haug, S. (2000).

verschiedenen geographischen Räumen gestalten, sei es, weil die ganze Familiengruppe den Ort wechselt, sei es weil Familienmitglieder auf Dauer oder einen bestimmten Zeitabschnitt getrennt von ihren Angehörigen leben. Der offene Charakter solcher Familienkonstellationen ist dabei ausschlaggebend.²⁶¹ Wolf-Dietrich Bukow bezeichnet sie sehr treffend als „mobile Wir-Gruppen“,²⁶² dabei fußt ihr Wir-Gruppencharakter nicht mehr auf einem Ort, sondern auf einem abstrakten kulturellen Muster.²⁶³ Solche „transnationalen Familien“ unterscheiden sich somit von den klassischen „Gastarbeiterfamilien“, bei denen die Rückkehr in die Heimat ein wesentlicher Bestandteil ihres Migrationsprojektes war, selbst wenn dieser Wunsch sich oft als unrealisierbar entpuppte. Wie später in dieser Studie gezeigt wird, leben die russisch(sprachig)en Migranten oft in einem transnationalen Familienverbund, weil er sich als eine bessere Überlebens- und Anpassungsstrategie erweist. Wohl bemerkt bedeutet das nach Meinung Bukows zugleich „eine stärkere Individualisierung der konkreten Formen des Alltagslebens gemäß den lokalen und regionalen Bedingungen“.²⁶⁴

Für Thomas Faist ist bei der Bestimmung transnationaler Familien oder verwandtschaftlicher Kleingruppen das Bewusstsein eines gemeinsamen Heimes ausschlaggebend. Ein typisches Beispiel stellen für ihn diejenigen transnationalen Familien dar, die „neben dem Haupthaushalt in dem Emigrationsland noch eine Art Schattenhaushalt in mindestens einem Immigrationsland führen.“²⁶⁵ Dichte verwandtschaftliche Beziehungen mit viel Informationsaustausch aber ohne gemeinsamen Haushalt gehören nicht mehr dazu. Diese Gruppen bauen auf Reziprozität und verwandtschaftlicher Solidarität. Transnationale Haushalte bzw. Familien sind nach Meinung von Faist nur in Ausnahmefällen hypermobil – also Transmigranten.

Die Organisation des Familienlebens der russischsprachigen Migranten relativiert aber diese Aussage. Ich glaube eher, dass sie unter dem Begriff eines gemeinsamen Heimes mehr als einfach einen gemeinsamen Haushalt verstehen. Die neuen preiswerten Kommunikationsformen – vor allem das Internet und die Voice-over-IP (z.B. Skype) – lassen manchmal ein virtuelles gemeinsames Heim entstehen. Es gibt auch nicht selten Familien, deren Mitglieder über eine lange Zeit hypermobil sind, ohne dass die eigentliche Kernfamilie zerfällt. Dies hängt vor allem von geographischer Nähe der Entsende- und Aufnahmeländer ab, und wird durch die preiswerten Transportverbindungen begünstigt. So haben mehrere russische Geschäftsleute ihre Familien in Berlin oder London und pendeln selbst regelmäßig zwischen diesen Städten und Russland. Der

²⁶¹ Bryceson, D. F./Vuorella, U. (2002), S 6-7.

²⁶² Bukow, W-D. (2000), S. 10.

²⁶³ Ebd. S. 14.

²⁶⁴ Ebd. S.12.

²⁶⁵ Faist, Th. (2004), S. 87.

Aufenthaltort der Familie wird unter anderem nach solchen Kriterien wie die Sicherheit oder gewisse Steuervorteile gewählt. Kinder gehen nicht selten für ihre Ausbildung oder Studium zurück nach Russland oder in ein drittes Land und gehören trotzdem zur Familie.

Ähnliches Bild kann man in der Gruppe der russischsprachigen Migranten in Kanada beobachten, viele von denen regelmäßig zwischen Toronto oder Vancouver und US-amerikanischen Metropolen pendeln, ohne aus dem Familienverbund auszufallen. Die Formen des sozialen Austausches und verwandtschaftlicher Solidarität sind auch dementsprechend unterschiedlich: sie reichen von Geldüberweisungen über gemeinsame Existenzgründungen bis zur unmittelbaren praktischen Hilfe bei der Kinderbetreuung oder Bau eines Hauses. Im empirischen Teil dieser Arbeit werden exemplarisch einige Migranten vorgestellt, die ihr Familienleben quer durch transnationale Räume organisieren und entwickeln.

Transnationale Familien sind an sich kein neues Phänomen. In Westeuropa sind sie mindestens so alt wie die expansive Kolonialpolitik. Bryceson und Vuorela betonen aber, dass es für heutige transnationale Familien „more elastic relationship to their place of origine, ethnicity or national belonging“ charakteristisch ist.²⁶⁶ Ihre territorialen Bezugspunkte sind nicht eindeutig und verändern sich über die Zeit.

Bei den transnationalen Familien gibt es diverse Formen, die weit verzweigten Netzwerke bilden. Durch die Letzteren dehnt sich so ein Familienverband immer weiter aus und eignet sich immer mehr neue Räume an.²⁶⁷ Bei der Analyse dieser Netzwerke können vier territoriale Bezugspunkte unterschieden werden:

²⁶⁶ Bryceson, D. F./Vuorella, U. (2002), S.9.

²⁶⁷ Ebd. S. 56.

Reale Orte		Symbolische Orte	
Herkunftsregion	Wohnort(e)	Region, die als Lebensplatz gewählt wird, und mit deren Kultur sich Menschen identifizieren	Ort der Identifizierung mit Institutionen

Die Bedeutung dieser Bezugspunkte ist in der Praxis je nach Familie unterschiedlich. Wenn die Zahl der transnationalen Familien an einem Ort erheblich angewachsen ist, was oft in den Großstädten der Fall ist, so können sie auch unter sich ein loses Netzwerk bilden – eine Art „transnational realm of like-minds“ – oder aber einfach sich und die Ihresgleichen auf dem Wege zur Weltbürgerschaft wissen. Dieses informelle Netzwerk kann als eine Übergangsphase bei der Entstehung einer Diaspora betrachten.

Jedenfalls entwickeln sich bei transnationalen Familien tendenziell komplexe Migrationsprojekte. Da sie beträchtlich länger dem globalen Mobilitätsdruck ausgesetzt sind, haben sie auch einen Lern- und Anpassungsprozess hinter sich, der den meisten sesshaften Familien noch bevorsteht.²⁶⁹ Im Allgemeinen werden die durch den gesamtgesellschaftlichen Wandel und die weltweite Mobilität geprägten Familien „kleiner, zeitlich begrenzter und pragmatischer“,²⁷⁰ somit auch flexibler und anpassungsfähiger.

Transnationale Familien bilden keine homogene Gruppe, sie sind aber „primarily relational in nature“.²⁷¹ Sie bauen auf Bindungen, die sowohl das Wohl der Familienmitglieder zu mehren suchen als auch eine Identitätsquelle darstellen. Dieser Logik folgend vergleichen Bryceson&Vuorela sie mit „transnational corporations seeking comparative advantage by crossing national borders.“²⁷² Die beiden Forscherinnen schlagen zwei Kategorien vor, in denen sie den transnationalen Charakter solcher Familien zu erfassen suchen. Das ist „frontiering“ und „relativizing“.²⁷³ „Frontiering“ meint das Zusammenspiel und Wechselwirkung von zwei (oder

²⁶⁸ Ebd. S.19.

²⁶⁹ Bukow, W-D. (2000), S. 14.

²⁷⁰ Ebd. S. 13.

²⁷¹ Bryceson, D. F./Vuorella, U. (2002), S.7.

²⁷² Ebd.

²⁷³ Vgl.: Ebd. S.12 ff.

mehreren) unterschiedlichen Lebensstilen, die in einem Punkt aufeinander treffen. „Relativizing“ beschreibt ihnen zufolge die Art, wie die einzelnen Familienmitglieder ihre Beziehungen untereinander auf- und auszubauen versuchen. Dabei gehen die Individuen eher bewußt vor: „Relativising involves the selective formation of familial emotional and material attachments on the basis of temporal, spatial and needed-related considerations“.²⁷⁴

Da sich die Familienmitglieder unter Umständen nicht all zu oft sehen, entwickeln sie ihre Bindungen gezielter und genauer, als dies bei der täglichen Interaktion passiert. „A family in the absence of regular physical proximity requires conscious rationalisation.“²⁷⁵ Einzelne Familienmitglieder konstruieren ihre Familiengeschichten und entwickeln ihre Zugehörigkeitsgefühle unterschiedlich, je nachdem welche Lebensphase sie gerade selbst durchmachen. Familientraditionen und individuelle Bedürfnisse orientieren sich an den Lebenspraktiken, sowie an der täglichen Logistik der transnationalen Familien. Sie sind nicht einfach gegebene Größen: Sie werden immer wieder von ihren Mitgliedern mit einer akuten Lebenswelt in ein Verhältnis gebracht.

Alter und Geschlecht spielen sicherlich eine große Rolle in Migrationsbiographien im Allgemeinen und in den transnationalen Familienkonstellationen im Besonderen. Die innerfamiliären Rollen werden – je nach Geschlecht und Alter – unterschiedlich definiert. Dementsprechend kann sich auch das Leben nach der Zäsur der Migration auf sehr unterschiedliche Art und Weise weiterentwickeln. In der Substanz hängt der weitere Verlauf von zwei Arten von Faktoren ab: einerseits von den vorgegebenen rechtlichen und strukturellen Rahmenbedingungen im Aufnahmeland sowie den Menschen, denen Migranten begegnen, andererseits von ihren persönlichen und familiären Ressourcen. Dazu zählen die eigenen physischen und psychischen Wesenszüge, die Beziehungen, die jeder Einzelne hat, und auch die eigenen Vorstellungen, Projekte und Interessen.²⁷⁶

Aus dem Zusammenspiel all dieser Faktoren entwickeln Migranten ein "Migrationsprojekt", das in den meisten Fällen stark familienbezogen ist. Auch das Leben von Nicht-Migranten orientiert sich stark an der eigenen Familie; in der Migration gewinnt diese jedoch eine besondere Bedeutung.²⁷⁷

²⁷⁴ Ebd. S.14.

²⁷⁵ Ebd. S. 15.

²⁷⁶ Vgl.: Fernandez de la Hoz, P. (2005).

²⁷⁷ Vgl.: Fernandez de la Hoz, P. (2005).

Neben der Stellung der Migrantenfamilien im gesamtgesellschaftlichen Kontext stellt das Leben in der Migration auch neue Herausforderungen an die innerfamiliären Verhältnisse. Wie Herwartz-Emden andeutet, vermag Migration die familiären Asymmetrien zwischen den Geschlechtern zu erweitern oder auch einzuschränken. Warum und wann Migrationsfolgen für Frauen und Männer unterschiedlich verlaufen, bedarf in jedem konkreten Fall einer genauen Analyse, in welche die biographische Situation beider vor und während der Migration sowie die spezifischen Geschlechterverhältnisse in der Herkunftsgesellschaft einbezogen werden.²⁷⁸

Eine bedeutende Rolle für das Geschlechterverhältnis innerhalb der Familie spielen unter anderem die Vorstellungen über Männlichkeit/Weiblichkeit, Mutterschaft/Vaterschaft, Eltern-Kind-Beziehung und internationale Transmissionsprozesse sowohl im Bereich des Familiär-Privaten als auch des Gesellschaftlich-Öffentlichen.²⁷⁹ Wenn die Möglichkeiten zur persönlichen Entwicklung und zum beruflichen Erfolg für eingewanderte Frauen besser als für eingewanderte Männer sind, kann dies zu einem Autoritätsverlust des Mannes in der Familie als auch in der Öffentlichkeit führen und damit neue Herausforderungen für das Familienleben und innerfamiliäre Beziehungen stellen.²⁸⁰ Allerdings wie Al-Ali in ihrer Studie über die bosnischen Flüchtlinge in Großbritannien und Holland feststellt, entstehen die Frustration und Gefühle sozialer Entwertung bei den Männern als auch bei den Frauen.²⁸¹

Die Bedeutung der Neupositionierung im Aufnahmeland wird exemplarisch am Beispiel jüdischer Zuwanderer aus den GUS-Staaten in Berlin sichtbar. Judith Kessler betont in ihrer einschlägigen Studie, dass die Frauen aus dieser Migrantengruppe ein deutlich größeres Anpassungsvermögen als Männer zeigen.²⁸² Dabei spielen sowohl die Rahmenbedingungen in Deutschland als auch mitgebrachte hohe Qualifikationen eine Rolle.

Ähnliches kann man auch in Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehung beobachten: wenn die soziale und vor allem berufliche Position der Eltern nicht von einem Erfolg geprägt ist, führt dies oft zum Schwinden der elterlichen Autorität und Generationskonflikten.²⁸³ Diese Phänomene sind in der hier beschriebenen Gruppe der russisch(sprachig)en Migranten deutlich beobachtbar und werden auch von vielen Respondenten als ein Problem markiert.

²⁷⁸ Herwartz-Emden, L. (2000), S.27.

²⁷⁹ Ruokonen-Engler, M-K. (2003), S. 57.

²⁸⁰ Herwartz-Emden, L. (2000), S.36.

²⁸¹ Al-Ali, N. (2002), S.89 nach Fernandez de la Hoz, P. (2005).

²⁸² Kessler, J. (1996).

²⁸³ Ebd.

Die Situation der Transnationalität verdichtet und verfestigt die intergenerationalen Beziehungen. Die Einstellungen von Eltern und Kindern werden konformer und besser koordiniert, Solidaritätsleistungen beiderseits werden selbstverständlicher.²⁸⁴ Gleichzeitig bietet nach Meinung von Halil Can die zirkuläre transnationale Migration eine Gelegenheit, eine neue Strategie zur Vermeidung bzw. Bearbeitung interfamiliärer Konflikte und Spannungen auszuarbeiten.²⁸⁵ Im Allgemeinen weisen transnationale familiäre Gruppen eine hohe Adaptationskapazität und Strukturflexibilität.

Sowohl im öffentlichen Diskurs als auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung wird die Idee der überdurchschnittlichen Familienorientierung der Migranten propagiert.²⁸⁶ Die Familienorientierung allein durch die Herkunftskultur zu erklären greift jedoch zu kurz. Die spezifische Situation der Migranten in der Aufnahmegesellschaft, die durch die Migration stattfindenden Veränderungen, der Druck dem die Migrantenfamilien durch den globalgesellschaftlichen Wandel ausgesetzt sind²⁸⁷, wird nicht entsprechend berücksichtigt.

Wie Elisabeth Beck-Gernsheim herausstellt, muss die Familienbindung kein Relikt aus dem Herkunftsland sein, sondern kann als ein Produkt der Migrationssituation interpretiert werden. Wenn Familie einen hohen Stellenwert in der Migration bekommt, kann sie auch als ein Zufluchtsort und schützender Raum in einem fremden Land und oft auch in einer feindlichen Umgebung fungieren.²⁸⁸ Aus der transnationalen Perspektive, ist es dann nicht mehr ausschlaggebend, wo es diesen Raum gibt, sondern dass es ihn überhaupt gibt. Der Zufluchtsort kann für die Migranten sowohl eine symbolische, als auch ganz praktische Bedeutung haben, wie z.B. bei einer nicht dokumentierter Migration. Gleichzeitig wird die transnationale Familie von den Migranten als Ort wahrgenommen, wo die Familienmitglieder ihre ökonomischen, kognitiven, sozialen und zeitlichen Ressourcen über administrative Grenzen hinweg einvernehmlich umverteilen und umgruppieren können.²⁸⁹

Im Zeitalter der Globalisierung bilden sich komplementäre, ungleiche Austauschprozesse zwischen großen Urbanzentren und ärmeren Staaten heraus. Eine „Rückkehr der Dienstklassen“ wurde festgestellt. In Regionen, in denen die Lebensbedingungen prekärer werden, entstehen spezifische „survival circuits“, bei denen der Beitrag von Frauen besonders bedeutsam wird,

²⁸⁴ Nauck, B. (2002), S. 335.

²⁸⁵ Can, H. (2006), S. 124.

²⁸⁶ Vgl.: Beck-Gernsheim, E. (2002), S. 335-351.

²⁸⁷ Bukow, W-D. (2000), S. 14.

²⁸⁸ Beck-Gernsheim, E. (2002), S. 338.

²⁸⁹ Vgl.: Fernandez de la Hoz, P. (2005).

obwohl diese aufgrund ihres Status als billige Arbeitskräfte und Zugewanderte als soziale Gruppe „isoliert, zerstreut und praktisch unsichtbar“ werden.²⁹⁰ So kommt es zur „Feminisierung der Migration“.²⁹¹ Frauen konzentrieren sich in bestimmten Dienstleistungen, sehr oft in Sektoren der Schattenwirtschaft, wo sie leicht ausgebeutet werden, insbesondere wenn sie keine Arbeitserlaubnis haben, wie erneut in einer vergleichenden Studie zwischen vier EU-Ländern festgestellt wurde.²⁹²

Im Rahmen dieser weltweiten Tendenz entstanden einige spezifische Wanderungsbewegungen von Frauen in die EU-Länder.²⁹³ Die Nachfrage nach bestimmten Dienstleistungen (Pflege- und Reinigungspersonal, Hausarbeit) hat die Beschäftigung dieser Migrantinnen insbesondere in städtischen Gebieten gefördert. In diesem Zusammenhang haben sich auch transnationale Frauennetzwerke herauskristallisiert.²⁹⁴

In Deutschland sieht man diese Entwicklung besonders deutlich an den Migrationsprojekten vieler osteuropäischer, darunter auch russisch(sprachig)er Frauen, die mit einem Besuchervisum nach Deutschland kommen, um ihre Lebenssituation und die ihrer Familien durch Arbeit in privaten Haushalten und/oder Sozialwesen zu verbessern.²⁹⁵ Sie überlassen dann die Pflege ihrer eigenen Kinder oder älterer Familienmitglieder entweder ihren Angehörigen oder anderen Migrantinnen. Diese rücken z.B. aus zentralasiatischen Republiken in den europäischen Teil Russlands oder in die Ukraine nach und bilden dort eine „Reservearmee“ billiger Arbeitskräfte.²⁹⁶

Gleichzeitig verfügen diese Frauen in Deutschland und in ihren Herkunftsländern über weit verzweigte Netzwerke aus Verwandten, Bekannten, ehemaligen Nachbarinnen, die sie in ihrem Vorhaben unterstützen, bzw. dies überhaupt ermöglichen. Schlüsselpositionen in diesen Netzwerken gehören meistens den Frauen, die sich schon länger in Deutschland aufhalten oder öfter pendeln, eine Arbeitsstelle und Wohnmöglichkeiten vermitteln können. Oft wird eine Arbeitsstelle (z.B. Pflege einer älteren Person) von drei oder vier Frauen geteilt. Sie rotieren dann im Drei-Monate-Takt.²⁹⁷ Nicht selten sind das Mütter und Töchter oder Schwestern und Kusinen. Dieses Rotationsprinzip erlaubt:

²⁹⁰ Vgl.: Sassen, S. (2001), S. 254-274; S. 255, 258.

²⁹¹ Vgl.: Kofman, E. (1999), S. 269-299.

²⁹² Vgl.: EK – Europäische Kommission und Rat der Europäischen Union (2004).

²⁹³ Espinoza, R. (2003), S. 280.

²⁹⁴ Vgl.: Fernandez de la Hoz, P. (2005); Lutz, H. (2002).

²⁹⁵ Vgl.: Beck-Gernsheim, E. (2002), S. 341; Lutz, H. (2001).

²⁹⁶ Alt, J. (2005); eigene Recherchen.

²⁹⁷ Ebd.

- die quasi professionellen Vermittler zu umgehen und so die Kosten zu sparen
- die Risiken des Aufenthaltes und der Arbeit ohne Papiere zu minimieren
- die eigene Familie zu Hause besser zu versorgen, da jedes Mal ein weibliches Familienmitglied zu Hause bleibt.²⁹⁸

Diese osteuropäischen Frauen werden einerseits „als Opfer von staatlichen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen betrachtet“, und andererseits „werden sie als risikofreudige Pionierinnen globalisierter Wirtschaftsbeziehungen bezeichnet, die einen neuen globalen Migrationsraum kreieren und dabei die Transnationalisierung von Lebensstilen vorantreiben“.²⁹⁹ Ob allerdings diese Migrantinnen tatsächlich als Mobilitätspionierinnen und als Musterbeispiel individualisierter transnationaler Lebensführung zu deuten sind,³⁰⁰ ist eine komplexe Frage und bedarf einer eingehenden Analyse. Viele transnationale Pendelbewegungen werden nämlich von den Akteuren als eine Alternative zur endgültigen Auswanderung und eine Möglichkeit im traditionellen Familienverbund Zuhause zu leben, betrachtet. Es ist aber anzunehmen, dass emotionale Kosten dieser Lebensführung für betroffene Frauen doch recht hoch sind.³⁰¹

Wie zahlreiche einschlägige Studien belegen, darf allerdings die Tendenz der „Feminisierung der Migration“ nicht darüber hinwegtäuschen, dass es nach wie vor starke männlich dominierte Migrationsbewegungen und transnationale Räume gibt.³⁰²

Wie im Kapitel 3 dieser Studie am Beispiel einiger Migrantinnenbiographien gezeigt wird, stellen die transnationalen Familienarrangements zwar eine Überlebensstrategie dar, sind aber gleichzeitig mit einer gewissen Mehrdeutigkeit behaftet. Sie bringen sowohl Zugewinne als auch Reibungsverluste für jedes Mitglied im Familienverbund mit. Die Identitätskonstruktionen von Menschen müssen in dieser Situation jedes Mal neu geprüft und ausgerichtet werden.³⁰³

Wie Paloma Fernandez de la Hoz ausführt, lassen sich strukturelle Zusammenhänge zwischen den Familienformen und ihrem sozialen Kontext beobachten. So korrespondiert das aktuell verbreitete europäische Modell der Kernfamilie – sowie alle relevanten Änderungstendenzen im Familienleben, die in den letzten Jahren festgestellt wurden – mit einem entwickelten

²⁹⁸ Vgl.: Alt, J. (2005), S. 13; Lutz, H. (2002); eigene Recherchen.

²⁹⁹ Lutz, H. (2002).

³⁰⁰ Nauck, B. (1994), S.207.

³⁰¹ Vgl.: Ruokonen-Engler, M.-K (2003).

³⁰² Fernandez de la Hoz, P. (2005).

³⁰³ Ruokonen-Engler, M.-K. (2003), S. 58.

Staatsapparat und einem differenzierten Sozialleben. Die Intensität, mit der die Familien in der Situation der Transnationalität einen Austausch von Diensten und Unterstützungen zwischen Verwandten aufbauen, hängt unter anderem von ihrer Erfahrung von Staat sowohl in ihrem Herkunfts- als auch im Aufnahmeland zusammen.³⁰⁴ Darüber hinaus verstehen sich familiäre Strategien in der Migration als Reaktion auf ungünstige sozioökonomische und politische Rahmenbedingungen, um hinsichtlich ihrer Interessen, optimale Ergebnisse zu erreichen.

Änderungen im Zusammenhang mit der Migration – wie z.B. Pendeln zwischen zwei Staaten, Wechsel des Landes, Gesetzeslage und Rahmenbedingungen im Aufnahmeland – beeinflussen das Familienleben von Migranten unweigerlich, egal, mit welcher Familienform sie sich identifizieren.³⁰⁵ Dabei entwickeln Migrantenfamilien Strategien zur Überwindung der von ihnen wahrgenommenen Konflikte. Es wäre sicherlich falsch, das Familienleben in der Migration als Dilemma zwischen Tradition und Moderne zu betrachten, denn gerade transnationale Räume bieten eine Gelegenheit zum Experimentieren und zur Entwicklung neuer Antworten auf globale Herausforderungen an. Somit sind die Migrantenfamilien, und speziell transnationale Familien, nach Bukows Meinung „zu Versuchsgruppen für den durch die Globalisierung hervorgerufenen Wandel geworden“.³⁰⁶

Fazit: Heute kommt es in der Welt allgemein und speziell in Europa zu verschiedenen Migrationsbewegungen gleichzeitig. Sie werden komplexer und flexibler³⁰⁷, was auch ein Zeichen und eine Auswirkung neuer globaler Zusammenhänge ist. Zu den traditionellen Formen internationaler Wanderung (Emigration/Immigration, Remigration, Diaspora-Wanderung) kommt ein neuer Typus der Transmigration.³⁰⁸ Transmigration bedeutet nach Ludger Pries nicht mehr eine unidirektionale Wanderung aus dem Herkunftsland in das Ankunftsland, sondern eine zirkuläre oder Pendelbewegung zwischen den beiden. Sie impliziert die Verortung der Individuen in den transnationalen sozialen Räumen.³⁰⁹

Die neuen Kommunikations- und Transporttechnologien ermöglichen den Migranten die großen räumlichen Distanzen zu überwinden und über große Entfernungen hinweg intensive Verbindungen aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Somit werden transnationale Netzwerke und Räume geschaffen, die mehrere Länder umspannen und die sowohl real als auch virtuell

³⁰⁴ Vgl.: Fernandez de la Hoz, P./Pflegerl, J. (1999), S. 364-381.

³⁰⁵ Bryceson, D.F./Vuorella, U. (2002), S. 11.

³⁰⁶ Bukow, W-D. (2000), S. 14.

³⁰⁷ Vgl.: Salt, J. (2002) nach Fernandez de la Hoz, P. (2004).

³⁰⁸ Pries, L. (2001), S.8.

³⁰⁹ Ebd.

existieren. Das Eingebundensein in die Migrantennetzwerke vermindert die Kosten der Migration für jeden einzelnen und ermöglicht eine gewisse Übertragung des im Herkunftsland „angesammelten Sozialkapitals“.³¹⁰

Die Bedeutung der Familie und der auf Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen basierten Migrantennetzwerke erklärt sich aus der Erfahrung der Migration und der Transnationalität: Familien erweisen sich als eine zuverlässige Instanz, wenn das soziale Umfeld unbekannt und sogar bedrohlich erscheint. Hinter diesem Phänomen stehen psychische, historische und soziale Faktoren: Menschen, die miteinander bekannt und einander vertraut sind, sind berechenbarer und stehen einander näher als Fremde.³¹¹ Familien bzw. darauf beruhende Netzwerke, die sich über mehrere Staatsgrenzen hinweg erstrecken, fungieren als eine Absicherung und eine strategische Ressource zugleich. Sie bieten dadurch den Akteuren die Möglichkeit, sich besser an die Herausforderungen der globalisierten Welt anzupassen.

3. Diaspora als transnationale Gemeinschaft

Transnationale Gemeinschaften sind nach Faist relativ langlebige, hoch institutionalisierte Typen von transnationalen Räumen.³¹² Sie müssen von den transnationalen Organisationen unterschieden werden, mit denen sie sich zum Teil überlappen, aber nicht deckungsgleich sind. In solchen Gemeinschaften sind internationale Migranten und ansässige Bevölkerung „durch dichte und stabile Bindungen über Zeit und Raum hinweg <...> gebunden.“³¹³ Unter der Gemeinschaft sind hier all die Beziehungen zu verstehen, die durch ein hohes Maß an persönlicher oder symbolischer Intimität, emotionaler Tiefe, moralischer Verpflichtung und dazugehöriger sozialer Kohäsion gezeichnet sind.³¹⁴ Damit die transnationalen Gemeinschaften überhaupt entstehen können, muss die Solidarität und Reziprozität über die Verwandtschaftsbeziehungen hinausreichen.

Transnationale Gemeinschaften können in verschiedenen Erscheinungsformen auftreten: Dorfgemeinschaften, Religionsgemeinschaften, Diasporas, Exilgemeinschaften und ethnischen Auslandsgemeinschaften.³¹⁵ Diese Klassifikation von Thomas Faist macht aber auch deutlich, dass die Grenzen zwischen verschiedenen Typen der transnationalen Gemeinschaften eher

³¹⁰ Vgl.: Haug, S. (2000); Faist, Th. (1997); Faist, Th. (2004).

³¹¹ Vgl. Fernandez de la Hoz, P. (2005).

³¹² Vgl.: Faist, Th. (2004), S. 88 ff.

³¹³ Vgl.: Faist, Th. (2004), S. 88.

³¹⁴ Nisbet, R. (1966).

³¹⁵ Vgl.: Faist, Th. (2004), S. 88 ff.

fließend sind. Es kann Überlappungen auf mehreren Ebenen geben, so dass eine definitive Trennung oft unmöglich ist.

Die Migrationsströme haben sich in den letzten 30 Jahren stark verändert. Tatsächlich findet in Westeuropa und Nordamerika heute der Übergang von einer Arbeitsmigration zu einer Bevölkerungsmigration statt, deren wichtigste Form mittlerweile der Familiennachzug und deren wichtigster Motor aus der Perspektive der handelnden Menschen die Kettenmigration ist. Dies erklärt unter anderem die Herausbildung von Migrationsgemeinden.³¹⁶

Das Land zu wechseln, ist ein sehr riskantes Unterfangen. Viele Migranten entscheiden sich für ein bestimmtes Wanderungsziel, weil sie dort über Kontaktpersonen verfügen, die ihnen zu Beginn Unterstützung und Hilfe anbieten können. Wichtige Kontakte sind vor allem Verwandte sowie Nachbarn und Freunde. Aus dieser Perspektive ist nicht das Herkunftsland der Migranten ausschlaggebend, sondern in vielen Fällen vor allem die unmittelbare Umgebung, aus der sie kommen. Gibt es keine Kontakte im Aufnahmeland, dann besteht das Risiko einer langen sozialen Isolation. Daher bemühen sich Migranten, dorthin zu gelangen, wo sie Angehörige, Bekannte oder ehemalige Nachbarn haben. Der Familiennachzug sowie die Kettenmigration tragen häufig zur Bildung von stabilen Gemeinschaften bei.³¹⁷ Für die Bezeichnung dieser und ähnlicher Strukturen setzte sich in den letzten Jahren der Terminus Diaspora durch.³¹⁸

Heute gibt es in der Migrationsforschung eine Akzentverlagerung, derzufolge das Interesse an Assimilationsfragen – zumindest in Aufnahmeländern – an Bedeutung verliert, dafür werden transnationale Phänomene – darunter auch die Diaspora – mit immer größerem Interesse verfolgt.³¹⁹ Die Entwicklung der Diaspora als analytischer Begriff begann erst im Rahmen der aktuellen Migrationsforschung.³²⁰ Das Konzept wurde ab 1968 zunächst in den Vereinigten Staaten, dann auch in Europa immer häufiger verwendet, um räumlich zerstreute ethnische Minderheiten zu bezeichnen.

Die Diskussion über die Rolle der Ethnizität im Kontext der Globalisierung sowie die Beobachtung von Prozessen im Zusammenhang mit der Dynamik der Kettenmigration hat dazu geführt, Migranten als handelnde Subjekte stärker zu berücksichtigen und familiäre und

³¹⁶ Vgl.: Parnreiter, Ch. (2000), S. 25-52.

³¹⁷ Vgl.: Parnreiter, Ch. (2000), S. 25-52; Faist, Th. (2004), S. 87 ff.; Pries, L. (2001), S. 51 ff.

³¹⁸ Vgl.: Clifford, J. (1994), S. 302-338; Hall, S. (1990), S. 232-237; Cohen, R. (1997); Moosmüller, A. (2002), S. 11-28; Kokot, W. (2002), S. 29-40.

³¹⁹ Vgl.: Wahlbeck, Ö. (2002), S. 221-238; Samers, M. (2003), S. 351-364.

³²⁰ Vgl.: Clifford, J. (1994), S. 302-338; Cohen, R. (1997); Shuval, J.T. (2000), S. 41-56; Tölölyan, Kh. (1991), S. 3-36.

transnationale Netzwerke zu untersuchen. Tölölyan unterstreicht, dass „diasporas are the exemplary communities of the transnational moment“.³²¹ In diesem Zusammenhang wurden neue Diaspora-Gemeinden identifiziert und es stieg auch das Interesse an diesem Begriff als theoretischer Ressource stark. Zu einem sieht man in ihm ein Mittel, eine essentialistische Auffassung von Ethnizität zu vermeiden sowie Vielfalt und Differenz zu betonen.³²² Zum anderen, spiegelt der Diaspora-Diskurs die Zugehörigkeit zu einem transnationalen Netzwerk, einschließlich Herkunftsland, wieder. Während bis vor kurzem die Analysen der ethnischen Gemeinden nur aus der Sicht des Aufnahmelandes unternommen wurden, trägt das Konzept der neuen Diaspora der Tatsache die Rechnung, dass man an einem Ort leben kann und gleichzeitig sich zu einem anderen Ort zugehörig fühlen kann. Nach Shuval interagieren die Diaspora-Gemeinden nicht nur mit dem Aufnahme- oder dem Herkunftsland, sondern entwickeln auch komplexe Beziehungsmuster untereinander in einem oder mehreren Nationalstaaten.³²³ Diese Herangehensweise führte zur Herausbildung des Konzeptes der „multiple centred diasporas“.³²⁴ Stanley J. Tambiah sieht in diesen Verbindungen der Diasporas untereinander ein Zeichen der Zeit, eine ansetzende Bewegung weg vom Nationalstaatsdenken hin zu einer vernetzten Gesellschaft: „These lateral links and networks between diasporas that have little to do with state affiliation, have been greatly facilitated by modern transformations in communication technology.“³²⁵ Diese Beziehungen untereinander formen und prägen das moderne Diasporagefühl genauso, wenn nicht gar stärker als die Beziehungen zu der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft.

Diaspora als Begriff und Konzept fordert die Hegemonie des modernen Nationalstaates heraus. Diaspora-Gemeinden entwickeln ihre Loyalitäten zu mehreren geographischen und politischen Einheiten, ohne sich nur für eine zu entscheiden.³²⁶ Sie passen auch deshalb sehr gut in das globale Zeitalter, weil in ihnen ein ständiges Spannungsverhältnis zwischen „global“ und „lokal“ besteht. Sie existieren zwar an einem konkreten Ort, ihre Netzwerke hören aber an den Nationalgrenzen nicht auf. Arjun Appadurai geht noch weiter und spricht von „diasporic public spheres“, die dank der globalen Verbreitung von elektronischen Medien – vor allem durch das Internet – entstanden sind, in denen sich Vertreter verschiedenster sozialer Gruppen und

³²¹ Tölölyan, Kh. (1991), S. 4.

³²² Vgl.: Anthias, F. (1998), S. 557-580.

³²³ Shuval, J.T. (2000), S. 44.

³²⁴ Vgl.: Clifford, J. (1994), S. 243-249; Glick Schiller, N./Basch, L./Szanton Blanc, C. (1997), S. 121-140; Tölölyan, Kh. (1991), S. 3-7.

³²⁵ Tambiah, S.J. (2001), S. 332.

³²⁶ Vgl.: Clifford, J. (1994), S. 302-338.

Richtungen wieder finden und die für ihn die Basis für postnationale vorgestellte Gemeinschaften bilden.³²⁷

Robin Cohen beschreibt so das Verhältnis zwischen dem Globalisierungsprozess und dem Wiederaufleben von Diaspora: „Globalization and diasporization are separate phenomena with no necessary causal connections, but they „go together“ extraordinarily well“.³²⁸ Uma Parameswaran konstatiert im Bezug auf die aktuelle globale Situation ein „Zeitalter der Diaspora“, das die postkoloniale Periode abgelöst habe – und sich durch eine veränderte Annäherung an die Schlüsselbegriffe der Globalisierungs- und Migrationserfahrung – Exil, Gedächtnis und Verlangen – auszeichne.³²⁹

Die Interpretation einiger transnationaler Netzwerke als „ethnische Diaspora“ ist sicherlich nicht unproblematisch.³³⁰ Der Begriff Diaspora läuft Gefahr ungenau und inflationär verwendet zu werden und dabei theoretisch defizitär sowie methodisch nicht operativ zu bleiben.³³¹ Darüber hinaus können die historischen, sozio-ökonomischen und politischen Unterschiede innerhalb einer Gruppe durch die Verwendung des Begriffs „Diaspora“ ausgeblendet werden, sodass ein falsches homogenes Bild derselben entsteht.³³² Gleichzeitig kann aber die hohe Konjunktur des Diasporabegriffes, nach Meinung von Ruth Mayer, als Symptom für einen gewissen Perspektivwechsel in den Kultur- und Sozialwissenschaften verstanden werden. Ein Zeichen, dass das altbewährte Vokabular zur Beschreibung von kulturellen und sozialen Gruppenbildungs- und Identifikationsprozessen nicht länger ausreicht. Vielleicht es nicht länger präzise genug ist, um den Erfahrungen und Perspektiven des früheren 21. Jahrhunderts, auch im Rückblick auf die Vergangenheit, zu entsprechen.³³³

Es gibt in den Sozialwissenschaften heute also eine offene Diskussion über die aktuelle Bedeutung und Gültigkeit dieses Begriffes. Nichtsdestotrotz habe ich mich bei der Beschreibung von transnationalen Netzwerken und Lebenswelten der russischsprachigen Zuwanderer für diesen Begriff entschieden, weil ich glaube, dass er das Momentum der Transnationalität sowie die aktuelle Selbstwahrnehmung dieser Migrantengruppe am besten zum Ausdruck bringt. Die konkreten Gründe dafür werde ich im Kapitel 3 dieser Arbeit darlegen. An dieser Stelle möchte

³²⁷ Vgl.: Appadurai, A. (1996), S. 28 ff., S. 161 ff.

³²⁸ Cohen, R. (1997), S. 175.

³²⁹ Parameswaran, U. (2000) nach Mayer, R. (2005), S. 7.

³³⁰ Vgl.: Helmreich, S. (1992), S. 243-249; Sökefeld, M./Schwalgin, S. (2000).

³³¹ Vgl.: Fernandez de la Hoz, P. (2005).

³³² Anthias, F. (1998), S. 564.

³³³ Mayer, R. (2005), S. 8.

ich aber genauer auf die Evolution des Konzeptes „Diaspora“ und der Diasporagemeinden selbst eingehen.

3.1. Zum Konzept

Das griechische Wort Diaspora hat sich wie „Sporen“, „Sperma“, „Dispersion“ aus der protoindoeuropäischen Wurzel *spr* gebildet. Das altgriechische Verb diaspeiren bedeutete ursprünglich die Zerstreuung von Samen von der Elternpflanze weg, wodurch sich der Organismus reproduzierte.³³⁴ Im Altertum wurde es von den klassischen Autoren zunächst als neutraler Begriff im Sinne von Migration verwendet und bezeichnete griechische Kolonien rund um das Mittelmeer.³³⁵ Später wurde damit auf die gewaltsame Zerstreuung jüdischer Gemeinden im Mittelmeerraum nach der Zerstörung des Zweiten Tempels durch Titus (70 n.u.Zr.) verwiesen. Ab da veränderte sich die Bedeutung dieses Wortes: „Diaspora signified a collective trauma, a banishment, where one dreamed of home and lived in exile“.³³⁶

Im Laufe der Neuzeit wurden auch armenische, griechische und chinesische Gemeinden, die sich außerhalb ihres Landes etabliert hatten, als Diaspora gesehen. Im Zuge der Kolonisierung und der transatlantischen Migration wurden allmählich auch andere Bevölkerungsgruppen als Diaspora wahrgenommen; dazu zählen etwa afrikanische Sklaven und deren Nachkommen,³³⁷ indische Gemeinden, die sich innerhalb von Commonwealth bewegt haben, oder libanesische, italienische, polnische, irische Auswanderer und ihre Familien.

Tölölyan unterscheidet zwischen „alten“ und „neuen“ Konzepten von Diaspora.³³⁸ Das traditionelle Konzept von Diaspora bezog sich auf deutlich definierte ethno-religiöse Gruppen, die außerhalb ihres Landes lebten, weil sie gewaltsam verschleppt oder vertrieben wurden. Gleichzeitig bauten sie ihre Identität aber auf der Basis einer geistigen und seelischen Bindung an das Herkunftsland auf,³³⁹ pflegten den Mythos ihrer Herkunft und innerhalb derer fanden kontinuierlich symbolische und materielle Austauschprozesse statt. Diese symbolische Referenz zum Herkunftsland hatte zwei Dimensionen, eine positive – die starke Identifizierung mit diesem – und eine negative – traumatische kollektive Erfahrung von Ausstoßung und Unterdrückung. Auf jeden Fall forderte dieses wirkliche oder imaginäre Heimatland „the loyalty and

³³⁴ Tölölyan, Kh. (1996), S. 10.

³³⁵ Cohen, R. (1997), S. IX.

³³⁶ Ebd.

³³⁷ Vgl.: Alpers, E. (2001); Cohen, R. (1997).

³³⁸ Tölölyan, Kh. (1996), S. 5.

³³⁹ Faist, Th. (2004), S. 89.

emotions³⁴⁰ der Diasporamitglieder. Diese Loyalitäten und Bindungen konnten unterschiedlich stark sein. Sie beruhten aber auf der gemeinsamen Migrationsgeschichte und dem Gefühl der gemeinsamen ethnischen Zugehörigkeit.³⁴¹

In ihren Residenzländern – insbesondere im Kontext von Nationalstaaten – standen diese Gemeinschaften stets unter Verdacht illoyal zu sein bzw. im Konflikt sein zu können. Dies erklärt z.T. ihre paradoxe Situation: sie konnten ökonomische und kulturelle Macht erlangen, politisch hatten sie aber kaum Rechte und waren immer eine benachteiligte Minderheit.³⁴² Mathias Krings bezeichnet Diasporagemeinschaften als „emblematisch für das Andere des Nationalstaates“.³⁴³

Mit der Zeit evolutionierten die Diaspora-Gemeinden und es kam zu einer Differenzierung innerhalb derselben. Tölölyan schreibt dazu: „the factors that influence the pace and shape of the transition in each diaspora community include its past history, its relation to the “host” nation-state in which it is situated, the extent to which transnationalism and globalization penetrate that state, and the material and institutional resources available to each community.“³⁴⁴ In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwickelten sich die Prozesse, aufgrund derer die Diasporagemeinden anders wahrgenommen wurden. Zum einen erweitert sich das Konzept, zum anderen verliert es seine negative Konnotation. Im neueren Konzept wird Diaspora dementsprechend nicht mehr als Abweichung von der Norm gesehen, sondern eher als der Normalzustand: mit der Globalisierung fühlten sich sehr viele Menschen „displaced“. Die Erfahrung seine Wurzeln, seine Heimat hinter sich zu lassen wird heutzutage nicht mehr negativ gesehen, sondern positiv bewertet als Weltoffenheit und Flexibilität, die zum Repertoire eines Weltbürgers unbedingt gehören müssen.³⁴⁵ Robin Cohen sieht in der Flexibilität, Mobilität, translokaler Vernetzung und interner Solidarität, sowie in den supranationalen Identitätsreferenzen genau die Gründe, die schon mal einigen historischen Diasporas, wie z.B. der jüdischen, zum Erfolg verholfen haben.³⁴⁶

Schnapper sieht folgende Gründe für die Veränderungen im Diaspora-Konzept und in den Diaspora-Gemeinden selbst:³⁴⁷

³⁴⁰ Cohen, R. (1997), S. IX. ff.

³⁴¹ Vgl.: Cohen, R. (1997), S. IX. ff.

³⁴² Cohen, R. (1997), S. X.

³⁴³ Krings, M. (2003), S. 137.

³⁴⁴ Tölölyan, Kh. (2001), S. 3 nach Fernandez de la Hoz, P. (2005).

³⁴⁵ Vgl.: Cohen, R. (1997).

³⁴⁶ Vgl.: Cohen, R. (1997), S. 1-30.

³⁴⁷ Schnapper, D. (2001), S.10 nach Fernandez de la Hoz, P. (2005).

- die Entwicklung und Ausbreitung transnationaler Beziehungen und Netzwerke; neue Kommunikationsmedien erlauben den Angehörigen ethnischer Gemeinden, sich leichter mit anderen Gruppen, mit denen sie sich identifizieren, in Kontakt zu setzen;
- das zunehmende Auseinanderklaffen zwischen Identifizierungsreferenzen, wirtschaftlichen Tätigkeiten und politischen Organisationsformen;
- Änderungsprozesse bei kollektiven Werten: Immer mehr Menschen bauen ihre kollektive Identität auf infra- oder supranationalen Referenzen auf, und dabei wird die Diaspora immer mehr als modern-konform wahrgenommen.

Einige Autoren weisen in diesem Zusammenhang auf den Einfluss besserer, leichterer Kontakte mit dem Herkunftsland hin und betonen dabei die Bedeutung der reziproken ökonomischen und finanziellen Transaktionen. Dies trägt auch zur Institutionalisierung spontaner Organisationsformen bei.³⁴⁸

Andreas Ackermann betont die metaphorische Komponente des Diasporabegriffes. Er lehnt sich dabei an die Ausführungen von Stuart Hall an, der bei seiner Diasporabeschreibung nicht von Essenz oder Reinheit ausgeht, sondern von einer Anerkennung notwendiger Heterogenität und Verschiedenheit. Damit meint er die Herausbildung der Identitäten innerhalb einer Diasporagruppe, die mit und von der Differenz leben und so auch hybrid sind. Nach Meinung von Andreas Ackermann bildet das Phänomen Diaspora eine Schnittstelle zwischen einer metaphorischen und empirischen Hybridität.³⁴⁹ Dies trifft vor allem auf den Typ der sog. kulturellen Diaspora zu, deren verbindendes Element eher kultureller als ethnischer Natur ist. Für die russische Diaspora, die im empirischen Teil dieser Studie beschrieben wird, scheint es sogar und vor allem die gemeinsame Sprache zu sein.

All diese Faktoren tragen zur Evolution und Umdeutung des Phänomens Diaspora bei, das es zwar immer gegeben hat, dem aber im Zeitalter der Globalisierung eine besondere Bedeutung zukommt.

³⁴⁸ Vgl.: Cohen, R. (1997), S. 41-60.

³⁴⁹ Vgl.: Ackermann, A. (2004), S. 150 ff.

3.2. Von der Klassischen zur Neuen Diaspora

Versuche, den Begriff „Diasporagemeinde“ deutlich zu definieren, gibt es bereits seit Jahren. Sheffer (1986), Safran (1991) und Clifford (1994) haben sich eingehend mit diesem Phänomen beschäftigt und einige Definitionen ausgearbeitet. Obwohl diese nicht deckungsgleich sind, überschneiden sie sich in folgenden wichtigen Punkten: Geschichte der Vertreibung, geteilte Erinnerungen/Mythen bezüglich der Heimat, das Gefühl, in dem Aufnahmeland nicht akzeptiert zu sein, utopischer oder realer Wunsch nach der Heimkehr, Unterstützung des Heimatlandes sowie eine starke kollektive Identität, die auf den oben genannten Merkmalen aufbaut.³⁵⁰ Diasporas lassen sich ebenso wie Nationalstaaten als „vorgestellte Gemeinschaften“ (imagined communities)³⁵¹ begreifen.

Für Safran passen hauptsächlich klassische Diasporagemeinden wie jüdische oder armenische in den engeren Definitionsrahmen. Seiner Meinung nach muss die Diaspora folgende Merkmale aufweisen.³⁵²

- ein gemeinsamer Herkunftsort, der gleichzeitig auch ein symbolisches Zentrum ist;
- eine gemeinsame symbolische Welt von Erinnerungen an ihre Herkunft, Mythen, tradierten Erzählungen;
- Sehnsucht nach der verlorenen Heimat begleitet von einem Rückkehrwunsch;
- Minderheitsstatus im Aufnahmeland gepaart mit dem Gefühl bzw. der Erfahrung der Ausgrenzung;
- Solidarität mit einer existierender oder verlorener Heimat;
- ein dauerhaftes, starkes ethnisches Identitätsgefühl, das auf der gemeinsamen Herkunft, dem gemeinsamen Schicksal und dem Minderheitsstatus aufbaut.

Erweiterung dieses Begriffes auf „different categories of people“ wie „expatriates, expellees, political refugees, alien residents, immigrants and ethnic and racial minorities tout court“ kommt für ihn einer Verwässerung gleich. Der Terminus würde dann nicht mehr wirklich operativ sein.³⁵³

Ohne die Gültigkeit von Safran`s Definition in bestimmten Fällen bestreiten zu wollen, gilt es sich zu fragen, ob es heute im Kontext der Globalisierung nicht auch zur Herausbildung

³⁵⁰ Shuval, J.T. (2000), S. 43.

³⁵¹ Vgl.: Anderson, B. (1991); Mayer, R. (2005).

³⁵² Vgl.: Safran, W. (1991), S. 83 ff.

³⁵³ Ebd.

komplexerer Identitäts- und Zugehörigkeitsformen kommt, welche die alte Dichotomie Herkunfts- versus Aufnahmeland überwinden. Wenn ja, inwieweit wäre es dann sinnvoll, neue transnationale Netzwerke und Strukturen als Diaspora zu bezeichnen?³⁵⁴

Stanley J. Tambiah unterstreicht, dass es sich bei den heutigen Diasporamitgliedern nicht nur um marginale Gruppen handelt, die unter Ausschluss und Stigmatisierung leiden. Viele von ihnen sind auf unterschiedliche Art und Weise in die Aufnahmegesellschaft integriert. Sie kommen gut zurecht mit den neuen Loyalitäten, sie entwickeln „a dual or even triple perspective on their existential circumstances involving multiple pools of memories and subjectivities both context bound and interpenetrating.“³⁵⁵ Sie müssen sicherlich ihre Existenz in der Aufnahmegesellschaft sichern, gleichzeitig wollen sie aber ihre Verbindungen zu dem Herkunftsland und Mitgliedern der gleichen Diasporagemeinden in anderen Ländern nicht aufgeben. Wie ich im empirischen Teil dieser Arbeit zeigen werde, sieht man eine solche dreifache Perspektive an der Gruppe der russischen Juden besonders deutlich.

Das klassische Bild von Diaspora verändert sich in der globalisierten Welt. Es kommt – wie im Falle der afrikanischen Diaspora – zu einer „Überlappung“ verschiedener Diaspora-Gemeinden,³⁵⁶ oder wie bei der Lateinamerikanischen Diaspora zu einer starken internen Ausdifferenzierung.³⁵⁷

Vielen Autoren (Brah, Hall, Clifford, Shuval) geht es bei der Definition von Diaspora nicht mehr so sehr um eine territoriale sondern um eine identifikatorische Bezugsnahme. Sie verbinden mit „Diaspora“ eine hybride, imaginäre, translokale Identität. Diaspora ist für sie ein Bewusstsein, ein Gefühl, eine Selbstverortung.³⁵⁸ James Clifford z.B. möchte dieses Konzept im Lichte der neuen transnationalen Erscheinungen betrachten. Für ihn haben klassische Diasporas – jüdische, griechische, armenische – sicherlich einen paradigmatischen Wert. Heute möchte er sie allerdings als „non-normative starting points for a discours that is travelling in new global conditions“³⁵⁹ sehen.

³⁵⁴ Reis, M. (2004), S. 46ff.

³⁵⁵ Tambiah, S.J. (2001), S. 330.

³⁵⁶ Vgl.: Alpers, E. (2001).

³⁵⁷ Vgl.: Reis, M. (2004), S. 41-60.

³⁵⁸ Vgl.: Brah, A. (1996); Clifford, J. (1994), S. 302-338; Hall, S. (1990), S. 222-237; Hall, S. (1991), S. 41-68; Shuval, J.T. (2000), S. 41-56.

³⁵⁹ Clifford, J. (1994), S. 303.

Moosmüller subsumiert die wichtigsten Merkmale einer modernen Diaspora.³⁶⁰ Für ihn kann von einer „Diasporagemeinde“ gesprochen werden, wenn

- wichtige Gründe bestanden haben, das Heimatland zu verlassen (für die klassische Definition war das nur Vertreibung, für die neuere Definitionen kann es auch Suche nach besseren Lebenschancen und Lebensbedingungen sein);
- Institutionen und Netzwerke existieren, die die soziale Kohäsion herstellen und eine gewisse Unabhängigkeit vom Aufnahmeland ermöglichen;
- eine Elite existiert, die ein besonderes Interesse an der Aufrechterhaltung der Diaspora-Gemeinschaft hat;
- sich Werte, Normen und Praktiken entwickelt haben, die die Diaspora-Gemeinde von der umgebenden Mehrheitsgesellschaft unterscheiden;
- ein (mythisches) Heimatland idealisiert wird und der Wunsch besteht, (irgendwann) dorthin zurückzukehren;
- das Gefühl vorherrscht im Aufnahmeland nicht wirklich akzeptiert und ausgegrenzt zu sein;
- das Dilemma besteht, sowohl gegenüber dem Herkunftsland als auch gegenüber dem Aufnahmeland loyal sein zu wollen (müssen);
- das starke Bedürfnis besteht, sich im Aufnahmeland oder anderswo für das Heimatland einzusetzen;
- vorausgesetzt wird, dass Diasporamitglieder auch über die nationalen Grenzen hinweg solidarisch handeln, was zur Herausbildung transnationaler Netzwerke führen kann;
- sie ausreichend groß, langlebig und resistent gegen die Assimilation ist.

Dabei müssen sicherlich nicht unbedingt alle Merkmale für jede Diasporagemeinde zutreffen. Je nach der Entstehungsgeschichte und dem Profil können einige von ihnen an Bedeutung gewinnen und die anderen überhaupt nicht relevant sein.

In einem Versuch, die Vielfalt der Erscheinungsformen einer Diaspora, zu systematisieren, hat Cohen eine Typologie auf der Basis unterschiedlicher Faktoren (wie Entstehungsgründe, Mythologien, Auffassung von Solidarität, soziale Funktion) erarbeitet.³⁶¹ Er unterscheidet Opfer-Diaspora (wie jüdische oder armenische), koloniale (wie britische), Arbeitsdiaspora (z.B. indische), Handelsdiaspora (libanesisch oder manche chinesische), Kulturdiaspora (karibische)

³⁶⁰ Moosmüller, A. (2002), S. 13.

³⁶¹ Vgl.: Cohen, R. (1997), S. X ff.

und schließlich globale, nicht territoriale Diaspora. Bei der Letzteren wird der Bezug auf ein historisches und symbolisches „Zentrum“ fallengelassen. Er bemerkt aber selbstkritisch, dass diese Typologie keinen Anspruch auf wissenschaftliche Präzision erhebt, da die Grenzen zwischen verschiedenen Typen fließend sind und es zu Überlappungen kommen kann. Außerdem können sich die Typen selbst im Laufe der Zeit verändern.³⁶² Cohen unterstreicht einen eher metaphorischen Charakter seiner Klassifikation, der man allerdings ihre Anschaulichkeit nicht absprechen kann. Gleichzeitig unterscheidet er zwischen Diaspora im engeren Sinne und ähnlichen Phänomena (z. B. Weltreligionen, Grenzkulturen „borderland cultures“, und gestrandeten Minderheiten „stranded minorities“).³⁶³

Andere Autoren, wie z.B. Waltraud Kokot, betonen die Bedeutung der Zerstreuung, ob gewaltsam oder nicht, als konstitutives Merkmal einer Diaspora.³⁶⁴ Ben-Rafael geht noch einen Schritt weiter und meint, dass heutige transnationale Diasporagemeinden trotz der Zerstreuung wohl strukturierte Einheiten bilden, dessen Komponente „interact, significantly and miningfully, despite their dispersion.“³⁶⁵ Judith Shuval nennt unter anderem das Gefühl ein „Naturrecht“ auf die eigene Heimat zu haben als ein wesentliches Merkmal einer Diaspora, wie z.B. im Falle der Juden gegenüber Israel oder Spätaussiedler gegenüber Deutschland.³⁶⁶

All die oben genannten Autoren sind sich allerdings einig, dass „Diaspora“ weit mehr als nur ein modischer Begriff ist. Er verweist auf einen veränderten Blickwinkel auf Migration und interethnische Beziehungen, sowie auf spezifische Strategien des Identitätsmanagements und der sozialen Organisation der betreffenden Gruppen und Akteure.³⁶⁷ Ben-Rafael unterstreicht, dass sich hinter dem aktuellen Aufleben des transnationalen Diasporabewusstseins ein neues Konzept der ethnischen Identität verbirgt, dessen Bedeutung weit über die Grenzen einzelner Diasporagemeinden reicht und für die gesamte soziale Ordnung relevant ist: „These transnational diasporas effectively represent a new phenomenon in the realm of collective identity and identity dilemmas, comparatively to types of diaspora that prevailed in previous epoches.“³⁶⁸

Robin Cohen unterstreicht, dass soziale und wirtschaftliche Funktionen der Diaspora in der globalisierten Welt noch wichtiger geworden sind, als sie früher waren. Diaspora ist für ihn eine

³⁶² Vgl.: Cohen, R. (1997), S. 178-179.

³⁶³ Cohen, R. (1997), S. 187.

³⁶⁴ Vgl.: Kokot, W. (2002), S. 29-40.

³⁶⁵ Ben-Rafael, E. (2001), S. 339.

³⁶⁶ Shuval, J.T. (2000), S. 44.

³⁶⁷ Kokot, W. (2002), S. 32.

³⁶⁸ Ben-Rafael, E. (2001), S. 337.

besonders anpassungsfähige Form der sozialen Organisation.³⁶⁹ Sicherlich scheinen die Global Players den Welthandel zu beherrschen, aber sie sind trotzdem nicht für dessen Gesamtvolumen zuständig. Ein beträchtlicher Teil des Kapitals und der Waren fließt durch die Diasporanetzwerke. Das Ineindergreifen von sozialer und legaler Kontrolle gewährleistet das Überleben vieler mittlerer und kleinerer Unternehmen in einem Aufnahmeland und über nationale Grenzen hinweg trotz der Globalisierung. Robin Cohen bezeichnet es als „network of mutual trust of global proportions“.³⁷⁰ Die Teilhabe an diesem Netzwerk bringt nicht nur wirtschaftlichen Erfolg, sondern auch soziale Aufwertung mit sich, die sowohl für einzelne Diasporamitglieder als auch für das Netzwerk insgesamt von großer Bedeutung sind.

3.3. Diaspora und das neue Diaspora-Bewusstsein

Wie oben dargelegt, ist der Terminus Diaspora sicherlich zu einem Arbeitsbegriff für ein ganzes Feld verwandter Konzepte und Phänomene geworden. Denn immer mehr Gruppen, ob ethnisch, religiös, beruflich oder durch andere Merkmale definiert, finden sich nicht mehr im Rahmen eines Nationalstaates, sondern in der Zerstreuung – oft über Grenzen mehrerer Staaten hinweg – wieder. Wie Kokot betont, können dabei die Gründe für diese Zerstreuung, die historische Tiefe der Migrationsgeschichte, die Dauer der Migration und ihre biographische Bedeutung für einzelne Akteure, ebenso stark variieren wie die geographischen Entfernungen, die in einem Leben auch mehrmals überwunden werden.³⁷¹ Dazu kommt, dass in den letzten Jahrzehnten viele Gruppen den Namen „Diaspora“ als Selbstbezeichnung übernommen haben. Zu einem, um sich dadurch von ihrem zugeschriebenen Status als „Immigranten“ oder „ethnische Minderheiten“ abzugrenzen; zum anderen um eben auf diese Zerstreuung bei ungebrochener materieller oder ideeller Bindung an das Herkunftsland, vor allem dessen Kultur und Sprache, hervorzuheben. Wie es im Kapitel 3 dieser Studie ausführlich beschrieben wird, ist es sicherlich auch bei den russischsprachigen Migranten der Fall.

Nach Kokot findet sich der Begriff Diaspora also überwiegend dort in der Selbstdefinition sozialer Gruppen wieder, wo diese auf ihr Herkunftsland, wie auf weltweit zerstreute Gemeinden derselben Herkunft Einfluss anstreben. Mit dieser Erweiterung des Begriffes können die historischen Konnotationen, die vorwiegend mit der Geschichte der Juden und Armenier verbunden waren, in den Hintergrund geraten.³⁷²

³⁶⁹ Cohen, R. (1997), S. 176.

³⁷⁰ Cohen, R. (1997), S. 160.

³⁷¹ Kokot, W. (2002), S. 30.

³⁷² Ebd. S. 31.

Gemeinde-Charakter einer Diaspora, ihre Struktur, die Wirkweise ihrer sozialen und kulturellen Netzwerke, ist nach Moosmüller nur ein Aspekt der Diasporaforschung. Ein anderer Aspekt ist die Selbstwahrnehmung und Selbstverortung, der in der Diaspora lebenden Individuen, ihr eigener Umgang mit dem Fremdsein, ihre Identitätskonstruktionen und kollektiven Zuschreibungen.³⁷³ Gerade dieser Aspekt gewinnt in der heutigen Zeit an Bedeutung. Es gibt z.B. Tausende russischsprachige Migranten, die in einem fremden Land leben, obwohl sie nie gewaltsam vertrieben wurden. Sie sind auf die Suche nach besseren Lebenschancen selbst gegangen. Möglicherweise wurden beim Zerfall der ehemaligen Sowjetunion die Grenzen über ihren Köpfen hinweg gezogen. Diese Menschen werden strukturell in die Aufnahmegesellschaft integriert, wollen aber gleichzeitig nicht ihre Kontakte zu dem Herkunftsland verlieren, und bezeichnen sich neuerdings vorzugsweise als Diaspora.

Bei der Analyse von sozialen und politischen Funktionen einer Diaspora, ist es nach Meinung von Shuval ratsam, zwischen der Bedeutung von Diaspora-Bewußtsein für die Gruppe selbst und für die Aufnahmegesellschaft zu unterscheiden.³⁷⁴ Für die Gruppe selbst vermittelt es ein Zugehörigkeitsgefühl und dient als identifikatorischer Stützpunkt. Für die Aufnahmegesellschaft ist eine Diaspora ein Inbegriff des Anderen, Fremden, das je nach den Umständen exotisiert, dämonisiert, bestraft, geduldet oder instrumentalisiert werden kann.

Dieses Zugehörigkeits- bzw. Heimatgefühl hat nicht unbedingt mit der wirklichen oder imaginären Heimat zu tun, es ist viel mehr das Gefühl ein Zuhause zu haben. Clifford bemerkt, dass „the language of diaspora is increasingly used by people who feel displaced and who maintain, revive or invent a connection with a prior home.“³⁷⁵ Dieses Zuhause bewohnen dann die Mitmenschen, die ähnliche Wünsche, Vorstellungen, Gewohnheiten, Vorlieben, etc. haben. Um das Verlangen nach dem Zuhause zu stillen, wird dann nicht einfach auf einen realen oder imaginären „Heimat“-Stoff zurückgegriffen, sondern es werden Elemente aus der Herkunfts-, Aufnahme- und der Diasporakultur ausgewählt, gemischt und neu kombiniert.³⁷⁶ In diesem Zuhause werden solche sozialen Situationen geschaffen, die es einem Individuum ermöglichen, sein Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Nähe, Freundschaft, Intimität zu befriedigen, sowie sich in einer solidarischen Gemeinschaft sicher und geschützt zu fühlen.

³⁷³ Vgl.: Moosmüller, A. (2002), S. 11-28.

³⁷⁴ Shuval, J.T. (2000), S. 47.

³⁷⁵ Clifford, J. (1994), S. 307.

³⁷⁶ Moosmüller, A. (2002), S. 17.

Die diasporische Selbstwahrnehmung und Identität wird zu einem großen Teil von dem Gefühl genährt im Aufnahmeland nicht wirklich akzeptiert zu sein. Die offenen oder latenten Grenzziehungen zwischen den In- und Ausländern, sowie die erfahrenen Ausgrenzungen, egal wie subtil sie sind, fördern nur die Ausbildung einer kollektiven Identität, die wie eine Art Schutzschild funktioniert und beim Abwehr von negativen Gefühlen hilft.³⁷⁷ Moosmüller betont, dass „das diasporische „wir-sind-anders“-Bewußtsein im Sinne „wir-sind-besser“-Gefühls einen wirksamen Schutzmechanismus darstellen kann.“³⁷⁸

Diaspora-Identitäten sind daher nicht wirklich das was sie zu sein vorgeben und zwar ein quasi natürlicher Ausdruck gewisser kultureller Besonderheiten, sondern viel mehr ein Resultat des Bedürfnisses nach Selbstbehauptung bzw. eine Strategie zur Erhaltung des eigenen Selbstwertgefühls. Sie entstehen also im Diskurs mit dem Anderen über das Eigene und Fremde. Stuart Hall meint, dass „cultural identities are the points of identification, the unstable points of identification or future, which are made, within the discourses of history and culture. Not an essence, but a positioning.“³⁷⁹

Schon lange wird in der Soziologie und Ethnologie die Identität nicht mehr als fixiert, statisch oder von Natur gegeben angesehen, sondern als ein kontextabhängiger, sich ständig fortentwickelnder Prozess der Selbst- und Fremddefinition.³⁸⁰ Wie Kokot in diesem Zusammenhang betont, müssen laut diesem Ansatz die Identitäten und Identitätsprozesse nicht nur in Bezug auf kognitive Kategorien und Zuschreibungen, sondern auch in Bezug auf ihre Strategien in der Praxis gesehen werden.³⁸¹

Viele Studien zur Identitätsbildung beschäftigen sich oft nur mit einem Aspekt von der Identität, und zwar Ethnizität, die in der diskursiven Praxis oft in den Vordergrund rückt und andere Aspekte überschattet. Stuart Hall hat allerdings bereits Anfang der 1990er Jahre gezeigt³⁸², dass Identitätsprozesse auf komplexe Wechselbeziehungen zwischen multiplen Differenzen und Identifizierungen zurückgreifen, wie z.B. Sprache, Religion, geographische Herkunft, Geschlecht, etc. Diese können sich wechselseitig beeinflussen, überschneiden, mit einander im

³⁷⁷ Vgl.: Moosmüller, A. (2002).

³⁷⁸ Moosmüller, A. (2002), S. 19.

³⁷⁹ Hall, S. (2000), S. 24.

³⁸⁰ Vgl.: Barth, F. (1969).

³⁸¹ Vgl.: Kokot, W. (2002).

³⁸² Vgl.: Hall, S. (1990), S. 222-237; Hall, S. (1991), S. 41-68.

Konflikt liegen.³⁸³ Sie sind vergleichbar mit den sozialen Rollen, die eine Person in ihrem Leben innehat.

Hall warnt davor, Diaspora-Identitäten zu idealisieren und zu homogenisieren: „Diaspora identities are those which are constantly producing and reproducing themselves anew, through transformation and difference“so Hall.³⁸⁴ Ben-Rafael unterstreicht z.B. Unterschiede in der kollektiven Identität, die aus verschiedenen sozialen Positionen einzelner Mitglieder einer und derselben Diasporagemeinschaft resultieren: „better-off members of the group, for instance, have more contacts with out-groups and tend to emphasize thier ethnic identity less than others do.“³⁸⁵

Die Diaspora-Gemeinden und ihre Mitglieder als Individuen stehen im Spannungsfeld von mindestens drei Faktoren, die ihre Identifikationsprozesse und Loyalitäten formen und beeinflussen.³⁸⁶ Diaspora-Gemeinde(n) selbst, Aufnahmegesellschaft und reales oder virtuelles Heimatland.³⁸⁷

Auf der Basis von historischen und sozio-linguistischen Forschungen und im Hinblick auf die Fragen der Herausbildung kollektiver Identitäten schlägt Ben-Rafael eine Dreier-Typologie der Diaspora vor: eine Enklave, eine symbolisch-ethnische Diaspora und eine transnationale Diasporagemeinschaft. Ausgehend aus dem unterschiedlichen Sprachgebrauch, bzw. unterschiedlichen Formen von Zweisprachigkeit, sieht er hinter jedem Idealtypus ein anderes Identitätsdilemma, das erst beim Vergleich ganz deutlich hervortritt.³⁸⁸

- Für die Enklave, die z.B. im Falle von europäischen Juden ein Ghetto oder ein Stetl darstellt, besteht dieses Dilemma in der Identifikation mit der nationalen Mehrheitsgesellschaft, da die Identifikation mit der eigenen Gruppe bedingungslos vorausgesetzt wird. Für russische oder polnische Juden war das z.B. die Frage: Wie weit bin ich *denn* russisch oder polnisch?

Die Enklave war idealtypisch in der Frühen Moderne oft anzutreffen. Das war ein abgegrenztes Segment, eine Gemeinde am Rande der Gesellschaft, die eine praktisch uneingeschränkte Loyalität ihrer Mitglieder genoss. Diese Loyalitäten äußerten sich sehr deutlich im Sprachgebrauch. Die eigentliche Sprache der Diasporagruppe

³⁸³ Vgl.: Brah, A. (1996).

³⁸⁴ Hall, S. (2000). S. 31 nach Moosmüller, A. (2002), S. 20.

³⁸⁵ Ben-Rafael, E. (2001), S. 338.

³⁸⁶ Kokot, W. (2002), S. 33.

³⁸⁷ Sheffer, G. (Hg.) (1986), S. 46.

³⁸⁸ Ben-Rafael, E. (2001), S. 349.

(Language1=L1) war absolut dominant, die Sprache der Mehrheitsgesellschaft (Language2=L2) weitestgehend unbekannt. Wenn überhaupt, dann wurden nur einige Wörter und Redewendungen für den täglichen Sprachgebrauch aus dieser Sprache entlehnt. Die Eliten oder (Ver)Mittler waren aber sehr wohl zweisprachig.

- Im Gegensatz dazu ist für die symbolisch ethnische Diaspora die Identifikation mit der nationalen Mehrheitsgesellschaft keine Frage mehr, sie wird für gegeben erachtet. Die große Frage für amerikanische Italiener z.B. lautet: Wie weit bin ich *überhaupt noch* ein Italiener?

Die symbolisch-ethnische Diaspora ist typisch für die Hochmoderne, ihre Mitglieder durchlaufen eine individuelle Integration in die Mehrheitsgesellschaft. Die Gruppe an sich stellt eine zweite Identität dar, auf die nur ausgewählte (sprachliche) Marker hindeuten. Die dominierende Sprache ist die der Mehrheitsgesellschaft (L2). Einige ausgewählte Wörter und Redewendungen aus der Sprache der ursprünglichen Diaspora-Gruppe (L2) bekommen eine symbolische Bedeutung, wenn es um ethnische Aspekte geht.

- Für Mitglieder einer transnationalen Diaspora besteht die Frage darin, wie man *mit beiden* Zugehörigkeiten umgeht: Wie weit bin ich türkisch *und* wie weit deutsch? Wie weit bin ich marokkanisch *und* wie weit französisch?

Die transnationale Diaspora entwickelt sich mit der fortschreitenden Globalisierung. Ihre Mitglieder erfahren mindestens zweifache Zugehörigkeiten, sie haben oft ein doppeltes Zuhause in Herkunfts- und Zielland und unterhalten intensive Beziehungen mit den Mitgliedern der ähnlichen Diaspora in anderen Ländern. Sie benutzen beide Sprachen (L1 und L2) gleichzeitig, nur auf verschiedenen Gebieten. Beide Sprachen werden durch Entlehnungen oder linguistische Neologismen bereichert. Code-switching gehört zum alltäglichen Sprachgebrauch.³⁸⁹

Ben-Rafael bemerkt sehr wohl, dass die Grenzen zwischen diesen Idealtypen fließend sind, und dass sie stark einander beeinflussen.

Um das recht weite Konzept der Diaspora besser analysieren und instrumentalisieren zu können und es von anderen Formen der transnationalen Migration abzugrenzen, schlägt Shuval vor, die

³⁸⁹ Ben-Rafael, E. (2001), S. 350.

oben genannten „Diaspora-Konstitutiven“ — nicht nur in einer „Dreiecksbeziehung“, sondern auch in Paaren zu betrachten.³⁹⁰

- Diaspora und Heimat;
- Diaspora und Aufnahmegesellschaft;
- Heimat und Aufnahmegesellschaft.

Dabei darf man nicht übersehen, dass sich jede Konstitutive an sich und ihre Beziehung zu den anderen nichts Statisches darstellen, sondern in einem ständigen Wechsel begriffen sind. Sie werden je nach der Situation unterschiedlich gewichtet und entwickeln ihre eigene Dynamik. Das Gleiche gilt für die anderen Formen der transnationalen Migration. Die zirkuläre bzw. die unidirektionale Migration unterscheiden sich idealtypisch von der Diaspora-Wanderung.³⁹¹ Im realen Leben jedoch, in dem sich die Akteure immer wieder neu an die Rahmenbedingungen der Gesellschaft(en) anpassen müssen, sind die Grenzen zwischen diesen Migrationsformen eher fließend. Wie es bei einigen russisch(sprachig)en Migranten sicherlich der Fall ist, können die Einwanderer sowohl zu zirkulären Migranten als auch zu Diaspora-Migranten werden, je nach dem wie ihre berufliche und/oder familiäre Situation sich entwickelt.

Die Neue Diaspora lässt sich allerdings noch gut von den Neuen Nomaden abgrenzen, die keinerlei lokale Bindungen mehr aufweisen können oder wollen, sondern sich nur noch transnational konstituieren und sich in ständiger innerer wie äußerer Bewegung befinden. Für sie stellt der Raum nur eine vorübergehende Erscheinung dar. Das Spektrum reicht von ganz oben auf der gesellschaftlichen Scala über die Mittelschicht bis nach ganz unten.³⁹² Sicherlich sind die Mobilitätsgründe für verschiedene „Nomaden“-Gruppen sehr unterschiedlich. Marcus Schroer weist in diesem Zusammenhang auf das Verwischen der Grenzen zwischen dem Wohnen und Reisen hin und spricht von einer gewissen „Verhäuslichung der Fortbewegungsmittel“ sowie einer „Mobilisierung des Wohnens“, die sich für ihn unter anderem im Umwandeln der Autos zu mobilen Wohnstätten äußert.³⁹³

Fazit: Die Diaspora gehört nach Thomas Faist zu transnationalen Gemeinschaften³⁹⁴. Die Diaspora-Gemeinden interagieren nicht nur mit dem Aufnahme- oder mit dem Herkunftsland, sondern entfalten auch komplexe Beziehungsmuster unter einander in einem oder mehreren

³⁹⁰ Vgl.: Shuval, J.T. (2000), S. 41-56; S. 46-47.

³⁹¹ Vgl.: Pries, L. (2001).

³⁹² Vgl.: Schroer, M. (2006), S. 119, 120.

³⁹³ Ebd.

³⁹⁴ Vgl.: Faist, Th. (2004), S. 88 ff.

Nationalstaaten.³⁹⁵ Die Diaspora-Mitglieder als Individuen entwickeln ihre Loyalitäten zu mehreren geographischen und politischen Einheiten, ohne sich nur für eine zu entscheiden.³⁹⁶ In ihrem Alltag benutzen sie gewohnheitsmäßig zwei bis drei Sprachen.

Diaspora ist mit Sicherheit kein neues geschichtliches Phänomen. Das aktuelle Problem – eine allgemeine und anwendbare Diasporadefinition zu finden – scheint an den schnellen sozialen Änderungsprozessen zu liegen, wobei einige alte Begriffe – wie eben Diaspora – umgedeutet und multivalent verwendet werden. Jeder Versuch einer Diaspora-Theorie muss die Tatsache berücksichtigen, dass sich soziale Phänomene und damit auch die Begriffe, die diese bezeichnen, sich mit der Zeit ändern können und deshalb nicht essentialistisch besetzt werden dürfen.³⁹⁷ Shuval spricht von einer „fluid nature of social processes characterizing diaspora“.³⁹⁸ Das heißt, dass eine Gruppe über eine Zeitspanne ihr Diaspora-Bewusstsein entwickeln, verlieren, wieder entdecken oder aber verändern kann.³⁹⁹ Erforderlich ist es allerdings den Begriff Diaspora neutral (d.h. ohne negative oder positive Konnotationen) zu verwenden und ihn mit Kriterien zu besetzen, die mit der Dynamik der konkret beschriebenen Gemeinden zu tun haben.⁴⁰⁰

Bei der aktuellen Reflexion und Diskussion über Diaspora-Phänomene geht es nach Meinung von Paloma Fernandez De La Hoz darum, neue Migrationsformen besser zu erkennen, die Menschen, die diese verkörpern, besser zu verstehen, ihrem Selbstverständnis und ihren Migrationsprojekten näher zu kommen. Deswegen ist es unter diesen Umständen angebracht, so empirisch wie möglich vorzugehen, und die jeweilige Anwendung des Begriffes Diaspora explizit darzulegen.⁴⁰¹

³⁹⁵ Shuval, J.T. (2000), S. 44.

³⁹⁶ Vgl.: Clifford, J. (1994), S. 302-338.

³⁹⁷ Schnapper, D. (2001), S. 25 nach Fernandez de la Hoz, P. (2004), S.22.

³⁹⁸ Vgl.: Shuval, J.T. (2000), S. 41-56; S. 48.

³⁹⁹ Ebd.

⁴⁰⁰ Schnapper, D. (2001), S. 31. nach Fernandez de la Hoz, P. (2004), S.22.

⁴⁰¹ Vgl.: Fernandez de la Hoz, P. (2004), S.22 ff.

KAPITEL 2

METHODISCHER RAHMEN DIESER ARBEIT

Nachdem im vorigen Kapitel der theoretische Rahmen der vorliegenden Studie abgesteckt wurde, werden nachstehend die methodologische Herangehensweise an die Phänomene „Migration“, „Transnationalität“ und „Diaspora“ sowie das Forschungsinstrumentarium vorgestellt.

1. Qualitative Sozialforschung als Zugang zum Verständnis gesellschaftlicher Transformationen

Die im ersten Kapitel kurz umrissenen gesellschaftlichen Veränderungen haben einen unmittelbaren Einfluss auf Prozesse der Migration und der Transnationalität. Obwohl beide Phänomene keine absolute Neuheit in der menschlichen Geschichte darstellen, erreichten sie in einer globalisierten und vernetzten Welt eine neue Qualität, die sich unter anderem auch in einer starken Diversifizierung und Pluralisierung äußert. Nach Uwe Flick macht gerade diese „Pluralisierung der Lebenswelten in modernen Gesellschaften <...> eine neue Sensibilität für empirisch untersuchte Gegenstände erforderlich.“⁴⁰² Angesichts des raschen gesellschaftlichen Wandels greifen die deduktiven Methodologien, die die allgemein gehaltenen Theorien an ihrem Gegenstand überprüfen, zu kurz. Induktive Vorgehensweisen, die ihre Hypothesen aus empirischen Untersuchungen entwickeln, sowie Wissen und Handeln als lokales Wissen und Handeln untersuchen, erscheinen da viel angemessener.⁴⁰³

Im dritten Kapitel dieser Arbeit werden unterschiedlich geformte Transnationale Räume und individuelle Migrationsverläufe beschrieben. Somit reichen die stark standardisierten quantitativen Forschungsmethoden nicht mehr aus, um die Vielfalt und die Unterschiedlichkeit dieser Erscheinungen zu erfassen. Die Letzteren müssen, wie Uwe Flick betont, „in ihrer Komplexität und Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext untersucht werden“.⁴⁰⁴

Die qualitativen Methoden der Sozialforschung gewinnen zunehmend an Bedeutung, da sie die besonderen Sichtweisen der untersuchten Subjekte, ihre individuelle Komplexität, ihre Alltagswelten in den Mittelpunkt rücken. Obwohl die qualitative Sozialforschung auf eine lange

⁴⁰² Flick, U. (2002), S. 12.

⁴⁰³ Geertz, C. (1983) nach Flick, U. (2002), S. 13.

⁴⁰⁴ Flick, U. (2002), S. 17.

Tradition zurückblickt,⁴⁰⁵ wirkt sie heutzutage besonders aktuell. Philipp Mayring spricht sogar von einer „qualitativen Wende“⁴⁰⁶, wobei er die Abkehr von dem in der quantitativen Sozialforschung herrschenden naturwissenschaftlichen Forschungsparadigma hin zum subjektivierenden, deutenden Forschungsansatz meint.

Folgt man Blumers Prämissen für den symbolischen Interaktionismus, dann handeln Menschen auf der Grundlage der Bedeutungen, die den Objekten bzw. Menschen vom jeweiligen Individuum prozessual zugewiesen sind. Dementsprechend sollten die Forschenden die Objekte aus der Perspektive der von ihnen untersuchten Menschen betrachten, um deren Handeln zu verstehen.⁴⁰⁷

Gerade in der Soziologie und bei einem Thema wie die Transnationalität macht eine derartige Betrachtungsweise Sinn. Denn dabei wird deutlich, dass es hier keine Objektivität im naturwissenschaftlichen Sinne gibt. Der qualitative Forschungsansatz zielt darauf ab, das Subjekt und seine soziale Wirklichkeit ohne Reduktion auf Einzelvariablen, also nicht unter Laborbedingungen, zu betrachten. Vielmehr sollte das Subjekt in der natürlichen Welt und mittels natürlicher Kommunikationsprozesse untersucht werden.⁴⁰⁸ Wenn man davon ausgeht, dass Transnationale Räume soziale, auf Interaktion und Kommunikation fußende Beziehungsnetzwerke darstellen, so erscheint mir eine solche Herangehensweise angemessen und Erfolg versprechend.

Aus diesem Anspruch ergeben sich theoretische und methodologische Konsequenzen, von denen ich hier einige mir relevant erscheinende kurz vorstellen möchte.

Qualitative Sozialforschung plädiert für das Prinzip der Offenheit, das sich nach Meinung von Uwe Flick auf den Forschungsgegenstand bezieht, aber auch in verschiedene Bereiche des Forschungsprozesses hineinreicht. Offenheit bezieht sich auf die untersuchten Personen, die als handelnde und interagierende Subjekte betrachtet werden. Deren Wirklichkeitsdefinitionen und Bedeutungszuweisungen können, gerade im Kontext von transnationalen Lebenswelten, die nicht immer durch klare und scharfe Konturen gekennzeichnet sind, nur durch Offenheit seitens der

⁴⁰⁵ Vgl.: Flick, U. (2002), S. 20 ff.

⁴⁰⁶ Mayring, Ph. (1996), S.1.

⁴⁰⁷ Vgl.: Blumer, H. (1969).

⁴⁰⁸ Vgl.: Bogdan, R. N./Taylor, S. (1984).

Forscher erschlossen werden. Des Weiteren bezieht sich diese Grundhaltung auf die Methoden sowie die Untersuchungssituation.⁴⁰⁹

Eine für qualitative Forschung ganz entscheidende Konsequenz aus dem Prinzip der Offenheit zeigt sich auf dem Gebiet der Theoriebildung. Wollen die Forschenden dem Untersuchungsgegenstand gegenüber offen sein, widerspricht dem eine theoretische Vorstrukturierung ebenso wie die Vorformulierung von Hypothesen. Anstatt diese vorab festzulegen und ihnen den Untersuchungsvorgang zu unterwerfen, entstehen Hypothesen und theoretische Einschätzungen beim qualitativen Ansatz im Laufe des Forschungsprozesses. Eine Untersuchung dient also nach Meinung von Glaser und Strauss nicht – wie bei quantitativer Sozialforschung – der Überprüfung von Hypothesen, sondern der prozessualen Hypothesengenerierung auf Basis der im Laufe der Untersuchung gesammelten Daten.⁴¹⁰ Dies heißt aber bei weitem nicht, dass der Forscher ohne ein theoretisches Vorverständnis und ohne eine klar definierte Fragestellung ins Feld geht. Die beiden werden dann oft im Verlauf der Arbeit weiterentwickelt, sind aber für eine erfolgreiche Exploration unentbehrlich.⁴¹¹ Im Falle dieser Studie basieren die Vorkenntnisse und das Vorverständnis auf meiner langjährigen Berufstätigkeit in der Migrantenbetreuung und meiner eigenen biographischen Erfahrung.

Ein qualitativer Forschungsprozess ist, so Uwe Flick, von der Flexibilität geprägt. Sowohl die beforschten Phänomene als auch deren Realität, sind von großer Komplexität. Um jene erfassen, begreifen und verstehen zu können, ist Flexibilität nötig. Diese bezieht sich auf die verwendeten Methoden, die dem Forschungsgegenstand angemessen sein und auf ihn abgestimmt werden müssen.⁴¹² Es darf sich also nicht um eine von diesem abgehobene, starre, immer dem gleichen Anwendungsprinzip folgende Methodik handeln. Was hieße das denn konkret im Kontext dieser Studie? Vor allem erschienen mir die kommunikativen Forschungsmittel und das schrittweise Vorgehen bei der Hypothesenbildung den beforschten Subjekten und Phänomenen angemessen. So geben zwar die statistischen Daten über die russisch(sprachig)e Migration einen Überblick oder deuten den aktuellen Trend an. Sie sagen aber kaum etwas über die Vielfalt der Lebenswelten, Beschaffenheit der Migrationspfade und Anpassungsfähigkeit der Migrantennetzwerke aus.

Flexibilität ist ebenso von den Forschenden selbst gefordert: Theoretischer Hintergrund und vage Konzepte bezüglich des Untersuchungsgegenstands sollen während des Forschungsprozesses

⁴⁰⁹ Vgl.: Lamnek, S. (2005), S. 21 ff.

⁴¹⁰ Vgl.: Glaser, B.G./Strauss, A.J. (1998).

⁴¹¹ Vgl.: Flick, U. (2002), S. 76 ff.

⁴¹² Vgl.: Flick, U. (2002), S. 16 ff.

flexibel gehandhabt werden, um das Phänomen aus der Perspektive des Subjekts zu verstehen.⁴¹³ Auf diese Weise gewonnene Einsichten sollen dann in das Vorverständnis der Forschenden integriert werden, das dadurch eine Modifikation erfährt.⁴¹⁴ Gerade bei explorativem Vorgehen – wie es bei mir der Fall ist – fordert Blumer Flexibilität, da „der Forscher (...) sich in neuen Richtungen bewegt, an die vorher gar nicht gedacht wurde.“⁴¹⁵ Schließlich verändert sich seine Definition dessen im gleichen Maße wie man neue Erkenntnisse und ein besonderes Verständnis gewinnt.

Beim qualitativen Forschungsparadigma betrachten die Forscher den Gegenstand nicht aus einer neutralen Perspektive von außen, sondern die Subjektivität der Untersucher ist ein Bestandteil des Forschungsprozesses. Um Sachlichkeit und Wissenschaftlichkeit zu gewährleisten, müssen die Forschenden ständig sich, ihr Handeln und ihre Erkenntnisse kritisch reflektieren.⁴¹⁶ Durch einen permanenten kritischen Austausch mit den Kollegen, ständige Interaktion mit den Untersuchten – z.B. in den Beratungssituationen – sowie eine langjährige Supervision konnte dieses Postulat von mir erfüllt werden. Annahmen, Vorgehen, Interpretationen, insgesamt also alle Teile des Forschungsprozesses wurden mittels eines kritischen Dialoges reflektiert. Meine Eindrücke, Irritationen, Vermutungen habe ich schriftlich festgehalten, um gegebenenfalls später darauf zurückzukommen und sowohl meine Sichtweisen als auch die der Untersuchten kritisch zu klären und zu präzisieren.

Da bei der Ausgestaltung Transnationaler Räume und Lebenswelten biographische Verläufe oft eine entscheidende Rolle spielen, wurden von mir einige Ansätze der Biographieforschung aufgegriffen und instrumental in der vorliegenden Arbeit umgesetzt. Im Folgenden möchte ich sie nur kurz umreißen.

2. Biographieforschung und Transnationale Biographien

Die zunehmende Popularität biographischer Methoden in der Sozialforschung ist genauso wie die „qualitative Wende“ mit veränderten gesellschaftlichen Bedingungen verbunden. Wolf-Dietrich Bukow und Susanne Spindler beschrieben dieses Phänomen wie folgt: „Individualisierung und Prekarisierung von Lebenslagen rücken als neue gesellschaftliche Ordnungsprozesse in den Mittelpunkt des Sozialen. Das Individuum muss seinen gesellschaftlichen Ort ständig finden oder auch erfinden, biographische Sicherheit wird immer wieder in Frage gestellt. Angesichts dieser veränderten gesellschaftlichen Lage verwundert es

⁴¹³ Vgl.: Bogdan, R. N./Taylor, S. (1984).

⁴¹⁴ Vgl.: Kleining, G. (1982) nach Lamnek, S. (2005), S. 65 ff., S. 247 ff.

⁴¹⁵ Blumer, H. (1979), S. 54.

⁴¹⁶ Vgl.: Flick, U. (2002), S. 19.

nicht, dass die Sozialwissenschaften in Methodologie und Methodenausrichtung darauf adäquat reagieren wollen und Biographieforschung angemessen erscheint, da sie sich eben diesen gesellschaftlichen Veränderungen durch die Ausrichtung am Individuum annähern möchte.“⁴¹⁷

Gemäß der Beckschen Individualisierungsthese haben sich auch die Wege der gesellschaftlichen Integration verändert. Menschen – vor allem auch diejenigen die Grenzen überschreiten – werden in die Gesellschaft durch ihre individuellen Biographien integriert. Demzufolge dient die Biographie der individuellen Positionierung eines Menschen in der Gesellschaft. „Doing biography“ wird dadurch zur (Über)lebensaufgabe, die einer veränderten gesellschaftlichen Situation Rechnung trägt.⁴¹⁸ In Worten von Bukow und Spindler ist „doing biography“ ein ständiger „Aushandlungsprozess, in dem der flexible Mensch in einer hoch individualisierten Gesellschaft Zuflucht bei Ordnungs- und Zurechnungsmustern, hier durch eine biographische Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit sucht.“⁴¹⁹ Der Biographieforscher wird dabei gewollt oder ungewollt zu einem Teil dieses Ordnungsprozesses, der in der Interaktion bzw. Kommunikation zwischen ihm und dem Biographen entsteht. Ein biografisches Interview entwickelt sich dann zu einem komplizierten Deutungsverfahren, das sicherlich vom gesellschaftlichen Kontext abhängig ist.

Bukow und Spindler vergleichen den Biographen mit einem Jongleur, der mit Beschreibungen und Ihren Kontexten jongliert und „sich mal familial, mal formal und mal global gibt“. Dieses „Jonglieren“ dient dann der Positionierung der Person im Hier und Jetzt.⁴²⁰ So entsteht nach Meinung der Autoren eine „ad-hoc Biographizität“, die in den jeweils relevanten Referenzrahmen passen soll und die durch bestimmte diskursive Ordnungen hervorgebracht und geformt wird.

Für Wolfram Fischer bedeutet „doing biography“ eine biographische Strukturierung, die sowohl durch Individuen als auch durch Institutionen vollzogen wird. Sie dient im Idealfall der Steigerung der Sicherheit und der Vermeidung der Kontingenz, ist aber immer ein Produkt der gesellschaftlichen Wirklichkeit.⁴²¹ Bei „doing biography“ versuchen die Menschen ihre Erfahrungen und Erwartungen in ihre Lebensphasen zu integrieren. In einem als normal geltenden Lebenslauf finden sich sowohl persönliche Entwicklungsstufen – wie Ausbildung, Berufsausübung, Familiengründung – als auch gemeinsames Erleben historischer Ereignisse wieder. Für die russisch(sprachig)en Migranten bildet der Zusammenbruch der Sowjetunion so

⁴¹⁷ Bukow,W-D./Spindler S. (2006), S. 19.

⁴¹⁸ Vgl.: Ebd. S. 26ff.

⁴¹⁹ Ebd. S. 30.

⁴²⁰ Vgl.: Bukow,W-D./Spindler S. (2006), S. 34.

⁴²¹ Fischer, W. (2006), S.40.

eine gemeinsame Erfahrung. Jede von mir interviewte Person kam direkt oder indirekt darauf zu sprechen, weil dieses Ereignis unmittelbar oder mittelbar ihre Lebensverläufe beeinflusst hat. Viele betrachteten ihre Migrationsentscheidungen als Folge dieser Wende.

An den Migrationsbiographien meiner Respondenten wird auch deutlich, wie einzelne Lebensetappen oder Entwicklungsstufen, ihren Wert als Orientierungspunkte verlieren. Durch die Migration werden beispielsweise oft die vorherigen Bildungs- und Berufsabschlüsse entwertet, somit müssen die Ausbildungsphasen, die schon abgeschlossen waren, wiederholt werden. Berufswahl muss neu getroffen werden. Diese schmerzhaften Erfahrungen werden dann meistens kommunikativ in die „erzählte und erlebte Lebensgeschichte“ integriert⁴²² und als neue Lebensabschnitte dargestellt. Biographische Strukturierung, die eigentlich Konsistenz und Erwartbarkeit sicherstellen soll, öffnet sich und gibt Platz für die Unsicherheit und die Unerwartbarkeit. Eine Zäsur der Migration folgt. Gerade an der Stelle setzt die Biographieforschung an, und versucht – vor allem durch biographische Interviews – die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Migranten zu thematisieren.

Ursula Apitzsch bezeichnet die Migrationsbiographien als „Orte transnationaler Räume“,⁴²³ und unterstreicht damit nicht den geographischen, sondern den lebensweltlichen, subjektiven, prozessualen Charakter dieses Phänomens. Ihr zufolge sind die transnationalen Räume „unsichtbare Strukturen vielfach vernetzter staatlicher, rechtlicher und kultureller Übergänge, an denen die Individuen sich biographisch orientieren und in die sie zugleich als Erfahrungskollektiv verstrickt sind.“⁴²⁴ Im Umkehrschluss bedeutet diese Annahme, dass wenn man transnationale Räume erforschen und beschreiben will, man an den einzelnen Biographien ansetzen sollte. Dabei weisen die Letzteren oft einen grenzüberschreitenden, globalen Charakter auf. Sie sind auch bestens dafür geeignet diese „unsichtbaren Strukturen“ bzw. transnationalen Zusammenhänge sichtbar zu machen. Die Biographieforschung – so argumentiert weiter Ursula Apitzsch – eignet sich besonders gut dazu, komplexe Migrationsphänomene und multiple transnationale Verortungen zu erfassen.⁴²⁵

Sicherlich liefern die Biographien nicht nur ergiebige Informationen zu den Lebenswelten einzelner Individuen, sondern auch darüber hinaus. Biographische Pfade führen in das Alltagsleben der Akteure hinein. Sie zeigen, wie sich die Menschen in den komplexen

⁴²² Vgl.: Rosenthal, G. (2005).

⁴²³ Apitzsch, U. (2003), S. 65.

⁴²⁴ Ebd. S. 69.

⁴²⁵ Vgl.: Apitzsch, U. (2003), S. 69.

soziologischen Strukturen des (transnationalen) Alltags wechselseitig orientieren und wie sie nach dem ihnen selbstverständlich scheinenden Alltagswissen handeln.⁴²⁶

Wie die Beispiele der russischen Migranten zeigen, werden nicht nur die einzelnen Lebensphasen in verschiedenen Ländern verbracht, sondern auch innerhalb einer einzigen Lebensetappe finden sich reelle und imaginäre Grenzüberschreitungen. Die Loyalitäten dieser Menschen sind nicht eindeutig und oft zeitlich begrenzt. Nach Helma Lutz sind „kulturell und sozial geprägte Lebensentwürfe nicht länger an einen bestimmten Raum/Ort gebunden und werden auch nicht als räumlich fixierte imaginiert, sondern sind enträumlicht und werden durch die Mobilität von Menschen, Waren, Gütern, Medien, Imaginationen transportiert.“⁴²⁷ In diesem Sinne kann man von „globalisierten“ oder „transnationalen“ Biographien sprechen.⁴²⁸ Das heißt für die Autorin, dass Migranten und Mitglieder ihrer Familien vor der Herausforderung stehen „multiple Verortungen in ihr Selbstbild zu integrieren und dieses auch anderen gegenüber überzeugend darzustellen. So sind Identitäten durch transnationale und multiple Bindungen zu Orten beeinflusst, die durch (widersprüchliche) konkrete Erfahrungen, Erinnerungen und Imaginationen hervorgerufen werden. Innerhalb dieser Verflechtungen multipler Verortungen, die häufig als Spannungsfeld erlebt werden, müssen sich Menschen immer wieder neu positionieren.“⁴²⁹

Zygmund Baumann spitzt diesen Gedanken noch weiter zu, indem er schreibt, dass „the quandary tormenting men and women at the turn of the century is not so much how to obtain the identities of their choice and how to have them recognized by people around – but *which* identity to choose and how to keep alert and vigilant so that another choice could be made in case the previously chosen identity has been withdrawn from the market or stripped of its seductive powers.“⁴³⁰ Ihm zufolge befinden sich die Individuen physisch und mental in ständiger Bewegung: „being on the road has become the permanent way of life of the disembedded (now chronically) individuals.“⁴³¹

Moderne Gesellschaften stellen ihre Mitglieder vor die Herausforderung, eine individuelle Identität auszubilden – „und zwar nicht zuletzt auf dem Wege lebensgeschichtlichen Erzählens und der damit verbundenen biographischen Selbstreflexion.“⁴³² In diesem Zusammenhang kann man sowohl von „doing biography“ als auch von „doing identity“ sprechen. Die beiden –

⁴²⁶ Vgl.: Garfinkel, H. (2002); Bukow, W-D./Spindler S. (2006).

⁴²⁷ Lutz, H./Schwalgin, S. (2006), S. 100.

⁴²⁸ Hannerz, U. (1995) nach Lutz, H./Schwalgin, S. (2006), S. 100.

⁴²⁹ Lutz, H./Schwalgin, S. (2006), S. 101.

⁴³⁰ Bauman, Z. (2001), S. 477.

⁴³¹ Ebd. S. 476.

⁴³² Koller, H-Ch. (2006), S. 51.

Biographie und Identität – werden immer wieder neu konstruiert und artikuliert.⁴³³ Helma Lutz und Susanne Schwalgin schlagen vor, transnationale oder globalisierte Biographien als „Artikulationen transnationaler Räume“ zu betrachten.⁴³⁴ Wenn man den Begriff der „biographischen Identität“⁴³⁵ hinzuzieht, so wird es noch deutlicher sichtbar. Die Identität verschafft den Menschen nicht mehr das Gefühl der eindeutigen Zugehörigkeit. Die Orte, wo man hingehören könnte oder möchte, sind selber im Wandel begriffen. Um mit diesen Entwicklungen Schritt zu halten, ist man gezwungen seine Identität ständig „fit zu halten“.⁴³⁶ Die Identitätsbildung wird zum „life project“, d.h. sie deckt sich immer mehr mit der Biographie. Die Letztere tritt sogar anstelle der Identität, weil die beiden in die gleichen strukturellen Bedingungen und Zwänge eingebettet sind und durch ähnliche diskursive Ordnungen hervorgebracht und geformt werden.

Die „biographische Identität“ dient nach außen als Orientierung für die Umwelt und nach innen „als Mittel der individuellen Handlungsorientierung und Selbstvergewisserung für die eigene Lebensgestaltung.“⁴³⁷ In den biographischen Erzählungen russisch(sprachig)er Migranten wird es deutlich hörbar, wie unzertrennlich Änderungen in ihren Lebensumständen mit den Veränderungen in ihrer Identität verbunden sind. Letzten Endes können die beiden gar nicht mehr auseinander gehalten werden. Die Zugehörigkeiten zu großen „Wir-Gruppen“ sind bei weitem nicht eindeutig und wechseln von einer Lebensetappe zur anderen. Die biographischen Normalitäten sind, so Bettina Dausien und Paul Mecheril, nicht mehr selbstverständlich geworden, bzw. es werden andere Normalitäten erzeugt, die durch die „Regeln“ der Migration bestimmt sind.⁴³⁸ Der einzige Orientierungspunkt ist die eigene Lebensgeschichte, aus der man seine jetzige Position in der Gesellschaft ableitet, und von der man sich „eine Überbrückung zwischen Herkunft und Gegenwart“⁴³⁹ verspricht.

Das „Sogewordensein“ wird dann zum Abbild verschiedener grenzüberschreitender Erfahrungen und Verflechtungen, eben zu einer transnationalen biographischen Identität. Im Umkehrschluss bedeutet das, wenn die Letztere als Beispiel genommen wird, können daraus Rückschlüsse auf die in dieser Arbeit angesprochenen gesellschaftlichen Phänomene – wie Migration, transnationale Räume oder Diaspora – gezogen werden. Die Biographieforschung wird also zu

⁴³³ Vgl.: Bauman, Z. (2001).

⁴³⁴ Lutz, H./Schwalgin, S. (2006), S. 108.

⁴³⁵ Vgl.: Fischer-Rosenthal, W. (2000); Fischer-Rosenthal, W./Rosenthal, G. (1997) nach Zinn, J. (2006), S. 54.

⁴³⁶ Bauman, Z. (2001), S. 473.

⁴³⁷ Vgl.: Zinn, J. (2006), S. 54.

⁴³⁸ Vgl.: Dausien, B./Mecheril, P. (2006), S. 166 ff.

⁴³⁹ Dausien, B./Mecheril, P. (2006), S. 167.

einem Pfad der Migrationsforschung,⁴⁴⁰ die dann einen subjektzentrierten Entwurf der postmodernen mobilen Gesellschaft produziert. Anhand der transnationalen Biographien russisch(sprachig)er Migranten versuche ich einige Regelmäßigkeiten zu rekonstruieren, die aus der Sicht der betroffenen Menschen für das Migrationsgefüge Russland – Deutschland – Kanada kennzeichnend sind. Die lebensweltliche Bedeutung der grenzüberschreitenden Vernetzungen sowie der transnationale Alltag einzelner Individuen können an den biographischen Beispielen auch gut nachvollzogen werden.

3. Migrationsforschung und Ethnographie

Wie im Kapitel 1 bereits dargelegt wurde, ist die Migration als eine soziale Erscheinung ausgesprochen komplex. Das spiegelt sich unter anderem in der Vielzahl von Theorien und Modellen, die zur Erklärung dieses Phänomens entwickelt wurden.⁴⁴¹ Bei einer empirischen Untersuchung der Migrationsprozesse stellt sich sicherlich die Frage nach den Forschungsmethoden, die solch eine Komplexität einigermaßen adäquat erfassen können. Wie oben ausgeführt, eröffnet die biographische Forschung einen möglichen Zugang, indem sie vor allem die subjektive Perspektive der Akteure in den Mittelpunkt der Exploration rückt. Ein großer Teil der für diese Studie gesammelten Daten stammen auch dementsprechend aus den biographischen Interviews. Allerdings erschien mir die Beschränkung auf ausschließlich verbale Daten als eine unzulässige Vereinfachung und Verkürzung. Da ich seit über fünfzehn Jahren in der Migrantenbetreuung tätig bin, stand es für mich fest, dass ich mich einer Methodenkombination bedienen muss, um die gelebte „alltägliche“ Transnationalität aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und zu analysieren. Durch meine berufliche Tätigkeit und ständige Anwesenheit im Feld boten sich dazu vor allem ethnographische Methoden an, die eine Erweiterung der Erkenntnismöglichkeiten über den untersuchten Lebensbereich versprochen.

Die Verwendung von ethnographischen Methoden in der Migrationsforschung blickt auf jahrzehntelange Tradition zurück und ist bereits in den Studien der Vertreter der Chicagoer Schule zu finden.⁴⁴² In den letzten Jahren erlebte die Ethnographie im Allgemeinen eine richtige Renaissance. Flick bemerkt, dass in der neuen methodischen Diskussion im angelsächsischen Raum der Begriff Ethnographie oft zur Kennzeichnung qualitativer Forschung insgesamt verwendet wird. Dies hat seiner Meinung nach vor allem damit zu tun, dass in den ethnographischen Studien verschiedene reaktive und non-reaktive Methoden miteinander

⁴⁴⁰ Vgl.: Apitzsch, U. (2003); Lutz, H./Schwalgin, S. (2006).

⁴⁴¹ Vgl.: Kapitel I dieser Arbeit.

⁴⁴² Vgl.: Apitzsch, U. (2003); Flick, U. (2002).

verwoben werden, verbale und visuelle Datenerhebungsverfahren sich gegenseitig ergänzen und „der Umsetzung einer generellen Forschungshaltung <...> untergeordnet werden.“⁴⁴³ Für Lüders ist die Ethnographie in den letzten Jahren an die Stelle der Teilnehmenden Beobachtung getreten und stellt eine Forschungsstrategie dar, die „alle nur denkbaren und ethisch vertretbaren Optionen der Datengewinnung einschließt.“⁴⁴⁴

Ethnographie geht von der theoretischen Position der Beschreibung sozialer Wirklichkeiten aus. Für die Migrationsforschung als Teil der Ethnographie ist es deshalb besonders wichtig, so nah wie möglich an der Praxis zu bleiben, um nicht ins Leere zu laufen und nicht abgehoben zu wirken. Die Sammlung der Daten wird konsequent den Gegebenheiten und Fragestellungen im jeweiligen Feld untergeordnet. Durch die konkret verwendeten Methoden werden die Ethnographie und die Migrationsforschung zu einer „Strategie der Triangulation.“⁴⁴⁵ In Anlehnung an Denzin definiert Uwe Flick die Triangulation als „die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand oder allgemeiner: bei der Beantwortung von Forschungsfragen. Diese Perspektiven können in unterschiedlichen Methoden, die angewandt und/oder unterschiedlichen gewählten theoretischen Zugängen konkretisiert werden, wobei beides wiederum mit einander in Zusammenhang steht bzw. verknüpft werden sollte.“⁴⁴⁶ Er geht dabei von einer „implizierten Triangulation“ in der Ethnographie aus, da verschiedene Methoden wie Beobachtung und Befragung in der Situation der längeren Teilnahme kombiniert werden.⁴⁴⁷

Nach Meinung von Knoblauch ist die Ethnographie für „hybride Methodologien“ – die Verwendung ergänzender Methoden, die unterschiedliche Aspekte von Gegenständen behandeln – prädestiniert.⁴⁴⁸ Marotzki geht noch ein Schritt weiter und redet von einem Triangulationsgebot in der Ethnographie, das sich auf die „Kombination von teilnehmender Beobachtung und Interviewtechnik“ bezieht.⁴⁴⁹ Schütze sieht das ähnlich und verbindet in diesem Sinne narrative Interviews mit Protokoll- und Dokumentenanalysen, um verschiedene Materialsorten zu gewinnen. Auf diese Art und Weise sollen ganzheitliche Phänomene und vielfältige Lebenswelten besser erfasst werden. Er sieht die Verwendung von ethnographischen Vorgehensweisen und Erkenntnissen, kombiniert mit biographischer Fallanalyse, als Grundlage und Grundhaltung bei der Ausbildung von Sozialarbeitern und bei deren späteren

⁴⁴³ Flick, U. (2002), S. 217.

⁴⁴⁴ Lüders, Ch. (1995). S. 320-321, 384 nach Flick, U. (2002), S. 218.

⁴⁴⁵ Flick, U. (2002), S. 220.

⁴⁴⁶ Vgl.: Flick, U. (2004), S. 12.

⁴⁴⁷ Vgl.: Ebd. S. 53.

⁴⁴⁸ Knoblauch, H. (2000), S. 627.

⁴⁴⁹ Vgl.: Marotzki, W. (1998), S. 52.

Beratungstätigkeit.⁴⁵⁰ Dausien und Kelle plädieren für eine Verbindung von ethnographischen und biographischen Forschungsperspektiven und gehen der Frage nach, inwiefern das Biographische in den ethnographischen Daten repräsentiert ist und umgekehrt.⁴⁵¹ Wissenschaftlerinnen gehen von der These des interaktiven „doing biography“ aus, die ihrer Meinung nach dazu auffordert, „die Analyse biographischer Konstruktionsprozesse systematisch in ihrer *sozialen* Dimension auszubuchstabieren und dabei interaktive Kontexte ebenso einzubeziehen wie längerfristige Prozesse der sozialen „Ko-Konstruktion“ und Vernetzung von Lebensgeschichten.“⁴⁵²

Die oben skizzierten theoretischen Überlegungen zur Methodentriangulation und Verknüpfung von biographischen und ethnographischen Forschungsansätzen bestimmten mein Vorgehen in der vorliegenden Arbeit. Dementsprechend wurden biographisch orientierte sowie problemzentrierte Leitfadeninterviews durch teilnehmende Beobachtung und Dokumentenanalysen ergänzt. Diese Kombination unterschiedlicher methodischer Zugänge ermöglichte mir, näher an solch komplexe soziale Phänomene wie transnationale Räume und Lebenswelten russisch(sprachig)er Zuwanderer zu kommen. Im Endergebnis lagen unterschiedliche Datensorten (Erzählungen, Argumentationen, Feldnotizen, Beobachtungsprotokolle, verschiedene juristische Dokumente und Medienberichte, TV-Sendungen und Internet-Publikationen, offizielle Statistiken und amtliche Berichte, Ergebnisse einschlägiger sozialwissenschaftlicher Studien, etc.) vor, die miteinander verbunden und ausgewertet wurden. Dadurch konnte ich einerseits die Bedeutung der gelebten Transnationalität für die untersuchten Subjekte besser beleuchten und andererseits die strukturellen Aspekte des Problems analysieren.

Wie im Kapitel 1 dieser Arbeit dargelegt wurde gehört die rapide zunehmende Transnationalität im alltäglichen und virtuellen Bereich zu den Erscheinungsformen einer globalisierten Welt. Nach Meinung von George Marcus erfordert die Erforschung derartiger Phänomene eine viel-örtliche und viel-perspektivische Beschreibung, eine „multi-sited ethnography“ – oder doch zumindest eine „multi-sited“ Forschungsidee.⁴⁵³ So schlägt er vor, ethnographische Methoden, wie Feldforschung und teilnehmende Beobachtung, auf viele Orte auszudehnen und zu erweitern, um so bestimmte abgegrenzte Lokalitäten in ihrem komplexen und vielschichtigen Verhältnis zur Außenwelt erfassen zu können. Dann sind nicht mehr Ausgangsort und Zielort als binäre Pole zu verstehen, sondern die raum-zeitlichen Verbindungen in einem erweiterten

⁴⁵⁰ Schütze, F. (1994), S. 235 ff.

⁴⁵¹ Dausien, B./Kelle, H. (2005), S. 190.

⁴⁵² Dausien, B./Kelle, H. (2005), S. 206.

⁴⁵³ Vgl.: Marcus, G. E. (1998).

Netzmodell zu erfassen. Dabei kommt es ihm vor allem auf die Knotenpunkte, auf die Linien, auf die Verbindungen und auf die Bewegung an.

„Multi-sited research is designed around chains, paths, threads, conjunctions, *or* juxtapositions of locations in which the ethnographer establishes some form of literal, physical presence, with an explicit, posited logic of association or connection among sites that in fact defines the argument of the ethnography“,⁴⁵⁴ so stellt Marcus im Allgemeinen seine Forschungsstrategie dar, schlägt aber gleichzeitig ein durchaus konkretes Forschungsdesign vor: "Follow the People"; "Follow the Thing", "Follow the Metapher", "Follow the Plot, Story, or Allegory"; "Follow the Life or Biography", "Follow the Conflict" etc, das für ihn eine Art Spurensuche ist.⁴⁵⁵

Die Vorteile des Ansatzes, auf den Spuren der Menschen zu sein, liegen darin, dass sie in unterschiedlichen Realitäten und auf verschiedenen Bühnen repräsentiert werden können. Diese Herangehensweise hat sich beispielsweise in der Forschung zu transnationalen Familien als sehr fruchtbar erwiesen.⁴⁵⁶

Für eine „Ethnographie unterwegs“ spricht sich auch Gisela Welz aus, indem sie fordert, dass Forscher selbst mobil werden, um mit der Mobilität der Beforschten Schritt zu halten und ihre Perspektiven einnehmen zu können.⁴⁵⁷ Für meine Arbeit bedeutete dies, dass ich den transnationalen Vernetzungen zwischen Russland, Deutschland, Israel und Kanada folgte, um dann an ihren Knotenpunkten – meistens in den Familien der Migranten – stehen zu bleiben und eine Bestandsaufnahme zu machen. Diese Knotenpunkte sind durch oben genannte Länder zerstreut und verbinden verschiedene geographische und soziale Verortungen miteinander. Dadurch gewinnt die im Kapitel 1 angesprochene Idee der Diaspora eine ganz konkrete und alltägliche Bedeutung. Sie lebt in den Verbindungen zwischen den russisch(sprachig)en Migranten in Deutschland, Kanada und Israel auf. Geopolitische Strukturen der Macht spiegeln sich in Familien- und Migrationsgeschichten wider.⁴⁵⁸

Teile der Lebensgeschichten – „follow the life“ – die mir dabei von Menschen, die unterwegs waren oder sind, erzählt wurden, stellten nicht nur autobiographische Reflexionen dar. Sie verwiesen auf globale Zusammenhänge und raum-zeitliche Verknüpfungen, eben die oben genannten transnationalen Räume, die sonst in einer makrostrukturellen Perspektive nicht sichtbar wären. Um mit den Worten von Marcus zu sprechen, sind solche und ähnliche

⁴⁵⁴ Ebd. S. 90.

⁴⁵⁵ Ebd. S. 90 ff.

⁴⁵⁶ Vgl.: Can, H. (2006); Lauser, A. (2005, Juni).

⁴⁵⁷ Vgl.: Welz, G. (1998).

⁴⁵⁸ Vgl.: Lauser, A. (2005, Juni).

lebensgeschichtlichen Erzählungen von Migranten „potential guides to the delineation of ethnographic spaces otherwise invisible. These spaces are not necessarily subaltern spaces (although they may be most clearly revealed in subaltern life histories), but they are shaped by unexpected or novel associations among sites and social contexts suggested by life history accounts“⁴⁵⁹. In „kleineren“ alltäglichen Kontexten, die ich dann zu beschreiben und zu analysieren suchte, kommt die gelebte Transnationalität zum Tragen, wird sichtbar und spürbar als ein Teil der Lebens- und Alltagswelt russisch(sprachig)er Migranten.

4. Methodisches Vorgehen und Forschungsinstrumentarium

Im nächsten Schritt möchte ich mein Vorgehen und das Forschungsinstrumentarium vorstellen, mit dem ich bei der Erstellung dieser Dissertation gearbeitet habe. Zu den wichtigsten Datenerhebungsmethoden der qualitativen Sozialforschung gehören das qualitative Interview und die Beobachtung. Ich habe mich für die Kombination beider Forschungsmethoden entschieden, um das untersuchte Phänomen sowohl von innen heraus – „mit den Worten“ der Subjekte – als auch von außen, aus der Perspektive einer Sozialforscherin beschreiben zu können. Des Weiteren versprach ich mir von dieser Kombination, dass die beiden Methoden eine komplementäre Wirkung entwickeln werden.

4.1 Das schrittweise Vorgehen im Sinne von Grounded Theory

In meiner Forschungsarbeit bin ich schrittweise vorgegangen und habe mich dabei in vielerlei Hinsicht an der Grounded Theory nach Barney Glaser und Anselm Strauss⁴⁶⁰ angelehnt. Teile dieses Verfahrens möchte ich nachstehend kurz erläutern. Es basiert auf der Idee, Wissenschaft als Reflexion und Organisation von Erfahrungen, Handlungen und Wissen des Alltags zu verstehen.⁴⁶¹ Bei der Grounded Theory - im deutschsprachigen Raum auch als „gegenstandsbezogene oder gegenstandsbegründete Theoriebildung“⁴⁶² bezeichnet – geht es nicht um die Verifikation oder Falsifikation einer bereits existierenden Hypothese oder Theorie zu einem Gegenstandsbereich. Diese wird, auf den konkreten Daten des untersuchten Feldes basierend, im Verlauf der Untersuchung erst entwickelt. Dabei stehen die Erhebung und die Analyse der Daten sowie die Bildung damit zusammenhängender Hypothesen in einer wechselseitigen Beziehung zueinander. Die entwickelte Theorie ist also in den Daten selbst verankert. Auf diese Weise kann die, in der quantitativen Forschung meist bestehende Distanz zwischen der konkreten, empirischen Welt und der Theorie, überbrückt werden. Es hat sich

⁴⁵⁹ Marcus, G. E. (1998), S. 94.

⁴⁶⁰ Vgl.: Glaser, B.G./Strauss, A.L. (2005).

⁴⁶¹ Vgl.: Flick, U. (2002), S. 69 ff.

⁴⁶² Vgl.: Flick, U. (2002); Mayring, Ph. (1996).

gerade bei meinem Gegenstandsbereich als fruchtbar erwiesen, sich nicht nur und ausschließlich auf ein theoretisches Modell, sondern auf die von handelnden Subjekten gelieferten Daten zu beziehen. So konnte unvoreingenommen Einblick genommen werden. Das heißt aber nicht, dass ich ohne theoretisches Vorverständnis meine Forschungsarbeit begonnen habe. Am Anfang stand ein offener Forschungsplan und einige Hypothesen, die darauf zielten die lebensweltliche Dimension der Transnationalität aufzudecken. Ich bewegte mich Schritt für Schritt hinter den gesammelten Daten von den einzelnen Migrationsgeschichten über die transnationalen Familiennetzwerke bis hin zu einer „Neuen“ Diaspora. Einige Hypothesen wurden dadurch verifiziert, die anderen ganz verworfen. Die Idee der Diaspora, die ursprünglich von mir gar nicht in Betracht gezogen wurde, gewann immer mehr an Bedeutung.

Die Daten werden im Rahmen des Analyseprozesses des Theoretischen Kodierens mehrfach aufgebrochen. Hierbei ist auch die im Rahmen der Grounded Theory postulierte theoretische Sensibilität gefragt. Sie bezieht sich auf die Fähigkeit, Bedeutungen in den Daten zu erkennen und wichtiges herauszukristallisieren⁴⁶³, so dass der Forschungsprozess neue Entdeckungen und Einsichten liefert und gegebenenfalls zu einer formalen Theorie werden kann.⁴⁶⁴ Im Rahmen dieser Arbeit hat sich bewährt, sowohl bei der Erhebung als auch bei der Auswertung der Daten schrittweise vorzugehen, um so einerseits den Forschungsgegenstand – gelebte Transnationalität – aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, und andererseits unerwartete neue Entwicklungen erfassen zu können.

4.2 Interviews

Das qualitative Interview ist eine wichtige Datenerhebungsmethode der qualitativen Sozialforschung. Ich entschied mich für diese Datenerhebungsmethode, da hier die Erfassung der Perspektive des Subjektes konsequent gewährleistet ist.

Die Bezeichnung „qualitatives Interview“ stellt den Oberbegriff für verschiedene, in der Sozialforschung angewandte Befragungsmethoden dar, die sich z.B. im Grad ihrer Strukturierung unterscheiden. Allen qualitativen Interviewformen gemeinsam ist die Offenheit und weitgehende Nicht-Standardisierung der Befragungssituation. Das Interview ist weder in seinen Fragen noch in seinem Ablauf festgelegt, obgleich es sich natürlich um ein bestimmtes, zu erforschendes Thema dreht. Entscheidend bei dieser Erhebungsmethode ist, dass so die Relevanzsysteme der Betroffenen eruiert werden können.⁴⁶⁵ Der subjektnahe Einblick in

⁴⁶³ Strauss, A.L./Corbin, J. (1996).

⁴⁶⁴ Vgl.: Wiedemann, P.M. (1995).

⁴⁶⁵ Vgl.: Lamnek, S. (2005), S. 329 ff.

Welterleben und Wirklichkeit der Befragten ermöglicht auch neuartige oder überraschende Erkenntnisse. Im Gegensatz zum standardisierten Interview wird eine Prädetermination durch den Forscher vermieden,⁴⁶⁶ da keine vorab formulierten Konzepte oder Kategorien an die befragte Person herangetragen werden. Das Subjekt definiert diese selbst. Das ist gerade auch für meinen Untersuchungsgegenstand von Relevanz, da Bedeutungsschwerpunkte nur anhand derer, die sie selbst setzen, exploriert und verstanden werden können.

Hinsichtlich der verschiedenen Formen qualitativer Interviews entschied ich mich für die biographisch orientierten sowie ergänzend für die problemzentrierten Leitfadeninterviews, die mir für diese Forschungsarbeit als besonders geeignet erschienen.

4.2.1 Biographische Interviews

Wie im Punkt 2 dieses Kapitels ausgeführt wurde, wird durch lebensgeschichtliche Erzählungen der Zugang zu subjektiven Systematisierungen und strukturierenden Konzepten der Handelnden gewährt.⁴⁶⁷ Die Interviewten geben der Forscherin dabei den Einblick in die „innere Welt“ und ihre Sinnzuschreibungen, die sonst bei einer Beobachtung im Verborgenen blieben.⁴⁶⁸ Zugleich spiegeln sich in den erzählten „kleinen“ Lebensgeschichten „große“ Geschichten – makrosoziale Zusammenhänge, gesellschaftliche Machtverhältnisse und Brüche – wieder.⁴⁶⁹ Allerdings beinhaltet jede „erzählte Lebensgeschichte“ eine retrospektive Interpretation des erzählten Handelns – einer „erlebten Lebensgeschichte“.⁴⁷⁰ Sie ist dementsprechend auch immer im Hier und Jetzt verortet. Dieser Umstand galt für mich als besonders wichtig.

Die Interviews, die im empirischen Teil dieser Studie eingehend analysiert werden, gestalteten sich als biographisch orientierte Interviews und enthalten längere narrative Passagen.⁴⁷¹ Obwohl die Biographie als solche die Basis der Interviews bildete, galt meine besondere Aufmerksamkeit der Migrationsgeschichte der Interviewten und ihren Erfahrungen mit einer „alltäglichen“ Transnationalität. Dabei ließ ich mich von folgenden Fragestellungen leiten:

- Wie gestalten sich die Migrationsvorgänge und welche Rolle spielen dabei bereits bestehende transnationale Verbindungen?

⁴⁶⁶ Ebd.

⁴⁶⁷ Vgl.: Lamnek, S. (2005), S. 360 ff.

⁴⁶⁸ Vgl.: Hoffmann-Riem, C. (1980) nach Lamnek, S. (2005), S. 360.

⁴⁶⁹ Vgl.: Apitzsch, U. (2003).

⁴⁷⁰ Vgl.: Rosenthal, G. (1995).

⁴⁷¹ Zu narrativen Interviews vgl. Schütze, F. (1983); Rosenthal, G. (1995).

- Wie orientieren sich russisch(sprachig)e Migranten vorort und worauf stützen sie sich dabei? Wie leben sie ihren Alltag? Wo, mit welchen Menschen, in welchen Sprachen? Wie sind ihre täglichen Routinen? Wie sind ihre Lebenswelten beschaffen?
- Wie passen sich die russisch(sprachig)en Migranten den neuen Lebensbedingungen an? Welche Umstände werden dabei als fördernd und welche als hindernd empfunden?

Die oben angeführten Forschungsfragen bildeten einen Bezugsrahmen für mich, was aber nicht hieß, dass sie direkt abgefragt wurden. Nachdem das Thema meiner Arbeit vorgestellt und die Forschungsfrage benannt wurde, gestalteten sich die Interviews in großen Teilen als Alltagserzählungen.⁴⁷² Ich griff nur dann ein, wenn die Erzählung stockte. Im Allgemeinen wollte ich meinen Interviewpartnern möglichst viel Freiraum bei der Entfaltung ihrer Persönlichkeit geben. Aus der Logik der gesamten Situation heraus wurde allerdings auch für meine Respondenten ihre Migrationsgeschichte zu einem unterschweligen Bezugsrahmen. Mein Anliegen war es, die Interviewsituation so flexibel und so alltagsnah zu halten, wie nur möglich. Die Auswertung dieser Interviews findet sich im dritten Kapitel dieser Studie.

4.2.2 Problemzentrierte Interviews

Um dem Forschungsgegenstand möglichst nah zu kommen, wurden biographisch orientierte Interviews durch problemzentrierte Leitfadeninterviews ergänzt. Die Letzteren sollten das jeweils individuelle und subjektive Erleben der Transnationalität und der Diaspora sowie die damit zusammenhängenden Einstellungen, Gefühle, Handlungs- und Sichtweisen explorieren, um auf dieser Basis Bedeutungsschwerpunkte für die russisch(sprachig)en Migranten herausarbeiten zu können.

Das problemzentrierte Interview nach Witzel⁴⁷³ besteht aus verschiedenen Teilelementen, die zu einer problemzentrierten Forschungstechnik integriert werden. Das qualitative Interview, als Bestandteil des problemzentrierten Interviews, ist von drei zentralen Merkmalen gekennzeichnet: Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozessorientierung.⁴⁷⁴

Die Problemzentrierung erfordert die Behandlung einer „relevanten gesellschaftlichen Problemstellung“⁴⁷⁵ im Interview. Wie der Name schon sagt, soll dabei das betreffende Problem aus Sicht und Erleben der befragten Person erfasst werden.

⁴⁷² Vgl.: Fuchs-Heinritz, W. (2000), S. 226 ff.

⁴⁷³ Vgl.: Witzel, A. (1982); Witzel, A. (1985).

⁴⁷⁴ Witzel, A. (1985), S.230.

⁴⁷⁵ Witzel, A. (1985), S.230.

Die Gegenstandsorientierung ermöglicht ein gewisses Maß an Flexibilität im Umgang mit der Methode, die dem Forschungsgegenstand entsprechend angepasst werden kann und soll.

Die Prozessorientierung steht in der Tradition der gegenstandsbezogenen Theoriebildung nach Glaser und Strauss⁴⁷⁶, bei der die Erhebung und Auswertung der Daten als ein aufeinander bezogener Prozess verstanden wird. Die Prozessorientierung des Interviews bezieht sich also auf den gesamten Forschungsablauf sowie auf das allgemeine Verständnis des Untersuchungsgegenstandes.

Ein wichtiges Instrument des problemzentrierten Interviews ist der Leitfaden. Darin finden sich das bislang vorhandene wissenschaftliche und theoretische Vorwissen des Forschers, ebenso wie seine Annahmen und Konzepte, aufgegliedert in zusammengehörige Themenbereiche.

4.2.3 Leitfaden

In den Leitfaden flossen zum Einen die auf Eigenerfahrung, Vorstellung, Beobachtung basierende Themenbereiche rund um transnationale Räume und Diaspora ein. Zum Anderen beschäftigte ich mich mit der einschlägigen Literatur.⁴⁷⁷ Auch daraus ließen sich relevante Themenkomplexe entwickeln.

Der thematische Gesprächsleitfaden diente als Gliederungshilfe und Orientierungsrahmen. Es war nicht beabsichtigt, sämtliche angeführten Bereiche in der Befragung abzudecken. Vielmehr sollten die Interviewpartner von selbst, auf ihnen relevant erscheinende Themen zu sprechen kommen. Ausschlaggebend für die Steuerung der Interviews war nicht der Leitfaden, sondern aktuelle Äußerungen des Gesprächspartners.⁴⁷⁸

Die unten angeführten Fragenclusters führten meine Gesprächspartner und mich durch die Interviews:

- Wie gestaltete sich Ihr Einfinden am neuen Ort? Welche Kontakte wurden neu geknüpft, welche wurden aufrechterhalten und ausgebaut? Welche Bedeutung haben dabei Ihre familiären Bindungen? Wie stark sind sie ausgeprägt (sehr stark, stark, gelegentlich)?
- Wie, wo und in welchen Sprachen spielt sich Ihr Alltag ab? Welche Rolle kommt einer bestimmten Sprache zu?

⁴⁷⁶ Vgl.: Glaser, B.G./Strauss, A.L. (2005).

⁴⁷⁷ Siehe Kapitel 1 dieser Arbeit.

⁴⁷⁸ Vgl.: Witzel, A. (1985).

- Wann und wie oft machen Sie von den neuen Kommunikationsmitteln, beispielsweise billige Telefonverbindungen, Skype, Internet Gebrauch?
- Benutzen Sie das Satelliten-Fernsehen? Wenn ja, dann welche Sender? Welche Printmedien bevorzugen Sie?
- Haben die billigeren Transportverbindungen und die geographische Nähe von den Entsende- und Aufnahmeländern eine Bedeutung für Ihren Alltag? Wenn ja, dann welche?
- Welche Rolle spielt in Ihrem Alltag eine reelle und eine virtuelle Transnationalität?
- Welche Bedeutung haben für Sie Kontakte zu anderen russisch(sprachig)en Menschen an ihrem Wohnort bzw. weltweit?
- Gibt es Ihrer Meinung nach eine, wie auch immer geartete, transnationale Gemeinschaft russischsprachiger Menschen?

Das ungewohnte und zuerst unverständliche Fremdwort „transnational“ wurde dabei zum Dreh- und Angelpunkt unserer Gespräche. Nach den ersten Interviews wurde mir sehr bald klar, dass in unseren Gesprächen der Begriff „Diaspora“ immer wieder auftaucht. Dementsprechend erweiterte ich meinen Leitfaden wie folgt:

- Kann man Ihrer Meinung nach von einer „neuen russisch(sprachig)en Diaspora sprechen? Wenn ja, was verstehen sie darunter?
- Welche Rolle spielt eine solche Diaspora
 - o für Sie selbst?
 - o für das Aufnahmeland (Deutschland, Kanada)?
 - o für Ihr Herkunftsland?

4.3 Interviewpartner und die Durchführung der Interviews

Wie bereits erwähnt, ist der Zugang zum Forschungsfeld durch meine eigene Migrationserfahrung und die Berufstätigkeit bestimmt. Auf diesem Wege lernte ich auch viele meiner Informanten kennen. Es war mir allerdings daran gelegen, bei dieser Untersuchung ein möglichst breites Spektrum von transnationalen Räumen zu beschreiben. Mich hat es interessiert, ob trotz verschiedenartiger Migrationswege ähnliche Bedeutungsschwerpunkte gegeben sind, und wenn ja, wo die Ähnlichkeiten und die Differenzen liegen. Bei der Auswahl meiner Interviewpartner achtete ich besonders darauf, dass möglichst unterschiedliche Migrationsgeschichten vorgestellt werden: hinsichtlich des Geschlechts, der Altersgruppe und der beruflichen Tätigkeit einerseits sowie der Herkunft, der ethnischen bzw. religiösen Zugehörigkeit und des Migrationsweges der Akteure andererseits.

Insgesamt wurden 23 Interviews durchgeführt, 16 davon wurden für diese Arbeit verwendet. Da meine Interviewpartner zu dem Kreis der russischsprachigen Zuwanderer in Deutschland und Kanada gehören, fanden alle Interviews in Russisch statt. Eine Sitzung dauerte dabei zwischen anderthalb und drei Stunden. Mit acht von den oben genannten Personen wurden biographisch orientierte Interviews durchgeführt. Bei den anderen acht waren es problemzentrierte Interviews.

Im Allgemeinen habe ich eine große Bereitschaft seitens meiner Interviewpartner festgestellt, auf mein Forschungsvorhaben einzugehen. Viele empfanden die Interviewsituation als eine willkommene Gelegenheit, über ihr Leben und ihre Migrationserfahrungen zu sprechen. Besonders für die älteren Menschen, für die die Migration größtenteils eine Entwertung ihrer ganzen Lebensläufe mit sich brachte, bedeutete dieses Gespräch eine spürbare Aufwertung und wurde als ein Zeichen des Respekts aufgenommen. Für jüngere Menschen hatten diese Interviews den Anreiz, in ihrer täglichen Routine innezuhalten und eigene Erfahrungen zu reflektieren.

Meine eigene Zugehörigkeit zu diesem Personenkreis und die Tatsache, dass wir dieselbe Sprache sprechen, erleichterten und erschwerten mir die Arbeit gleichermaßen. Einerseits wurde ich als eine Insiderin behandelt, die über ein implizites Problemwissen verfügt. Dies gab mir dann in den Interviewgesprächen einen gewissen „Vertrauensbonus“. Andererseits wurde ich aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit und meines persönlichen Hintergrundes, als eine wenigstens zum Teil Fremde empfunden, die eine gewisse – wie auch immer geartete – Machtposition innehat. Dies führte dazu, dass einige meiner Interviewpartner sich eher vorsichtig oder zurückhaltend äußerten. Einige wichtige Erfahrungen wurden dabei gewollt oder ungewollt ausgespart. Ich fing mit biographischen Interviews an und ging dann zu den problemzentrierten Leitfadenterviews über.

Das gesamte Interview wurde mittels eines digitalen Aufnahmegerätes vollständig aufgezeichnet. Das hat den Vorteil, dass der gesamte Gesprächskontext einsehbar wird, was sich sowohl auf die Rolle der Forscherin als auch auf nonverbale Gesprächsinhalte wie etwa Stimmmodus, Intonation usw. der interviewten Person bezieht. Solche Informationen wurden später bei der Interviewauswertung berücksichtigt.

Über die Kontextinformationen hinaus gab es noch andere Elemente, die mir beim Umgang mit den Daten wertvolle Informationen lieferten. Darunter fielen Inhalte wie z.B. bestimmte Rahmenbedingungen, Situationseinschätzungen oder meine persönlichen Eindrücke sowie

Stimmung und Dynamik des Interviews. Diese Elemente wurden im Anschluss an das Interview in kurzen Notizen festgehalten, die dann im Auswertungsvorgang ihre Beachtung fanden.

Nach Zusicherung von Datenschutz wurden die biographischen Interviews mit einem offenen Teil begonnen. Die Aufforderung, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, diente der Stimulanz eines Redeflusses. Ich ging davon aus, dass die so von Befragten produzierten, narrativen Passagen für sie relevante Themengebiete enthalten. Die Letzteren wurden intensiver exploriert, wobei sich hier zusätzlich immer neue Bereiche eröffneten. Sie wurden dann im nächsten Schritt aufgegriffen und mittels problemzentrierter Interviews vertieft.

Im Sinne der Prozessorientierung⁴⁷⁹ kam es bei den problemzentrierten Interviews zu einem ständigen Wechsel von Erzählpassagen und meinen Nachfragen. Das waren vor allem Verständnisfragen. Die Interviews wurden dann nach dem Gespräch transkribiert.

4.4. Beobachtung

Eine weitere Methode der qualitativen Sozialforschung, die die Grundlage für diese Arbeit bildete, war die Beobachtung. Beobachtungsverfahren gehören zum Standardinstrumentarium der Feldforschung. Insgesamt wird bei diesen Verfahren der Akzent darauf gelegt, dass Handlungsweisen nur der Beobachtung zugänglich seien. Interviews und Erzählungen können nur Darstellungen über diese anbieten und sind dementsprechend schon Konstruktionen der Wirklichkeit.⁴⁸⁰ Teilnehmende Beobachtung ist in qualitativer Forschung weit verbreitet. Denzin definiert sie wie folgt: „Teilnehmende Beobachtung ist eine Feldstrategie, die gleichzeitig Dokumentenanalyse, Interviews mit Interviewpartnern und Informanten, direkte Teilnahme und Beobachtung sowie Introspektion kombiniert.“⁴⁸¹ Der teilnehmende Beobachter steht nicht passiv-registrierend außerhalb seines Gegenstandsbereiches, sondern nimmt selbst teil an der sozialen Situation, in die der Gegenstand eingebettet ist. Der Sozialforscher steht in direkter persönlicher Beziehung mit den Beobachteten; er sammelt Daten während er an deren natürlichen Lebenssituation partizipiert. Dadurch wird eine erforderliche Nähe zum Gegenstand erreicht.⁴⁸²

Flick macht darauf aufmerksam, dass „die teilnehmende Beobachtung (...) in doppelter Hinsicht als Prozess zu begreifen (ist). Einerseits soll der Forscher mehr und mehr zum Teilnehmer werden und Zugang zu Feld und Personen finden. Andererseits soll auch die Beobachtung einen

⁴⁷⁹ Vgl.: Witzel, A. (1985).

⁴⁸⁰ Vgl.: Flick, U. (2002), S. 199 ff.

⁴⁸¹ Denzin, N.K. (1989), S. 157-158 nach Flick, U. (2002), S. 206.

⁴⁸² Vgl.: Girtler, R. (1988).

Prozess zunehmender Konkretisierung und Konzentration auf die Fragestellung wesentliche Aspekte durchlaufen“.⁴⁸³ So ist es auch bei dieser Studie geschehen. Ich fing mit dem Alltag russischsprachiger Migranten an und konzentrierte mich dann immer mehr auf ihre transnationalen Verbindungen und Interaktionen im Familien- und Freundeskreis sowie schließlich auf die Entstehung einer „Neuen Diaspora“.

Welcher Art sind nun die Daten, die sich durch teilnehmende Beobachtung gewinnen lassen und welche Aussagen ermöglichen sie über die Wirklichkeit? Betrachtet man die Diskussion der letzten Jahrzehnte, lassen sich innerhalb der qualitativen Forschung grob drei grundsätzliche Positionen unterscheiden: Eine Position geht auf den Symbolischen Interaktionismus zurück, fragt also nach subjektiven Bedeutungen und individuellen Sinnzuschreibungen.⁴⁸⁴ Die zweite Position umfasst Arbeiten, die unter dem Begriff der Ethnomethodologie subsumiert werden. Die Ethnomethodologie fragt nach den Methoden, mit denen im Alltag Wirklichkeit konstruiert wird.⁴⁸⁵ Die dritte Position schließlich markieren Arbeiten, die sich an strukturalistischen Modellen orientieren, also von kulturellen Sinnsystemen ausgehen, welche die subjektive Wahrnehmung und die Herstellung sozialer Wirklichkeit prägen.⁴⁸⁶

Flick gebührt der Verdienst, auf die Gemeinsamkeiten dieser verschiedenen Positionen aufmerksam gemacht zu haben.⁴⁸⁷ Danach lassen sich folgende gemeinsame Aspekte zusammenfassend als Gegenstände der teilnehmenden Beobachtung beschreiben: Teilnehmende Beobachtung will ihren Untersuchungsgegenstand von innen heraus verstehen. Mit ihrer Hilfe können subjektive Sichtweisen, die Abläufe sozialer Prozesse oder die kulturellen und sozialen Regeln, die diese Prozesse prägen, verstanden werden. Das der teilnehmenden Beobachtung zugrunde liegende Erkenntnisprinzip heißt Verstehen. Ausgangspunkt teilnehmender Beobachtung ist in der Regel der Einzelfall, von dem aus zu allgemeinen oder vergleichenden Aussagen geschritten wird. Erst wird der einzelne Fall rekonstruiert, dann werden die Analysen und Ergebnisse anderer Fälle zum Vergleich herangezogen und schließlich wird daraus eine Typologie entwickelt. Was als Einzelfall verstanden wird, ist vom theoretischen Standpunkt abhängig, von dem aus der Fall untersucht wird: Es können Subjekte und ihre Sichtweisen sein, Interaktionen oder soziale und kulturelle Kontexte. Demzufolge bietet die Teilnehmende Beobachtung den Zugang zu den Alltagsabläufen und Lebenswelten der Subjekte, welche traditionell zu den Domänen der Ethnographie zählten. So wird auch in der neueren Diskussion

⁴⁸³ Flick, U. (2002), S. 207.

⁴⁸⁴ Vgl.: Joas, H. (1988).

⁴⁸⁵ Vgl.: Garfinkel, H. (1967).

⁴⁸⁶ Vgl.: Oevermann, U./Allert, T./Konau, E. (1979).

⁴⁸⁷ Vgl.: Flick, U. (2002), S. 40 ff.

der Begriff „Ethnographie“ immer häufiger anstelle von „Teilnehmende Beobachtung“ verwendet.⁴⁸⁸

Wenn man die Ethnographie als Beschreibung der Lebenswelten auffasst, so wird sie, nach Meinung von Christian Lüders, immer mehr auch zum Instrument der Selbstdarstellung der modernen Gesellschaften, die durch eine starke Ausdifferenzierung und Pluralisierung geprägt sind. Feldforschung bezieht sich demzufolge nicht mehr auf Erschließung exotischer Felder, sondern auf die Schilderung verschiedener Kulturen und Lebensformen, die mittlerweile zur, wie auch immer aufgefassten, gesellschaftlichen Norm gehören.⁴⁸⁹

Die von mir verwendete teilnehmende Beobachtung basierte sowohl auf der hermeneutischen Sozialforschung als auch auf „klassischer“ Ethnologie oder Kulturen- und Völkerkunde. Sie beinhaltete eine lange Feldphase, unzählige informelle Gespräche mit den einzelnen Personen und ihren ganzen Familien, Teilnahme an verschiedenen Aktivitäten russisch(sprachig)er Migranten, usw.

Die Ethnographie interessiert sich dafür, wie die jeweiligen Wirklichkeiten erzeugt werden. Das unterscheidet sie von der Perspektive der Teilnehmer, die sich darauf konzentrieren, ihre alltäglichen Probleme zu lösen. Lüders betont, dass sich der ethnographische Blick auf jene Aspekte der Wirklichkeit konzentriert, die die Akteure im Feld als selbstverständlich voraussetzen.⁴⁹⁰ So sah ich meine Aufgabe als Sozialforscherin, das Besondere im Alltäglichen, in den Routinen im Feld aufzudecken und fragte mich gleichzeitig, wie dieser Alltag von den Personen erschaffen wird.

Roland Girtler unterstreicht, dass ein Wissenschaftler der im Feld forscht, die Lebenssituation der Beforschten teilen muss:⁴⁹¹ Er soll einigermaßen nach ihren geschriebenen und ungeschriebenen Regeln leben, ihr Essen und Trinken sowie ihre Sorgen und Ängste teilen. Erst dann wird man mit dem Feld und seinem Innenleben richtig vertraut.

Die Phase der teilnehmenden Beobachtung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, war ausgesprochen lang und fand auf verschiedenen Ebenen statt. Sie lieferte auch die Idee, die transnationalen Räume zu beschreiben. Seit 1991 betreue ich als Sozialarbeiterin der Synagogen-Gemeinde Köln russischsprachige Migranten. Viele meiner Interviewpartner lernte ich zunächst als oder über meine Klienten kennen. Die anderen entstammten meinem Bekannten- und Freundeskreis. So waren sie für mich nie nur Forschungsobjekte oder Datenlieferanten, sondern vielmehr

⁴⁸⁸ Vgl.: Lüders, Ch. (2000).

⁴⁸⁹ Vgl.: Lüders, Ch. (2000), S. 390 ff.

⁴⁹⁰ Vgl.: Lüders, Ch. (2000), S. 390 ff.

⁴⁹¹ Vgl.: Girtler, R. (2004).

dialogische Partner.⁴⁹² Ich kannte und kenne heute noch nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Familienverbände, die über einige Länder zerstreut sind. Dies gab mir die Möglichkeit, den Verbindungslinien transnationaler Netzwerke nachzugehen und sie sowohl von innen als auch von außen zu betrachten.

Durch die länger bestehenden Kontakte zu meinen Interviewpartnern bekam ich die Möglichkeit, sowohl die Entwicklung einzelner Personen als auch die der gesamten Gruppe russisch(sprachig)er Migranten in Deutschland mitzuverfolgen. Ich bin oft zu verschiedenen Veranstaltungen und Aktivitäten formaler und informeller Art einschließlich Familienfeste eingeladen. Durch meine Bekannten aus dem obigen Personenkreis bekam ich Zugang zu einer ganzen Reihe von russischen Medien, die in Deutschland und Kanada erscheinen, und konnte so ein ausgesprochen buntes und mannigfaltiges kulturelles Leben der russisch(sprachig)en Diaspora nachvollziehen.

Während meines Aufenthaltes in Kanada lebte ich in den Familien der dort ansässigen russischsprachigen Zuwanderer. Ich nahm an ihrem Alltag teil: Ging einkaufen, kochte, passte auf ihre Kinder auf und machte mit ihnen Hausaufgaben. Oft begleitete ich meine Gastgeber zu Kirchen oder Synagogen und nahm dort an diversen Gemeindaktivitäten teil. Einige Tage verbrachte ich im Summer Camp am Ufer des Sees Ontario. Als ich durch Kanada reiste, wurde ich von einer russischsprachigen Familie zur anderen weitergereicht. In Deutschland wie auch in Kanada half ich oft bei der Sprachvermittlung und behördlichen Problemen aus.

Meine Beratungstätigkeit sowie informelle Kontakte, gaben mir die Gelegenheit zu vielen kürzeren oder längeren Gesprächen, die man am ehesten mit den Worten von Roland Girtler als ero-episch⁴⁹³ bezeichnen kann. Informationen aus diesen Gesprächen sowie die Dokumentenanalyse bildeten den Hintergrund für meine Beobachtungen. Bedingt durch meine berufliche Tätigkeit und die Ausbildung als Sozialpädagogin wurde ich allerdings von meinen Gesprächs- und Interaktionspartnern als eine „professionelle Fremde“⁴⁹⁴ wahrgenommen. So gelang es mir auch, eine für die Sozialforscherin nötige Distanz zu wahren.

5. Vorgehensweise bei der Datenauswertung

Wie oben bereits erwähnt, wurden bei der Auswertung verschiedene Datensorten und –quellen miteinander trianguliert. Neben den schriftlichen Daten (Statistiken, Gesetzestexte und

⁴⁹² Flick, U. (2002), S. 211.

⁴⁹³ Vgl.: Girtler, R. (2004).

⁴⁹⁴ Vgl.: Agar, M.H. (1980) nach Flick, U. (2002), S. 211.

Richtlinien, Veröffentlichungen in den elektronischen und Printmedien, TV-Sendungen, sozialwissenschaftliche Studien, etc.), sowie Beobachtungsprotokollen und Feldnotizen sind vor allem die Materialien aus den durchgeführten Interviews in die Analyse eingegangen.

Mein Vorgehen bei der Datenauswertung orientierte sich an der Grounded Theory nach Glaser und Strauss, wobei ich mich diesbezüglich hauptsächlich auf das im Jahre 1996 veröffentlichte Werk von Strauss und Corbin⁴⁹⁵ gestützt habe. Ihre Auswertungsvorschläge modifizierte ich jedoch im Sinne der Gegenstandsangemessenheit. Ich war auch darum bemüht, diese Methode nicht formalisiert und starr auf die Daten anzuwenden. Beispielsweise lag es nicht in meinem Forschungsinteresse, eine komplette, vollständig ausgearbeitete Theorie zum Thema Transnationale Räume bzw. Diaspora auszuarbeiten. Meine Absicht bestand darin, das breite Material der Daten sinnvoll zu kategorisieren und daraus theoretische Erkenntnisse ziehen zu können.

Im Auswertungsprozess bin ich schrittweise vorgegangen. Das bedeutet jedoch nicht, dass ich einen Schritt vor dem Beginn des Nächsten vollendet hatte, vielmehr flossen diese ineinander und waren sehr verwoben. So wies meine Arbeit eine deutliche Prozessbezogenheit auf.

Zunächst wurden die aufgezeichneten Interviews mit einer mittleren Transkriptionsgenauigkeit verschriftlicht. Dabei wurden die Texte meistens wortgetreu niedergeschrieben, nur einige Interjektionen wurden ausgelassen. Pausen, Lachen, Seufzer und andere Emotionsäußerungen wurden dabei vermerkt. Teilweise habe ich dafür die Notizen hinzugezogen, die ich nach den Interviews machte. Bei dieser Arbeit war es mir als Sozialforscherin sehr bewusst, dass selbst das Niederschreiben einer fremden Geschichte bereits eine Interpretation bedeutet.

Im nächsten Schritt begann ich die gewonnenen Daten zu sortieren. Das Sortieren bestand in der thematischen Zusammenführung der vielen, bei den interviewten Personen in Zusammenhang mit der gelebten Transnationalität angesprochenen Aspekte, in deren Äußerung sie oft sprunghaft waren. Dabei galt meine Aufmerksamkeit den impliziten und expliziten Sinn- und Bedeutungsgehalten der Handlungen und Themen, die von den Interviewpartnern angesprochen wurden. Aus den biographischen Interviews wurden darüber hinaus lebensgeschichtliche Daten extrahiert. Da es nicht mein Anliegen war, biographische Tiefenanalysen zu erstellen, konzentrierte ich mich bei den biographischen Interviews vor allem auf die lebensweltlichen Aspekte, individuelle Migrationsgeschichten und Anpassungsstrategien. Der individuelle Lebenslauf diente dabei allerdings immer als ein Bezugsrahmen.

⁴⁹⁵ Vgl.: Strauss, A.L./Corbin, J. (1996).

Nächster Schritt meiner Datenanalyse war das offene Kodieren.⁴⁹⁶ Die Daten wurden in Sinneinheiten zergliedert und mit Benennungen, den Codes, versehen. Bei den Codes handelte es sich um Überschriften, die den Inhalt treffend wiedergaben. Manche entstammten den Worten der Interviewpartner selbst.

Später wurden die Konzepte und Codes in Form eines Themenkataloges geordnet und gegliedert, indem ich sie um relevante, bedeutsame, sich in den Daten zeigende Phänomene oder Themen gruppierte. Dadurch bildeten sich erste Kategorien und Subkategorien. Da die biographisch orientierten Interviews zuerst geführt wurden, konnte ich mich bei den problemzentrierten Interviews bereits auf einige Vorkategorien stützen.

Im Laufe der Arbeit wurden die Vorkategorien weiterentwickelt und präzisiert. Die zentralen Kategorien kristallisierten sich aus dem Befragen und Hinterfragen der Daten in einem langsamen Prozess heraus. Darüber hinaus flossen die aus der teilnehmenden Beobachtung gewonnenen Kategorien in die Analyse mit ein. Resultate der oben geschilderten Datenanalyse werden im nächsten Kapitel ausführlich vorgestellt.

Fazit:

In der vorliegenden Studie bin ich sowohl bei der Auswahl als auch bei der Anwendung der Methoden qualitativ vorgegangen, da mir die qualitative Herangehensweise im Hinblick auf die zu Grunde liegenden Fragestellungen als am Besten geeignet erschien. Um der Komplexität des Forschungsgegenstandes gerecht zu werden und mit den aktuellen Entwicklungen auf diesem Gebiet Schritt zu halten, musste ich einige Methoden triangulieren.⁴⁹⁷ Dementsprechend wurden biographisch orientierte sowie problemzentrierte Leitfadenterviews durch Beobachtung und Dokumentenanalyse ergänzt.

Die Fragestellungen selbst blieben im Forschungsverlauf auch nicht unverändert. Ich bewegte mich Schritt für Schritt hinter den gesammelten Daten der einzelnen Migrationsgeschichten über die transnationalen Familiennetzwerke bis hin zu einer „Neuen Diaspora“. Da ich gegenstandsbezogen und mit offenen Fragen gearbeitet habe, musste ich meinen Leitfaden den Gegebenheiten im Feld anpassen und einige Male neu fokussieren. Wobei die Idee der gelebten alltäglichen Transnationalität als wichtiger Orientierungspunkt immer bestehen blieb.

⁴⁹⁶ Vgl.: Strauss, A.L./Corbin, J. (1996).

⁴⁹⁷ Vgl.: Flick, U. (2004).

KAPITEL 3

GELEBTE TRANSNATIONALITÄT – EMPIRISCHE BEFUNDE

1. Einführende Bemerkungen

Dieses Kapitel wird sich sowohl der Analyse individuell konstruierter Lebenswelten russischsprachiger Zuwanderer als auch ihrer Einbindung in die informellen transnationalen Netzwerke, die ich als „Neue Russisch(sprachig)e Diaspora“ bezeichnen möchte, widmen. Eine Schlüsselrolle spielt dabei das Konzept des „Transnationalen Raumes“.⁴⁹⁸

Mein Forschungsvorhaben bestand vor allem darin, die lebensweltliche Ebene der Transnationalität zu beschreiben und zu analysieren. Des Weiteren bin ich der Frage nachgegangen, wie die transnationalen sozialen Räume russischsprachiger Migranten funktionieren und durch welche Faktoren ihre Herausbildung beeinflusst wird. Da eine Diaspora auch eine Art transnationalen Raum darstellt⁴⁹⁹, erschien es mir logisch, die „Neue Russische Diaspora“ und ihre Funktionen genauer zu betrachten.

Das vorliegende Kapitel lässt sich in vier Abschnitte teilen:

Im ersten Abschnitt werden die Migrationsbewegungen zwischen Russland, Deutschland und Kanada beschrieben, deren Umfang und Regelmäßigkeit es erlauben, von einem Migrationszusammenhang zu sprechen. Zunächst wird die Auswanderung aus der UdSSR und ihren Nachfolgestaaten seit dem Ende der 1980er Jahre skizziert. Die quantitativen und qualitativen Charakteristika dieser Migrationsbewegung erlauben im Allgemeinen von der „vierten Migrationswelle“ zu sprechen, die mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion eingeleitet wurde. Gleichzeitig wird darauf eingegangen, wie das frühere Entsendeland Sowjetunion bzw. Russland selbst zu einem Zielland für Tausende von Migranten geworden ist und wie sich der Charakter der transnationalen Mobilität im postsowjetischen Raum zusehends ändert. Dann werden die Migrationsregime beider Zielländer – Deutschland und Kanada – im Hinblick auf die russisch(sprachig)e Migration kurz dargestellt und statistische Datenmaterialien einbezogen.

Im Mittelpunkt des zweiten Abschnittes stehen die transnationalen Lebensentwürfe und Lebenswelten. Die Letzteren werden anhand von solchen Eckpunkten wie Wohnsituation, Sprache(n), Familien-, Freundschafts- und Geschäftsbeziehungen, etc. beschrieben. Besondere Bedeutung kommt dabei den grenzüberschreitenden Familienverbänden und Netzwerken zu, als einer Anpassungs- und Überlebensstrategie in der globalisierten Welt. Im weiteren Verlauf

⁴⁹⁸ Siehe Kapitel 1 dieser Arbeit.

⁴⁹⁹ Vgl.: Faist, T. (2004), S. 83 ff.

dieses Abschnittes beschäftige ich mich eingehend mit den neuen (russischsprachigen) Medien und Kommunikationsmitteln sowie ihrer Rolle im transnationalen Alltag.

Der dritte Abschnitt wirft die Frage einer „Neuen Russischen Diaspora“ auf. Ihre Funktionen für die Migranten selbst sowie für die Entsende- und Zielländer werden anhand von konkreten Fällen aus Deutschland und Kanada analysiert.

2. Migrationszusammenhang: Russland – Deutschland – Kanada

Im Kapitel 1 dieser Arbeit wurden Migrationszusammenhänge – „Migrationssysteme“ wie sie Ludger Pries in Anlehnung an die anglo-amerikanische Forschung nennt⁵⁰⁰ – als ein möglicher Ursprung und eine potentielle Folge der transnationalen Migration vorgestellt. Zu solchen Zusammenhängen fügen sich die Länder zusammen, die auf Dauer oder über eine beträchtliche Zeitspanne durch erhebliche Migrationsströme verbunden werden. Zum Beispiel bilden Großbritannien und die Commonwealth-Länder, Frankreich und Maghreb, Länder Zentralamerikas und die USA solche „Migrationssysteme“.

Einige Migrationszusammenhänge sind relativ stabil und blicken auf eine Jahrhunderte lange Geschichte zurück, so wie beispielsweise die Verbindung Russland – Deutschland oder Russland – Israel. Andere Zusammenhänge, wie der in dieser Arbeit betrachtete Migrationskomplex Russland – Kanada, entstehen neu und werden durch die globalen Entwicklungen gefördert. Nach Auffassung von Ludger Pries zählen die „Migrationssysteme“ zu den Triebwerken der Entstehung der transnationalen Räume.⁵⁰¹

Im diesem Abschnitt werde ich einen kurzen Abriss der Geschichte und der aktuellen Entwicklung der Migration verschiedener Personengruppen zwischen den oben genannten Ländern geben. Mein besonderes Interesse gilt dabei der Zeit nach dem Fall des Eisernen Vorhanges.

2.1 Entsendeländer: Russland und andere Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion

Russland war nie ein Land, dessen Geschichte durch eine Massenauswanderung der russischen Bevölkerung gekennzeichnet wurde. In der Geschichte Russlands spielte aber die innere Migration (oder besser: innere Kolonisation) immer eine erhebliche Rolle. Große Teile der russischen Bevölkerung siedelten teils freiwillig, teils gezwungenermaßen auf die freien

⁵⁰⁰ Vgl.: Pries, L. (2001).

⁵⁰¹ Vgl. Pries, L. (Hg.) (1997).

Territorien im Osten des Landes um. Trotzdem kann man nicht behaupten, dass die großen transkontinentalen Migrationbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts dem Land ganz erspart blieben. Zwischen 1861 und 1915 verließen 4,3 Millionen Menschen das russische Imperium, darunter 2,6 Millionen in den ersten 15 Jahren des 20. Jahrhunderts. Zwei Drittel, und Anfang 20. Jahrhunderts sogar 80% aller Migranten, wanderten nach Amerika aus.⁵⁰² Ebenso beträchtlich war auch die Auswanderung aus der gesamten Sowjetunion. Traditionell spricht man dabei von vier Auswanderungswellen. Die letzte, die durch die Perestrojka und den Zusammenbruch der Sowjetunion eingeleitet wurde, dauert bis heute an und entwickelt sich zunehmend zu einer Transmigration. Bis Anfang des 21. Jahrhunderts war sie stark ethnisch geprägt: Juden und Russlanddeutsche als unterprivilegierte und über längere Zeit stark diskriminierte ethnisch-religiöse Minderheiten waren dabei überproportional vertreten. Dieses Migrationsprofil verändert sich jetzt zugunsten eines viel breiteren Spektrums an Personengruppen, die sich über nationale Grenzen hinweg bewegen.⁵⁰³

An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass es ausgesprochen kompliziert ist, einigermaßen zuverlässige quantitative Daten zu den Migrationsströmen von und nach Russland zu finden. In den russischsprachigen Statistiken, erstellt vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion, finden sich überwiegend die Daten, die das Russische Imperium oder später die gesamte Sowjetunion betreffen. In den westlichen Quellen dieser Zeit wird Russland oft synonym zur Sowjetunion verwendet, was sicherlich das Gesamtbild etwas verändert.

In der postsowjetischen Zeit betreffen die meisten Statistiken die Migrantengruppen, die aus der Russischen Föderation (RF) auswandern oder in die RF einwandern. Es gibt nur wenig statistisches Material, das die Migrationsströme aus den anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion beschreibt. Diesbezüglich war ich auf die Statistiken der Aufnahmeländer angewiesen, die nur dokumentierte Migranten nach ihrer Staatsangehörigkeit erfassen. Diese entsprechen aber nicht immer dem tatsächlichen Wohnort, bzw. dem Entsendeland. Auf diesem Hintergrund wird es verständlich, dass ich diesbezüglich weniger von den quantifizierbaren Migrationsströmen, sondern eher von den Migrationstrends sprechen kann.

2.1.1 Vier Auswanderungswellen und die Besonderheit der vierten Welle

Die ersten drei Auswanderungswellen wurden überwiegend durch politische Gründe bestimmt, bei der Vierten kamen auch wirtschaftliche Bedingungen dazu. Bei der ersten und zweiten Welle

⁵⁰² Obolenskij (Ossinskij), V. (1928), S.20.

⁵⁰³ Goskomstat (2003): Statistiken für das Jahr 2002. Nach Denisenko, M.B. (2003).

handelte es sich meistens um erzwungene Auswanderungen, die fast an eine Vertreibung grenzten. Zeitlich fielen sie mit den zwei Weltkriegen und dem Bürgerkrieg (1918-1920) zusammen. Die dritte Welle beruhte überwiegend auf freiwilliger ethnischer Emigration der jüdischen Bevölkerung in den Zeiten des Kalten Krieges. Die Faktoren der so genannten vierten Welle sind sowohl politischer, als auch wirtschaftlicher Natur. Außerdem hat sie den unidirektionalen Charakter der ersten drei Wellen verloren, und ist so zu einem Synonym für einen neuen Typus Migrationsbewegung geworden, die mit der Auflösung der alten Sowjetunion zusammenhängt. Diese Vierteilung trägt sicherlich einen schematischen Charakter. Die Migrationströme, mal stärker, mal schwächer ausgeprägt, kamen eigentlich nie zum Stillstand. Daher wäre es vielleicht angemessener, von vier Höhepunkten des Migrationsgeschehens zu sprechen.

Die nachstehende Tabelle zeigt die vier oben genannten Migrationswellen der sowjetischen und postsowjetischen Zeit im Überblick⁵⁰⁴:

	Zeiten	Auswanderungszahlen in Mio. Menschen
1. Migrationswelle	1917 - 1938	ca. 3,5 – 4,0
2. Migrationswelle	1939 - 1947	ca. 8,0 – 10,0
3. Migrationswelle	1948 - 1990	ca. 1,1
4. Migrationswelle	1990 bis 2002	ca. 1,3

Tabelle 1: Vier Migrationswellen der sowjetischen und postsowjetischen Zeit.

Diese vier Migrationswellen unterscheiden sich in ihrem Charakter und in ihrer Wirkung grundlegend von einander.

Die erste Welle, ausgelöst durch den Ersten Weltkrieg und die Russische Revolution, ist durch eine gewisse Finalität gekennzeichnet. Die Menschen, meistens Russen, die damals aus ihrem Land fliehen mussten, hatten ihr ganzes bisheriges Leben hinter sich gelassen. Sie lebten in einem Zustand der ständigen psychologischen und sozialen Spaltung, im ständigen Widerspruch zwischen der Wirklichkeit der Gegenwart und der unwiederbringlich verlorenen Vergangenheit. Sie arbeiteten als Kellner, Taxifahrer, Arbeiter, hielten sich im ihrem Inneren aber immer noch für Offiziere, hohe Beamten, Guts- oder Fabrikbesitzer, bejubelte Schauspieler der besten

⁵⁰⁴ Quelle: Goskomstat (2003): Statistiken für das Jahr 2002. Nach Denisenko, M. (2003).

russischen Theater etc. Einerseits waren sie ganz unten in der gesellschaftlichen Hierarchie, andererseits lebten sie ihr hoch intellektuelles Leben weiter. Sie fühlten sich sehr eng mit der russischen Kultur in ihrer klassischen Ausprägung verbunden und litten an Nostalgie. Die Betroffenen empfanden die Auswanderung als eine Reaktion auf eine quasi höhere Gewalt und blieben gleichzeitig emotional mit Russland verbunden. Sie waren auffallend offen für fremde Kulturen. Das Fehlen der modernen Kommunikationsmittel und der totalitäre sowjetische Staat beraubten sie jeder Möglichkeit, auch noch irgendwelche Kontakte mit ihrer Heimat aufrechtzuerhalten oder wenigstens als Touristen zurückzukehren.

Die Besonderheit der zweiten Auswanderungswelle besteht in ihrer engen fast symbiotischen Verbundenheit mit der Politik. Sie ist gekennzeichnet durch tragische Lebensläufe der Menschen, die als Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene oder „displaced persons“ während des Zweiten Weltkrieges und unmittelbar danach ihre Heimat verlassen mussten. Lange Zeit galten sie in der Sowjetunion als Verräter und Deserteure, obwohl ihre Auswanderung zum größten Teil nicht freiwillig, sondern erzwungen war.

Die dritte Auswanderungswelle wurde von den sowjetischen Behörden in jeder Hinsicht ziemlich restriktiv behandelt. Auch war sie zahlenmäßig bei Weitem nicht so stark wie die ersten beiden und bestand überwiegend aus Vertretern der russischen „Intelligenzija“ – Lehrer, Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler, die nicht regimekonform sein wollten. Sie galten als Dissidenten, wurden bei der Ausreise jeglicher Bürgerrechte (einschließlich sowjetischer Staatsbürgerschaft) enthoben und in der Presse als feige Verräter angeprangert. Die ganze Auswanderung war sehr stark ideologisch geprägt. Werte und Ziele der Auswanderer waren überwiegend politischer Art. Meistens fingen sie ihre Dissidententätigkeit lange vor der Ausreise an, und nahmen dafür beträchtliche soziale Benachteiligungen und öffentliche Demütigungen in Kauf. Überwiegend reisten sie mit einem israelischen Visum aus. Die einen verließen das Land freiwillig, die anderen wiederum wurden als politisch unerwünscht eingestuft und zur Ausreise gezwungen.

Die vierte Auswanderungswelle beginnt nach dem Wegfall diverser staatlicher und politischer Beschränkungen. Sie gewinnt immer mehr die Züge, die für die globalen Migrationen unserer Zeit charakteristisch sind und unterscheidet sich grundlegend von ihren drei Vorgängern. Sie wird nicht mehr ausschließlich politisch, sondern auch zunehmend durch wirtschaftliche Faktoren bedingt. Die ausreisewilligen Menschen verlassen Russland – eine ganz bewusste und freiwillige Entscheidung. Dabei können sie ihre Staatsbürgerschaft und ihre Rechte behalten und

auch geschäftliche und private Beziehungen weiter pflegen. Die meisten Migranten suchen eine stabilere Umgebung, bessere Verdienstmöglichkeiten, einen weiteren Rahmen zur Entfaltung ihrer Kreativität, etc. Viele von ihnen haben bereits Verwandte in verschiedenen Ländern. Kennzeichnend für die vierte Welle ist ihre bunte ethnische Zusammensetzung und ihre Einschränkung auf einige wenige Aufnahmeländer wie Deutschland, Israel, USA und Kanada.⁵⁰⁵ Auffallend ist auch, dass die Personen, die diese Welle ausmachen, je nach der aktuellen Situation alle möglichen Optionen für sich offen halten:

- auswandern, in ein anderes Land einwandern und dort bleiben,
- auswandern und dann in das Herkunftsland zurückwandern,
- in ein fremdes Land auswandern, um dann in ein drittes Land weiterzuziehen,
- auswandern und pendeln.

Die Migranten verlassen sicherlich nicht nur Russland, sondern auch andere Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, wobei Bürger der Russischen Föderation zahlenmäßig am stärksten vertreten sind.

Nach dem Zweiten Weltkrieg flauten die größeren Migrationströme ab. So geschah es auch mit der Auswanderung aus der UdSSR. In den siebziger Jahren schwankte die Zahl der Auswanderer zwischen 10.000 und 15.000 pro Jahr, nur selten waren es 30.000 bis 40.000 jährlich. In der ersten Hälfte der 80. Jahre war die Auswanderung sogar noch geringer, was allerdings mit dem allgemeinen Ausreiseverbot aus der ehemaligen Sowjetunion zu erklären war. Erst nach 1986, mit der beginnenden Perestrojka nahm die Auswanderung wieder zu.⁵⁰⁶ Eine starke Zunahme der Migrantenzahlen war auch in den darauffolgenden Jahren zu verzeichnen. 1989 wurde es einigen ethnischen Gruppen (Griechen, Juden, Deutsche) erlaubt, das Land zu verlassen. 1993 trat dann das Gesetz in Kraft, das die Reise- und Bewegungsfreiheit für alle Bürger der Russischen Föderation garantiert.⁵⁰⁷

Anfang der 90-er Jahre existierte sowohl in der UdSSR als auch im Westen die Meinung, dass der Wegfall des Eisernen Vorhanges und die Öffnung der Grenzen zu einer Massenauswanderung führen werden. Nach Angaben des Meinungsforschungszentrums der Russischen Föderation, das 1990 – 1991 eine einschlägige Befragung der breiten Bevölkerungsschichten durchführte, waren 1,5 – 2 Millionen Menschen bereit, Russland und die Nachfolgestaaten der Sowjetunion als Arbeitsmigranten zu verlassen. Weitere 5- 6 Millionen hatten solche Möglichkeit erwogen. Vertreter des Verwaltungsapparates, der Wissenschaft und

⁵⁰⁵ Denisenko, M. (2003).

⁵⁰⁶ Ebd. S. 158 ff.

⁵⁰⁷ Ebd.

Industrie, äußerten 1991 die Meinung, dass in den nächsten 5 Jahren 2 – 4 Millionen Menschen das Land verlassen werden (50% der Befragten), weitere 30% der Befragten erwarteten sogar 4 – 5 Millionen Auswanderer.⁵⁰⁸ J. Rešetov, ein Beamter im sowjetischen Außenministerium rechnete, z.B., mit 4 – 6 Millionen Auswanderer pro Jahr. Der Diplomat und damaliger stellvertretender Direktor der Presseagentur „Novosti“, W. Miljutenko, ging sogar von 7 – 8 Millionen aus. B. Horev von der Moskauer Lomonossov Universität prognostizierte bis 1995 eine Ost-West-Wanderung von 40 Millionen. Ob in diesen sowjetischen Zahlen Verlustangst, demographische Kritik an Perestrojka oder nur eine Irritationsstrategie gegenüber dem Westen dominierten, sei dahingestellt.⁵⁰⁹

Die westlichen Experten waren auch durch die möglichen Ausmaße der Auswanderung aus Russland und den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion beunruhigt. Nach ihrer Einschätzung konnte die Zahl der Migranten gar bis 20 Millionen ansteigen.⁵¹⁰ Bereits unmittelbar nach der Öffnung des Eisernen Vorhanges meldeten sich europäische und besonders deutsche Bedenken gegen eine Flut aus dem Osten zu Wort. Gestützt wurden solche Projektionen von zuweilen voreiligen wissenschaftlichen oder populärwissenschaftlichen Migrationsszenarien, deren Menschenbild ein heimatloser Homo oeconomicus zu sein schien, das vom vergleichsweise reichen Europa geradezu magisch angezogen wurde.⁵¹¹

Die meisten kurz- bis mittelfristigen Prognosen und Modellrechnungen über die Zuwanderung nach Westeuropa sollten sich aber als falsch oder doch als bei Weitem überzeichnet erweisen. Die gefürchtete Überflutung Europas durch eine neue Völkerwanderung von Ost nach West fand eher in den Visionen der Europäer als in der Realität des Wanderungsgeschehens statt. Bei den Mitte der 1990er Jahre überschaubarer werdenden Ost-West-Bewegungen nahmen bis zum Ende der 1990er Jahre Zeit- bzw. Pendelwanderungen auf Kosten dauerhafter Auswanderungen zu.⁵¹²

2.1.2 Zielländer und Umfang der Auswanderung, Pendelmigration

Seit 1990 sind die Zahlen der erklärten Migration aus Russland relativ stabil. Sie bewegen sich zwischen höchstens 114.000 Menschen im Jahre 1993 und mindestens 78.000 im Jahre 2000. Dabei war 1999 wahrscheinlich in Folge der Finanzkrise vom August 1998, ein sprunghafter Zuwachs zu verzeichnen. In diesem Jahr verließen 108.000 Menschen das Land, dabei blieb die

⁵⁰⁸ Vgl. Zentrum für demographische und ökologische Forschung (1991).

⁵⁰⁹ Vgl. Voageley, D. (1991), S.3; Shevtsova, L. (1992), S. 241 – 257.

⁵¹⁰ Bade, K., J. (2001), S. 27.

⁵¹¹ Vgl. Bade, K., J. (1996), S. 403 – 410.

⁵¹² Vgl. Bade, K., J.(2001), S. 28 – 30.

Zahl der Auswanderer immer noch in den üblichen Grenzen. Insgesamt verließen zwischen 1990 und 2001 ca. 1,1 Millionen Menschen Russland.⁵¹³

Nachstehend ist die graphische Darstellung der Auswanderung aus Russland nach Angaben von MVD <Ministerium für Innere Angelegenheiten> der Russischen Föderation:⁵¹⁴

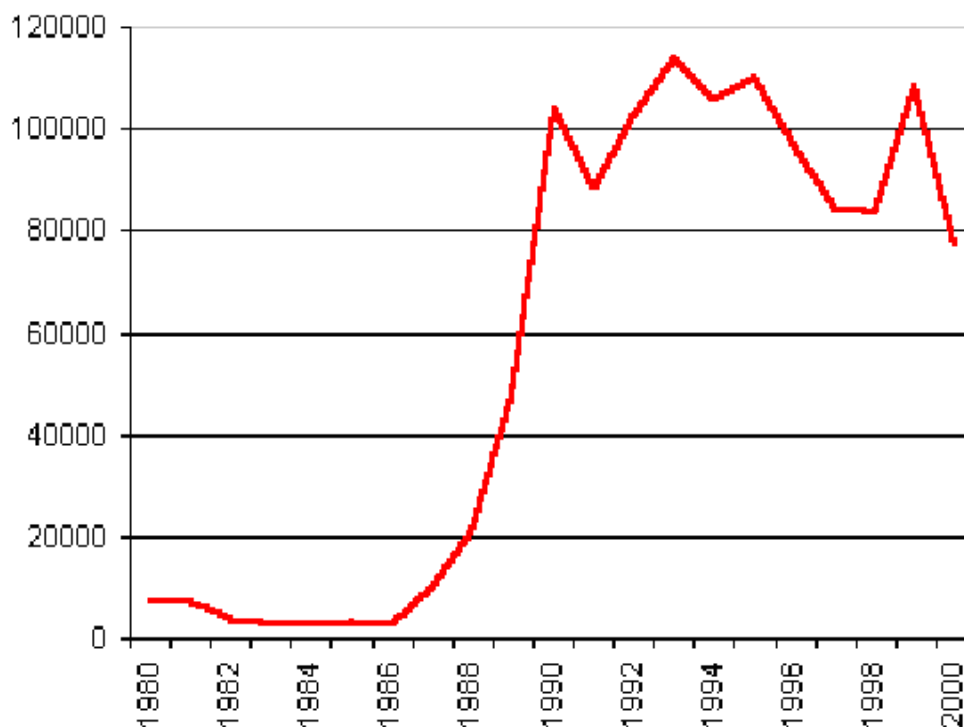


Abbildung 1: Auswanderung aus Russland 1980-2000

Sicherlich ist eine Million Migranten auch nicht gerade wenig. Dabei muss auch berücksichtigt werden, dass die oben angeführten Angaben auch nicht unbedingt komplett sind. Zu dieser Zeit konkurrierten in Russland zwei unterschiedliche Statistiken, geführt vom MVD <Ministerium des Inneren> und vom Goskomstat <Staatskomitee für Statistik>.⁵¹⁵ Vorstehend wurden die etwas höheren Angaben des Ministeriums des Inneren berücksichtigt. Die Dunkelziffer wird aber wahrscheinlich viel höher liegen, weil keine der Statistiken die Personen erfasst, die das Land ohne Erlaubnis zur ständigen Wohnsitznahme in einem der Aufnahmeländer verlassen haben. Dazu gehören Studenten, Arbeitsmigranten, Touristen, etc., die einmal Russland verlassen haben und nicht zurückgekehrt sind.

⁵¹³ Quelle: Goskomstat (2003): Statistiken für das Jahr 2002. Nach Denisenko, M. (2003).

⁵¹⁴ Quelle: Statistischer Bericht des MVD RF für das Jahr 2000. Nach Denisenko, M. (2003) S. 158.

⁵¹⁵ Vgl.: Denisenko, M. (2003).

Die nachfolgende Tabelle verdeutlicht die Auswanderung aus Russland über die GUS-Grenzen und die Baltischen Staaten hinaus – laut offizieller russischer Terminologie also in das sog. ferne Ausland – für den Zeitraum 1992 – 2000:⁵¹⁶

<i>Quelle</i>	<i>1992</i>	<i>1993</i>	<i>1994</i>	<i>1995</i>	<i>1996</i>	<i>1997</i>	<i>1998</i>	<i>1999</i>	<i>2000</i>
Goskomstat*	–	88.800	91.400	100.000	87.400	83.500	80.400	85.300	62.300
MVD**	103.100	113.900	105.400	110.300	96.700	84.800	83.700	108.300	77.600

* Auswanderer, die sich tatsächlich abgemeldet haben

** Personen, die eine Ausreiseerlaubnis bekommen haben

Tabelle 2: Die Auswanderung aus Russland in das ferne Ausland 1992 – 2000

Nach und nach wird die gesamte russische Bevölkerung von den Auswanderungsströmen erfasst. Wenn 1992 40% aller Auswanderer aus Moskau und St. Petersburg stammten, so fiel ihr Anteil im gesamten Migrationstrom 1997 auf 18%, und 1999 sogar auf 10,6%. Die Geschlechterverteilung ist recht gleichmäßig: 51,6% sind Frauen und 48,4% sind Männer. Die Altersstruktur unterscheidet sich von der gesamten Altersstruktur des Landes zugunsten der jüngeren Gruppe. So sind 64,3% der Auswanderer im erwerbsfähigen Alter, im Gegensatz zu 58,5% der russischen Gesamtbevölkerung.⁵¹⁷

Auswanderung aus Russland trägt eindeutige Züge von „brain drain“. 20% aller Emigranten haben ein abgeschlossenes Hochschulstudium, verglichen zu 13% in der russischen Gesamtbevölkerung. Von den Russen, die nach Australien ausgewandert sind, hatten 60% einen Hochschulabschluß, nach Kanada – 59%, in die USA – 48%, nach Israel – 32,5%. Von den Personen, die nach Deutschland und Israel ausgewandert sind, waren 79,3% in der Wissenschaft und Bildung tätig. Allein nach Israel sind mit der letzten Welle 110.000 Wissenschaftler aus Russland und den Nachfolgestaaten der GUS eingewandert (Stand 01.01.1996).⁵¹⁸

Die Dunkelziffer der „intellektuellen Emigration“ ist beträchtlich höher als die Angaben des russischen Innenministeriums. Die Wissenschaftler, die zur ständigen Wohnsitznahme ins Ausland ausgewandert sind, machen mittlerweile nicht den Großteil des „brain drain“ aus. Die

⁵¹⁶ Quelle: Goskomstat (2002): Statistiken für das Jahr 2001. Nach Denisenko, M. (2003).

⁵¹⁷ Denisenko, M. (2003).

⁵¹⁸ Uškalov, I./Malaha I. (2000).

Zahl der wissenschaftlichen Transmigranten, d.h. Studenten, Doktoranden, Forscher, die verschiedene Stipendien oder befristete Arbeitsverträge haben, liegt bestimmt höher. Wenn die russische wissenschaftliche Diaspora jetzt ca. 30.000 Personen umfasst, so ist die Zahl der „Vertragswissenschaftler“ 3 – 5 Mal höher, also ca. 120.000.⁵¹⁹ Intellektuelle Migration unterscheidet sich grundsätzlich von den anderen Migrantengruppen. Intellektuelle Migranten sind jünger und viel besser ausgebildet. Durchschnittsalter eines solchen Auswanderers beträgt 30 Jahre. Das begehrteste Auswanderungsziel für junge Fachleute ist nach wie vor die USA. Obwohl Deutschland und Kanada vor allem durch die staatlich geförderten Forschungsprogramme für junge Wissenschaftler immer attraktiver werden. China, Indien, Südkorea, Singapur, Brasilien, Venezuela und einige andere lateinamerikanische Länder bekunden ihr Interesse an russischen Wissenschaftlern und schaffen gute Rahmenbedingungen für ihre Integration.⁵²⁰ Es ist kompliziert, die Verluste Russlands durch die intellektuelle Migration genau zu beziffern. Nach Meinung des russischen Soziologen Evgenij Avdokušin betragen sie ca. 3. Mrd. \$US jährlich. Rechnet man die entgangenen Gewinne aus der angewandeten Nutzung der neuen technologischen Entwicklungen hinzu, so kommt man auf 50 – 60 Mrd. \$US jährlich.⁵²¹ Die Spannweite der statistischen Daten, die in diesem Zusammenhang in den russischen Medien zitiert werden, ist allerdings enorm. Viele Schlussfolgerungen, die daraus gezogen werden, erscheinen eher spekulativ. Sicherlich wird hier auch mit den Ängsten und dem Unbehagen breiter Bevölkerungsschichten gespielt.

Ein besonderes Problem stellt die Auswanderung der hochqualifizierten Fachkräfte aus dem militärischen Komplex dar. Hierzu liegen keine genauen Angaben vor. Aber nach den Befragungen des Institutes für Soziologie und Demographie der Russischen Akademie der Wissenschaften könnte man schätzen, dass seit Beginn der vierten Welle ca. 70.000 Fachkräfte aus den Forschungszentren des Militärkomplexes das Land verlassen haben.⁵²²

1996 betrug nach Angaben der UNESCO die Zahl der russischen Studenten im Ausland ca. 13.000. 40% davon studierten in den USA, weitere 40% in Deutschland, Großbritannien und Frankreich. Im Jahre 2002 hat sich diese Zahl beinahe verdoppelt und betrug ca. 25.000. In der Meinungsfrage bekundeten 50 % ihre feste Entschlossenheit im Ausland zu bleiben, 20%

⁵¹⁹ Vgl. Uškalov, I./Malaha I. (2000).

⁵²⁰ Pruss, I. in <http://www.rustrana.ru/article.php?nid=30943> am 25.08.08.

⁵²¹ Zitiert nach ebd.

⁵²² Vgl. Uškalov, I./Malaha I. (2000).

wollten ihre postgraduierten Studien im Ausland fortsetzen und 18% waren gewillt nach Russland zurückzukehren.⁵²³

Die russische Regierung versucht mit verstärkten Investitionen in die Wissenschaft und Forschung dieser intellektuellen Migration entgegenzusteuern. Gezielt werden Programme und Fonds für die Universitäten und traditionsreiche Forschungszentren ins Leben gerufen. Die Finanzspritzen allein reichen aber offensichtlich nicht aus. Renommierter russischer Soziologe Viktor Supân zieht folgenden Fazit: „Zu den Faktoren, die die Rückkehr hochqualifizierter Fachkräfte aus dem Ausland positiv beeinflussen könnten gehören nicht nur hohe Gehälter, sondern auch eine gute Berufsatmosphäre, Perspektiven für die Weiterqualifizierung, hohe Karrierechancen, ständige internationale Kontakte, moderne Ausrüstungen und Anlagen, freier Informationsfluss und uneingeschränkte Kommunikation mit den Kollegen zuhause und im Ausland, gleitende Arbeitszeiten, unbefristete und stabile Arbeitsverträge.“ „Die meisten Bedingungen können leider zur Zeit nicht erfüllt werden“, fügt er mit Bedauern hinzu.⁵²⁴

Den Kern der vierten Auswanderungswelle bildeten von Anfang an einige ethnische Gruppen. Diese Besonderheit wird bis heute beibehalten, obwohl sich die Tendenz zur ethnischen Nivellierung bemerkbar macht. 1993 – 1995 bildeten Deutsche 50% und Juden und 13 – 15% des Auswanderungsstromes aus Russland. 1999 fiel der Anteil der Deutschen auf 30%, so dass sie zusammen mit den Juden jetzt nur noch die Hälfte der Gesamtemigration ausmachen. Der Prozentsatz der ethnischen Russen und Vertreter anderer ethnischer Gruppen wächst dagegen ständig. 1999 – 2000 machten sie bereits mehr als 40% der gesamten Auswanderung aus.⁵²⁵

Die bedeutendsten Auswanderungsziele der vierten Welle blieben Deutschland mit ca.50%, Israel mit über 25%, die USA mit 10%, Griechenland, Finnland, Kanada mit 3 – 4%.⁵²⁶

Die Auswanderungsziele veränderten sich wenig von Jahr zu Jahr. Nach Angaben vom Ministerium des Inneren der Russischen Föderation wanderte ein Großteil der Emigranten nach Deutschland, Israel und USA aus. Die Auswanderung nach Deutschland erreichte ihren Höhepunkt 1995 mit 79600 Menschen. In den darauf folgenden Jahren flaute der Strom etwas ab und pendelte sich um die Jahrhundertwende um ca.50.000 pro Jahr ein. Die Auswanderung nach Israel ist rückläufig: sie verringerte sich von 22.000 Pers. im Jahre 1992 auf 14.300 im Jahr

⁵²³ Denisenko, M. (2003).

⁵²⁴ Zitiert nach Pruss, I. in <http://www.rustrana.ru/article.php?nid=30943> am 25.08.08.

⁵²⁵ Quelle: Goskomstat (2002) nach Denisenko, M. (2003); eigene Berechnungen.

⁵²⁶ Quelle: Demographisches Jahrbuch Russlands für das Jahr 1999 nach Denisenko, M.B. (2003); eigene Berechnungen.

1997. Die Finanzkrise von 1998, die Russland von Grund auf erschütterte, leistete aber einen neuen Schub, und so hat sich die Zahl der Migranten im Jahre 1999 beinahe verdoppelt. Danach ging aber die Zahl der Auswanderer nach Israel wieder zurück. Die Auswanderungszahlen in die USA bewegen sich zwischen 10.000 und 15.000 pro Jahr.⁵²⁷ Die oben genannten drei Länder nahmen im Jahre 2000 91,6% aller Emigranten aus Russland auf.⁵²⁸ Der Anteil der anderen Aufnahmeländer wächst, immer mehr gewinnen Finnland und Kanada als Wunschziele der russischen Emigration an Bedeutung.

So sieht die Verteilung der Auswanderer aus Russland nach Aufnahmeländern in der Zeit 1990 – 2000 aus:⁵²⁹

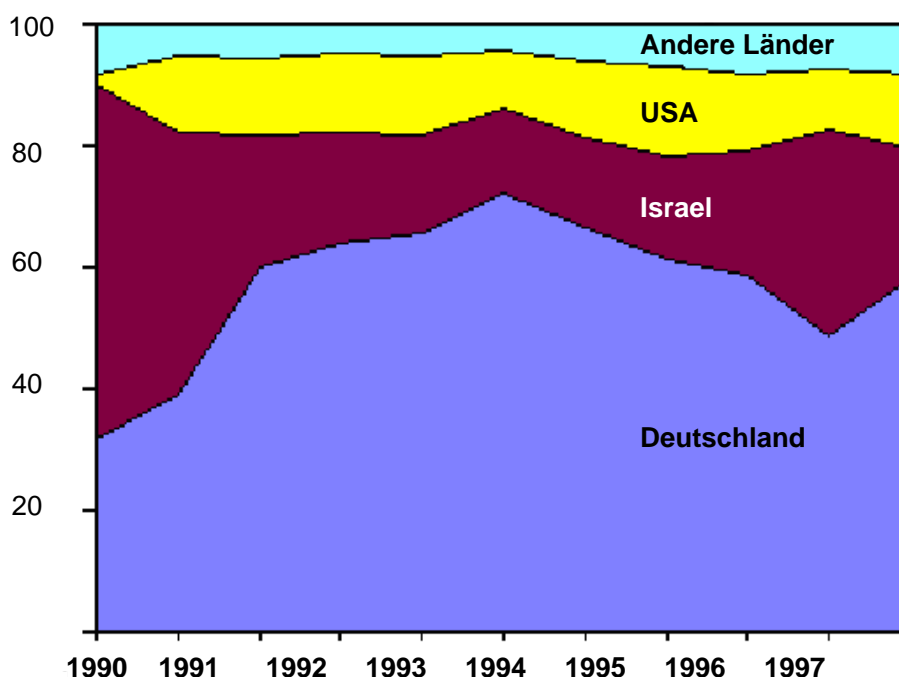


Abbildung 2: Verteilung der Auswanderer aus Russland nach Aufnahmeländern in der Zeit 1990 - 2000

Die Ausrichtung der Migrationströme wird durch die Veränderung ihrer ethnischen Zusammensetzung merklich beeinflusst. Die ursprüngliche Migration mit dem Ziel einer ständigen Wohnsitznahme mutiert immer mehr zu einer Transmigration.⁵³⁰ Bezeichnenderweise ist dabei eine ganze Palette von Berufen und sozialen Lagen charakteristisch. Eine große Gruppe der Trans- oder Pendelmigranten geht aus Gründen der geographischen Nähe und billiger

⁵²⁷ Quelle: Statistischer Bericht des MVD RF für das Jahr 2000. Nach Denisenko, M. (2003).

⁵²⁸ Quelle: Statistischer Bericht des MVD RF für das Jahr 2000. Nach Denisenko, M. (2003).

⁵²⁹ Quelle: Statistischer Bericht des MVD RF für das Jahr 2000. Nach Denisenko, M. (2003).

⁵³⁰ Vgl. Pries, L. 2001, S. 49-53.

Transportverbindungen nach Deutschland. Die Frauen betätigen sich dann meistens in den hiesigen Haushalten, in der Kinderbetreuung und häuslicher Altenpflege. Die Männer werden oft in der Baubranche eingesetzt. Männer und Frauen gründen oft kleinere Handelsunternehmen und betreiben ihre Geschäfte zwischen ihrer Gemeinde im Entsendeland und der russischsprachigen Diaspora in Deutschland. Häufig sind das moderne „fliegende Händler“ und Schrottsammler.

Eine andere Gruppe der Transmigranten sind Studenten, die oben erwähnten „Vertragswissenschaftler“ und Geschäftsleute. Kleinere und mittelständische Unternehmer organisieren ihr privates und berufliches Leben über die nationalen Grenzen hinweg. Ihre Geschäftsaktivitäten beginnen meistens mit dem Familien- und Bekanntenkreis, der über einige Länder zerstreut ist. Sie laufen dann über die diasporischen Netzwerke auf der Basis der russischen Sprache, überschreiten aber auch die Letzteren sobald ihre Geschäftsumsätze ein gewisses Volumen erreichen. Ihre Hauptquartiere befinden sich entweder in der russisch(sprachig)en Diaspora in den großen Städten Europas, Amerikas und Israels oder in den internationalen Communities von Moskau, Kiev, St. Peterburg, etc. Oft werden beide Standbeine benutzt.

Darüber hinaus ist Russland in den 1990er Jahren selbst zu einem Zielland für Millionen Migranten geworden.⁵³¹ Für die Zuwanderung nach Russland durch ethnische Russen aus den Teilrepubliken der ehemaligen Sowjetunion ist eine Mischung aus ethnischen, politischen und wirtschaftlichen Motiven ausschlaggebend. Die grenzüberschreitende Mobilität der anderen Personengruppen ist meistens durch ökonomische Faktoren bestimmt.

2.1.3 Russland und eine neue transnationale Mobilität im postsowjetischen Raum

Tief greifende Veränderungen haben sich seit Anfang der 1990er Jahre auf dem Riesenterritorium der ehemaligen Sowjetunion ereignet. Der Wandel betrifft alle Bereiche des Lebens und schafft neue Chancen, aber auch neue Unsicherheiten für die Menschen, die die Nachfolgestaaten der UdSSR bevölkern. Einerseits werden Russland und andere GUS-Staaten zu einem integralen Part des Weltsystems, was neue Entwicklungsmöglichkeiten mit sich bringt, andererseits werden diese Länder viel stärker als früher mit globalen Problemen konfrontiert.

Sicherlich schafft die Umbruchsituation im eigenen Land und Bedrohungen, die angeblich von außen kommen, einen Nährboden für viele Ängste. Eins davon ist die Angst vor dem Gespenst

⁵³¹ Vgl. Dornis, C. 1996, S.323-363.

einer Migrationsflut, der sich z.B. russische Massenmedien gerne bedienen. Es wird von Millionen Migranten geredet, die legal, aber meistens doch illegal, nach Russland kommen, Land und Leute schädigen und die russische Wirtschaft unter ihre Kontrolle zu bringen trachten. Oft werden dabei die IOM-Statistiken zitiert, laut denen Russland die zweitgrößte Migrationsbevölkerung nach den USA hat. Die Zahl der Migranten, die dauerhaft oder ständig in Russland leben „migrants stock“, beläuft sich nach Angaben der IOM – die auf der Volkszählung der RF aus dem Jahre 2003 basieren – auf ca. 12 Millionen Menschen.⁵³² Von vielen russischen Medien werden diese Zahl und auch das Phänomen der grenzüberschreitenden Migration als eine Offenbarung dargestellt, die gefährlich oder zumindest bedrohlich erscheint.⁵³³

Bei einer genauen Betrachtung dieser Daten entstehen allerdings einige Fragen. Sicherlich ist die oben angeführte Zahl der Migranten sehr beeindruckend, aber wie ist sie denn entstanden?

Für die IOM stellten die Migrantenzahlen in den Ländern der Sowjetunion (vor den Volkszählungen im Jahre 2000) eine Summe zweier Komponenten dar:

1. die Anzahl der Menschen, die im Jahre 1989 in einer Sowjetrepublik lebten und in einer anderen aber geboren wurden,
2. die Summe aller jährlichen Migrationsströme „migrants flows“ zwischen den ehemaligen Sowjetrepubliken in der Zeit zwischen 1990 – 2000.⁵³⁴

Somit wurden aus fast 12 Millionen Menschen, die in einem und demselben Land geboren wurden, und innerhalb dieses Landes noch vor dem Zerfall der Sowjetunion umgezogen sind, über Nacht internationale Migranten.⁵³⁵ Die Definition internationaler Migranten, als Menschen, die in einer andern Sowjetrepublik geboren wurden und später zugewandert sind, hat für die baltischen Länder sicherlich ihre Berechtigung. Diese Herangehensweise ist allerdings fraglich, wenn es um andere Sowjetrepubliken geht, die im Laufe von einigen Jahrhunderten zu einem Staatsgebilde gehörten.⁵³⁶

Einerseits waren die internen Migrationsströme für dieses Staatsgebilde nichts Neues, sondern ein fester Bestandteil der Realität. Andererseits war ein Phänomen der internationalen oder

⁵³² Vgl.: IOM: Regional und Country Figures. In <http://www.iom.int/jahia/Jahia/pid/255> am 03.09.08.

⁵³³ Leonova, A (2008).

⁵³⁴ Keiko O. (2003).

⁵³⁵ Quelle: Rosstat (2005) nach Čudinovskih, O. (2008).

⁵³⁶ Vgl.: Čudinovskih, O. (2008).

grenzüberschreitenden Mobilität eher marginal. Nach der Auflösung der Sowjetunion veränderte sich die Situation grundlegend. Der politische und wirtschaftliche Umbruch in allen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion und die damit einhergehende Instabilität, latenter und offener Nationalismus, bewaffnete Konflikte, neue Grenzziehungen schickten mehrere Hundert Tausende Menschen auf den Weg. Die Behörden und der Verwaltungsapparat der Russischen Föderation sahen sich zum ersten Mal in vielen Jahrzehnten mit der Migration beträchtlicher Menschenmassen auf ihr Staatsterritorium konfrontiert. Aber auch dann wurde diese eindeutig grenzüberschreitende Mobilität eher als ein internes Problem, als die Fortsetzung der gewohnten Mobilität innerhalb eines Staatsgebildes betrachtet. Die Behördenvertreter und auch die Statistiken redeten von einer „inneren“ und einer „äußeren“ Migration. Der letztere Begriff wurde bis 1997 in russischen Migrationsberichten stellvertretend für die internationale oder transnationale Migration gebraucht. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Migranten aus den ehemaligen Sowjetrepubliken und die Migranten aus verschiedenen Regionen der Russischen Föderation in einer und derselben statistischen Kategorie erfasst.⁵³⁷

Die aktuelle Gesetzgebung der Russischen Föderation bestimmt einige Kategorien internationaler oder transnationaler Migranten. Dazu gehören z.B. Flüchtlinge, Übersiedler, ausländische Arbeitsmigranten, ausländische Studenten, Touristen, usw. Es fehlt allerdings ein Oberbegriff für internationale Migranten, die auf die Dauer in Russland leben. Unter die Kategorie „internationale Migranten“ fallen also höchst unterschiedliche Individuen und Gruppen von Menschen, die aus verschiedenen Gründen und zu verschiedenen Zeiten nach Russland gekommen sind um sich dort niederzulassen.⁵³⁸

Die Hauptquellen für die Daten bezüglich der internationalen Migration bleiben für Russland und andere GUS-Staaten nach wie vor die Volkszählungen, die eine recht genaue Vorstellung davon geben, wie viele Nicht-Bürger in einem konkreten Land leben und wie viele Bürger des jeweiligen Landes außerhalb seiner heutigen Grenzen geboren wurden. Einen Überblick darüber gibt die nachfolgende Tabelle.⁵³⁹

⁵³⁷ Čudinovkih, O. (2008).

⁵³⁸ Ebd.

⁵³⁹ Volkszählungen einiger GUS-Länder aus dem Jahr 2000 nach Čudinovkih, O. (2008).

		Gesamtbevölkerung	Darunter:				
			Geboren im jeweiligen Land	Geboren außerhalb des jeweiligen Landes	Staatsangehörige	Ausländer und Staatenlose	Keine Angaben zur Staatsangehörigkeit
Armenien	Personen	3213001	2927306	285695	3185455	27546	
	%	100,0	91,1	8,9	99,1	0,9	
Ukraine	Personen	48240902	43084662	5156240	47950004	169122	
	%	100,0	89,3	10,7	99,4	0,4	
Belarus	Personen	10045237	8886422	1158815	9934539	107756	2942
	%	100	88,5	11,5	98,9	1,1	0,03
Kasachstan	Personen	14953126	12839701	2113173	14867921	85205	
	%	100,0	85,9	14,1	99,4	0,6	
Russische Föderation	Personen	145166731	Daten sind in Bearbeitung		142442404	1025413	1269023
	%	100			98,1	1,0	0,9

Tabelle 3: Bevölkerung in einigen GUS-Staaten unter Berücksichtigung des jeweiligen Geburtslandes und der aktuellen Staatsangehörigkeit nach Angaben der jeweiligen nationalen Volkszählungen aus dem Jahr 2000 (Tausend Pers.)

Beispielweise führte die Volkszählung aus dem Jahr 2002 zum ersten Mal vor Augen, dass nur 0,7% der russischen Bevölkerung eine andere Staatsangehörigkeit haben als die russische. 0,3% der Bevölkerung sind staatenlos. Höchstwahrscheinlich waren es Bürger der ehemaligen Sowjetunion. Es wurde auch deutlich, dass sich die Richtung der Migrationsströme geändert hat. Vor 1991 verliefen die Migrationen über Jahrzehnte und Jahrhunderte überwiegend von West nach Ost, vom Zentrum zur Peripherie. Nach 1991 drehte sich der Vektor um: intensive Migrationsbewegungen Richtung Westen, von der Peripherie ins Zentrum sind zu verzeichnen.⁵⁴⁰ Dieses Phänomen ist allerdings nicht einzigartig und nicht untypisch. Eine ähnliche Verschiebung des Migrationsgeschehens ist in Westeuropa nach dem Zusammenbruch des Kolonialsystems zu beobachten.

Neben der nationalen Volkszählung existieren in der RF noch zumindest 10 diverse Systeme, die einige Teil-Statistiken auf diesem Gebiet liefern können. Leider sind sie meistens entweder lückenhaft oder für die Forscher und die breite Öffentlichkeit unzugänglich.⁵⁴¹

Da die Migrationsberichte eher Daten zu verschiedenen Gruppen der Migranten liefern als die Gesamtzahlen, empfiehlt es sich diese Gruppen auch genauer zu betrachten, um sich einen

⁵⁴⁰ Vgl.: Čudinovkih, O. (2008).

⁵⁴¹ Vgl.: Čudinovkih, O. (2008a).

Überblick über das Migrationsgeschehen im postsowjetischen Raum zu verschaffen. Dabei gehe ich nur auf die Daten bezüglich der RF ein, da die Analyse der Migrationsprozesse in anderen GUS-Staaten den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Die 1990er Jahre waren nicht nur durch den allgemeinen Umbruch nach der Auflösung der ehemaligen Sowjetunion, sondern auch eine riesige Zunahme von Migrationsströmen gekennzeichnet. Nach meldeamtlichen Angaben wurden zwischen 1989 und 2002 42,5 Mio. Migrationsbewegungen in den Grenzen Russlands registriert. 9,3 Mio. Menschen wanderten nach Russland aus dem Ausland ein und 5,6 Mio. verließen die Russische Föderation.⁵⁴² Da die Meldepflicht in dieser bewegten Zeit nicht überall lückenlos durchgesetzt wurde, liegt das wahre Ausmaß des Migrationsgeschehens eher im Dunklen.

Mitte der 1990er Jahre kam anstelle von Meldepflicht die laufende Registrierung der Migrationsbewegungen. Obwohl diese nur die Migranten erfasst, die sich an ihrem Wohnort registrieren lassen, ist sie trotzdem zu einer wichtigen Datenquelle über die Migrationssituation in der RF geworden. Fehlende Registrierung am Aufenthaltsort führt aber dazu, dass beträchtliche Migrantenkontingente überhaupt statistisch nicht erfasst werden. Ein radikaler Einbruch im Migrationsgeschehen seit Mitte der 1990er Jahre ist somit nicht nur auf das tatsächliche Abfluten der Migrationsströme, sondern auch auf das mangelhafte statistische Erfassung zurückzuführen, weil 211,500 Migrationsvorgänge einfach ausgeklammert wurden.⁵⁴³

Allerdings sprechen die Angaben zur Auswanderung der Bevölkerung aus anderen GUS-Ländern auch dafür, dass sich die Zuwanderung nach Russland Ende der 1990er Jahre tatsächlich verringerte. Aus der nachfolgenden Tabelle ist es ersichtlich, dass solche Angaben leider nur aus sechs Ländern verfügbar sind. Nach Meinung russischer Experten sind diese Daten repräsentativ, da nach Angaben von Goskomstat <Staatskomitee für Statistik> der RF für denselben Zeitraum 61% aller Einwanderer nach Russland aus genau diesen Ländern kamen.⁵⁴⁴

⁵⁴² Quelle: Rosstat (2005) nach Čudinovkih, O. (2008a).

⁵⁴³ Mkrtčân, N. (2003).

⁵⁴⁴ Mkrtčân, N. (2007), S. 189.

	1999	2000	2001	2002	2003
Belorus <Weißrussland>	5,3	5,9	6,8	7,1	6,7
Kasachstan	108,1	108,7	94,9	80,0	45,9
Ukraine	52,8	48,1	46,7	44,7	37,0
Azerbaidjan	7,1	8,4	6,2	3,7	3,1
Armenien	5,7	9,6	9,2	7,8	6,2
Kyrgystan <Kirgisien>	10,1	20,8	24,6	25,2	14,2

Tabelle 4: Anzahl der Einwanderer nach Russland in den Jahren 1999-2003 nach Angaben der entsprechenden nationalen statistischen Ämtern (Tausend Pers.)⁵⁴⁵

Aus den oben angeführten Daten wird deutlich, dass Kasachstan, Ukraine und Kirgisien nach wie vor, zu den Hauptentsedeländern gehören, obwohl die fallende Tendenz klar zu beobachten ist. Neben den ökonomischen und politischen Ursachen ist für die Auswanderung das Vorhandensein einer zahlenmäßig großen russisch(sprachig)en Diaspora⁵⁴⁶ verantwortlich. So eine Diaspora, die rege Kontakte mit Russland unterhält, fördert nicht unerheblich die transnationale Migration zwischen diesen Ländern.

In den letzten fünf Jahren wurden vom russischen Gesetzgeber und seitens russischer Regierung ernsthafte Anstrengungen unternommen, um die disaströse Situation in der Migrantenstatistik zu verbessern. Einige einschlägige Gesetzesnormen wurden verabschiedet und explizite Verwaltungsrichtlinien ins Leben gerufen.⁵⁴⁷

Mittlerweile verfügt Russland über allgemeine und spezifische Datenquellen auf dem Gebiet der Migrationsstatistik. Die Ersten geben Auskunft über alle Migranten und sind im Rosstat <Statistisches Amt der RF> angesiedelt, die Zweiten berücksichtigen spezifische Migrantengruppen und werden vom Verwaltungsapparat produziert. Dazu gehören die Statistiken über Flüchtlinge, Übersiedler, Arbeitsmigranten, Studenten, etc.

Auch wenn die oben angeführten Statistiken noch keine genauen Zahlen liefern können, erlauben sie doch von gewissen Veränderungen oder Trends im Migrationsgeschehen im postsowjetischen

⁵⁴⁵ Quelle: Statistisches Bulletin des Statistischen Komitees der GUS-Staaten. Nr. 19 (346) (2004) nach Mkrtčân, N. (2007).

⁵⁴⁶ Vgl.: Čudinovkih, O. (2008).

⁵⁴⁷ Vgl: Čudinovkih, O.> (2008a).

Raum zu sprechen. Um diese Trends zu beschreiben, muss man einzelne Migrantengruppen oder -kategorien und ihre innere Dynamik in den letzten 15 Jahren etwas genauer betrachten.

Erzwungene Migration

In Russland existieren zwei gesetzlich festgelegte Gruppen von erzwungenen Migranten: Übersiedler und Flüchtlinge.⁵⁴⁸ Dabei wird die erzwungene Migration als die Ein- oder Auswanderung von Menschen definiert, die ihren Wohnort infolge der von ihnen oder ihren Familienmitgliedern erfahrenen oder drohenden Gewalt bzw. Verfolgung verlassen mussten. Zu den Auslösern der erzwungenen Migration gehören des Weiteren Wirtschaftskrisen, Natur- oder Umweltkatastrophen.

Seit Juli 1992 werden Übersiedler und Flüchtlinge von der ФМС <Föderale Migrationsbehörde Russlands> registriert. 1992 – 1993 wurden diese Migrantenkategorien praktisch nicht voneinander unterschieden und gleich behandelt. Nach 1993 veränderte sich die Situation gravierend. Zu den Übersiedlern zählen russische Staatsangehörige, die mit dem Ziel der ständigen Wohnsitznahme einwandern, und dementsprechend auf staatliche Starthilfen Anspruch haben. Flüchtlinge sind dagegen die Personen, die nur für eine gewisse Zeit nach Russland kommen und später in ihre Heimat zurückkehren werden. Oft sind aber die Grenzen dieser Kategorien eher fließend. So können Flüchtlinge nach ihrer Einbürgerung den rechtlichen Status der Übersiedler erhalten.⁵⁴⁹

Russische Massenmedien und Stimmungsmacher interpretieren manchmal fast die gesamte Migration nach Russland aus den Teilrepubliken der ehemaligen Sowjetunion als eine erzwungene Migration. Es wird von fünf bis acht Millionen erzwungenen Migranten geredet, die in den 1990er Jahren nach Russland kamen. Diese Zahlen entbehren allerdings einer seriösen Grundlage.⁵⁵⁰

Zwischen 1992 und 2001 wurde 1.612.400 Menschen der Übersiedler- bzw. Flüchtlingsstatus zuerkannt.⁵⁵¹ Die faktischen Einwandererzahlen waren vermutlich etwas niedriger als die offiziellen Statistiken. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Mehrzahl der Flüchtlinge nach der Einbürgerung ihren Flüchtlingsstatus verloren hatten, dagegen aber ihren Status als

⁵⁴⁸ Vgl.: Mkrtčân, N. (2002).

⁵⁴⁹ Vgl.: Ebd.

⁵⁵⁰ Mkrtčân, N. (2002).

⁵⁵¹ Quelle: Informationsbulletin FMS MVD <Föderale Migrationsbehörde des Innenministeriums> Russlands Nr.1 2002, S. 53 ff. nach Mkrtčân, N.V. (2002).

Übersiedler behalten konnten. Dementsprechend konnte diese Personengruppe statistisch zweimal erfasst werden.

So kann man davon ausgehen, dass es in den 1990er Jahren kaum mehr als 2 Mio. erzwungene Migranten in Russland gab. Mit Sicherheit waren es keine 5 oder 8 Mio. Menschen. Nichtsdestotrotz muss man feststellen, dass am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts die erzwungenen Einwanderer zur zahlenmäßig größten Migrantengruppe wurden und somit eine ernst zu nehmende soziale Herausforderung darstellten. Die erzwungene Migration stellte in den 1990er Jahren die Hauptkomponente des gesamten Migrationsaustausches in den GUS-Staaten dar.⁵⁵²

Wie die unten angeführte Graphik zeigt⁵⁵³, erreichte die erzwungene Migration Mitte 1990er Jahre ihren Höhepunkt. Vor allem sind dafür bewaffnete Konflikte im postsowjetischen Raum verantwortlich: in Bergkarabach, Transdnestrien, Abchasien, Südossetien, Tadschikistan, in einigen Gebieten des Nordossetiens, in Tschetschenien. Des Weiteren waren die ersten Jahre der Unabhängigkeit in vielen GUS-Staaten durch ein „Hinausstoßen“ der russischen Bevölkerung und eine nationalistisch geprägte Innenpolitik gekennzeichnet. Auch wenn die ethnischen Russen nicht direkt angegriffen wurden, erschien eine Auswanderung nach Russland für viele eine sicherere Alternative zu sein. In Russland erlangten 20-30% aller Migranten den rechtlichen Status eines Flüchtlings oder eines Übersiedlers.⁵⁵⁴

⁵⁵² Vgl.: Mkrtčân, N. (2002).

⁵⁵³ Mkrtčân, N. (2002).

⁵⁵⁴ Vgl.: Mkrtčân, N. (2002).

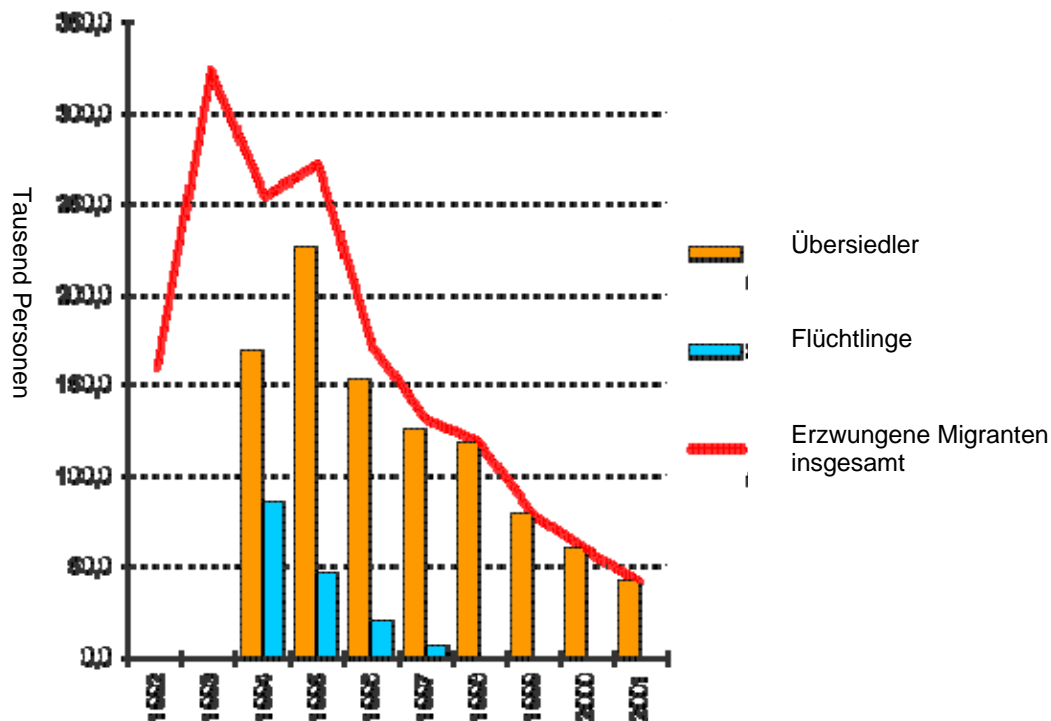


Abbildung 3: Umfang und Entwicklung der erzwungenen Migration nach Russland

Der quantitative Anteil verschiedener Entsendeländer an der erzwungenen Migration veränderte sich im Laufe der 1990er Jahre. In den Jahren 1992 – 1993 kamen 97% resp. 69% aller Übersiedler und Flüchtlinge aus Moldavien, Azerbaidjan, Georgien, Tadschikistan und Tschetschenien. Schon 1994 kamen 61% aller erzwungenen Migranten aus Kasachstan, Usbekistan und Kirgisien.⁵⁵⁵

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre verringerte sich gravierend die erzwungene Migration aus den Staaten des Kaukasus und aus Tadschikistan – alle bedrohten oder diskriminierten Personengruppen waren bereits ausgewandert. Seit 1997 kommen bis zu 60% aller Übersiedler aus Kasachstan, wo die zahlenmäßig größte russische Diaspora von allen GUS-Ländern beheimatet ist. (Abb. 4)⁵⁵⁶

⁵⁵⁵ Quelle: Informationsbulletin FMS MVD Russlands Nr.1 2002, S. 53 ff. Nach Mkrtčân, N. (2002).

⁵⁵⁶ Mkrtčân, N. (2002).

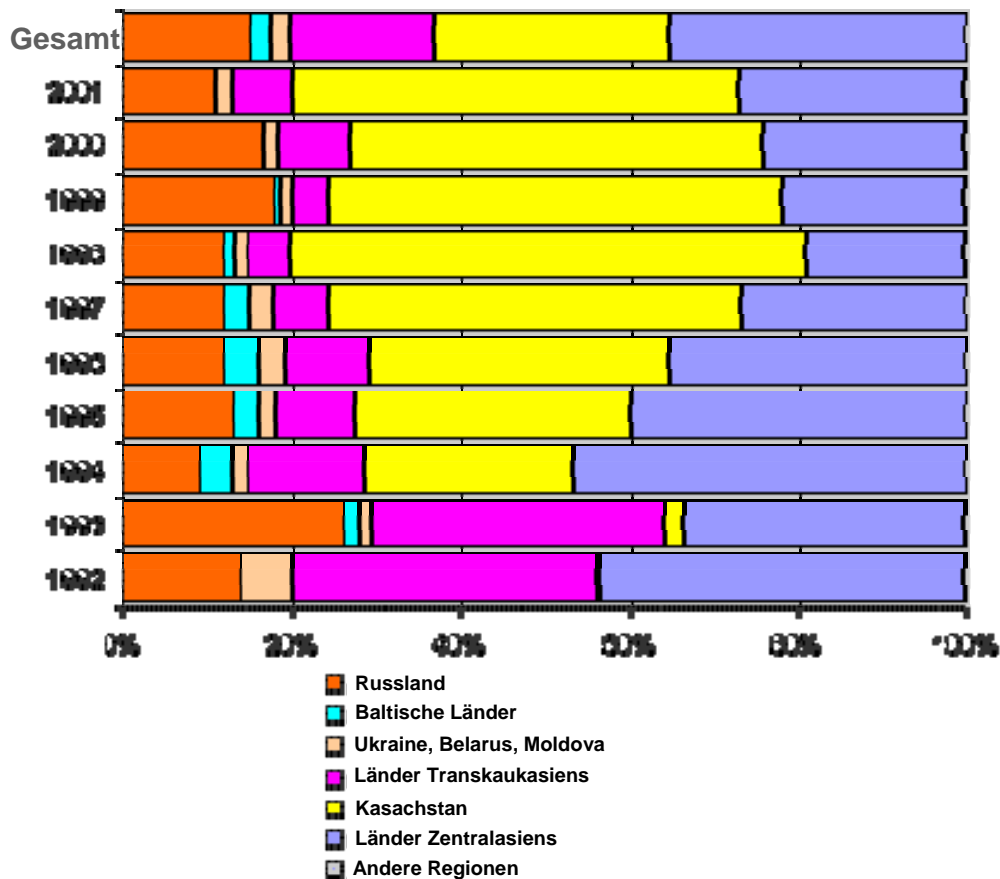


Abbildung 4: Verteilung der erzwungenen Migranten nach den Entsenderegionen

Von 643.500 erzwungenen Migranten, die Anfang 2002 in Russland lebten, kamen 530.500 aus den GUS-Staaten und den Baltischen Ländern, 112.400 – aus den anderen russischen Regionen und 700 aus anderen Ländern.⁵⁵⁷

Die Hauptentsenderegionen der Übersiedler und Flüchtlinge sind Kasachstan (260.300 Personen oder 40,5% von der Gesamtzahl), Tschetschenien (87.300 Personen oder 13,6%), Usbekistan (80.800 Personen oder 12,5%) und Tadschikistan (59.900 Personen oder 9,3%).⁵⁵⁸

Russische Analytiker (beispielsweise N. Mkrčân, O. Čudinovskih) gehen davon aus, dass die erzwungene Migration auch weiter abflauen wird, wenn sich die aktuelle politische und wirtschaftliche Situation in Russland und in den anderen GUS-Staaten nicht gravierend verschlechtert.⁵⁵⁹

⁵⁵⁷ Quelle: Informationsbulletin FMS MVD Russlands Nr.1 2002, S. 53 ff. Nach Mkrčân, N. (2002).

⁵⁵⁸ Quelle: Informationsbulletin FMS MVD Russlands Nr.1 2002, S. 53 ff. Nach Mkrčân, N. (2002).

⁵⁵⁹ Mkrčân, N. (2002); Čudinovskih, O. (2008).

Arbeitsmigration

Nach der Jahrhundertwende veränderten sich die Migrationssituation im postsowjetischen Raum und der damit verbundene mediale und öffentliche Diskurs. Das Problem der Übersiedler und Flüchtlinge wurde in den Medien durch das Thema der (illegalen) Arbeitsmigration verdrängt. Darauf wie die Einwanderung in der russischen Öffentlichkeit wahrgenommen wird, werde ich weiter unten ausführlicher eingehen.

Eine durch russische Demographen durchgeführte Analyse des Migrationsaustausches zwischen den GUS-Staaten in den Jahren 1998-2000 erlaubt tatsächlich von einer Verringerung der Migrationsintensität in den GUS-Ländern zu sprechen.⁵⁶⁰ Wie nachfolgende Abbildung zeigt, ist diese Entwicklungen in Russland deutlich zu beobachten.⁵⁶¹

⁵⁶⁰ Vgl.: Korovkin, A./Dolgova, I./Korolev, I./Podorvanova, Ū./Poležajev, A. (2005).

⁵⁶¹ Quellen: Russisches Statistisches Amt und Föderale Migrationsbehörde Russlands (2007) nach Čudinovskih, O. (2008).

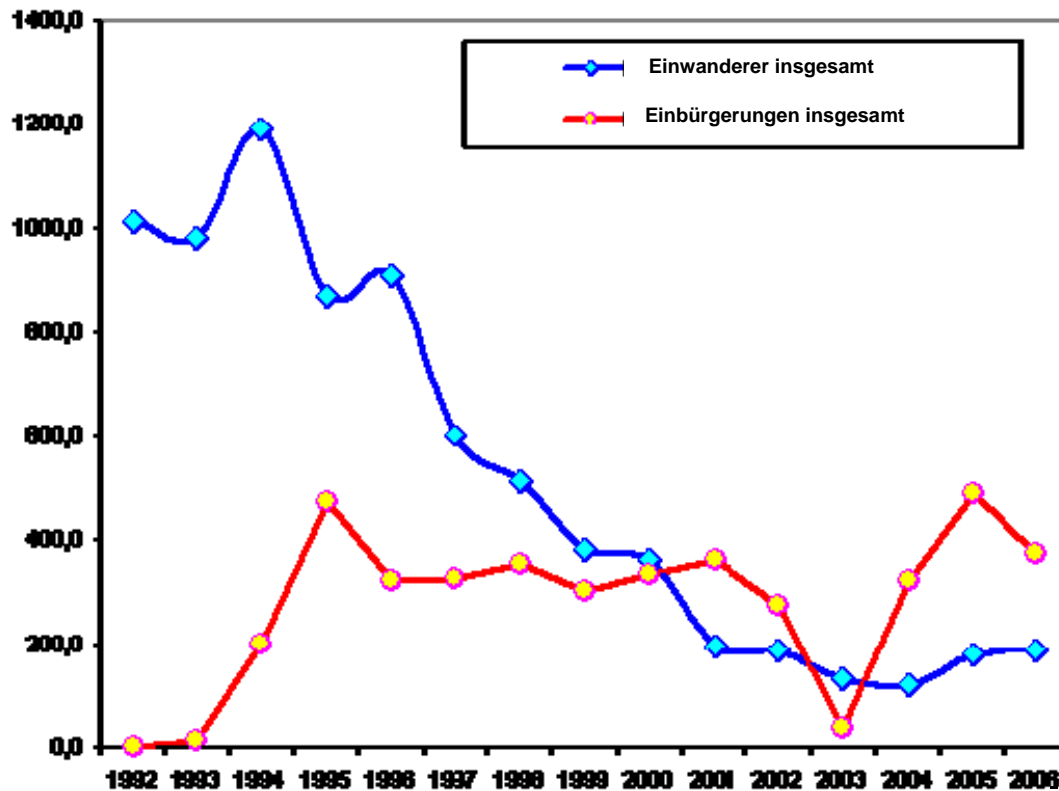


Abbildung 5: Die Zahl der Einwanderer und die Zahl der Einbürgerungen in Russland in den Jahren 1992-2006

Die Hauptaufnahmeländer waren in diesem Zeitraum Russland, Ukraine und Belarus <Weißrussland> mit entsprechend 1,8%, 2% und 1,6% der Einwanderer in Relation zur Gesamtbevölkerung. Das Hauptentsendeland war Kasachstan, aus dem jährlich mehr als 2% der Gesamtbevölkerung auswanderte.⁵⁶²

Die steigende Anzahl der Einbürgerungen in Russland nach 2003 ist dadurch zu erklären, dass viele Einwanderer, die bereits seit Jahren in Russland lebten, nach Ablauf der Gültigkeit ihrer alten sowjetischen Pässe eingebürgert wurden.

A. Korovkin sieht beim Vergleich der Migrationsströme der Bevölkerung in den GUS-Staaten und der Migrationswahrscheinlichkeit folgende Tendenzen:⁵⁶³

⁵⁶² Čudinovskih, O. (2008).

⁵⁶³ Vgl.: Korovkin, A. (2001).

- Für fast alle GUS-Länder übersteigt die interne Migration der Bevölkerung die transnationale. Ausnahmen bilden dabei Georgien und Armenien. In diesen Ländern ist die transnationale Migration viel höher: fast jede fünfte Familie in diesen Ländern hat ein Mitglied, das als Arbeitsmigrant nach Russland ausgewandert ist.⁵⁶⁴
- Für alle GUS-Staaten ist Russland das Hauptaufnahmeland, für manche ist es sogar das einzige Aufnahmeland.
- Zentrale und südliche, dicht bevölkerte Regionen Russlands bilden die Hauptmigrationsziele für Menschen aus dem so genannten „nahen“ Ausland. Dies ist sicherlich durch ihre recht hohe ökonomische Entwicklung und die geographische Nähe bedingt. Eine relativ hohe dokumentierte und nichtdokumentierte Einwanderung führt dort zu einer verschärften Konkurrenz um die Arbeitsplätze und den Wohnraum. Soziale Spannungen steigen dadurch merklich.
- Die Einwanderer sind ganz überwiegend in dem Niedriglohnssektor angesiedelt. Besonders diejenigen von ihnen die sich ohne gültige Dokumente in Russland befinden – und das sind nach einigen Einschätzungen bis 3,5 Mio Menschen – sind brutalster Ausbeutung ausgesetzt.⁵⁶⁵

Tatsächlich bilden die Arbeitsmigranten und die Migranten, die zum Studium nach Russland kommen, zwei Gruppen, die die Mehrzahl der dokumentierten Migranten darstellen. Die nicht dokumentierte Migration nimmt in dem Maße zu, in dem die offiziellen Zugangswege verengt werden und wird dementsprechend von den Massenmedien als Thema aufgegriffen und skandalisiert.

Die russische Legislative und Exekutive reagierten – wenn auch mit einiger Verspätung – auf die veränderte Migrationssituation im Lande. In den Jahren 2005-2007 wurden zwei grundlegende Gesetze zur Einbürgerung und zur Migration verabschiedet. Einige Richtlinien zur Regulierung der Arbeitsmigration traten in Kraft, die Migrationsbehörden wurden neu organisiert. Trotz der Lippenbekenntnisse zur sozialen und demographischen Bedeutung der Einwanderung für Russland, bleibt die russische Migrationspolitik eher restriktiv. Zu ihrem Ziel wird die Gewährleistung der inneren Sicherheit in Russland erklärt, die dabei allerdings sehr dogmatisch und eng verstanden wird.⁵⁶⁶

⁵⁶⁴ Arutúnân, L. (1999).

⁵⁶⁵ Quelle: Migraciã naseleniã. <Migration der Bevölkerung>. Heft 4. System der Einwanderungskontrolle. In: Anlage zur Zeitschrift „Migraciã v Rosii“ <Migration in Russland> 2001 nach Korovkin, A. (2001).

⁵⁶⁶ Mkrťcãn, N. (2004).

Die meisten russischen Experten gehen heute davon aus, dass das für die nähere Zukunft geplante Wirtschaftswachstum ohne Arbeitsmigration überhaupt nicht vorstellbar ist. In vielen Regionen des Landes macht sich jetzt schon der Arbeitskräftemangel bemerkbar. Da die Migration äußerst flexibel auf die Herausforderungen der Zeit reagiert, bietet sie eine potentielle Lösung dieses Problems.⁵⁶⁷

Im Großen und Ganzen ist festzuhalten, dass die Arbeitsmigration in Russland ähnliche Wege geht wie in anderen Industrienationen. Die jetzige Nachfrage nach Arbeitsmigranten ist überwiegend durch ökonomische Gründe bedingt. In großen russischen Städten, so wie z.B. Moskau, St.Petersburg, Ekaterinburg, in den Regionen mit einer dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung (beispielsweise Region Kaliningrad), in den Grenzgebieten (z.B. Gebiet Orenburg an der russisch-kasachischen Grenze), in denen die Anzahl der Arbeitsmigranten in den letzten sieben Jahren enorm gewachsen ist, sind sie zu einem wichtigen strukturellen Segment der Arbeitsmärkte geworden. Die lokale Wirtschaft ist ohne Arbeitsmigration nicht mehr funktionsfähig.⁵⁶⁸

Genauso wie in den anderen Industrienationen bleiben für die Arbeitsmigranten in Russland die Jobs reserviert, die bei der einheimischen Bevölkerung keine oder wenig Nachfrage finden. Das sind vor allem schmutzige, gefährliche oder zeitintensive Arbeiten, wie z.B. in der Baubranche oder in der Nahrungsmittelindustrie; Dienstleistungen für die besser verdienende einheimische Bevölkerung (Wäschereien, Reinigung, Putzarbeiten, Gastronomie, etc.); Betätigung in Privathaushalten als Altenpfleger, Kindermädchen, Reinigungskräfte. Russische Landwirtschaft ist mittlerweile auf die Saisonarbeiter aus dem näheren und weiteren Ausland angewiesen. Besonders viele Arbeitsmigranten landen in Russland in der Schattenwirtschaft. Die Russische Wissenschaftlerin E. Tûrûkanova stellt in diesem Zusammenhang berechtigt die Frage, inwieweit die Arbeitsmigration die Schattenwirtschaft speist und festigt.⁵⁶⁹ Diese Frage kann auch andersherum gestellt werden, inwieweit die Schattenwirtschaft die illegale Arbeitsmigration anzieht.

Wie die Abbildung 6⁵⁷⁰ zeigt, wächst die Zahl der dokumentierten Arbeitsmigranten ständig. Im Jahre 2006 waren es über eine 1 Mio. Menschen aus mehr als 40 Ländern. Leider ist die Zahl der

⁵⁶⁷ Quelle: Zentrum für die volkswirtschaftliche Analyse und die Kurzzeitprognosen. (2007), S. 155 ff. nach Tûrûkanova, E. (2008).

⁵⁶⁸ Vgl.: Tûrûkanova, E. (2008).

⁵⁶⁹ Ebd.

⁵⁷⁰ Quelle: FMS <Föderale Migrationsbehörde <<Russlands>> nach Tûrûkanova, E. (2008).

nicht dokumentierten Arbeitsmigranten nach Meinung russischer Experten immer noch 4-5 Mal höher.⁵⁷¹

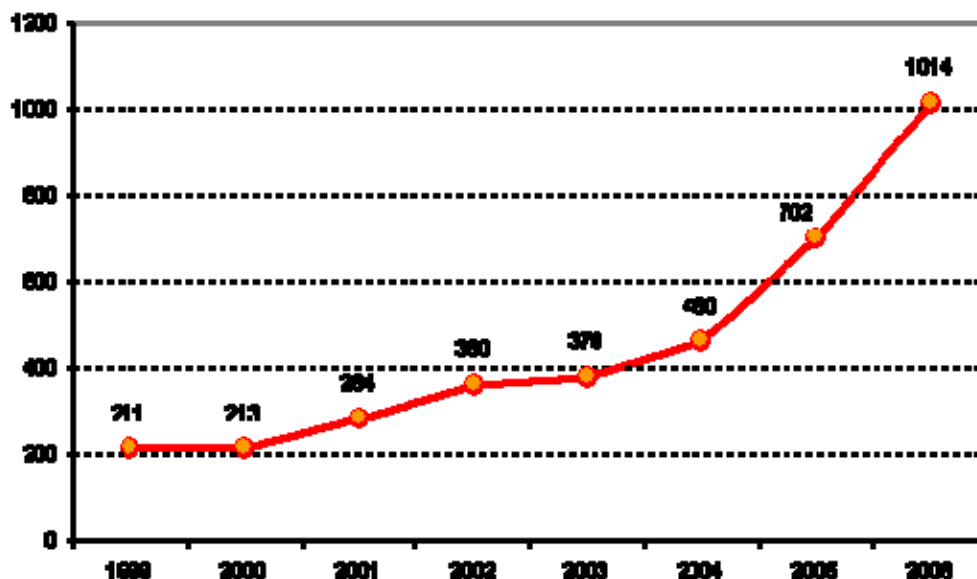


Abbildung 6: Die Anzahl der Arbeitsmigranten, die eine Arbeitserlaubnis in Russland bekommen haben. (in Tausend Personen)

Infolge der Liberalisierung der russischen Einwanderungspolitik und der neu gesetzten Prioritäten, die ihren Niederschlag in den am 15.01.2007 in Kraft getretenen Gesetzen fanden, wurde die Prozedur der dokumentierten Einwanderung zum Zwecke der Arbeitsaufnahme, vor allem für die GUS-Bürger stark vereinfacht. Jetzt wird die Arbeitserlaubnis nicht mehr auf den Arbeitgeber, sondern auf den Migranten selbst ausgestellt. Die Kurzzeitmigranten (Aufenthaltsdauer bis 90 Tage) können ihre Anträge auf dem Postweg stellen.⁵⁷²

Nach offizieller Statistik der FMS <Föderale Migrationsbehörde> kamen im Jahre 2006 53% aller dokumentierten Arbeitsmigranten aus den GUS-Ländern. Die Hauptentsendeländer waren in diesem Jahr Ukraine (16,9%), Usbekistan (10,4%), Tadschikistan (9,7%) sowie aus China (20,8%) und der Türkei (10%).⁵⁷³

Nach offiziellen Angaben sind 40% aller Arbeitsmigranten im Bauwesen beschäftigt, 30% arbeiten im Handel, 10% - in der Industrie, 7% - in der Landwirtschaft, 5% - im Verkehrswesen und 8% - in den anderen Branchen. Das tatsächliche Bild weicht sicherlich von dem offiziellen etwas ab, vor allem weil die Zahl der Arbeitsmigranten im Dienstleistungssektor, in den

⁵⁷¹ Tûrûkanova, E. (2008).

⁵⁷² Ebd.

⁵⁷³ Quelle: FMS <Föderale Migrationsbehörde <<Russlands> (2007) nach Tûrûkanova, E. (2008).

Privathaushalten sowie in der Erholungs- und Tourismusbranche wegen eines hohen Anteils nichtdokumentierter Migranten nicht genau erfasst werden konnte.⁵⁷⁴

Männer überwiegen mit 82,4% unter den Arbeitsmigranten. Dies ist vor allem dadurch zu erklären, dass 39% aller Migranten in der Baubranche beschäftigt sind.⁵⁷⁵ Außerdem ist davon auszugehen, dass Frauen, die im Dienstleistungssektor oder in den privaten Haushalten eine nichtdokumentierte Arbeit aufnehmen, für die offiziellen Statistiken unsichtbar bleiben. Da der Dienstleistungssektor auch in Russland boomt, ist davon auszugehen dass der Anteil der Frauen an der Arbeitsmigration weiter steigen wird.

Durchschnittsalter der Migranten beträgt 32-33 Jahre – Tendenz sinkend. Dies ist damit verbunden, dass die heranwachsenden Jugendlichen, vor allem aus zentralasiatischen Ländern, oft die Wege ihrer Väter einschlagen und von den bereits existierenden Migrantennetzwerken und Diasporas Gebrauch machen.

Trotz ihres jungen Alters sind über 50% aller Migranten verheiratet, haben Kinder und sind alleinige Ernährer in den Familien. Die absolut ausweglose Situation zu Hause treibt die Arbeitsmigranten nach Russland, wo sie dann fast in eine Art moderne Sklaverei geraten. Besonders in der Schattenwirtschaft sind sie der Willkür ihrer Arbeitgeber und krimineller Strukturen macht- und schutzlos ausgeliefert.⁵⁷⁶

Also in den nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion vergangenen 17 Jahren ist eine deutliche Verschiebung von einer ethnisch und politisch motivierten Migration der Übersiedler zu einer Arbeitsmigration vonstatten gegangen. Nach Meinung russischer Experten A. Korobkov und L. Palej ist sie vor allem durch das sich immer verstärkende wirtschaftliche Gefälle zwischen den GUS-Ländern und das Versagen einiger GUS-Regierungen im Bereich der Sozialpolitik bedingt. Die beiden Faktoren bestimmen weitestgehend den Typus der Migration sowie die Ausrichtung und Umfang der damit verbundenen Geldüberweisungen von Migranten (*Remittances*) im postsowjetischen Raum.⁵⁷⁷ Einige Wissenschaftler betrachten solche Geldüberweisungen als ein wichtiges Bindeglied zwischen der Migration und der Wirtschaft.⁵⁷⁸ Als solches soll es auch an dieser Stelle kurz umrissen werden.

⁵⁷⁴ Quelle: FMS <Föderale Migrationsbehörde <<Russlands>> (2007) nach Tûrûkanova, E. (2008).

⁵⁷⁵ Quelle: FMS <Föderale Migrationsbehörde <<Russlands>> (2007) nach Tûrûkanova, E. (2008).

⁵⁷⁶ Vgl.: Tûrûkanova, E. (2008a).

⁵⁷⁷ Korobkov, A./Palej, L. (2006).

⁵⁷⁸ Denisenko, M./Harajeva, O. (2008).

Nach Angaben der Russischen Zentralbank ist in den ersten sechs Jahren des 21. Jahrhunderts der Umfang der aus Russland ausgehenden Geldüberweisungen von Migranten 10fach angewachsen und hat die Marke von 11 Milliarden \$US überschritten. Russland gehört somit zu den 10 wichtigsten Geberländern der Welt.⁵⁷⁹ Wie die nachfolgende Graphik⁵⁸⁰ zeigt, ist der Umfang der privaten Geldüberweisungen nach Russland in derselben Zeit nur um das 2,4fache gewachsen.

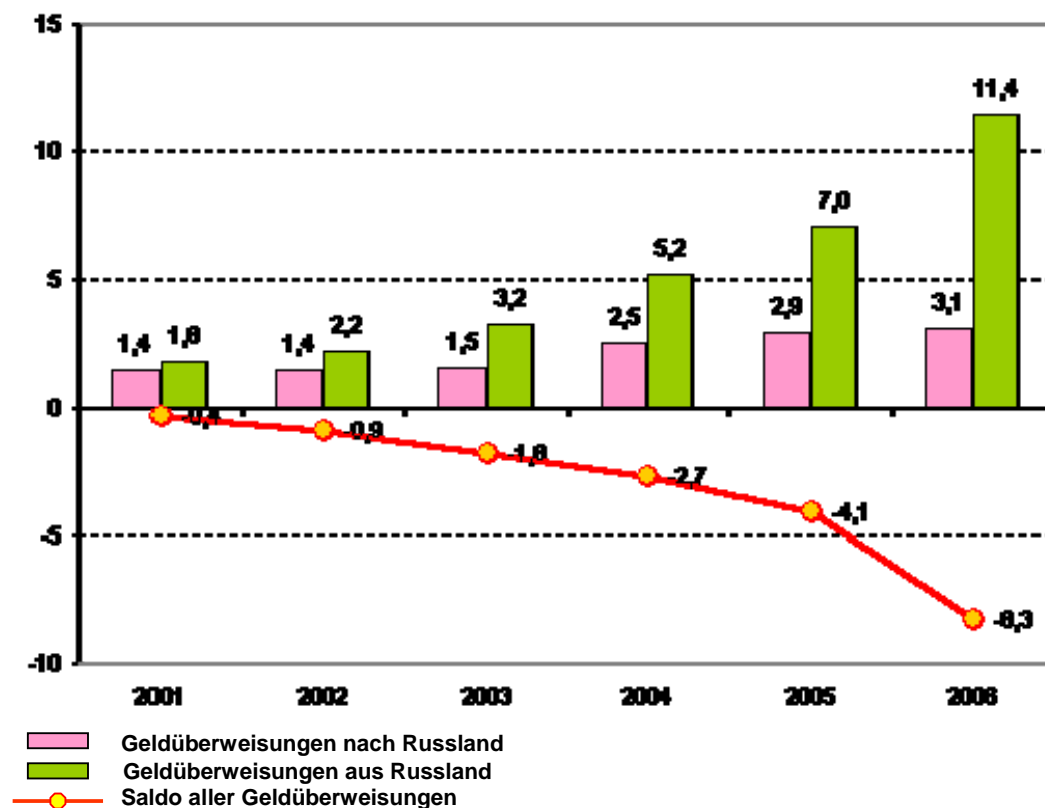


Abbildung 7: Transnationale Geldüberweisungen aus und nach Russland in den Jahren 2000-2006

Der Umfang der Geldüberweisungen aus Russland in die GUS-Länder ist besonders stark gewachsen. (Abbildung 8).⁵⁸¹

⁵⁷⁹ Quelle: Russische Zentralbank; Shcherbakov S. Remittances in Russia. G8 Outreach Meeting on Remittances. Berlin November 2007 nach Denisenko, M./Harajeva, O. (2008).

⁵⁸⁰ Quelle: Russische Zentralbank; Shcherbakov S. Remittances in Russia. G8 Outreach Meeting on Remittances. Berlin November 2007 nach Denisenko, M./Harajeva, O. (2008).

⁵⁸¹ Denisenko, M./Harajeva, O. (2008).

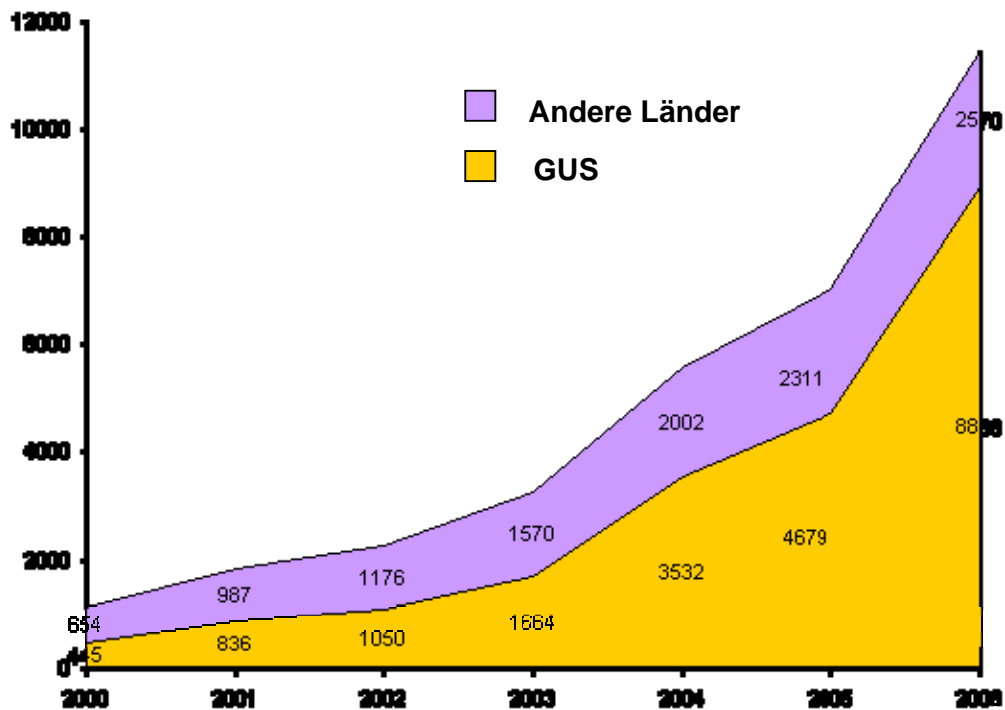


Abbildung 8: Transnationale Geldüberweisungen aus Russland in Mio. \$US

Parallel dazu hat der transnationale Geldzufluss in den ehemaligen Sowjetrepubliken stark zugenommen. Zu den Hauptrezipienten gehören Tajikistan, Moldova und Kyrgyzstan.⁵⁸²

Nach Meinung russischer Soziologen Denisenko und Harajeva wurde der Zuwachs an Geldüberweisungen aus Russland, der in der Bilanz der Russischen Zentralbank zu verzeichnen ist, überwiegend durch folgende Gründe bedingt:⁵⁸³

- Anstieg der dokumentierten Arbeitsmigration vor allem aus den GUS-Staaten. So ist in den Jahren 2000 – 2007 die Zahl der offiziellen Arbeitsmigranten in Russland von 213000 auf 1.047000 Personen gewachsen.
- Die Löhne und Gehälter der Arbeitsmigranten sind proportional genauso gewachsen wie die Löhne und Gehälter der einheimischen Bevölkerung.
- Die erhöhte Aufmerksamkeit russischer Behörden zu den transnationalen Geldüberweisungen führte zu beträchtlichen Verbesserungen in den einschlägigen Statistiken.
- Aktivere und schnellere Umkehr der Migranten (vor allem aus der GUS) von den inoffiziellen zu den offiziellen Kanälen für ihre Geldtransfers.

⁵⁸² Ratha, D./Xu, Z. (2007) nach Denisenko, M./Harajeva, O. (2008).

⁵⁸³ Denisenko, M./Harajeva, O. (2008).

Migration zum Zwecke der Studienaufnahme

Neben den Arbeitsmigranten bilden die Studienmigranten eine große Einwanderergruppe. Obwohl Grenzen zwischen den beiden Gruppen oft diffus sind, werden die ausländischen Studenten von den russischen Massenmedien viel weniger beachtet als die Arbeitsmigranten. Die Berichterstattung über die Studienmigration ist leider eher oberflächlich und wenig differenziert. Sie entspricht allerdings der Einstellung breiter Öffentlichkeit und der Machtstrukturen Russlands zu dieser Frage.⁵⁸⁴

Leider wurde das positive Potenzial der Studienmigration für das Land immer noch nicht wirklich erkannt. Es äußert sich in den fehlenden politischen Richtlinien und den gesetzlichen Regelungen auf diesem Gebiet sowie in den ausbleibenden Investitionen. Das vorhandene und gut ausgebaute System der weiterführenden beruflichen und höheren Bildung Russlands liegt brach. Nach Meinung von Poletajev bringt das gravierende Nachteile für die internationale Wettbewerbsfähigkeit russischer Hochschulbildung.⁵⁸⁵ Viele ausländische Studierende, sowohl aus den ehemaligen GUS-Staaten als auch aus solchen Ländern wie China, Indien, Brasilien, etc., bevorzugen das Studium in Europa oder den USA. Diese Entscheidungen werden durch die ungünstigen bürokratischen Rahmenbedingungen (fehlende Werbung im Internet, komplizierte Zulassungsprozedur, unklarer rechtlicher Status ausländischer Studierenden, ausbleibende Anerkennung russischer Hochschulabschlüsse im Ausland, Verbot der Arbeitsaufnahme für diese Personengruppe, etc.) sowie durch die immer stärker werdende Ausländerfeindlichkeit in Russland negativ beeinflusst.

Wie die nächste Tabelle verdeutlicht, belegen die offiziellen Studentenzahlen diese Tendenz.⁵⁸⁶

Ausländische Studierende	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
	56787	50318	44963	43366	43248	44419	45784	48976

Tabelle 5: Ausländische Studierende der Hoch- und Fachschulen in Russland

Diese Statistiken betreffen allerdings nur die Studenten der staatlichen und städtischen Hoch- und Fachschulen. Die privaten Bildungseinrichtungen in der RF sind gesetzlich nicht verpflichtet, dem Bildungsministerium Bericht zu erstatten.

⁵⁸⁴ Poletajev D. (2008).

⁵⁸⁵ Ebd.

⁵⁸⁶ Quelle: Statistik des Bildungsministeriums der RF (2002) nach Čudinovskih O. (2008).

An dieser Stelle ist es sicherlich unmöglich, die gesamte Komplexität der Migrationsprozesse, die mit dem Zusammenbruch der UdSSR eingeleitet wurden, zu beleuchten. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich das Migrationsgeschehen auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion in den vergangenen siebzehn Jahren grundlegend geändert hat. Nach Meinung von Korobkov und Palej sind für die jetzige Migrationssituation im postsowjetischen Raum folgende Merkmale typisch.⁵⁸⁷

- Umkehr von einer politisch motivierten zu einer wirtschaftlich motivierten Migration,
- Abflauen der Migrationsströme in der gesamten Region,
- steigender Umfang der Arbeitsmigration sowie einer zeitlich befristeten und nichtdokumentierten Einwanderung,
- veränderte Ausrichtung der Migrationsströme, einschließlich der steigenden Arbeitsmigration außerhalb der GUS-Staaten,
- weiter steigende Bedeutung und Schlüsselposition Russlands in der regionalen Migrationskette.

Im immer größeren Ausmaß wird das Migrationsgeschehen in der Region durch Russland dominiert. Nach Ausführungen von Zajončkovskaâ ist der Anteil Russlands als Zielland unter den GUS-Staaten von 42% im Jahre 1989 auf 73% im Jahre 2000 gewachsen.⁵⁸⁸ Russland bleibt somit das Hauptaufnahmeland der Region und entwickelt sich gleichzeitig zu einem „Hauptlieferanten“ von Arbeitskräften für das Westeuropa. Gleichzeitig wälzt das Land beträchtliche Migrationsströme aus dem Fernen Osten und Zentralasien um und dient als eine Art Brückenkopf für diejenigen Migranten, die über sein Territorium in den Westen gelangen wollen.

Postsowjetische Migration und öffentlicher Diskurs

Aus dem breit gefächerten Spektrum von migratonsbezogenen Fragen und Problemen, möchte ich noch sehr kurz den russisch(sprachig)en medialen und öffentlichen Diskurs um die Migration und Migranten aufgreifen. Besondere Bedeutung gewinnt er, weil die Massenmedien ihre Einstellungen weit über die Landesgrenzen hinaustragen. Durch das Internet und Satelliten-Fernsehen hat die russisch(sprachig)e Diaspora einen leichten und täglichen Zugang zu verschiedensten Informationsquellen. So ist der russische Diskurs genauso präsent in Moskau, wie in Köln oder in Toronto.

⁵⁸⁷ Korobkov, A./Palej, L. (2006).

⁵⁸⁸ Višnevskij, A. (Hg.) (2002) nach Korobkov, A./Palej, L. (2006).

Seit dem Millennium nimmt das Thema Migration einen ständigen Platz in den russischen Medien und im öffentlichen Bewusstsein ein. Das Thema „nichtdokumentierte Migration“ wird fast hysterisch behandelt. Es werden absolut überhöhte Zahlen zitiert, die jeglicher seriöser Grundlage entbehren. Die Presse redet sogar von einer „Besatzung durch Einwanderer“, die auf einmal so unerträglich für die russischen Bürger und so schädlich für den russischen Arbeitsmarkt geworden ist. Panische Angst vor dem sozialen und moralischen Zerfall – herbeigeführt durch die Fremden – wird hinaufbeschworen.⁵⁸⁹

Wie gegenstandslos solche Behauptungen sind, zeigt das viel zitierte Beispiel der „chinesischen Bedrohung“. Nach Ausführungen des Analytischen Zentrums Namakon, dessen Mitarbeiter meistens pensionierte Offiziere des russischen Nachrichtendienstes sind, befinden sich auf dem Territorium Russlands ca. 6 Mio. chinesische Migranten. Nur 1,5 Mio. davon sind legal eingewandert, die restlichen illegal.⁵⁹⁰ Wenn man den Aussagen von Politikern und den Veröffentlichungen in der Presse folgt, so entsteht ein Bild einer chinesischen Überflutung des russischen Fernen Ostens: Hunderttausende illegale Migranten, die die Arbeitsmärkte besetzen und die einheimische Bevölkerung hinauspressen, Hunderte Scheinehen mit russischen Bürgern und Bürgerinnen, Import der organisierten Kriminalität, etc. Diese Behauptungen, die durch Massenmedien geistern, halten keiner seriösen Prüfung stand. Forscher (Soziologen und Demographen), die sich eingehend mit dem Problem beschäftigen, vertreten einen anderen Standpunkt und belegen ihn auch quantitativ und qualitativ.⁵⁹¹

Erstens, ist nach ihren Einschätzungen die Zahl chinesischer Migranten beträchtlich niedriger. Nach Angaben von Gelbars halten sich nicht mehr als 400.000 chinesische Migranten ständig in Russland auf.⁵⁹² Dazu gehören alle Migranten, die dokumentiert oder nichtdokumentiert in Russland wohnen. Ca. 90% aller chinesischen Migranten sind fliegende Händler, die den Grenzhandel betreiben oder die damit verbundenen Leistungen anbieten.⁵⁹³ Nach Meinung vom Stellvertretenden Direktor des Fernöstlichen Instituts der Russischen Akademie der Wissenschaften Mihejev kann man von ca. 30-50 Tausend nichtdokumentierten chinesischen Einwanderern reden. Im Fernen Osten Russland halten sich ständig ca. 200.000 chinesische Migranten auf, die restlichen verteilen sich auf die Großstädte des zentralen Russlands.⁵⁹⁴

⁵⁸⁹ Vgl.: Mkrtčân, N. (2004); Vendina, O. (2004).

⁵⁹⁰ <http://www.namakon.ru/pic/article45.DOC> nach Mukomel, V. (2004).

⁵⁹¹ Vgl.: Mukomel, V. (2004).

⁵⁹² Gelbars, V. (2002), S.29 nach Mukomel, V. (2004).

⁵⁹³ Karlusov, V./Kudin, A. (2002), S. 85 nach Mukomel, V. (2004).

⁵⁹⁴ Mihejev, V. (2004) nach Mukomel, V. (2004).

Zweitens, hat sich bereits in der Mitte der 1990er Jahre die chinesische Migration im russischen Fernen Osten deutlich verringert. Diese Tendenz zum Abflauen der Migrationsströme hält bis heute an.⁵⁹⁵

Drittens, ist die chinesische Migration saisonbedingt. Chinesische Migranten sind meistens entweder in der Landwirtschaft oder im Baugewerbe tätig (ca. 90%). Die restlichen 10% sind im Einzelhandel oder in der Gastronomie beschäftigt. 70% aller Migranten halten sich in den Großstädten im Fernen Osten und nur 30% in der Nähe der russischen Staatsgrenze auf.⁵⁹⁶

Das Ausmaß und die weitere Entwicklung einer angeblichen chinesischen Massenmigration nach Russland wird von den Fachleuten stark bezweifelt, da China seit Jahren ein viel höheres Wirtschaftswachstum als Russland aufweist und es keine internationalen Beispiele der Einwanderung aus den sich schneller entwickelnden in die sich langsamer entwickelnden Länder gibt.⁵⁹⁷

Schließlich kommt die überwiegende Mehrheit der chinesischen Migranten nach Sibirien oder in den Fernen Osten, um dort Geld zu verdienen. Viel attraktiver ist für sie das zentrale Russland mit seinen Großstädten. So wirft Mukomel die Frage nach einer anderen viel differenzierteren Einwanderungspolitik auf, die nicht mehr so restriktiv sein sollte. Nach seiner Meinung würde Russland von einer durchdachten und offenen Politik gegenüber den chinesischen Einwanderern nur profitieren.⁵⁹⁸

Ein ähnlich verzerrtes Bild entsteht bei einer unvoreingenommenen Analyse der Medienberichte über andere Einwanderergemeinden, beispielsweise Azerbaidjaner in Moskau oder Armenier in Rostow a. Don.⁵⁹⁹

Nach Meinung russischer Forscher wird die aktuelle fremdenfeindliche Diskussion durch Wirkung folgender subjektiver und objektiver Faktoren bestimmt:⁶⁰⁰

- Restrukturierung des Arbeitsmarktes (Steigerung der Arbeitsproduktivität, allmähliches Verschwinden von wenig effektiven Jobs,) bei gleichzeitigem konjunkturell bedingtem Zuwachs an verfügbaren einheimischen Arbeitskräften.

⁵⁹⁵ Gize, K. (2003), S. 114 nach Mukomel, V. (2004).

⁵⁹⁶ Kurilov, V. am 02.04.2003 nach Mukomel, V. (2004).

⁵⁹⁷ Vgl.: Mukomel, V. (2004).

⁵⁹⁸ Vgl.: Mukomel, V. (2004).

⁵⁹⁹ Vgl.: Titov, V. (2003).

⁶⁰⁰ Vgl.: Korovkin, A./Dolgova, I./Korolev, I./Podorvanova, Ū./Poležajev, A. (2005); Mkrččân, N. (2004).

- Steigende Spannungen auf den lokalen Arbeits- und Wohnungsmärkten in den GUS-Ländern, die durch ein großes wirtschaftliches und soziales Gefälle zwischen den einzelnen Mitgliederstaaten bedingt sind.
- Mangelnde Integration der zugewanderten Arbeitskräfte und fehlende Lösungen auf dem Gebiet der Sozialpolitik.
- Veränderung der ethnischen Zusammensetzung der großen Einwanderergruppen. Wenn Anfang der 1990er Jahre die meisten Einwanderer ethnische Russen waren, so sind in der Einwanderung nach der Jahrtausendwende andere ethnische Gruppen immer mehr vertreten. Die Einwanderung ist in den meisten russischen Städten sehr „sichtbar“ geworden.
- Der Nord-Süd-Konflikt, der in den meisten westlichen Ländern als islamische Bedrohung verschrien ist, tritt in Russland in Form einer „kaukasischen“ oder „tschetschenischen“ Gefahr auf. Immer noch andauernde mehr oder weniger heftige Kriegshandlungen in Tschetschenien schüren zusätzlich den Nationalismus und Chauvinismus.

Im russischen öffentlichen und politischen Migrationsdiskurs überwiegen ganz deutlich negative Stimmungen. Meistens wird von offizieller Seite von „Verlusten“ geredet, die sogar bereits beziffert wurden. In seiner Rede vor der UNO-Vollversammlung am 14.-15.09.2006 in New York nannte K.O. Romodanovskij, Leiter der Föderalen Migrationsbehörde Russlands, folgende Zahlen: in Russland gäbe jetzt bis zu 10 Mio. illegale Migranten, und der daraus resultierende wirtschaftliche Schaden durch die entgangenen Steuereinnahmen beläuft sich auf über acht Milliarden \$US. jährlich. Darüber hinaus werden allein von den Migranten aus den GUS-Staaten über 10 Milliarden \$US jährlich vorbei an allen russischen staatlichen Kontrollen aus dem Land ausgeführt. Die staatlich erfassten Geldüberweisungen von den Migranten aus diesen Staaten übersteigen drei Milliarden \$US im Jahr.⁶⁰¹

Das sind die „Verluste“. Vom „Gewinn“, den Russland aus transnationaler Migration erzielt, sprechen leider nur die Forscher. In ihren Studien ist z.B. nachzulesen, dass ca. 8 – 10% des gesamten Nationalprodukts der RF von den Migranten erwirtschaftet wird.⁶⁰²

Russische Migrationsdebatten ähneln den westlichen. Ihre Form und insbesondere ihre unverhohlene Fremdenfeindlichkeit sind dem dort herrschenden politischen Klima geschuldet. Auffallend ist es wie nah der mediale und politisch-öffentliche Diskurs liegen. Selbst solche regierungskritischen Zeitungen wie „Nezavisimâ Gazeta“ kommen nicht umhin, sich eines

⁶⁰¹ Zitiert nach Tûrûkanova, E. (2008).

⁶⁰² Vgl.: Interview mit Valerij Tiškov (2008) nach Tûrûkanova, E. (2008).

banalen Klischees der ethnisch anderen, kulturell fremden, zersetzenden Migration zu bedienen.⁶⁰³

Fazit: Die oben kurz skizzierten quantitativen und qualitativen Charakteristika der Auswanderung aus der UdSSR und ihren Nachfolgestaaten erlauben im Allgemeinen von „vier Auswanderungswellen“ zu sprechen. Die vierte Auswanderungswelle wurde mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion eingeleitet. Die wichtigsten Zielländer für die Auswanderer sind USA, Deutschland und Israel. Zunehmend gewinnen Kanada und Finnland als Wunschziele an Bedeutung. In den letzten zwanzig Jahren veränderte sich die ehemals ethnisch dominierte Auswanderung zu einer Migration, die vor allem durch wirtschaftliche Faktoren bestimmt wird. Immer öfter kann man in diesem Zusammenhang von einer Transmigration der Arbeitskräfte sprechen.

Ein eigenes „Migrationssystem“ bildete sich auf dem Territorium der früheren Sowjetunion heraus, dessen Zentrum und Hauptaufnahmeland Russland ist. Auch da ist die ethnisch und politisch dominierte Migration der frühen 1990er Jahre einer wirtschaftlich bestimmten Migration von Arbeitskräften gewichen. Nach dem Millennium flauten allerdings die Migrationsströme merklich ab, was durch die politische und wirtschaftliche Stabilisierung in der Region zu erklären ist. Die grenzüberschreitende Mobilität im postsowjetischen Raum hat auch ihren Charakter verändert und ihre Unidirektionalität verloren.

Die Migration gehört mittlerweile zum Alltag aller GUS-Länder und vor allem Russlands. Sie wird benötigt und verleugnet. In Russland wird das Migrationsgeschehen von heftigen, mitunter fremdenfeindlichen, politischen und medialen Debatten begleitet. Neue Medien tragen diese Debatten weit über die Grenzen des Landes hinaus, auch und vor allem in die russisch(sprachig)e Diaspora.

2.2 Zielland: Deutschland

Es erschien mir wichtig, die Migrationsgeschichte und die aktuelle Migrationssituation im postsowjetischen Raum kurz zu umreißen, um die Entstehung sowie die Entwicklung der russisch(sprachigen) Diaspora in den Zielländern: Deutschland und Kanada besser zu begreifen.

⁶⁰³ Vgl.: Mukomel, V. (2004).

2.2.1 Einwanderungskontinent Europa – Festung Europa

Im 19. Jahrhundert war Europa ein Auswanderungskontinent. Von 1820 bis 1915 wanderten mehr als 50 Millionen Europäer nach Übersee aus.⁶⁰⁴ Anfang der 60er Jahre war die überseeische Auswanderung der Europäer noch immer stärker als die Zuwanderung nach Europa. Dann kehrte sich das Verhältnis beschleunigt um und der alte Auswanderungskontinent verwandelte sich in einen neuen Einwanderungskontinent. Einwanderung ist in allen europäischen Staaten zu einem zentralen politischen Thema geworden. 1950 – 1990 waren die ausländischen Wohnbevölkerungen in den heutigen EU-Staaten einschl. der Schweiz, Norwegen und Liechtenstein um mehr als das vierfache gewachsen: von 3,7 Millionen (1,3% der Bevölkerung) 1950 auf 16 Millionen (4,5%) 1990. Die höchsten absoluten Zahlen verzeichneten Deutschland mit 7,7 Millionen (8,8%), Frankreich mit 3,6 Millionen (6,3%) und Großbritannien mit 2 Millionen (3,4%).⁶⁰⁵

Die zu beobachtenden Migrationstendenzen spiegelten sich in dem Versuch der Europäischen Union eine gemeinsame Einwanderungspolitik und entsprechende Gesetzgebung zu erarbeiten. In der Mitteilung der Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2000/757 an den Rat und an das Europäische Parlament steht wörtlich: „Der Wechsel zu einer bewussten Migrationspolitik erfordert politische Führungsstärke und ein eindeutiges Bekenntnis zur Förderung pluralistischer Gesellschaften sowie die Verurteilung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. ... Die Verantwortlichen müssen öffentlich ihre Unterstützung für Maßnahmen zur Förderung der Integration von neuen Migranten und ihren Familienangehörigen bekunden und für die Anerkennung und Akzeptanz von kulturellen Unterschieden innerhalb eines klar abgesteckten Rahmens von Rechten und Pflichten werben. Auch den Medien kommt in ihrer Funktion als Meinungsbildner diesbezüglich eine beträchtliche Verantwortung zu.“⁶⁰⁶

Allerdings wird die gemeinsame europäische Einwanderungspolitik immer mehr unter dem Schlagwort „Festung Europa“ zusammengefasst. Die Bezeichnung „Festung Europa“ ist zum ersten Mal nachweisbar in einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 03. 05. 1990 und zwar im Zusammenhang mit dem freien Welthandel und dem gemeinsamen europäischen Wirtschaftsraum genannt worden.⁶⁰⁷

⁶⁰⁴ Bade, K. J. 2001, S. 17.

⁶⁰⁵ Ebd. S. 19.

⁶⁰⁶ Mitteilung der Kommission der Europäischen Gemeinschaft 2000/757 am 22.11.2000, S.21.

⁶⁰⁷ Lengheit, J. (2006).

Heutzutage nimmt dieser Begriff Bezug auf die zunehmende Abschottung Europas, die sich vor allem im Hinblick auf die Migration und auf wirtschaftlicher Ebene vollzieht. Eine restriktive Einwanderungspolitik wird verstärkt seit Anfang des neuen Jahrhunderts betrieben.

Am 29. April 2004 einigten sich die EU-Innenminister auf ein neues europäisches Asylrecht, das nur ein Ziel kennt: Die Abschottung des neuen Europa vor Flüchtlingen aus aller Welt. Kernpunkt der neuen EU-Gesetzgebung ist die deutsche „Drittstaatenregelung“, die nun EU-weit gelten soll. Danach können nun in allen 25 EU-Staaten Asylbewerber an der Grenze ohne nähere Prüfung ihres Falles abgewiesen werden, wenn sie aus einem sicheren Drittland kommen.⁶⁰⁸ Als sichere Drittstaaten gelten vor allem Länder, die die Genfer Flüchtlingskonvention einhalten. Doch genau die beinhaltet die Verpflichtung, in jedem Einzelfall ein Verfahren zur Klärung des Flüchtlingsstatus durchzuführen und wird – laut UNO-Flüchtlingskommissar Ruud Lubbers – durch das neue Asylrecht innerhalb der EU ausgehöhlt.⁶⁰⁹

Am Ende des Jahres 2004 vereinbarte die Europäische Union verschiedene Maßnahmen, um die „Festung Europa“ auszubauen. Dazu gehörten ein gemeinsames Asylsystem, eine EU-Grenzschutztruppe, die Einführung biometrischer Daten in Pässen und Visen sowie der stärkere Austausch von Informationen zwischen Polizeikräften und Geheimdiensten einzelner EU-Staaten. Dieser Maßnahmenkatalog ist im so genannten Haager Programm festgehalten worden.

Das Haager Programm bildet einen allgemeinen Rahmen für die Reise- und Einwanderungsregelungen. Die Mitgliedsstaaten behalten allerdings die Möglichkeit, ihre Migrationsregime selber zu gestalten und beispielsweise ihre Asyl-Definitionen noch restriktiver aufzufassen, als es die europäische Vorlage vorsieht.⁶¹⁰

Das Haager Programm betont „die Notwendigkeit einer intensiveren Zusammenarbeit und des Aufbaus von Kapazitäten an den südlichen und östlichen Grenzen der EU, um diese Länder in die Lage zu versetzen, die Migration besser handhaben und adäquaten Schutz für die Flüchtlinge bereitstellen zu können“.⁶¹¹ Mit anderen Worten, die reicheren Nationen West- und Nordeuropas wollen in den neu aufgenommenen Ländern mehr Grenztruppen, die so genannte „illegale Immigranten“ zurückweisen können.

Den Regierungen in Warschau (Polen), Budapest (Ungarn), Ljubljana (Slowenien), Bratislava (Slowakei), Tallin (Estland), Riga (Litauen) und Vilnius (Lettland) wurde aufgetragen, die neuen

⁶⁰⁸ Ebd.

⁶⁰⁹ Carini, M. (2004).

⁶¹⁰ Tyler, R. (2005).

⁶¹¹ Haager Programm zur Stärkung von Freiheit, Sicherheit und Recht in der europäischen Union. (2005).

Grenzen der Europäischen Union zu verteidigen. Der südliche Grenzposten ist Valetta (Malta), wo die Einwanderer aus Afrika abgewiesen werden, wenn sie versuchen, die EU zu erreichen.

Das Dokument fordert ein „integriertes Managementsystem für die Außengrenzen, die Verstärkung der Kontrollen sowie die Überwachung der Außengrenzen der Union“.⁶¹²

In vielen Fällen kommt es durch die Einführung solch eines restriktiven Grenzregimes zur Durchtrennung von Transit- und Immigrationswegen in Osteuropa, die jahrzehnte-, wenn nicht jahrhundertlang bestanden haben.⁶¹³

In einem offenen Brief kritisierte die Menschenrechtsorganisation Amnesty International das Haager Programm, weil es „einseitig den Sicherheitsaspekt‘ zu Lasten der Elemente, Recht‘ und Freiheit“ betone.“ Das Arbeitsprogramm der EU auf den Gebieten Justiz und Innenpolitik ist „zunehmend von der Bekämpfung des Terrorismus und der Bekämpfung „illegaler Einwanderung‘ geprägt“, heißt es in dem Brief der Organisation.⁶¹⁴

Die sich immer verstärkende Abschottungspolitik auf nationaler Ebene und auf der Ebene einzelner EU-Staaten ändert nichts an der Tatsache, dass Westeuropa längst zu einem Einwanderungskontinent und die Bundesrepublik Deutschland zu einem Einwanderungsziel von verschiedenen Migrantengruppen geworden sind.

2.2.2 Einwanderung nach Deutschland ab 1950 – historischer Rückblick

Die gesamte Nachkriegsgeschichte Deutschlands wurde von Einwanderung geprägt, obwohl es bis vor kurzem hartnäckig geleugnet wurde. In den letzten 18 Jahren gesellten sich zu den Vertriebenen, Arbeitsmigranten und Spätaussiedlern auch jüdische Zuwanderer und nichtdokumentierte Migranten aus dem postsowjetischen Raum. Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich auf einige wesentliche „äußere“ Eckpunkte, die zum Entstehen und Verlauf dieser Migrationsbewegungen beigetragen haben und zu ihrer Einordnung hilfreich sind. Auf die nichtdokumentierte Einwanderung nach Deutschland werde ich im Rahmen dieser Arbeit nicht eingehen können.

„Deutschland braucht Zuwandererinnen und Zuwanderer.“ Diese klare Diagnose setzte die Zuwanderungskommission der Bundesregierung - auch als Süßmuth-Kommssion bekannt - an

⁶¹² Ebd.

⁶¹³ Tyler, R. (2005).

⁶¹⁴ Zitiert nach Tyler, R. (2005).

den Beginn ihres Schlussberichts.⁶¹⁵ Es war der Abschied von dem jahrzehntlang verkündeten offiziellen Credo: „Deutschland ist kein Einwanderungsland!“ Sowohl in der Regierungszeit Helmut Schmidts, als auch während der Amtszeit Helmut Kohls, wurde dieses Credo bei vielen Gelegenheiten betont. Mit der Realität der Zahlen und den gesellschaftlichen Entwicklungen in der Einwanderungssituation hatte dies wenig zu tun.⁶¹⁶

Zu Anfang des neuen Jahrhunderts lebten in Deutschland über 10 Millionen Menschen, die in einem anderen Land geboren wurden und nach 1950 in die Bundesrepublik kamen. Das bedeutet: fast 12% aller hierzulande lebenden Menschen sind in der einen oder der anderen Form Migranten der zweiten Hälfte des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts.⁶¹⁷ In absoluten Zahlen hat Deutschland damit mehr im Ausland geborene Einwohner als das klassische Einwanderungsland Kanada. In relativen Zahlen hat Deutschland einen höheren Anteil im Ausland geborener Einwohner als das klassische Einwanderungsland USA.⁶¹⁸ Dass sich die Bundesrepublik trotzdem bis in die jüngste Vergangenheit nicht als Einwanderungsland verstand, hat vor allem mit dem überkommenen ethno-nationalen Selbstverständnis zu tun. Vererbung der Staatsangehörigkeit und nicht deren Erwerb durch Geburt im Land oder durch die aktive Entscheidung für den Lebensmittelpunkt in Deutschland galt den meisten als wichtigstes Kriterium der Zugehörigkeit zur Nation. Zuwanderung bildete in diesem Kontext die Ausnahme, nicht den Regelfall, was aber nicht mehr den Tatsachen entsprach.⁶¹⁹ Diese Schieflage wurde durch das seit Januar 2000 geltende reformierte Staatsangehörigkeitsrecht im Wesentlichen zurechtgerückt.

In der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland hat es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vier große Wanderungsbewegungen gegeben, in deren Verlauf nicht nur die größte Zahl der Migranten kam, die sich dauerhaft niederließen, sondern die sich bis in die Gegenwart hinein auch strukturierend auf die aktuellen Migrationen auswirken: die Zuwanderung von Flüchtlingen, die Anwerbung von Werkvertragsarbeitnehmern und Saisonarbeitern, die Familienwanderungen und die Zuwanderung von illegalisierten Migranten. Auf die Zuwanderung der Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg folgte die Zuwanderung der auf der Basis von Anwerbeverträgen durch die staatliche Arbeitsverwaltung angeworbenen Arbeitsmigranten, die im öffentlichen Sprachgebrauch „Gastarbeiter“ genannt wurden. Ihr Niederlassungsprozess war in den 70er und beginnenden 80er Jahren mit dem

⁶¹⁵ Bericht der unabhängigen Kommission „Zuwanderung“ (2001), S.11.

⁶¹⁶ Bade K.J./Münz, R. (Hg.) 2002, S. 11.

⁶¹⁷ Ebd. S.10.

⁶¹⁸ Ebd., S. 12.

⁶¹⁹ Vgl. ebd.

Familiennachzug verbunden. Die Zuwanderung von Asylbewerbern gewann seit dem Ende der 70er Jahre mehr oder weniger kontinuierlich an Bedeutung und durchlief ihren bisherigen Höhepunkt zwischen dem Ende der 80er Jahre und der Mitte der 90er Jahre. Die Zuwanderung der Aussiedler begleitete die Geschichte der Bundesrepublik zunächst kontinuierlich auf einem niedrigen Niveau, einwickelte sich mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten seit Mitte der 80er Jahre aber zu einer Massenbewegung und hat inzwischen wieder erheblich an Dynamik verloren.⁶²⁰

Am 31.12.1998 lebten rund 7,32 Millionen Ausländer in Deutschland – was 8,9% der Gesamtbevölkerung von rund 82 Millionen ausmachte. Davon stammten rund 600.000 aus Italien, 1,2 Millionen aus dem ehemaligen Jugoslawien, 360.000 aus Griechenland, 2,1 Millionen aus der Türkei, und 1,8 Millionen aus anderen Staaten.⁶²¹ Ebenso in absoluten Zahlen dominierten die Ausländerbevölkerungen von Berlin, Hamburg, München, Frankfurt a.M., Köln und Stuttgart, in relativen Zahlen von jeweils mehr als 20% diejenigen von Offenbach, Frankfurt a.M., München und Stuttgart. Zugleich hat die Ost-West-Wanderung, insbesondere der so genannten „Aussiedler“, seit dem Ende der Teilung Europas die Struktur der Einwandererbevölkerung in Deutschland deutlich verschoben.⁶²²

Die Zuwanderung der hohen Zahl von Aussiedlern wurde politisch zunächst legitimiert, indem unterstrichen wurde, dass es sich gerade nicht um Einwanderung, sondern um die Rückkehr von Deutschen handele. Parallel wurde dieser Zuwanderungsprozess seit 1990 mit verschiedenen Maßnahmen, wie einem vom Herkunftsland aus zu betreibenden Verfahren, der Festlegung von Zuwanderungskontingenten, der Beschränkung der inneren Freizügigkeit, der Einschränkung von sozialen Rechten und der langfristigen Schließung der Zuwanderungskategorie „Aussiedler“ reguliert und gedrosselt. Diese Maßnahmen definierten den Kontext der Zuwanderung der Aussiedler in den 1990er Jahren, die seit 1996 ihren Höhepunkt überschritt, d.h. die auf ca. 220.000 festgelegte Obergrenze der jährlichen Aufnahmebescheide seitdem immer weiter unterschritt, kontinuierlich rückläufig wurde und im Jahr 2000 erstmal wieder unter 100.000 lag.⁶²³ Das Jahr 2004 verzeichnete mit 59.093 Personen (darunter 99% aus der ehemaligen UdSSR) einen noch stärkeren Rückgang der Zuwanderung von Aussiedlern.⁶²⁴

⁶²⁰ Bommes, M. 2002, S. 51.

⁶²¹ Schoeps, J.H./Jasper, W./Vogt, B. (1999), S. 16.

⁶²² Weber, A. (1997), S. 9.

⁶²³ Weber, A. (1997), S. 54.

⁶²⁴ Quelle: BMI (IDDA) Nr. 118 November 2005, S.4.

Insgesamt kamen zwischen 1950 und 2004 4.446.360 (darunter 2.298.759 aus der ehemaligen UdSSR) Personen nach Deutschland, die den Rechtsstatus der Aussiedler genossen.⁶²⁵

Die Jahre 1999/2000 waren von einer unerwarteten, neuentbrannten Migrationsdebatte gekennzeichnet. Als Reaktion darauf setzte die Bundesregierung im Sommer 2000 eine unabhängige Zuwanderungskommission unter Vorsitz der prominenten CDU-Politikerin und ehemaligen Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth (CDU) ein. Am 4. Juli 2001 präsentierte die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“ ihre Empfehlungen.⁶²⁶ Sie waren eindeutig: Deutschland braucht ein modernes Zuwanderungsrecht, eine Öffnung gegenüber Hochqualifizierten und Existenzgründern, klare Kriterien für Anwerbung, Auswahl und Aufnahme attraktiver Migranten, straffere Asylverfahren, aber auch bessere Voraussetzungen und konkrete Maßnahmen zur Integration jener Zuwanderer, die für längere Zeit oder auf Dauer ins Land kommen. Das von der Regierungskoalition erarbeitete entsprechende Gesetz wurde wegen eines umstrittenen Abstimmungsverfahrens vom Bundesverfassungsgericht gestoppt.

Das neue Zuwanderungsgesetz

Das neue Zuwanderungsgesetz wurde am 5. August 2004 verkündet und ist am 1. Januar 2005 in Kraft getreten. Diskussion und politische Auseinandersetzungen hierzu fanden in Deutschland in den Jahren 2001 bis 2004 statt. Für die sog. illegale Migration enthält das Gesetz Strafbestimmungen. „Illegal“ Eingereiste können aber – sofern sie sich bei den Behörden melden – unter Umständen Flüchtlingsschutz oder eine Duldung beanspruchen.⁶²⁷

Das Zuwanderungsgesetz (*Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern*) regelt wesentliche Teile des deutschen Ausländerrechts neu. Entgegen dem öffentlich verkündeten Anspruch, die Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland neu zu gestalten, finden sich jedoch tatsächlich kaum neue Möglichkeiten für eine Einwanderung im Gesetz. Selbst der Begriff „Einwanderung“ wird im Gesetz vermieden.⁶²⁸

⁶²⁵ Quelle: BMI (IDDA) Nr. 118 November 2005.

⁶²⁶ Vgl.: Bericht der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“ (2001).

⁶²⁷ Bundesgesetzblatt (2004): Teil 1, Nr. 41 (05.08.04). (BGBl. I), S. 1950.

⁶²⁸ Vgl.: Bundesgesetzblatt (2004): Teil 1, Nr. 41 (05.08.04).

Die wichtigste Neuregelung besteht in der Einführung des Aufenthaltsgesetzes, das den Aufenthalt von Drittstaatlern (der nicht EU-Ausländer) regelt und das frühere Ausländergesetz von 1990 ersetzt. (Art. 1 des Zuwanderungsgesetzes).⁶²⁹

Neu ist ebenfalls das Gesetz über die allgemeine Freizügigkeit von Unionsbürgern (Freizügigkeitsgesetz/EU), das den Aufenthalt von Unionsbürgern (Ausländer aus einem Land der EU) und deren Familienangehörigen regelt. (Art. 2 des Zuwanderungsgesetzes).⁶³⁰

Durch Artikel 3 bis 12 des Zuwanderungsgesetzes wurden u. a. folgende Gesetze geändert:

- Asylverfahrensgesetz
- Staatsangehörigkeitsgesetz
- Bundesvertriebenengesetz
- Asylbewerberleistungsgesetz

Die meisten Neuregelungen üben eher eine restriktive Wirkung aus, und so muss man feststellen, dass die angekündete Öffnung Deutschlands für neue Zuwanderer mit dem Gesetz nicht stattgefunden hat.⁶³¹

Bereits 2005 war es klar, dass das Zuwanderungsgesetz in dieser Form nicht bestehen kann, weil einige Regelungen den EU-Normen angepasst werden mussten. So wurde ein Novellierungsverfahren eingeleitet, welches von langen Diskussionen auf der Ebene der Politik, sowie in der breiten Öffentlichkeit, begleitet wurde. Migrationsorganisationen, Flüchtlingsinitiativen, Wohlfahrtsverbände kritisierten das neue Gesetz scharf. Im Zentrum der öffentlichen Debatte standen vor allem die Änderungen hinsichtlich des Bleiberechtes, der Integration, der Einbürgerung und des Nachzuges von Ehepartnern.⁶³²

Am 28. August 2007 ist die Reform des Zuwanderungsgesetzes in Kraft getreten. Kernpunkte der Reform sind laut Mitteilung des Auswärtigen Amtes „die Umsetzung von elf aufenthalts- und asylrechtlichen Richtlinien der Europäischen Union, Regelungen zur Bekämpfung von Schein- und Zwangsehen, eine Stärkung der inneren Sicherheit, die Umsetzung staatsangehörigkeitsrechtlicher Beschlüsse der Innenministerkonferenz, die Erleichterung des

⁶²⁹ Schneider, J. (2007).

⁶³⁰ Ebd.

⁶³¹ Ebd.

⁶³² Vgl.: Groß, T. (2006), S. 33ff.

Zuzugs von Firmengründern sowie vor allem Maßnahmen zur Förderung der Integration von legalen Zuwanderern.⁶³³

Die oben angeführten Beschlüsse und Maßnahmen bedeuten nach Meinung vieler Kritiker eine faktische Verschärfung im Ausländerrecht, eine erneut erschwerte Einbürgerung, eine sehr restriktive Zuzugsregelung und ein Bleiberecht, das man kaum durchsetzen kann. Pro Asyl bezeichnete das Gesetzespaket als „zum Teil rechtsstaatswidriges Abschottungswerk“.⁶³⁴

Seit über vier Jahren ist nun das neue Zuwanderungsrecht in Kraft. Die Situation hat sich allerdings nicht grundsätzlich geändert. Die Migrantenverbände vertreten sogar die Meinung, „der Nationale Integrationsplan werde nicht umgesetzt“⁶³⁵. Nach Meinung von Thomas Groß unternimmt die Bundesregierung nun mehr oder weniger erfolgreiche Versuche, die Migration zu verwalten. Von einer wirklichen Verbesserung der Lage kann kaum die Rede sein.⁶³⁶

Die konkreten Auswirkungen des neuen Zuwanderungsrechtes auf die einzelnen Migrationsvorgänge, sowie auf das Alltagsleben der Zuwanderer, werden in diesem Kapitel am Beispiel der russischsprachigen Migranten erläutert.

Der aktuelle Migrationsdiskurs in Deutschland wird nach Meinung von Michael Bommes einerseits von der mit der Reform des Zuwanderungsrechtes verbundenen Aufbruchsstimmung, und andererseits von der Skandalisierung der Migration und von den immer wieder heraufbeschworenen Ängsten vor Überfremdung geprägt.⁶³⁷

Nach Meinung des Migrationsexperten Klaus J. Bade wird Deutschland im 21. Jahrhundert stärker als bisher auf Zuwanderung angewiesen sein. Dies ist zunächst einmal ein Resultat der ökonomischen Globalisierung. Weltweit tätige deutsche Firmen können nicht nur inländische Arbeitskräfte beschäftigen. Ein Bedarf an Zuwanderung ergibt sich aber auch aus der demographischen Entwicklung. Jedes Jahr sterben in Deutschland mehr alte Menschen als Neugeborene hier zur Welt kommen. Und vom Jahr 2006 an ist die Zahl der älteren Erwerbstätigen, die den Arbeitsmarkt verlassen, jedes Jahr höher als die Zahl der Jungen, die mit frischem Wissen neu ins Berufsleben eintreten. Deshalb entbehren die gelegentlich geäußerten Behauptungen, Zuwanderer erzeugen im Schnitt mehr Kosten als Nutzen und in jedem Fall

⁶³³ Auswärtiges Amt (2007).

⁶³⁴ Zitiert nach Schneider, J. (2007).

⁶³⁵ Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Pressemitteilung Nr. 373. (27.10.08).

⁶³⁶ Vgl.: Groß, T. (2006), S. 42ff.

⁶³⁷ Vgl.: Bommes, M. (2006), S. 10 ff.

Probleme, jeder Grundlage.⁶³⁸ Denn wer nur die Kosten der Integration der Zuwanderer in Rechnung stellt, verschweigt nach Meinung von K.J. Bade und R. Münz, dass auch „das Leben in einer alternden und schrumpfenden Gesellschaft ohne nennenswerte Zuwanderung mit Anpassungskosten und möglicherweise mit Wohlstandsverlusten verbunden ist.“⁶³⁹ Sehr deutlich brachte diesen Gedanken die CDU-Politikerin Rita Süßmuth zum Ausdruck: „Erst spät haben wir uns auf den Gedanken eingelassen, dass wir in einem Einwanderungsland leben. Jetzt müssen wir uns umso mehr um Integration bemühen.“⁶⁴⁰

2.2.3 Russisch(sprachig)e Zuwanderer in Deutschland

Im Mittelpunkt dieser Studie stehen die russisch(sprachig)en Zuwanderer. Zum überwiegenden Teil sind es Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer, die in einem so genannten „geregelten Verfahren“ nach Deutschland kommen. In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren gesellten sich dazu auch andere Einwanderergruppen: Au-pair-Mädchen, Studenten, Ehepartner der deutschen Bürger, Haushaltsarbeiterinnen, fliegende Händler, kleinere und mittlere Unternehmer, die zwischen zwei Ländern pendeln, etc. Diese Menschen gehören meines Erachtens zu einem informellen und losen Gefüge der „Neuen russisch(sprachig)en Diaspora“, auf die ich weiter unten ausführlich eingehen werde.⁶⁴¹

2.2.3.1 Deutschstämmige Aussiedler aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion

Da die Spätaussiedler aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion mit fast 2,5 Mio. die zahlenmäßig größte russisch(sprachig)e Migrantengruppe in Deutschland stellen, möchte ich auch mit der Beschreibung dieser Personengruppe beginnen.

Um die heutigen Situation von Spätaussiedlern in Deutschland zu verstehen, empfiehlt es sich, etwas genauer ihre (Migrations)geschichte, ihre demographischen Charakteristika und ihre Integration in Deutschland anzuschauen. Allerdings verfolgt diese Studie nicht das Ziel, detailliert auf die benannten Themen einzugehen. An dieser Stelle möchte ich lediglich nur einen kurzen Überblick über diese Fragen geben, da er für das Verständnis des eigentlichen Forschungsgegenstandes, und zwar der transnationalen Lebenswelten und einer neu entstehenden „russisch(sprachig)en Diaspora“, hilfreich sein kann.

⁶³⁸ Vgl. z.B. die Thesen von Herwig Brig in *Die Welt* vom 02.01.2002.

⁶³⁹ Bade K.J./Münz, R. (Hg.) 2002, S. 21.

⁶⁴⁰ Interview mit Rita Süßmuth: Deutschland hat viel nachzuholen. In: *Zeit online* am 24.07.08.

⁶⁴¹ Siehe Punkt 3.3 dieses Kapitels.

Historischer Rückblick

Die Spätaussiedler aus Russland und den anderen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion werden umgangssprachlich auch Russlanddeutsche genannt. Das ist ein Sammelbegriff, sowie eine Selbst- und Fremdbezeichnung für die deutsche bzw. deutschstämmige Minderheit in diesen Ländern. Dieser Begriff ist hoch symptomatisch, da er den Bezug nicht auf die örtliche Herkunft – es gab deutsche Siedlungen an der Wolga, in der Ukraine, in Kasachstan, am Schwarzen Meer, in Sibirien, etc. – sondern auf die russische Sprache sowie die Zugehörigkeit zu der wie auch immer weit gefassten russischen Kultur nimmt. Für die Spätaussiedler, die sich immer mehr als transnationale Migranten empfinden, ist die Sprache ein wichtiges Kommunikations- und Bindemittel. Allmählich verliert die Einwanderung der Spätaussiedler ihre ethnische Ausprägung und geht in einer „neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ auf, die sich vor allem über die Sprache in ihrer sozialen Funktion definiert.⁶⁴²

Deutsche Einwanderung nach Russland blickt auf eine lange Geschichte zurück. Bereits im frühen 15. Jahrhundert gab es vereinzelt deutsche Viertel in den russischen Städten, vor allem in Moskau, aber auch in den nördlichen Städten Novgorod und Pskov.⁶⁴³ Deutsche Kaufleute und Handwerker waren unter den ersten Ausländern, die im Mittelalter nach Russland gingen. So bezeichnete ursprünglich der russische Begriff für die Deutschen (ru.: *nemcy*)⁶⁴⁴ jeden Ausländer.

Die Beweggründe für die Einwanderung waren unterschiedlich: Mennoniten suchten die Befreiung vom Kriegsdienst, Bauern erwarteten die Zuteilung vom fruchtbaren Land, verarmter Adel und Abenteurer erhofften sich eine Karriere am Zarenhof.⁶⁴⁵

Die systematische Ansiedlung der ersten Kolonisten begann in der Regentschaft der Zarin Katharina II. Im Jahre 1762 erließ sie ein Manifest, in dem sie alle Ausländer einlud, sich innerhalb der Grenzen des riesigen Russischen Reiches niederzulassen. Diese Einladungsschrift, der in den Jahren danach weitere folgten, wurde an verschiedenen europäischen Höfen verbreitet. Sie bot den Ausreisewilligen verschiedene Privilegien als Anreiz. Dazu gehörten das Recht auf freie Religionsausübung, Befreiung vom Militär- und Zivildienst, befristete Steuerfreiheit,

⁶⁴² Siehe Punkt 3.3 dieses Kapitels.

⁶⁴³ Vgl.: Eisfeld, A./Brandes, D./Kahle, W (Hg.) (1999).

⁶⁴⁴ Transliteration nach der ISO-Norm.

⁶⁴⁵ Vgl.: Eisfeld, A./Brandes, D./Kahle, W (Hg.) (1999).

regionale Selbstverwaltung und Reisegeld. Zudem stellte man günstige Kredite für den Hausbau und die Anschaffung von Vieh in Aussicht.⁶⁴⁶

Die Zarin beabsichtigte vor allem deutsche Bauern in Russland anzusiedeln, um das fruchtbare und brachliegende Land besser nutzen zu können, sowie die Landwirtschaft anzukurbeln. Statt des Gelobten Landes fanden allerdings die ersten Übersiedler – fast 30000 an der Zahl – eine wilde Steppe entlang der Wolga und einen sehr harten Winter vor. Im Zuge der Pionierjahre starben Tausende an den Folgen von Seuchen, Hunger und Kälte.⁶⁴⁷ Durch die gezielten Fördermaßnahmen der russischen Verwaltung konnten allerdings die Anfangsschwierigkeiten überwunden werden und nach rund 40 Jahren deutscher Einwanderung hatte sich die Bevölkerung mehr als verdoppelt: Im Jahre 1815 lebten bereits über 60.000 Siedler in den Wolgakolonien.⁶⁴⁸

Eine neue Einwanderungswelle setzte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nach dem russischen Sieg über die Türkei ein. Den russischen Zaren ging es dabei vorrangig um die Kolonisation der neu gewonnenen Gebiete am Schwarzen Meer. Wenn in der ersten Welle vor allem die Bauernbevölkerung aus Nordbayern, Baden und Hessen vertreten war, so waren es am Schwarzen Meer hauptsächlich Lutheraner aus Westpreußen und Danzig sowie Katholiken und religiöse Minderheiten, die der Not und Verfolgung in ihrer Heimat entkommen wollten. Besonders auffällig war die Gruppe der Mennoniten. Die Mitglieder dieser laizistischen Glaubensgemeinschaft wanderten zumeist aus Friesland zu und waren beim Siedlungsbau und in der Landwirtschaft außerordentlich erfolgreich.⁶⁴⁹

Im Schwarzmeergebiet wurden rund 60 Hektar Land pro Bauernfamilie zugeteilt, um eine landwirtschaftliche Produktivkraft zu schaffen. Neben der Landwirtschaft entstand in den Kolonien am Schwarzen Meer auch Industrie, da ein beträchtlicher Teil der Kolonisten vorher Handwerksberufe ausgeübt hatte. Unter anderem entstanden bedeutende Textil-, Geräte- und Maschinenfabriken.⁶⁵⁰

Mitte der 1860er-Jahre - nach 100 Jahren deutscher Siedlungsgeschichte - lebten allein im Schwarzmeergebiet über 140.000 Menschen deutscher Herkunft. Im gesamten Russischen Reich zählte man etwa 900.000. Neue Siedlungsgebiete waren in der Zwischenzeit auch im sog.

⁶⁴⁶ Vgl.: Schneider, J. (2005).

⁶⁴⁷ Vgl.: Bartlett, R. P. (1990).

⁶⁴⁸ Schneider, J. (2005).

⁶⁴⁹ Vgl.: Ebd.

⁶⁵⁰ Vgl.: Ebd.

Kongresspolen (unter russischer Verwaltung), Wolhynien (auf dem Gebiet der heutigen Ukraine) und im Baltikum entstanden. Die Gesamtzahl der Kolonien belief sich auf über 3.000.⁶⁵¹

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Deutschen und ihre Nachfahren sehr gut in die russische Gesellschaft integriert. In den ländlichen Gebieten waren die Siedler erfolgreich im Getreideanbau und –handel. In den Städten wurden die Deutschen als Handwerker und Unternehmer sehr geschätzt. Sie bildeten einen festen Bestandteil der lokalen Infrastruktur. Nach wie vor genossen die deutschen Siedlungen eine Verwaltungsautonomie und Religionsfreiheit. Eigenes Schul- und Gemeindewesen entwickelte sich rapide.

Die Stellung der Deutschen als willkommene und privilegierte Minderheit ging jedoch ab den 1870er Jahren langsam verloren. 1871 wurden fast alle Privilegien der Kolonisten (Steuerfreiheit, Befreiung vom Wehrdienst, etc.) aufgehoben. Die Mennoniten reagierten darauf mit der Auswanderung nach Übersee⁶⁵², u.a. nach Kanada.

Nach dem Berliner Kongress von 1878 verschlechterten sich die Beziehungen zwischen dem Deutschen und dem Russischen Reich. In den Folgejahren wurde die „Deutsche Frage in Russland“ öffentlich gestellt. Im Fremdenrecht von 1887 wurde den Deutschen verboten, in vielen Gebieten Land zu kaufen oder zu pachten. Bis zur Jahrhundertwende war auch das anfangs unabhängige deutsche Schulwesen stark russifiziert und die einstmalige Autonomie der Russlanddeutschen spürbar beschnitten.⁶⁵³ Die deutschfeindliche Stimmung kulminierte während des Ersten Weltkrieges in die sog. Liquidationsgesetze, nach denen alle Deutschen innerhalb eines etwa 150 km breiten Grenzstreifens im Westen und Südwesten Russlands vertrieben werden mussten. Es gab sogar Pläne, die Liquidation auf den gesamten europäischen Teil des Landes auszudehnen. Es war zwar politisch nicht notwendig und wirtschaftlich schädlich, entsprach aber dem Zeitgeist. Man machte in den Deutschen einen „inneren Feind“ aus.⁶⁵⁴

Nach der Russischen Oktoberrevolution und während des Bürgerkrieges (1918-1920) wurden die deutschen Kolonien – sowie das gesamte Land – verwüstet und an den Rand ihrer Existenz gebracht.⁶⁵⁵ Eine Wende brachte die Gründung der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik (ASSR) der Wolgadeutschen im Jahre 1924. Deutsch wurde dort zur offiziellen Amts- und

⁶⁵¹ Eisfeld, A./Brandes, D./Kahle, W (Hg.) (1999), S. 39 ff.

⁶⁵² Vgl.: Conze, W./Boockmann, H./Conrads, N./Stricker, G. (Hg.) (1997).

⁶⁵³ Schneider, J. (2005).

⁶⁵⁴ Eisfeld, A. (2000).

⁶⁵⁵ Vgl.: Pinkus, B./Fleischhauer, I. (1987).

Unterrichtssprache. Das gesamte deutschsprachige Schulsystem wurde reanimiert. Bis Mitte 1930er Jahre gehörten dazu nicht nur Grund- und Mittelschulen, sondern auch fünf Hochschulen und über 20 Fachhochschulen.⁶⁵⁶

Trotz dieser beträchtlichen Autonomie entgingen die Deutschen nicht der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft in den Jahren 1928/29 und den Stalinschen Säuberungen, die ab Mitte der 1930er Jahren einsetzten. Nachdem die Nationalsozialisten in Deutschland zur Macht kamen, wurden diese Säuberungen besonders brutal und flächendeckend. Die Deutschen wurden der Spionage und Sabotage verdächtigt und im Zuge einer makabren „Planerfüllung“ unschuldig zum Tode, Gefängnis oder Arbeitslager verurteilt.⁶⁵⁷

Kurz nach dem Angriff Nazideutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941 erließ das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR ein Dekret „Über die Umsiedlung der in den Rayons des Wolgagebiets lebenden Deutschen“. Dieser Erlass bedeutete den Beginn der Massendeportationen für die deutsche und deutschstämmige Bevölkerung aus dem europäischen Teil der Sowjetunion. Nur mit dem Nötigsten an Lebensmitteln und Kleidung wurden die Nachfahren der deutschen Siedler in Güterwagen und zum Teil per Schiff nach Sibirien und Nordkasachstan transportiert. Insgesamt erlitten schätzungsweise fast 800.000 Personen dieses grausame Schicksal.⁶⁵⁸

Die arbeitsfähige männliche Bevölkerung – und ab 1942 auch Frauen – wurden dann in die Trudarmia⁶⁵⁹ <Arbeitsarmee> eingezogen und mussten schwerste körperliche Arbeit leisten. Die mobilisierten Deutschen wurden beim Bau von Industrieanlagen, Bahnlinien, Straßen und Kanälen, sowie im Bergbau eingesetzt. Die Gesamtzahl der Deutschen in der Arbeitsarmee wird auf etwa 100000 Personen geschätzt.⁶⁶⁰ Alle, die der Zwangsarbeit entgangen sind, wurden in die sog. Sondersiedlungen geschickt, die unter Aufsicht des berüchtigten NKVD <Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten> standen. Unter menschenunwürdigen Bedingungen, eingepfercht in Baracken lebten sie dort bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Erst 1955 hatte Konrad Adenauer ihre teilweise Amnestie aushandeln können. Die Nachkommen der ehemaligen deutschen Siedler durften sich allerdings auch dann nur östlich des Urals niederlassen.

⁶⁵⁶ Vgl.: Schneider, J. (2005).

⁶⁵⁷ Vgl.: Pinkus, B./Fleischhauer, I. (1987).

⁶⁵⁸ Eisfeld, A. (2000).

⁶⁵⁹ Transliteration nach ISO-Norm

⁶⁶⁰ Eisfeld, A. (2000).

Die deutschstämmigen Siedler, die zu Beginn des Krieges bereits in Sibirien oder Kasachstan lebten, wurden „unter Kommandantur“ gestellt, d.h. sie mussten sich in regelmäßigen Abschnitten beim Kommandanten melden und durften ihren Wohnort nicht verlassen. Wie viele Russlanddeutsche durch die Deportationen und Schwerstarbeit ums Leben gekommen sind, ist es bis heute nicht klar, da viele Archivquellen nicht mehr verfügbar bzw. nicht zugänglich sind. Offiziell wird die Zahl von 45000 genannt. Allerdings liegt die Dunkelziffer – wie bei allen stalinschen Verbrechen – wahrscheinlich deutlich höher.⁶⁶¹ Die deutschstämmige Bevölkerung der ehemaligen Sowjetunion wurde durch Willkür der sowjetischen Machthaber ihrer gesamten Bürgerrechte beraubt.

Bis in die 1960er Jahre blieben die Nachkommen der deutschen Siedler politisch und rechtlich stark benachteiligt. Erst 1964 ließ die sowjetische Führung offiziell den Pauschalvorwurf der Kollaboration mit dem Nazi-Deutschland fallen.⁶⁶² Die Politik der gezielten Russifizierung wurde allerdings fortgesetzt. Während von allen Deutschen, die sich 1926 als solche eintragen ließen, noch 95 Prozent Deutsch als ihre Muttersprache bezeichneten, ging dieser Anteil 1989 auf 48,7 Prozent zurück.⁶⁶³

Die Deportationen, das Rückkehrverbot, die gezielte Benachteiligung und die seit 1956 einsetzende Binnenmigration schufen, im Vergleich mit den Vorkriegsjahren, eine völlig neue Bevölkerungsverteilung und Bevölkerungsstruktur.

Im Jahre 1926 lebten im europäischen Teil der Sowjetunion (einschließlich Krim und Nordkaukasus) 86,4%, in Sibirien 6,6%, in Kasachstan 4,1% und in Mittelasien 0,8 % der deutschen Bevölkerung. Im Jahre 1979 lebten dagegen im europäischen Teil der UdSSR 20,4%, in Sibirien 23,8%, in Kasachstan 46,5% und in Mittelasien 9,3% der deutschen Bevölkerung. Am höchsten war der Anteil in den Gebieten Zelinograd (12,7 Prozent), Karaganda (10,4%), Pavlodar (10,1%) und Kustanaj (10,0%). Es hat auch eine soziale Umschichtung gegeben. Während 1926 erst 15% der Deutschen in den Städten wohnhaft waren, stieg dieser Anteil bis 1979 auf etwa 50% im Landesdurchschnitt. Nur in Kasachstan und Kirgisien war der Urbanisierungsgrad mit 45% bzw. 41% niedriger.⁶⁶⁴

⁶⁶¹ Schneider, J. (2005).

⁶⁶² Vgl.: Pinkus, B./Fleischhauer, I. (1987).

⁶⁶³ Eisfeld, A./Brandes, D./Kahle, W (Hg.), (1999), S. 197 ff.

⁶⁶⁴ Eisfeld, A. (2000).

Die deutsche Bevölkerung der Städte war in den 1950er und 1960er Jahren überwiegend in der Industrie oder im Dienstleistungsbereich beschäftigt. In der Industrie übten sie zumeist ungelernte Berufe aus, im Dienstleistungsbereich sehr häufig schlecht bezahlte Tätigkeiten wie Raumpflegerinnen oder Verkäuferinnen. Seit Ende der sechziger Jahre stieg auch die Zahl der Ingenieure, Techniker, Lehrer, Ärzte und anderer akademischer Berufe.⁶⁶⁵

In den 1960er und 1970er Jahren verbesserte sich allmählich die Lage der deutschstämmigen Bevölkerung in der Sowjetunion. Dennoch wurde sie bis in die 1990er Jahre direkt oder indirekt diskriminiert. Die inhaltende Politik der Regierungen der UdSSR und später Russlands, die Absage an die Wiederherstellung der Autonomen Wolgarepublik sowie der zunehmende Verdrängungsdruck in Kasachstan und in Mittelasien führten dazu, dass viele Russlanddeutsche in die Bundesrepublik auswandern wollten.⁶⁶⁶ Bis Mitte 1980er Jahre hatten sie aber dazu kaum eine Chance. Die Kehrtwende vollzog sich während der Perestrojka, als die Gorbatschowschen Reformen zu wirken begannen.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhanges 1989 und dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahre 1991 kam es zum Massenexodus der Russlanddeutschen. Zwischen 1990 und 2000 reisten jährlich jeweils über 100.000 Menschen als Aussiedler in die Bundesrepublik ein, 1993 bis 1995 sogar jeweils über 200.000.⁶⁶⁷ Ende 1990er Jahre ebte diese Migrationswelle allerdings merklich ab.⁶⁶⁸ Fast jede deutschstämmige Familie, die in Russland oder Kasachstan lebt, hat Verwandte in Deutschland. So kann man auch seit Mitte der 1990er Jahre von einer Kettenmigration der Russlanddeutschen sprechen.

Wie oben bereits ausführlich dargelegt, setzte der Zusammenbruch der Sowjetunion und die damit verbundene ökonomische und politische Unsicherheit eine gewaltige Migrationsbewegung auf dem gesamten Territorium des Riesenlandes in Gang, von der nicht nur Russlanddeutsche, sondern auch fast alle Völker dieses Vielvölkerstaats erfasst wurden.⁶⁶⁹

Neben der Aussiedlung in die Bundesrepublik Deutschland hat sich die Ansiedlung in der Russischen Föderation für viele Familien zur Alternative entwickelt. Insbesondere die Siedlungsschwerpunkte Westsibiriens mit den beiden Deutschen Nationalen Rayons (Landkreise), aber auch die Wolgaregion und der Raum St. Petersburg nehmen

⁶⁶⁵ Ebd.

⁶⁶⁶ Schneider, J. (2005).

⁶⁶⁷ Ebd.

⁶⁶⁸ BMI (2006): Zuzugszahlen der Spätaussiedler weiterhin stark rückläufig.

⁶⁶⁹ Siehe auch Punkte 2.1.2 und 2.1.3 dieses Kapitels.

Russlanddeutsche aus Kasachstan und den asiatischen Staaten auf. Viele verzichten auf die Ausreise nach Deutschland aus, weil sie die ehemalige Sowjetunion nicht verlassen wollen, in gemischt-nationalen Ehen leben oder die Aufnahmevoraussetzungen für Deutschland nicht erfüllen.⁶⁷⁰ Nach der letzten Volkszählung im Jahre 2002 leben in Russland 597.212 Deutsche bzw. Deutschstämmige.⁶⁷¹

Zugangsvoraussetzungen, rechtlicher Status und Aufnahmeverfahren

Das Politlexikon definiert Aussiedler als

- Personen mit deutscher Volks- oder Staatszugehörigkeit, die vor dem Ende des 2. Weltkrieges ihren Wohnsitz jenseits der heutigen Ostgrenzen Deutschlands (in Polen, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Ungarn oder Rumänien) hatten und als Folge des Krieges diese Gebiete verlassen mussten oder aus diesen Gebieten vertrieben wurden (§ 1 Bundesvertriebenengesetz);
- Personen, die als Nachfahren von Deutschstämmigen sich zum Deutschtum bekennen (§ 6 Bundesvertriebenengesetz) und heute ihr Recht auf Rückkehr nach Deutschland und zur (Wieder)Eingliederung in die bundesrepublikanische Gesellschaft wahrnehmen.⁶⁷²

Diese Aussiedler, seit der Neufassung des Bundesvertriebenengesetzes⁶⁷³ auch „Spätaussiedler“ genannt, sind keine Ausländer, sondern Deutsche im Sinne des Grundgesetzes.⁶⁷⁴ Die Aufnahme dieser Personengruppe in Deutschland ist im Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge (Bundesvertriebenengesetz – BVFG) geregelt. In §1 des BVFG wird ihnen aufgrund eines angenommenen Vertreibungsdruckes, der in den Ostgebieten auf ihnen lastet, der Vertriebenenstatus zugeschrieben.⁶⁷⁵ Die Zahl der jährlich aufzunehmenden Spätaussiedler und ihrer Familienangehörigen wurde von Gesetzes wegen auf rund 100.000 Personen festgelegt. Die Verwaltung dieses Migrationsstromes gehört zu den Aufgaben des Bundesverwaltungsamtes.⁶⁷⁶

Seit Inkrafttreten des Aussiedleraufnahmegesetzes am 01. Juli 1990 müssen Aussiedler bzw. Spätaussiedler noch in ihrem Herkunftsgebiet einen förmlichen Aufnahmeantrag bei einer

⁶⁷⁰ Vgl.: Eisfeld, A. (2000).

⁶⁷¹ Quelle: Rosstat (2005).

⁶⁷² Vgl.: Schubert, K./Klein, M. (2006).

⁶⁷³ BGBI. I 2009: BVFG.

⁶⁷⁴ BGBI. I 2009: Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Art. 116.

⁶⁷⁵ BGBI. I 2009: BVFG.

⁶⁷⁶ Quelle: BVA (2009): Spätaussiedler. Spätaussiedleraufnahmeverfahren.

deutschen Auslandsvertretung stellen. Nur deutsche Volkszugehörige können als Spätaussiedler aufgenommen werden.⁶⁷⁷

Deutscher Volkszugehöriger ist nach Art.116 Abs.1 GG und §6 Abs.2 BVFG,

- wer von mindestens einem Elternteil mit deutscher Staatsangehörigkeit oder deutscher Volkszugehörigkeit abstammt und
- sich bis zum Verlassen der Aussiedlungsgebiete durch eine entsprechende Nationalitätenerklärung oder auf vergleichbare Weise nur zum deutschen Volkstum bekannt hat und
- zum Zeitpunkt der Entscheidung des Bundesverwaltungsamtes über den Aufnahmeantrag zumindest ein einfaches Gespräch auf Deutsch führen kann.

Nur wenn nach Meinung des Bundesverwaltungsamtes (BVA) die gesetzlichen Voraussetzungen tatsächlich erfüllt sind, wird die Einreise in die Bundesrepublik Deutschland bewilligt. Es ergeht ein entsprechender Aufnahmebescheid, der zur Einwanderung nach Deutschland berechtigt.

Deutsche Volkszugehörigkeit ergibt sich oftmals bereits aus den Personenstandsunterlagen der Antragsteller. Darüber hinaus müssen die Antragsteller seit 1990 ihre Kenntnisse der deutschen Sprache und des deutschen Brauchtums nachweisen. So genannte „Sprachtests“ werden an verschiedenen Standorten in den Herkunftsländern durch die nächstgelegenen deutschen Botschaften bzw. Konsulate durchgeführt.⁶⁷⁸

Auch die nichtdeutschen Ehepartner und Kinder des Spätaussiedlers, die nicht selbst die Spätaussiedlereigenschaft besitzen, können in den Aufnahmebescheid des Spätaussiedlers einbezogen werden.⁶⁷⁹

Nach ihrem Eintreffen in Deutschland werden die Spätaussiedler und ihre Familienangehörigen in der Außenstelle Friedland des Bundesverwaltungsamtes registriert und auf die einzelnen Bundesländer verteilt. Gleichzeitig wird das Verfahren zum Erlangen des Vertriebenenstatus eingeleitet.⁶⁸⁰

Nach Angaben des Bundesverwaltungsamtes werden derzeit Aufnahmeanträge für rund 30.000 Personen bearbeitet. Im Jahr 2007 wurde für 11.056 Personen ein Aufnahmeantrag gestellt. Von 1950 bis heute reisten fast 4,5 Millionen Spätaussiedler und deren Angehörige in die

⁶⁷⁷ Quelle: BVA (2009): Spätaussiedler. Schriftliches Aufnahmeverfahren.

⁶⁷⁸ Quelle: BVA (2009): Spätaussiedleraufnahmeverfahren.

⁶⁷⁹ Ebd.

⁶⁸⁰ Ebd.

Bundesrepublik Deutschland ein. Seit einigen Jahren ist ein kontinuierlicher Rückgang beim Zuzug zu verzeichnen. Reisten im Jahr 1990 noch deutlich über 300.000 Personen ein, so waren es im Jahr 2000 weniger als 100.000. Im Jahr 2007 waren es lediglich noch 5.792 Personen.⁶⁸¹

Laut Bundesministerium des Inneren hat diese Entwicklung vor allem folgende Ursachen:⁶⁸²

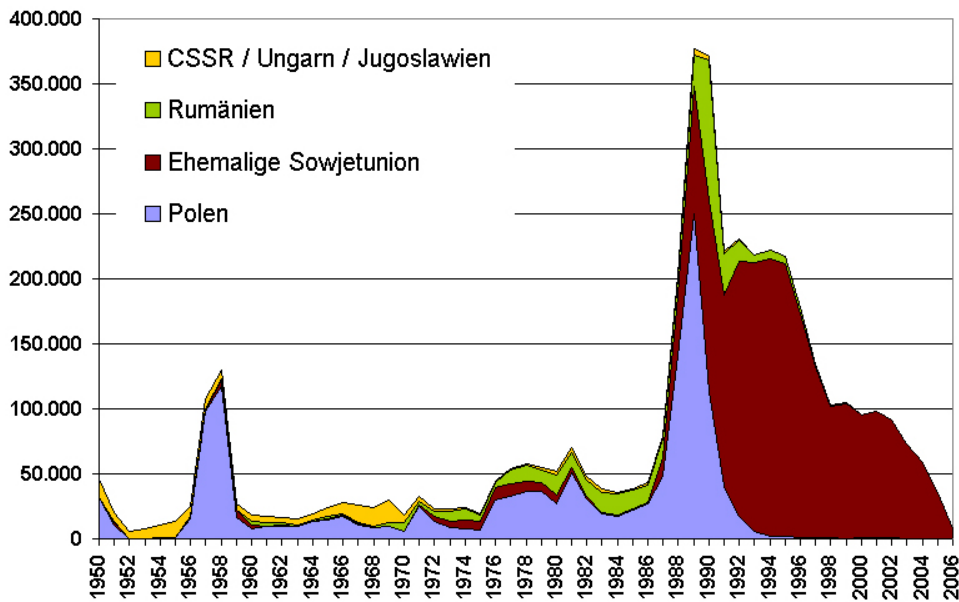
- Für viele Angehörige der deutschen Minderheit eröffnet sich nicht zuletzt durch die Hilfpolitik der Bundesregierung eine Lebensperspektive in den Herkunftsgebieten.
- Zugleich haben Demokratisierungsprozesse und Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage in den osteuropäischen Staaten, insbesondere in Russland und Kasachstan, ebenfalls zu einer Stabilisierung der Lage der deutschen Minderheiten beigetragen.
- Aufgrund der Informationsarbeit der Bundesregierung, des verbreiteten Zugangs zu Neuen Medien und der Rückmeldungen von den früher ausgewanderten Familienangehörigen verfestigt sich bei der deutschen Minderheit die Erkenntnis, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland allgemein schwieriger geworden sind. Daher wollen viele Angehörige der deutschen Minderheit die verbesserte wirtschaftliche und politische Situation an ihrem Wohnort und in der gewohnten Sprachumgebung nutzen.
- Die deutsche Muttersprache wurde über viele Jahre nicht mehr gepflegt und geht allgemein weiter verloren, so dass vor allem viele unter 40jährige die gesetzlich verlangten deutschen Muttersprachkenntnisse nicht nachweisen können.
- Das 2005 in Kraft getretene Zuwanderungsgesetz sieht zusätzlich vor, dass auch Familienangehörige der Aussiedler einen Sprachtest ablegen müssen.

Wie die nachfolgende Graphik⁶⁸³ zeigt, kamen die Aussiedler früher vor allem aus Polen und Rumänien. Seit 1990 kommt die überwiegende Mehrheit der Spätaussiedler aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion.

⁶⁸¹ Ebd.

⁶⁸² BMI (2006).

⁶⁸³ Quelle: migration-info.de.



Quelle: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
© www.migration-info.de

Abbildung 9: Zuzüge von (Spät-) Aussiedlern nach Herkunftsland 1950 – 2006

Die Spätaussiedler aus den GUS-Staaten bilden also mit fast 2,5 Mio. die größte russischsprachige Migrantengruppe in Deutschland.⁶⁸⁴ Ihre Integrations- und Sprachprobleme ähneln sehr den Problemen der anderen transnationalen Migranten. Ihr Rechtsstatus und – bis vor einigen Jahren – die staatlichen Integrations- und Eingliederungshilfen, die sie in Anspruch nehmen können, unterscheiden sich jedoch von denen anderer ausländischer Zuwanderer. So erwerben die Spätaussiedler samt ihren Ehepartnern und Kindern, die in den Aufnahmebescheid einbezogen sind, direkt nach ihrer Einreise nach Deutschland die deutsche Staatsangehörigkeit (§15 Abs.1 od.2. BVFG; §7 StAG)⁶⁸⁵ und können an unterschiedlichen staatlich geförderten Integrationsmaßnahmen (§7 BVFG) teilnehmen.⁶⁸⁶

Auf seiner Internetseite nimmt das Bundesministerium des Inneren wie folgt dazu die Stellung: „Nach § 7 des Bundesvertriebenengesetzes ist den Spätaussiedlern die Eingliederung in das berufliche, kulturelle und soziale Leben in der Bundesrepublik Deutschland zu erleichtern.

⁶⁸⁴ BMI – BAMF (2007): Migrationsbericht 2006. S.50.

⁶⁸⁵ BMI – BAMF (2006): Migrationsbericht 2005. S. 44 ff.

⁶⁸⁶ Ebd.

Hierbei handelt es sich um eine gesamtstaatliche Aufgabe, an der Bund, Länder und Gemeinden mitwirken.

Die Bundesregierung fördert in Ergänzung der gesetzlichen Angebote Integrationskurse und Migrationserstberatung im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch flankierende Maßnahmen zur gesellschaftlichen und sozialen Integration von Zuwanderern.

Aufgrund eines ganz ähnlichen Integrationsbedarfs bei Spätaussiedlern und Ausländern in Deutschland wurden inzwischen die ehemaligen Spätaussiedlerprojekte für alle Zuwanderer geöffnet.⁶⁸⁷

Die Spätaussiedler sind allerdings bestimmten Restriktionen unterworfen, was die Wahl ihres künftigen Wohnortes betrifft. Nach dem Wohnortzuweisungsgesetz werden die in Deutschland eintreffenden Spätaussiedler für eine bestimmte Zeit einem bestimmten Wohnort zugewiesen.⁶⁸⁸ Die Wohnortbindung ist auf drei Jahre begrenzt. Spätaussiedler können erst dann ohne Rechtsnachteile umziehen, wenn sie an einem anderen Ort eine Wohnung und eine Arbeitsstelle nachweisen.⁶⁸⁹

Sozio-demographische und sozio-ökonomische Charakteristika

Russlanddeutsche sind mittlerweile zu einem festen Bestandteil der deutschen Gesellschaft geworden. Was aber sind denn die allgemeinen strukturellen Charakteristika dieser Einwanderergruppe? Wie die Tabelle unten zeigt kommen die meisten von ihnen aus der Russischen Föderation, gefolgt von Kasachstan, der Ukraine und Kirgisien.

⁶⁸⁷ Quelle: BMI (2008).

⁶⁸⁸ BGBl. I (2008): Gesetz über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler.

⁶⁸⁹ BMI (2008a): Wohnortzuweisungsgesetz – Neufassung.

Jahr / Herkunfts- land	Ehem. UdSSR	Kasachstan	Kirgisistan	RF	Ukraine
1992	195576	114382	12618	55875	2700
1993	207347	113288	12373	67365	2711
1994	213214	121517	11847	68397	3139
1995	213214	117148	8858	68397	3650
1996	172181	92125	7467	63311	3460
1997	131895	73967	4010	47055	3153
1998	101550	51132	3253	41054	2983
1999	103599	49391	2742	45951	2762
2000	94558	45657	2317	41478	2773
2001	97434	46178	2020	43885	3176
2002	90587	38653	2047	44494	3179
2003	72289	26391	2040	39404	2711
2004	58728	19828	1634	33358	2299
2005	35396	11206	840	21113	1306
2006	7626	1760	5189	5189	314
2007	5696	1279	211	3735	244

Tabelle 6: Zuzug von (Spät-)Aussiedlern und ihren Familienangehörigen aus der GUS nach größten Herkunftsgebieten von 1992 bis 2007.⁶⁹⁰

Die größten Herkunftsländer waren also im Jahr 2007 die Russische Föderation mit 3.735 (2006: 5.189) sowie Kasachstan mit 1.279 Personen (2006: 1.760). Bis zum Jahr 2001 war Kasachstan das Hauptherkunftsland von (Spät-)Aussiedlern und ihren Familienangehörigen.⁶⁹¹

Diese Migrantengruppe ist jünger als die deutsche Gesamtbevölkerung. Laut Migrationsbericht 2007 sind 62,6% der im Jahr 2007 zugezogenen Spätaussiedler unter 45 Jahre alt (2006 waren es noch 64,0%), während nur 53,9% der Gesamtbevölkerung Deutschlands auf diese Altersgruppe entfallen. Dagegen sind nur 11,9% der Spätaussiedler über 65 Jahre (2006 waren es 11,1%), aber 19,8% der deutschen Gesamtbevölkerung. Allerdings hat sich die Altersstruktur der zuwandernden Spätaussiedler in den letzten Jahren etwas verändert: So waren in den 1990er Jahren noch etwa drei Viertel der Spätaussiedler jünger als 45 Jahre. Zudem lag der Anteil der

⁶⁹⁰ Quelle: BVA nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 53

⁶⁹¹ Quelle: BVA nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 53.

Spätaussiedler, die älter als 65 Jahre waren, bis zum Jahr 2005 bei unter 10% (zwischen 6,2% und 7,4%).⁶⁹²

Die obigen Statistiken betreffen sicherlich alle Spätaussiedler. Da aber die Russlanddeutschen seit Jahren 98-99% dieser Migrantengruppe stellen, geben sie auch eine ziemlich genaue Vorstellung über die Altersstruktur der Spätaussiedler aus den GUS-Staaten.

Die Gruppe der Russlanddeutschen wies bis 2005 ein relativ ausgewogenes Verhältnis zwischen Frauen und Männer (entsprechend 52% zu 48%) auf. Die Frauen dominierten allerdings bei den über 60jährigen mit über 7%.⁶⁹³ Dies entspricht in etwa dem Bild der deutschen Gesamtbevölkerung.⁶⁹⁴

Interessanterweise öffnet sich die Schere zwischen den Geschlechtern bei den einwandernden Spätaussiedlern seit 2006 deutlich. Diese Tendenz ist beispielsweise anhand von einschlägigen Statistiken der Landesstelle Unna-Massen in NRW (seit 01.01.2008 Dezernat 36 – Kompetenzzentrum für Integration – in die Bezirksregierung Arnsberg NRW) gut nachzuvollziehen. Diesen Statistiken zufolge standen im Jahre 2006 46% der Männer fast 54% der Frauen gegenüber, im Jahre 2007 waren es entsprechend 44% zu 56% und im Jahre 2008 sogar 43% zu 57%.⁶⁹⁵

Die Unterschiede bei der Verteilung auf die Geschlechter dürften an der kürzeren Lebenserwartung der Männer liegen, an den Verlusten bei der männlichen Bevölkerung durch den zweiten Weltkrieg und an der Tatsache, dass sich mehr allein stehende Frauen als Männer zu einer Migration entschließen.⁶⁹⁶

Bildungswege und Berufssituation der Russlanddeutschen ist durch die direkte Diskriminierung und die restriktive sowjetische Minderheitspolitik nachhaltig gezeichnet worden.⁶⁹⁷ Der überwiegende Teil der Spätaussiedler hat eine Fachschule besucht (ca. 71%), etwa 10% der erwachsenen Spätaussiedler haben gar keine Berufsausbildung genossen und der Anteil der Akademiker (meist Ingenieure, technische Sonderfachkräfte und Lehrer) liegt etwa bei 21%.⁶⁹⁸

⁶⁹² Quelle: BVA nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 54.

⁶⁹³ BMI (IDDA) (2003) Nr. 116; eigene Berechnungen.

⁶⁹⁴ Vgl.: (BIB) (2008): Alteraufbau der Bevölkerung.

⁶⁹⁵ Bezirksregierung Arnsberg (2008).

⁶⁹⁶ Vgl.: Kessler, J. (1996).

⁶⁹⁷ Quelle: BMI (IDDA) (2002) Nr. 113, S. 3ff.

⁶⁹⁸ Quelle: BMI (IDDA) (2003) Nr. 116, S. 30-31; eigene Berechnungen.

Bestimmte prestigeträchtige Berufsgruppen sind eher unterrepräsentiert: z.B. Ärzte (unter 4%), Kultur- und Kunstschaffende (unter 1%). Die Berufe aus den Sektoren Land- und Forstwirtschaft sowie Bergbau machen dagegen fast 10% aus.⁶⁹⁹ Insgesamt arbeiteten beinahe 80% aller 2002 eingereisten Spätaussiedler im Bereich Dienstleistungen oder in den industriellen und handwerklichen Berufen.⁷⁰⁰ Das Berufs- und Ausbildungsprofil der Spätaussiedler ähnelt insgesamt dem des sowjetischen (bzw. russischen) Bevölkerungsdurchschnitts.⁷⁰¹

Aktuelle Situation

Alle Spätaussiedler konnten nach ihrer Einwanderung nach Deutschland großzügige Integrationshilfen der Bundesregierung in Anspruch nehmen. Sie umfassten die Maßnahmen zur Existenzsicherung und besondere Hilfen zur Existenzgründung, eine großzügige Sprachförderung, Versorgung mit Notwohnungen, verschiedene Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen, staatlich subventionierte Darlehn, erleichterte Anerkennung von Berufsabschlüssen, qualifikationsgerechte Vermittlung durch das Arbeitsamt, etc. Seit Anfang 1990er Jahren wurden diese staatlichen Förderungen und Hilfen schrittweise reduziert.⁷⁰²

Der im Bundesministerium des Inneren angesiedelte Info-Dienst „Deutsche Aussiedler“ fasst die aktuellen Intergationshilfen wie folgt zusammen:⁷⁰³

- Spätaussiedler aus den GUS-Staaten erhalten einen pauschalen Ausgleich für die Kosten der Rückführung aus den Herkunftsgebieten in Höhe von 102 Euro.
- Nach Eintreffen in der Aufnahmestelle Friedland erhalten sie ein Betreuungsgeld von 11 Euro zum Erwerb von Dingen des täglichen Bedarfs. Außerdem werden sie bei Bedürftigkeit durch Sachleistungen der Friedlandhilfe e. V. im Wert von 25,56 Euro unterstützt.
- Alle Aussiedler haben nach dem Zuwanderungsgesetz Anspruch auf kostenlose Deutschkurse für die Dauer von sechs Monaten. Das „Akademikerprogramm“ umfasst Sprach- und Weiterbildungskurse für Personen mit einem Hochschulabschluss und Wissenschaftler im Alter von dreißig bis fünfzig Jahren.

⁶⁹⁹ Quelle: Ebd.; eigene Berechnungen.

⁷⁰⁰ Quelle: Ebd.; eigene Berechnungen.

⁷⁰¹ Vgl.: Dietz 1990, S. 17ff.

⁷⁰² Schneider, J. (2005).

⁷⁰³ Quelle: BMI (IDDA) (2005) Nr. 118. S. 2 ff.

Die Aussiedler (nicht aber deren Familienangehörige) haben einen Rentenanspruch aufgrund des Fremdrentengesetzes (FRG). Bei allen Neuanträgen ab dem 1. Oktober 1996 werden grundsätzlich die FRG-Tabellenwerte in Höhe von nur 60 Prozent berücksichtigt. Bei den Personen, die nach dem 6. Mai 1996 zugezogen sind, beträgt die maximale Höhe der so angerechneten Fremdenrente 653,25 Euro (brutto) beziehungsweise bei Ehepaaren 1.045,20 Euro. In den neuen Bundesländern sind es maximal 574,25 Euro bzw. 918,80 Euro. Von den gewährten Renten werden noch die Beiträge zur Kranken- und Pflegeversicherung abgezogen.⁷⁰⁴

Des Weiteren erhalten die Spätaussiedler (nicht aber deren Familienangehörige) aus der ehemaligen UdSSR als Kompensation für das erlittene Unrecht eine pauschale Eingliederungshilfe. Seit 24.05.2007 verwaltet das Bundesverwaltungsamt die Gewährung dieser Hilfe. Ihre Höhe beträgt bei Spätaussiedlern, die vor dem 01.01.1946 geboren sind, 3.068 Euro. Bei Spätaussiedlern, die vor dem 01.04.1956 geboren sind, beträgt sie 2.046 Euro.⁷⁰⁵

Bis zum Inkrafttreten des neuen Zuwanderungsgesetzes am 01.01.2005 bildeten die Spätaussiedler eine privilegierte und hoch subventionierte Migrantengruppe. Erst nach einer umfassenden Reform des Zuwanderungsrechtes wurden die Integrationsleistungen für Aussiedler mit denen für sonstige Migranten zusammengeführt.

2.2.3.2 Jüdische Zuwanderer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion

Die andere große russischsprachige Migrantengruppe in Deutschland bilden die jüdischen Zuwanderer, die genauso einen bedeutenden Teil der „neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ stellen wie die Spätaussiedler. Im Folgenden werde ich kurz auf die geschichtliche und aktuelle Situation dieser Einwanderergruppe, ihre Aufnahme und rechtliche Stellung in Deutschland sowie ihre demographischen bzw. sozialen Charakteristika eingehen.

Historischer Rückblick

Seit fast zwei Jahrtausenden sind jüdische Kaufleute auf der Krim und in den Gebieten zwischen Wolga und Dnjestr, sowie jüdisches Gemeinwesen in den griechischen Kolonien nördlich des Schwarzen Meeres nachweisbar. In der Region von Moskau wurden Juden erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts urkundlich erwähnt. Unter dem Zaren Ivan III. (1462 – 1505) hatte die russisch-orthodoxe Kirche zunehmend gegen die Häresie der „Judaisierenden“ zu Felde

⁷⁰⁴ Quelle: BMI (IDDA) (2005) Nr. 118. S. 4 ff.

⁷⁰⁵ Quelle: BVA (2009).

gezogen. Antisemitismus bestimmte die Politik der Zaren, mit geringen Erleichterungen während der Herrschaft Peter des Großen (1682 – 1725).⁷⁰⁶ Gegen Ende des 18. Jahrhunderts beschränkte Katharina II. das Wohnrecht der Juden auf die sogenannte Ansiedlungsgrenze. Grausame antisemitische Maßnahmen wurden angewandt unter dem ultrareaktionären Regime des Zaren Nikolaus I. (1825 bis 1855). Die härteste dieser Maßnahmen war die Zwangsrekrutierung von ungefähr 70.000 jüdischen jungen Männern im Alter zwischen 12 und 25 Jahren (den s.g. Kantonisten) für einen Militärdienst von jeweils 25 Jahren. Dieses Gesetz wurde unter Alexander II. (1855 – 1881) wieder abgeschafft.⁷⁰⁷ Ende des 19. Jahrhunderts überschritt die jüdische Bevölkerung Russlands die Fünf-Millionen-Grenze; sie betrug damit 4,13% der Gesamtbevölkerung oder ungefähr die Hälfte der jüdischen Weltbevölkerung.⁷⁰⁸ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten Juden trotz brutaler Diskriminierung eine bedeutende Rolle in der Entwicklung von Industrie, Transportwesen, Banken und Handel.⁷⁰⁹

Eine Welle von Pogromen (das russische Wort für eine der hässlichsten Formen der Judenverfolgung!) in den Jahren 1881 – 1884 (an 384 Orten)⁷¹⁰, die ansteigende Häufigkeit von Ritualmordvorwürfen, der Numerus clausus an den Universitäten u.a. förderten die Auswanderung aus Russland und die Entwicklung der zionistischen Bewegung.⁷¹¹ Eine weitere Welle von Pogromen (an 690 Orten, u.a. Kischinew und Bialystok), von den Behörden ermutigt, traf die jüdische Bevölkerung 1903 – 1906. Als Auslöser diente die Produktion und Verbreitung der s.g. „Protokolle der Weisen von Zion“ durch die russische Geheimpolizei im Jahre 1905. Diese plumpe Schrift gab vor, die Protokolle zionistischer Geheimberatungen über eine jüdische „Weltverschwörung“ wiederzugeben.⁷¹² Wie plump diese Fälschung auch war, sie hat bis zum heutigen Tag ihre Wirkung bei manchen Menschen nicht verloren!

Ab 1881 intensivierte sich die Abwanderung von hauptsächlich aschkenasischen⁷¹³ Juden aus dem russischen Einflussbereich, die bereits unter Nikolaus I. eingesetzt hatte. In Massen emigrierten Juden nach Mittel- und Westeuropa (meistens nach Deutschland und Österreich-Ungarn) und vielfach von hier aus in die USA, aber auch nach Israel, damals Teil des

⁷⁰⁶ Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 720 ff.

⁷⁰⁷ Ebd. S. 720.

⁷⁰⁸ Baron, S.W. (1964), S. 17.

⁷⁰⁹ Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 721.

⁷¹⁰ Friedmann, A./Hofstätter, M./Knapp, I (Hg.) (1993), S. 38.

⁷¹¹ Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 720 ff.

⁷¹² Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 720.

⁷¹³ Eine hebräische Bezeichnung für europäische, ursprünglich deutsche Juden.

Ottomanischen Reiches. Zwischen 1881 und 1914 haben etwa 2 Millionen Juden Russland, d.h. ein Drittel der damaligen jüdischen Bevölkerung, verlassen.⁷¹⁴

In dieser Zeit entstand eine Selbstverteidigungs-Bewegung, meist aus Zionisten und zionistischen Sozialisten, die sich in vielen Städten gegen Pogrome zu Wehr setzten. Als Reaktion auf die antisemitische Verfolgung reihten sich viele jüdische Jugendliche - besonders aus Intellektuellen- und Arbeiterkreisen – in die russische revolutionäre Bewegung ein. Die Bandbreite reichte von zionistischen über bürgerlich-liberale bis zu den marxistisch orientierten Gruppen.⁷¹⁵

Nach der Februarrevolution sprach die Provisorische Regierung die Anerkennung der Bürgerrechte den Juden zu und beseitigte alle antisemitischen Einschränkungen bezüglich Wohnrecht, Lehrtätigkeit, Berufsausübung und Besetzung öffentlicher Ämter. Diese demokratischen Grundsätze wurden von den Bolschewiki anerkannt, die durch die Oktoberrevolution von 1917 an die Macht kamen. Die Mehrheit der Juden unterstützte die sozialistische Revolution in der Hoffnung, sie würde eine Ära bürgerlicher Emanzipation einläuten. Zur Führung der Kommunistischen Partei und der sowjetischen Regierung gehörten von Beginn an zahlreiche Juden: L. Trotzki (Leo Bronstein), die Brüder Kaganovitsch, Lev Kamenev, Grigorij Sinowjev, Maxim Litwinov, Jakov Sverdlov und andere. Trotzdem zählte die jüdische Bevölkerung zu den ersten Opfern des einsetzenden sowjetischen Terrors. Entsprechend den Ideen Lenins und Stalins, die eine jüdische Nation nicht anerkennen wollten, wurden den Juden nach und nach alle gewährten Rechte auf Selbstbestimmung wieder entzogen.⁷¹⁶

Obwohl im sowjetischen Grundgesetz die Glaubensfreiheit festgeschrieben wurde, begann eine brutale Verfolgung der Religionsgemeinschaften. Die meisten Synagogen wurden geschlossen und in Klubs, Werkstätten oder Geschäfte umgewandelt. Die hebräische Sprache wurde als Instrument der Religion und des Zionismus verpönt und verboten. Eine Resolution des Kommissariats für Volksbildung aus dem Jahr 1919 akzeptierte die hebräische Sprache nicht als Sprache einer ethnischen Minderheit Russlands und behandelte sie als „fremd“.⁷¹⁷ Um sie vollständig auszuliegen, förderten die sowjetischen Behörden zeitweise Kultur und Unterricht in Jiddisch. 1920 erschienen fast 100 jiddische Zeitungen. Zwischen 1933 und 1937 wurden 852

⁷¹⁴ Friedmann, A. u.a. (Hg.) (1993), S. 39.

⁷¹⁵ Ebd.

⁷¹⁶ Vgl.: Schoeps, J.H. (Hg.) (2000).

⁷¹⁷ Ebd. S. 721.

Bücher in jiddischer Sprache veröffentlicht.⁷¹⁸ 1935 existierten in der UdSSR 16 jiddische Theater. In Dörfern und Städtchen (jidd.: Shtetl), in denen Juden die absolute Mehrheit der Bevölkerung stellten, durfte die jiddische Sprache als offizielle Sprache bei Behörden und Gerichten benutzt werden. 100.000 Kinder besuchten noch 1938 die jiddischen Schulen.⁷¹⁹ Nur wenige Jahre später war ihre Existenz in der gesamten Sowjetunion ausgelöscht. Es kam sogar zum Experiment eines jüdischen autonomen Gebietes von Birobidjan (im Fernen Osten Russlands), das jedoch kläglich scheiterte.⁷²⁰

In den 1930er Jahren trieb das sowjetische Regime die niedere und mittlere jüdische Bourgeoisie in den ökonomischen Ruin. Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges betrug die Zahl der Juden in der Sowjetunion (einschließlich der 1939 und 1940 annektierten Gebiete Polens, der baltischen Staaten, Bessarabiens und der Nord-Bukowina) ungefähr 5.250.000.⁷²¹ Vier Millionen lebten in den von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten; von ihnen kamen ungefähr 2 Millionen durch den Holocaust um.⁷²²

In der UdSSR selbst wurde – kriegsbedingt – der administrative Zugriff auf Juden gelockert. Eine halbe Million von ihnen wurden in die Rote Armee einberufen. Von diesen sind etwa 200.000 gefallen. 160.000 jüdische Soldaten und Offiziere der Roten Armee erhielten Kriegsauszeichnungen und 145 wurden Helden der Sowjetunion.⁷²³

Nach Kriegsende dauerte es nicht lange, bis die UdSSR ihre antisemitische Politik der Vorkriegsjahre wieder entdeckte. Vorerst war eine entspannte Atmosphäre für die Juden erhalten geblieben, insbesondere weil die UdSSR den neu gegründeten Staat Israel unterstützte.⁷²⁴ Doch unmittelbar danach setzte wieder eine heftige antijüdische Propaganda ein, die in den abscheulichen Schauprozessen und einer heimtückischen Ermordung der prominentesten Juden des Landes gipfelte. Zugleich wurde bekannt, dass Massendeportationen von Juden nach Sibirien und Zentralasien vorbereitet wurden. Stalins Tod im März 1953 beendete diesen Alptraum.⁷²⁵

Die Volkszählung des Jahres 1959 registrierte in der Sowjetunion 2.267.814 Personen, die sich zum Judentum bekannten (zweifelloos weit weniger als tatsächlich, da zahlreiche Juden aus Angst

⁷¹⁸ Ebd.

⁷¹⁹ Rudy, Z. (1966) nach Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 722.

⁷²⁰ Oswald, I. (1993) nach Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 722.

⁷²¹ Ebd.

⁷²² Vgl. Benz, W. (1991).

⁷²³ Friedmann, A. u.a. (Hg.) (1993), S. 45.

⁷²⁴ Vgl.: Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 720 ff.

⁷²⁵ Friedmann, A. u.a. (Hg.) (1993), S. 46.

vor Benachteiligung ihre Nationalität bzw. Religion verbargen). 472.000 Juden gaben das Jiddische als Muttersprache an.⁷²⁶ Trotzdem existierte zu diesem Zeitpunkt keine einzige Schule mit jiddischer Unterrichtssprache. Es wurde kein Buch in Jiddisch herausgegeben und es erschien in jiddischer Sprache nur eine einzige Zeitung mit einer Auflage von 1000 Exemplaren.⁷²⁷

Als Symptom des beginnenden „Tauwetters“ entstand 1961 die jiddische Zeitschrift „Sowjetisches Heimland“. Nach 1959 wurden wieder einige Bücher in jiddischer Sprache gedruckt und einige Vorstellungen und Konzerte jüdischer Folklore erlaubt. Auch briefliche Kontakte zu Juden im Ausland konnten wieder aufgenommen werden. Unter dem internationalen Druck willigten die Behörden in den 60er Jahren ein, einige Tausend Juden im Rahmen von Familienzusammenführungen ausreisen zu lassen.⁷²⁸

Die arabische Niederlage im 6-Tage-Krieg setzte in der Sowjetunion die antizionistische Propaganda wieder in Gang, die sich intern als Verschärfung antijüdischer Stimmungen auswirkte. Die Hexenjagd auf die jüdischen Dissidenten erreichte einen neuen Höhepunkt. 1969 wandten sich 18 jüdische Familien aus Georgien mit einem offenen Brief an die israelische Premierministerin Golda Meir, in welchem sie um Hilfe bei ihrer Auswanderung baten. Damit begann die internationale Kampagne für eine freie jüdische Auswanderung aus der Sowjetunion nach Israel, die schließlich einen Erfolg hatte.⁷²⁹

Während der zehnjährigen Regierung Chruschtschows bis 1964 durften insgesamt nur knapp 1.500 Juden das Land verlassen.⁷³⁰ In den nachfolgenden Jahren nahm die Emigration nach Israel zu und erreichte 1973 ihren vorläufigen Höchststand mit fast 35.000 Ausreisen.⁷³¹ Anfang der 70er Jahre mussten die Emigranten noch eine „Diplomsteuer“ bis zu 24.000 Rubel (das Monatsgehalt lag im Schnitt bei 130 Rubel) für die erhaltene höhere Bildung entrichten.⁷³² Bis 1990 war eine Einverständniserklärung der Eltern zur Ausreise volljähriger Kinder nötig; etliche verweigerten dies, da es das Ende der eigenen Karriere bedeuten konnte. Damit war auch der weitere Weg der Kinder blockiert, da sie in der Regel den Arbeitsplatz mit dem Ausreiseantrag

⁷²⁶ Schoeps, J.H. u.a. (Hg.) (2000), S. 720.

⁷²⁷ Ebd.

⁷²⁸ Friedmann, A. u.a. (Hg.) (1993), S. 46.

⁷²⁹ Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 721.

⁷³⁰ Mertens, L. (1993), S. 15.

⁷³¹ Vgl.: Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 721.

⁷³² Ebd.

verloren.⁷³³ Zum Ende der Breschnew-Ära wurde die Auswanderung wieder beschränkt, verstärkte sich mit Gorbatschows Perestojka deutlich und gipfelte 1990 in 171.000 Ausreisen.⁷³⁴

Laut Volkszählung von 1979 soll die Anzahl der Juden in der Sowjetunion auf 1.811.000 gesunken sein.⁷³⁵ Den in den 60er und 70er Jahren veröffentlichten Statistiken ist zu entnehmen, dass die Juden offiziell zwar weniger als ein Prozent der Gesamtbevölkerung der UdSSR ausmachten, aber 10,8% der Wissenschaftler, 15% der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, 14,7% der Ärzte, 10,4% der Juristen, ungefähr 10% der Schriftsteller und über 3% aller Studenten an den Universitäten stellten.⁷³⁶ Sie leisteten überdurchschnittlich viel für das Land, in dem sie geboren wurden.

Vor dem Beginn der massiven Ausreisewellen⁷³⁷ wies die jüdische Bevölkerung der Sowjetunion folgende demographische Merkmale auf: ausgesprochen hohe Urbanisierung und allgemeine Überalterung. Die Volkszählung von 1970 ergab, dass 97,9% aller Juden in den Städten lebten. Von der Gesamtbevölkerung wohnten hingegen nur 56% in Städten.⁷³⁸ Allein in der Hauptstadt Moskau lebten über ein Zehntel der jüdischen Sowjetbürger; über ein Viertel der sowjetischen Juden wohnten in nur drei Städten: Moskau, Kiev und Leningrad. In keiner Stadt der UdSSR überschritt der jüdische Bevölkerungsanteil jedoch ein Fünftel der gesamten Einwohnerzahl.⁷³⁹ Die Urbanitätsrate der sowjetischen Juden war bei weitem die höchste aller Nationalitäten und Volksgruppen der Sowjetunion. Selbst im Weltmaßstab, mit Ausnahme von Stadtstaaten wie Hongkong oder Singapur, waren die Juden in der UdSSR überproportional urbanisiert.⁷⁴⁰

Im Jahre 1970 lebten 80% aller Juden in den europäischen und zwar westlichen Teilen der UdSSR: ca. 40% lebten in der Russischen Föderation, 37% in der Ukraine, 11% in Weißrussland, ca. 7% in Moldawien und 5,5% im Baltikum.⁷⁴¹

Die überwiegende Mehrheit der sowjetischen Juden waren Aschkenasim⁷⁴², in den östlichen Republiken Usbekistan, Tadjikistan, Aserbaidjan lebten die Sephardim.⁷⁴³

⁷³³ Duwidowitsch, L./Dietzel, V. (1993), S. 141.

⁷³⁴ Ebd.

⁷³⁵ Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 721.

⁷³⁶ Ebd.

⁷³⁷ Siehe Punkt 2.1.1 dieses Kapitels.

⁷³⁸ Bland-Spitz, D. (1980), S. 41.

⁷³⁹ Ebd.

⁷⁴⁰ Ebd.

⁷⁴¹ Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 721.

⁷⁴² Eine hebräische Bezeichnung für europäische Juden.

⁷⁴³ Eine hebräische Bezeichnung für orientalische Juden.

Genaue statistische Angaben über die Altersstruktur der jüdischen Bevölkerung der Sowjetunion liegen nicht vor. Lediglich für die Russische Föderation lassen sich aufgrund der veröffentlichten Daten aus der Volkszählung des Jahres 1970 genauere Angaben über die Altersstruktur der jüdischen Population machen. Wie bereits erwähnt zeigen sie einen hohen Überalterungsgrad. Wenn man zwei Gruppen unter 19jährige und über 60jährige in absoluten Ziffern miteinander vergleicht, so stehen den 121.172 bis Neunzehnjährigen, 213.379, d.h. fast doppelt so viele Sechzigjährige gegenüber.⁷⁴⁴

In den Jahren der Perestrojka öffnete die sowjetische Führung die Grenzen für eine massive Auswanderung der Juden nach Israel und in andere Länder. Die tatsächliche Zahl der Menschen, die in den 1980er Jahren ausgewandert sind, ist allerdings eher schwer zu ermitteln. Daniela Bland-Spitz konstatiert diesbezüglich, dass viele Juden aus Angst oder Scham, oder weil sie Repressalien fürchteten oder sich assimilieren wollten, ihre ethnische Zugehörigkeit bewusst falsch eintrugen.⁷⁴⁵

Die neugewonnene Meinungsfreiheit – Ergebnis der Glasnost-Politik Gorbatschows – wurde von rechtsradikalen und nationalistischen Gruppen dazu benutzt, offen und unbestraft den Hass gegenüber den Juden zu predigen. Staatliche Ignoranz in Verbindung mit einem „alltäglichen“ Antisemitismus versuchte die Juden im sich blitzschnell auflösenden sowjetischen Reich noch einmal zum Nationalfeind zu machen und bezichtigte sie einer globalen Verschwörung gegen das neue Russland.⁷⁴⁶

Parallel zum zwischenzeitlichen Anstieg des Antisemitismus, der seinen traditionellen staatlichen Charakter jedoch weitgehend verlor, und der starken Emigration, ist eine Revitalisierung jüdischen Lebens vor allem in Großstädten Moskau, Sankt Petersburg, Kiev zu verzeichnen.⁷⁴⁷

Militant antisemitische Demonstrationen der ultrarechten Organisation „Pamjat“ und des nationalistischen „Ruch“, Wahlerfolge rechtsradikaler Parteien, Übergriffe auf jüdische Intellektuelle, Pogromankündigungen, antijüdische Versammlungen und Publikationen, „Judenlisten“ und Schmierereien in Hausfluren und an Briefkästen waren auf einmal in allen Gesellschaftsschichten wieder salonfähig geworden. 1990 bestätigten ca. 60% der befragten

⁷⁴⁴ Mertens, L. (1993), S. 37.

⁷⁴⁵ Bland-Spitz, D. (1980), S. 47.

⁷⁴⁶ Duwidowitsch, L/Dietzel, V. (1993), S. 103.

⁷⁴⁷ Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 721.

Moskauer in einer Umfrage die antijüdische Stimmung im Land.⁷⁴⁸ Diese Entwicklungen gepaart mit der allgemeinen Wirtschaftskrise der alten Sowjetunion riefen verständlicherweise neue Ängste hervor und den Wunsch, dieses Land zu verlassen.

Zwischen 1989 und 1998 wanderten vom Gebiet der ehemaligen UdSSR über 900.000 Juden aus, davon allein ca. 700.000 nach Israel.⁷⁴⁹

Die klassischen Migrationsländer USA, Kanada und Israel stehen bei den Juden aus der früheren Sowjetunion noch immer auf der „Wunschliste“ für eine Auswanderung.⁷⁵⁰ Seit 1990 kommen jedoch jüdische Zuwanderer auch nach Deutschland.⁷⁵¹

Nach minimaler Rück- und Einwanderung von Juden aus der UdSSR unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges fanden kleinere Migrationsbewegungen bereits zwischen 1973 – 1980 und 1987 – 1989 statt; dies fast ausschließlich nach Berlin, da hier diverse Interimsregelungen zwischen Senat und dem damaligen Vorsitzenden der Berliner Gemeinde und des Zentralrates der Juden in Deutschland Heinz Galinski ausgehandelt waren.⁷⁵² Die Zuwanderung, von der hier die Rede ist, die s.g. „vierte Welle“, begann für Deutschland Ende 1989, als mit dem Fall der Berliner Mauer sowjetische Juden verstärkt mit Touristenvisa auch nach Ostberlin einreisten.⁷⁵³

Aufnahmeverfahren, Zugangsvoraussetzungen und rechtlicher Status

Die Entscheidung, jüdische Emigranten aus der Sowjetunion aufzunehmen, war ein Ergebnis des demokratischen Umbruchs in der DDR im Jahre 1989. Ähnlich wie die Sowjetunion verfolgte die DDR stets eine anti-israelische Außenpolitik.⁷⁵⁴ Auch gab es bis 1990 in der DDR offiziell weder eine Anerkennung noch eine Entschuldigung für die NS-Verbrechen an den europäischen Juden. Der Grund für diese Haltung war, dass sich die DDR - anders als die Bundesrepublik - völkerrechtlich nicht als Nachfolger des Deutschen Reiches gesehen hatte, und demnach auch nicht für die Konsequenzen einer Rechtsnachfolge einzustehen hatte.⁷⁵⁵

⁷⁴⁸ Mertens, L. (1993), S. 201.

⁷⁴⁹ Schoeps, J.H. (Hg.) (2000), S. 721.

⁷⁵⁰ Vgl. Punkt 2.2.2 dieses Kapitels.

⁷⁵¹ Kessler, J. (1996), S. 7.

⁷⁵² Ebd.

⁷⁵³ Ebd.

⁷⁵⁴ Mertens, L. (1993), S. 213.

⁷⁵⁵ Geiger, R. (1985), S. 59.

Nach den ersten freien Wahlen in der DDR am 18. März 1990 hielt es die neu gewählte CDU Regierung unter dem Ministerpräsidenten Lothar De Maizière für geboten, sich bei den Opfern des Nationalsozialismus zu entschuldigen.⁷⁵⁶ Dies geschah in einer gemeinsamen Erklärung aller Fraktionen der Volkskammer der DDR.⁷⁵⁷ Als Konsequenz dieser Erklärung entschied die Regierung der DDR, dass sie jüdische Emigranten aus der Sowjetunion als „Wiedergutmachung“ aufnehmen werde.⁷⁵⁸ Die Konsulate der DDR in der Sowjetunion wurden daraufhin angewiesen, den ausreisewilligen Juden schnell und unbürokratisch Reisedokumente auszustellen.⁷⁵⁹ Vom Innenministerium der DDR wurde dann ein zentrales Aufnahmeregister geschaffen, in das jeder Flüchtling aufgenommen wurde, der eine von der Ost-Berliner jüdischen Gemeinde ausgestellte jüdische Identitätsbescheinigung vorlegen konnte. Die Emigranten erhielten den Status „Ausländischer Bürger mit ständigem Wohnrecht in der DDR“ und waren den Bürgern der DDR juristisch gleichgestellt.⁷⁶⁰

Nach der Wiedervereinigung war die Bundesrepublik in einer schwierigen innen- und außenpolitischen Lage. Israel stand der Einwanderung von Juden nach Deutschland ablehnend gegenüber. Die sowjetischen Juden sollten eher nach Israel gehen, weil sie einen hohen Bildungsstand hatten und dort gebraucht wurden.⁷⁶¹ Andererseits gab es einen Konsens aller Parteien darüber, dass sich Deutschland seiner hohen geschichtlichen Verantwortung gegenüber den Juden bewusst stellen sollte. Außerdem sollten durch die Einwanderung die jüdischen Gemeinden in Deutschland gestärkt werden.⁷⁶²

Schließlich einigten sich die Ministerpräsidenten der Länder und die Bundesregierung am 09.11.1991, die Immigration durch eine Verwaltungspraxis zu regeln, wonach die Einreise der jüdischen Emigranten auf Grund von Einzelfallentscheidungen ermöglicht werden sollte.⁷⁶³ Als Grundlage sollte das Gesetz über Maßnahmen für im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommene Flüchtlinge (HumHAG, das sog. Kontingentflüchtlingengesetz) von 1980 dienen.⁷⁶⁴ Das HumHAG ermöglicht die Aufnahme von Flüchtlingen, ohne dass diese ein Asylverfahren durchlaufen müssen. Außerdem können die auf diesem Wege aufgenommenen

⁷⁵⁶ De Maizières, L (1990): Regierungserklärung vom 19. 4. 1990.

⁷⁵⁷ Vgl. Harris, P.A. (1997), S. 34.

⁷⁵⁸ Mertens, L. (1993), S. 213.

⁷⁵⁹ Vgl.: Harris, P.A. (1997), S. 36ff.

⁷⁶⁰ Mertens, L. (1993), S. 215.

⁷⁶¹ Tress, M. (1995), S. 37.

⁷⁶² Ebd.

⁷⁶³ Vgl.: Verwaltungsgericht (VG) Neustadt a.d.W. Urt. v. 6.10.1999 - 8 K37/99.

⁷⁶⁴ BGBl. I 1980: Gesetz über Maßnahmen für im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommene Flüchtlinge vom 22. Juli 1980, S.1057.

Flüchtlinge auch in den Genuss der für Asylberechtigte vorgesehenen Start- und Eingliederungshilfen kommen.

Bis Ende 2004 wurden jüdische Zuwanderer und deren Familienangehörige aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland auf der Grundlage des am 9. Januar 1991 von den Regierungschefs des Bundes und der Länder gefassten Beschlusses aufgenommen. Die Aufnahme erfolgte ohne zahlenmäßige und zeitliche Begrenzung aufgrund von Einzelfallentscheidungen in entsprechender Anwendung des oben genannten Gesetzes über Maßnahmen für die im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommenen Flüchtlinge. Mit den umfassenden Reformen des Zuwanderungsrechtes in Deutschland von 2004 – 2005 veränderte sich aber die Lage. Das für die jüdischen Zuwanderer zuständige Bundesamt für Migration und Flüchtlinge beschreibt die Entwicklung der letzten Jahre wie folgt:⁷⁶⁵

„Mit Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes am 1. Januar 2005 wurde das so genannte Kontingentflüchtlingengesetz, und damit die für die jüdische Zuwanderung relevante Rechtsgrundlage, aufgehoben. Die Aufnahme jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion setzte sich zwar fort, aber unter veränderten rechtlichen Bedingungen.

<...>

Das Aufnahmeverfahren in den baltischen Staaten wurde mit deren Beitritt zur Europäischen Union am 1. Mai 2004 abgelöst. Ein Aufenthalt in Deutschland ist seitdem im Rahmen der europarechtlichen Freizügigkeitsrechte und der nationalen Bestimmungen möglich.“

Mit den Beschlüssen der Innenministerkonferenz vom Dezember 2004, Juni und November 2005 wurde das Aufnahmeverfahren Jüdischer Zuwanderer neu geregelt.⁷⁶⁶ Die entsprechende rechtliche Grundlage bildet nun das 7. Gesetz zur Änderung des Bundesvertriebenengesetzes (§ 23 Abs. 2 AufenthG und § 75 Nr. 8 AufenthG). Danach „kann auf Anordnung des Bundesministeriums des Innern bestimmten Ausländer(gruppen) eine Aufnahmezusage erteilt werden. Die betroffenen Personen bekommen entsprechend der Aufnahmezusage eine Niederlassungserlaubnis oder eine Aufenthaltserlaubnis. Die Niederlassungserlaubnis kann mit einer wohnsitzbeschränkenden Auflage versehen werden.“⁷⁶⁷

⁷⁶⁵ Quelle: BMI-BAMF (2007): Migrationsbericht 2006. S. 84.

⁷⁶⁶ Vgl. Beschluss der Ständigen Konferenz der Innenminister und –senatoren der Länder vom 24. Juni 2005 TOP 28 sowie Anlage dazu (Eckpunkte für die Neuregelung eines Verfahrens zur Aufnahme jüdischer Emigranten (Kontingentflüchtlinge)); IMK-Umlaufbeschluss vom 18. November 2005 „Aufnahme jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion – mit Ausnahme der baltischen Staaten“ nach Migrationsbericht 2006. S. 84.

⁷⁶⁷ Quelle: BMI-BAMF (2007): Migrationsbericht 2006. S. 84.

Auf Wunsch der Länder hat das Bundesministerium des Innern im Januar 2006 den Beirat „Jüdische Zuwanderung“, der das Verfahren vorbereitet, begleitet und überprüft, ins Leben gerufen. Ihm gehören unter dem Vorsitz des BMI das Auswärtige Amt, die Bundesländer, der Zentralrat der Juden in Deutschland, die Union der progressiven Juden in Deutschland und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge an.⁷⁶⁸

Um einen Aufenthaltstitel für die Bundesrepublik Deutschland zu bekommen, müssen die ausreisewilligen Juden ihren Antrag bei den diplomatischen Vertretungen Deutschlands in den GUS-Staaten stellen. Dieser wird dann zur Prüfung an das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge <BAMF>⁷⁶⁹ in Nürnberg geschickt, welches die Verteilungen auf die einzelnen Bundesländer gem. dem Königsteiner Schlüssel⁷⁷⁰ vornimmt.

Beim Einreichen des Antrages, muss der Antragsteller seine jüdische Nationalität oder mindestens einen jüdischen Elternteil nachweisen. Der Nachweis erfolgt anhand von Dokumenten und Urkunden, die vor 1990 ausgestellt worden sind und die dem Antrag hinzuzufügen sind.⁷⁷¹ Die jüdische Nationalität ist im jeweiligen Inlandspäß des Antragstellers verzeichnet. Als Nachweise können auch Geburtsurkunden, Arbeitsbücher, Militärbücher oder sonstige Personenstandsurkunden, in denen die jüdische Nationalität eingetragen ist, dienen.

Antragsberechtigt ist auch der Ehepartner von Personen jüdischer Abstammung, wenn er zusammen mit dem Antragsteller ausreisen will. Kinder unter 18 Jahren brauchen die jüdische Nationalität nicht nachzuweisen, wenn sie zusammen mit ihren Eltern auswandern. Kinder, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, müssen einen eigenen Antrag stellen und auch den Nachweis der jüdischen Abstammung über mindestens einen Elternteil beifügen.⁷⁷²

Nach der Neuregelung müssen darüber hinaus auch noch folgende Aufnahmevoraussetzungen erfüllt werden:

⁷⁶⁸ Quelle: BMI-BAMF (2007): Migrationsbericht 2006. S. 85.

⁷⁶⁹ Mit Anordnung vom 24. Mai 2007 hat das BMI dem BAMF die Bearbeitung der Anträge von jüdischen Zuwanderern übertragen. Nach BMI-BAMF (2007): Migrationsbericht 2006. S. 85.

⁷⁷⁰ Der Königsteiner Schlüssel ist ein Finanzierungsschlüssel zur Aufteilung von „Lasten“ auf die einzelnen Bundesländer.

⁷⁷¹ Quelle: BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007, S. 97.

⁷⁷² Vgl.: Merkblatt zum Antrag „Aufnahme jüdischer Emigranten“, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, Kiew. April 2001.

1. Es muss nachgewiesen werden, dass der Antragsteller eigenständig seinen Lebensunterhalt sichern kann. Dazu wird für den Antragsteller eine Integrationsprognose⁷⁷³ erstellt. Sie basiert auf einem Punktesystem. Für eine positive Prognose sind 50 Punkte aus insgesamt 105 Punkten notwendig. Punkte werden vergeben für gute Deutschkenntnisse, das Lebensalter, einen Hochschulabschluss, Berufserfahrung, die Mitarbeit in einer jüdischen Organisation, ein Arbeitsplatzangebot sowie für bereits in Deutschland lebende Verwandte. Kriterien für die Erstellung einer solchen Prognose sind vom Beirat „Jüdische Zuwanderung“ entwickelt worden.

2. Der Antragsteller muss die Grundkenntnisse der deutschen Sprache nachweisen. Ehepartner und Kinder nach Vollendung des 14. Lebensjahres, die in den Aufnahmeantrag eingeschlossen sind, müssen ebenfalls über solche Kenntnisse verfügen. Die Letzteren werden durch die Vertretungen des Goethe-Instituts in den GUS-Staaten überprüft und bestätigt.⁷⁷⁴

3. Eine Bescheinigung über die mögliche Aufnahme in einer jüdischen Gemeinde in Deutschland muss erbracht werden. Zu diesem Zwecke werden Stellungnahmen der Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland bzw. der Union der Progressiven Juden eingeholt.

Die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung müssen die Grundkenntnisse der deutschen Sprache sowie eine eigenständige Lebensunterhaltssicherung nicht nachweisen.

Der Antrag auf Einwanderung wird von den Botschaften und Konsulaten vorgeprüft und anschließend an das BAMF nach Nürnberg geschickt. Sofern alle Aufnahmevoraussetzungen erfüllt sind, erteilt das BAMF eine Aufnahmezusage. Diese wird dem Antragsteller über die Botschaften oder Konsulate zugestellt und ist ein Jahr ab Bekanntgabe gültig. Die Auslandsvertretung stellt auf dieser Grundlage ein Visum zur Einreise nach Deutschland aus.⁷⁷⁵

Nach ihrer Einreise nach Deutschland erhalten jüdische Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion von der Ausländerbehörde eine Niederlassungserlaubnis. Ihre mitreisenden Familienangehörigen, die selbst nicht aufnahmeberechtigt sind, erhalten zunächst eine Aufenthaltserlaubnis.⁷⁷⁶

⁷⁷³ Vgl.: Bundestagsdrucksache 16/2516 vom 5. September 2006: Einführung des Punktesystems zur Steuerung der jüdischen Zuwanderung nach Deutschland. Nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 98-99.

⁷⁷⁴ Vgl. Bundestagsdrucksache 16/8716. S. 5. Nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 98-99.

⁷⁷⁵ Vgl. Bundestagsdrucksache 16/8716. S. 5. Nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 99.

⁷⁷⁶ BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 99.

Nach dem allgemeinen Ausländerrecht können die jüdischen Zuwanderer und ihre Familienmitglieder nach acht Jahren in Deutschland die Einbürgerung beantragen.

Sozio-demographische und sozio-ökonomische Charakteristika

Wie oben bereits erwähnt, zeichnet sich die jüdische Bevölkerung der ehemaligen Sowjetunion durch einen ungewöhnlich hohen Urbanisierungsgrad aus. Diese Tatsache spiegelt sich auch in der Verteilung der Herkunftsregionen wieder, aus denen jüdische Migranten kommen bzw. in denen sie geboren wurden. Sie wurden fast ausnahmslos in Städten geboren und zwar meistens in den Groß- und Hauptstädten der jeweiligen Republiken.⁷⁷⁷ So ermittelte Judith Kessler, dass die stärkste Zuwanderung nach Berlin – gemessen am letzten Wohnort – aus folgenden Großstädten erfolgte.⁷⁷⁸

1. Moskau, 2. Leningrad/St. Petersburg, 3. Riga, 4. Kiew, 5. Dnepropetrovsk, 6. Odessa.

Die überwiegende Mehrheit kommt so aus den Ballungszentren der Ukraine(41,9%) und Russlands (37,6%).⁷⁷⁹ Diese Ergebnisse werden nochmals in einer repräsentativen Studie von Sonja Haug bezüglich jüdischer Zuwanderung in den Freistaat Bayern bestätigt.⁷⁸⁰

Die Tatsache, dass die Ukraine und nicht z.B. Russland an erster Stelle der Einwanderungsregionen steht, könnte einerseits immer noch Auswirkungen der restriktiven Siedlungspolitik für Juden im zaristischen Russland sein⁷⁸¹ und andererseits an der stärkeren Ballung von Großstädten und einer dort schlechteren wirtschaftlichen Lage liegen.

Wie Judith Kessler in ihrer Studie zeigt, wiesen die jüdischen Zuwanderer bereits vor ihrer Ausreise eine hohe regionale Mobilität auf.⁷⁸² Insgesamt hat der größte Teil der Gruppe, meist bereits in frühen prägenden Lebensphasen, eine oder mehrere Migrationen absolviert, ist also relativ „wanderungsgewohnt“, determiniert durch Kriegseinwirkungen, die allgemeine Verstädterung, die sowjetische Siedlungs- und Aufbaupolitik und die höhere Mobilität von Menschen aus Großstädten, in denen der Ressourcenzugang und die Bildungschancen größer sind als in Kleinstädten. Nach Meinung von Kessler kann dadurch eine weitere Mobilitätsbereitschaft wesentlich bestimmt werden.⁷⁸³

⁷⁷⁷ Kessler, J. (1996), S. 14.

⁷⁷⁸ Ebd.

⁷⁷⁹ Vgl.: Schoeps J.H./Jasper, W./Vogt, B. (1999), S. 49.

⁷⁸⁰ Vgl.: Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M. (2007).

⁷⁸¹ Vgl.: Mertens, L. (1993), S. 40ff.

⁷⁸² Vgl. Kessler, J. (1996), S. 17.

⁷⁸³ Vgl. Kessler, J. (1996), S. 17.

Hinsichtlich ihrer regionalen Herkunft und ihres Mobilitätsverhaltens unterscheiden sich die jüdischen Zuwanderer deutlich von den deutschstämmigen Spätaussiedlern, deren regionale Herkunft weniger breit gestreut ist und sich auf den asiatischen Teil der UdSSR konzentriert. Sie kommen häufig aus mittelgroßen Städten, Dörfern oder kleinen Siedlungen und reisen direkt aus ihrem Geburtsort aus.⁷⁸⁴ Die meisten Spätaussiedler lebten in Kasachstan, wohin sie (neben Sibirien) während der Stalin-Ära deportiert wurden, aber nur 2,5% aller Juden kamen von dort.⁷⁸⁵

Die Altersstruktur jüdischer Zuwanderer spiegelt die Altersstruktur dieser Personengruppe im Herkunftsland wieder und zeigt dementsprechend eine starke Überalterung und niedrige Geburtenraten. Dies ist im Wesentlichen auf die Kriegsfolgen, den hohen Urbanisierungsgrad und die Folgen der jahrzehntelangen Auswanderung auch nach Israel und in die USA zurückzuführen.

Diese Tendenz ist umso mehr ausgeprägt, als nicht nur bestimmte Altersgruppen nach Deutschland einwandern, sondern Menschen aller Altersstufen. So zeigt die nachstehende Abbildung der Altersstruktur der Mitglieder in den bundesdeutschen jüdischen Gemeinden, von denen wiederum 90%⁷⁸⁶ aus der GUS neu zugewandert sind, dass diese sich nicht wesentlich von der der deutschen Gesamtbevölkerung unterscheidet.⁷⁸⁷

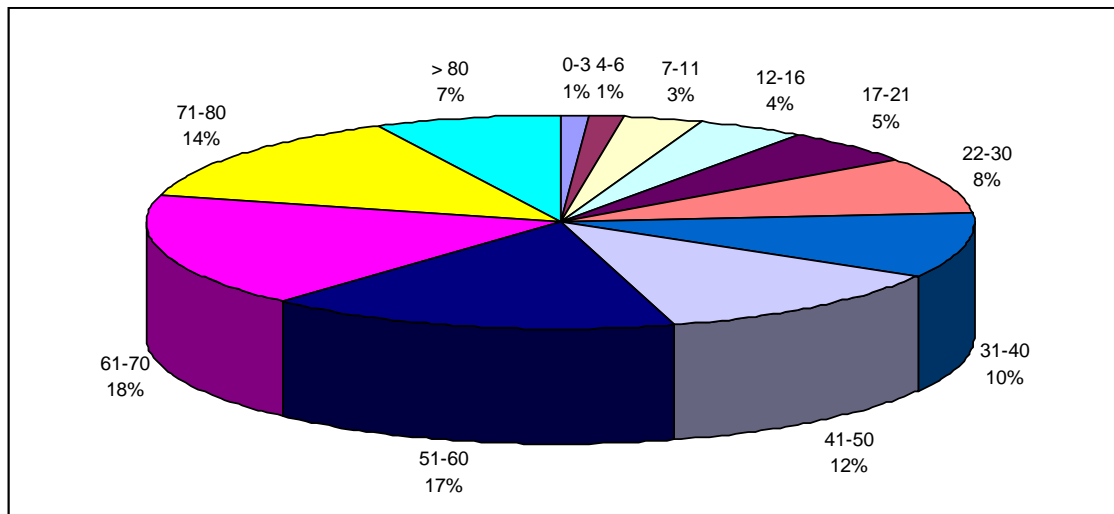


Abbildung 10: Altersgliederung 2007 – Mitgliederzahl 107.330

⁷⁸⁴ Vgl. Dietz, B. (1990).

⁷⁸⁵ Kessler, J. (1996), S.17.

⁷⁸⁶ Quelle: ZWST (2008): Auszüge aus der Mitgliederstatistik per 31.12.2007

⁷⁸⁷ Quelle: ZWST (2008): Auszüge aus der Mitgliederstatistik per 31.12.2007. Vgl. auch BiB (2008): Altersaufbau der Bevölkerung.

So bilden die Personen im Alter zwischen 50 und 80 Jahren fast die Hälfte (49%) der Gesamtgruppe. Sonja Haug et al. ermittelten für jüdische Zuwanderer in Bayern ein Durchschnittsalter von 39 Jahren.⁷⁸⁸

Die jüdischen Zuwanderer in Deutschland weisen somit im Verhältnis zu vergleichbaren anderen Migrantengruppen (beispielsweise Spätaussiedlern) eine atypische Altersstruktur auf.⁷⁸⁹

Im Hinblick auf das Geschlecht ist die Verteilung nahezu ausgeglichen. Bundesweit standen im Jahr 2007 53% Frauen den 47% Männern gegenüber. Bei den über 60jährigen dominieren allerdings Frauen mit fast 8%.⁷⁹⁰

Die Mehrheit der jüdischen Zuwanderer (70%) ist verheiratet und wandert im Familienverbund ein, was auf einen hohen Stellenwert der Familie hindeutet.⁷⁹¹ Jüdische Zuwanderer stützen sich bei ihrer Migration auf stark ausgeprägte Familien- und Verwandtschaftsnetzwerke. Sonja Haug et al. ermittelten, dass fast 66% aller Jüdischen Zuwanderer, die 2005 nach Bayern kamen, bereits 1 – 2 Verwandten in Deutschland hatten.

Bildung spielt traditionell (ursprünglich religiös begründet) eine übergeordnete Rolle im Judentum. Schon im frühen Kindesalter werden Kinder an Buch und Bildung herangeführt. Dies mag unter anderem auch damit zusammenhängen, dass für die in der Diaspora lebenden Juden Bildung einer der wenigen Bereiche war, in dem sie sich verwirklichen konnten. Man bedenke die Berufsverbote und verschiedene andere Restriktionen mit denen Juden vom frühen Mittelalter bis in die Neuzeit belegt wurden.⁷⁹² Die ehemals sowjetischen Juden unterscheiden sich hier nicht wesentlich von der jüdischen Weltpopulation. Auch Schmelz spricht von einer „conventional Jewish characteristic of a strong tendency towards high education“.⁷⁹³

Obwohl Juden in der Sowjetunion nur 0,7% der Gesamtbevölkerung ausmachten, rekrutierten sich aus ihnen 10 % aller Wissenschaftler, 15% der Ärzte und je etwa 10% der Juristen und Schriftsteller.⁷⁹⁴ Der jüdische Schüleranteil in höheren Bildungseinrichtungen betrug 1970 über

⁷⁸⁸ Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M. (2007), S. 17.

⁷⁸⁹ Vgl. Punkt 2.2.3 dieses Kapitels; BMI-BAMF (2007): Migrationsbericht 2006.

⁷⁹⁰ Quelle: ZWST (2008): Auszüge aus der Mitgliederstatistik per 31.12.07. Vgl. auch Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M. (2007).

⁷⁹¹ Vgl.: Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M. (2007), S. 18.

⁷⁹² Vgl.: Gidal, N.T. 1988 (hier: Ausgabe 1997), S. 40-50.

⁷⁹³ Schmelz, U.O. (Hg.) (1983), S. 94.

⁷⁹⁴ Mertens, L. (1993), S. 31.

die Hälfte der Alterspopulation der 16 – 24jährigen Juden, der anderer Nationalitäten lediglich zwischen 10 bis 20%.⁷⁹⁵

Dieses Bild korrespondiert durchaus mit dem der jüdischen Neuzuwanderer. In der bundesweiten Untersuchung von Schoeps/Jasper/Vogt verfügten fast 73% der Befragten über einen Fach-Hochschulabschluss, den sie in der ehemaligen Sowjetunion erwarben.⁷⁹⁶

Die Frauen verfügen im Allgemeinen über ein gleich hohes Bildungsniveau wie die Männer – was die jüdischen Zuwandererinnen, auch die der älteren Jahrgänge, deutlich von anderen Migrantinnen oder deutschen Frauen unterscheidet.⁷⁹⁷

Ingenieure jeglicher Fachrichtung und Wissenschaftler bilden die am stärksten vertretene Berufsgruppe, gefolgt von Technikern, Ärzten, ökonomischen Berufen, Kunstschaffenden (vor allem Musiker), Lehrern und Pädagogen.⁷⁹⁸

Betrachtet man die Berufskarrieren der jüdischen Zuwandererinnen, so entsteht ein anderes Bild als für vergleichbare Kohorten in Deutschland.⁷⁹⁹ Wurde hier bis vor wenigen Jahrzehnten noch traditionellen Rollenmustern gefolgt und führten Heirat und Geburt von Kindern bei den Frauen zum Abbruch bzw. zur langfristigen Unterbrechung der Erwerbstätigkeit, zeigen sowohl jüngere als auch ältere Zuwandererinnen eine hohe Erwerbsbeteiligung. Obwohl Frauen – so auch jüdische Zuwandererinnen – in der Sowjetunion nicht selten auch in klassischen männlichen Berufen beschäftigt waren, gibt es zwischen Frauen und Männern einige Unterschiede in der Berufsausübung: Schwerpunkt der Männer lag im naturwissenschaftlich-technischen Berufsfeld und der der Frauen im Bereich der Lehre, Medizin oder Bürotätigkeit.⁸⁰⁰

Der Vergleich mit den Spätaussiedlern zeigt, dass jüdische Zuwanderer insgesamt trotz der Zugangsbeschränkungen zu Bildungseinrichtungen und restriktiver Minderheitenpolitik überdurchschnittlich gut ausgebildet und beruflich positioniert waren. Dadurch unterschieden sie sich von anderen Ethnien in der UdSSR.⁸⁰¹

⁷⁹⁵ Mertens, L. (1993), S. 38.

⁷⁹⁶ Schoeps, J.H./Jasper, W./Vogt, B. (1999), S. 44.

⁷⁹⁷ Vgl.: Schoeps, J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999), S. 44; Kessler, J. (1996), S. 22; eigene Berechnungen.

⁷⁹⁸ Vgl. Schoeps, J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999), S. 45; Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M. (2007), S. 22 ff.

⁷⁹⁹ Vgl.: Tölke, A. (1987) in: Voges, W. (Hg.).

⁸⁰⁰ Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M. (2007), S. 31.

⁸⁰¹ Vgl. Dietz (1990), S. 17ff; Schoeps J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999): S. 47; Tchernina, N./Tchernin, E. (2003), S. 18.

Nach einer eingehenden Analyse kommen auch Sonja Haug et al. zum Schluss, dass sich die Berufsstruktur der jüdischen Zuwanderer auch deutlich von der Berufsstruktur der einheimischen und der ausländischen Bevölkerung in Deutschland abhebt und dass das Qualifikationsniveau dieser Gruppe überdurchschnittlich hoch zu bewerten ist.⁸⁰²

Aktuelle Situation

Nachstehend möchte ich einige Fakten und Zahlen zur aktuellen Situation dieser Migrantengruppe anführen. Zuwanderung jüdischer Personen aus der ehemaligen Sowjetunion.⁸⁰³

<i>Jahr</i>	<i>Zuzug</i>
1993	16.597
1994	8.811
1995	15.184
1996	15.959
1997	19.437
1998	17.788
1999	18.205
2000	16.538
2001	16.711
2002	19.262
2003	15.442
2004	11.208
2005	5.968
2006	1.079
2007	2.502

Tabelle 7: Zuwanderung jüdischer Personen aus der ehemaligen Sowjetunion

Wie aus der oben angeführten Tabelle ersichtlich ist, sind von 1993 bis 2007 200.691 Personen (Berechtigte und in den Antrag einbezogene Familienangehörige) eingereist. Hinzu kommen 8.535 Personen, die bis Ende 1991 eingereist waren („Altfälle“). Der Zuzug zwischen 1995 und 2003 pendelte sich auf 15.000 bis 20.000 Zuwanderer pro Jahr ein, sank dann aber deutlich ab.

⁸⁰² Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M. (2007), S. 33.

⁸⁰³ Quelle: BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 101.

Der Einbruch in den Jahren 2005 – 2007 ist vor allem mit dem neuen Zuwanderungsgesetz verbunden.⁸⁰⁴

Diese Daten sind mit Vorsicht zu interpretieren: Anders als zu Beginn der Einreisewelle nutzte ein Teil der Juden aus den GUS-Ländern die Ausreisemöglichkeit gar nicht, mit Verzögerung oder in einer anderen Weise als vom Gesetzgeber vorgesehen. Nach einer Erklärung befragt gaben Migranten an, man lasse sich mehr Zeit, um persönliche Angelegenheiten zu klären, warte ab wie sich die Situation in Russland und anderen GUS-Staaten entwickelt oder betreibe Ausreiseverfahren für mehrere Staaten und reise in das Land aus, das zuerst zusagt.⁸⁰⁵ Außerdem ist den Migranten durch ihre Freunde und Familienangehörigen, die bereits in Deutschland leben, bekannt, dass sich die Lage auf dem deutschen Arbeitsmarkt äußerst schwierig gestaltet. Wenn zu Hause eine stabile und relativ gut bezahlte Arbeitsstelle vorhanden ist, verzögert dies die Ausreise oder stoppt sie ganz. Eine positive wirtschaftliche Entwicklung in Russland in den letzten zehn Jahren spielt da mit Sicherheit auch eine wichtige Rolle.

Nicht alle jüdischen Zuwanderer aus den GUS-Staaten sind in Deutschland geblieben, ein Teil wanderte nach Israel, Kanada oder in die USA weiter. Zudem ist bei den jüdischen Zuwanderern – genauso wie bei den Spätaussiedlern – eine Tendenz zur Rück- oder Pendelwanderung zu verzeichnen.

Obwohl nicht alle jüdischen Einwanderer auch Mitglieder von jüdischen Gemeinden in Deutschland werden, haben die Letzteren einen enormen Zuwachs erfahren. Zwischen 1990 und 2007 wuchs ihre Mitgliederzahl von 20.089 auf 107.330 Personen und hat sich damit fast verfünffacht. Von den 107.330 Gemeindemitgliedern, die am 31. Dezember 2007 gezählt wurden, waren 100.967 zugewandert aus den GUS-Staaten.⁸⁰⁶ Damit ist die jüdische Gemeinde in Deutschland nach Frankreich und Großbritannien die drittgrößte in Westeuropa.

Die jüdischen Zuwanderer haben genauso wie die Spätaussiedler einen Anspruch auf die Sozialleistungen und Eingliederungshilfen. Soweit sie nicht selbst ihren Lebensunterhalt bestreiten können, erhalten sie Leistungen nach SGB II (Arbeitslosengeld II) und SGB XII (Sozialgeld, Grundsicherung). Als Zuwanderer im Rentenalter haben sie allerdings keinen Anspruch auf Arbeitsrente.

⁸⁰⁴ Am 01.01.2005 ist das neue Zuwanderungsgesetz in Kraft getreten. (Sie auch Punkt 2.2.1 dieses Kapitels).

⁸⁰⁵ Vgl.: Schoeps, J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999); Kessler, J. (1996); eigene Recherchen.

⁸⁰⁶ Quelle: ZWST (2008).

Die staatlichen Integrationsangebote umfassen vor allem Sprach- und Orientierungskurse sowie Migrationserstberatung nach § 44 ff. AufenthG.⁸⁰⁷

Die jüdischen Zuwanderer haben uneingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt. Trotz eines überdurchschnittlich hohen Anteils an Akademikern in dieser Zuwanderergruppe gestaltet sich aber die berufliche Eingliederung häufig schwierig, da ihre Qualifikationen und Abschlüsse auf dem Arbeitsmarkt zum größten Teil nicht anerkannt werden. Im Rahmen des Nationalen Integrationsplans (NIP) soll ein Konzept zur beruflichen Integration zugewanderter Akademiker zu den Schwerpunktthemen Anerkennungsverfahren von Bildungs- und Berufsabschlüssen sowie zur fachlichen und sprachlichen Nachqualifizierung erarbeitet werden.⁸⁰⁸

Zusammenfassend lässt sich folgendes über die beiden großen russischsprachigen Migrantengruppen sagen: Beide Gruppen weisen typische Merkmale der „ethnischen“ Zuwanderung und der Kettenmigration auf. Die Alters- und Geschlechtsstruktur ist ausgeglichen. Die Spätaussiedler stellen dabei eine jüngere Migrantengruppe dar und ähneln damit eher den Arbeitsmigranten, während die Gruppe der jüdischen Zuwanderer eine deutliche Überalterung zeigt und so mit der einheimischen Bevölkerung durchaus vergleichbar ist. Beide Gruppen wandern größtenteils im Familienverbund aus und stützen sich auf die „verpflanzten“⁸⁰⁹ Verwandtschaftsnetzwerke. Die jüdischen Zuwanderer weisen einen extrem hohen Urbanisierungsgrad auf, wobei die Mehrheit der Spätaussiedler entweder auf dem Lande oder in Kleinstädten und Siedlungen beheimatet waren. Diese Personengruppe unterscheidet sich auch durch ein überdurchschnittlich hohes Bildungs- und Berufsniveau von anderen Migrantengruppen und der deutschen Gesamtbevölkerung.

2.2.3.3 Andere Personengruppen aus dem postsowjetischen Raum

Von den zwei oben beschriebenen russischsprachigen Migrantengruppen abgesehen, gestaltet es sich recht schwierig die Zuwanderung aus dem postsowjetischen Raum quantitativ bzw. qualitativ zu beschreiben. Unten wird ein Versuch unternommen, Daten aus verschiedenen offiziellen Quellen zusammenzuführen, um so eine allgemeine Vorstellung über die Bandbreite der „russisch(sprachig)en Diaspora“ in Deutschland zu geben. Dieser Überblick erhebt sicherlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit und basiert auf der Annahme, dass das konstitutive Merkmal dieser „neuen Diaspora“ die russische Sprache als Kommunikationsmittel ist.

⁸⁰⁷ Vgl. Bundestagsdrucksache 16/8716. S. 5. nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 100.

⁸⁰⁸ Vgl. Bundesregierung 2007: Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen. Berlin, S. 80 nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 99.

⁸⁰⁹ Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M. (2007), S. 34.

Des Weiteren gehe ich davon aus, dass die Hauptherkunftsländer der Diasporamitglieder die Russische Föderation, die Ukraine und Kasachstan sind. In manchen einschlägigen Statistiken wird pauschal von den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion gesprochen. Auch bei den Bürgern dieser Staaten kann Russisch als Sprache der Kommunikation angenommen werden. Laut Migrationsbericht 2007 kommen ca. 490.000 Personen – d.h. 7% aller in Deutschland lebender Ausländer – aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion.⁸¹⁰

Für den überwiegenden Teil der Spätaussiedler, die in den Statistiken als Deutsche erscheinen, ist Russisch ebenfalls ihre Muttersprache.

Wie die nachstehende Tabelle zeigt, kann bei mindestens 370.188 Personen⁸¹¹ Russisch als eine der wichtigsten Kommunikationssprachen vorausgesetzt werden. Der Großteil davon werden mit Sicherheit die Familienangehörigen der Spätaussiedler, die selbst (noch) nicht eingebürgert sind und die jüdischen Zuwanderer darstellen.⁸¹²

Land:	Russische Föderation	Ukraine	Kasachstan
<i>Insgesamt Pers.:</i>	<i>187.835</i>	<i>126.960</i>	<i>55.393</i>
Aufenthaltdauer in Jahren/Personenzahl:			
unter 4 Jahren	50234	26.353	11.334
4 – 8 Jahre	77.087	54.406	27.574
8 – 10 Jahre	24.005	19.968	8482
10 – 15 Jahre	29.008	23.215	7751
15 – 20 Jahre	6.463	3130	233
20 – 30 Jahre	746	101	5
30 Jahre und mehr	292	57	14
Durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Jahren:			
	6,7	7,0	6,5

Tabelle 8: Russischsprachige Bevölkerung Deutschlands nach Staatsangehörigkeit und Aufenthaltsdauer. Stand 31.12.2007.⁸¹³

⁸¹⁰ Quelle: Ausländerzentralregister. Statistisches Bundesamt nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 194.

⁸¹¹ Quelle: BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. 298 ff.; eigene Berechnungen.

⁸¹² Quelle: BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 298 ff.

⁸¹³ Quelle: Ebd. S. 298.

Aus der folgenden Tabelle⁸¹⁴ ergibt sich die Zahl von 1.160.000 Personen, bei denen man auch einen starken Bezug zur „russisch(sprachigen) Diaspora“ vermuten kann. Leider fehlen hier die Angaben zu Kasachstan, das eine der Hauptherkunftsregionen für Spätaussiedler darstellt.

Herkunft:	Russische Föderation	Ukraine
<i>Insgesamt Pers.:</i>	942	218
Aufenthaltdauer in Jahren/Personenzahl:		
unter 6	246	76
6 – 8	105	33
8 – 9	50	15
9 – 15	328	60
15 – 20	122	10
20 – 40	23	/
40 und mehr	/	/
	10,1	8,6

Tabelle 9: Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Aufenthaltsdauer im Jahr 2006, in Tausend:

Addiert man die beiden Zahlen, so kommt man auf 1.530188 Personen⁸¹⁵ die vermutlich russischsprachig sind. Wie viele von den fast 2,5 Mio. Spätaussiedlern⁸¹⁶ und ihrer Familienangehörigen, die als Deutsche geführt werden, in diesen Statistiken erfasst sind, ist leider unmöglich auszurechnen. Darüber hinaus lässt sich auf Grund der obigen Tabellen sagen, dass diese Diaspora eine relativ junge und gleichzeitig auf die Dauer ausgerichtete Erscheinung in der deutschen Gesellschaft darstellt. Laut Tabellen rangiert die durchschnittliche Aufenthaltsdauer ihrer Mitglieder zwischen 6,5 und 10 Jahren.

Die russischsprachige Einwanderung insgesamt umfasst verschiedene Personengruppen: hoch qualifizierte Spezialisten, Geschäftsleute, die sich gewohnheitsmäßig zwischen zwei oder mehreren Ländern bewegen, Studenten und Stipendiaten, Ehepartner (meistens Ehefrauen) deutscher und nichtdeutscher Bürger, Au-Pair-Mädchen, Pendelmigranten, nichtdokumentierte Migranten, usw. Nachstehend folgen kurze Angaben zu einigen dieser Migrantengruppen.

⁸¹⁴ Quelle: Ebd. S. 301 ff.

⁸¹⁵ Quelle: BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 298-301; eigene Berechnungen.

⁸¹⁶ Siehe Punkt 2.2.2. dieses Kapitels.

Studierende und Auszubildende

Aus langer Tradition sowie aufgrund territorialer Nähe, hohen Bildungsstandards, relativ niedriger Studiengebühren und Lebenskosten erweist sich Deutschland als ein bevorzugtes Ziel für russischsprachige Studierende. Zwischen 1999 und 2007 ist die Zahl der Studierenden aus der Russischen Föderation – der sog. Bildungsausländer – entsprechend von 1807 auf 2568 Personen angewachsen und hat sich damit fast verdoppelt. Die Zahl der eingereisten ukrainischen Studenten stieg in derselben Zeit entsprechend von 805 auf 1171 Personen an.⁸¹⁷

Ausländische Studierende aus Drittstaaten, zu denen auch Länder der ehemaligen Sowjetunion gehören, benötigen vor der Einreise ein Visum der zuständigen deutschen Auslandsvertretung. Dafür reicht in der Regel der Zulassungsbescheid einer deutschen Hochschule oder eine anerkannte Hochschulzugangsberechtigung zusammen mit einer vollständigen Bewerbung sowie ein Nachweis über die Finanzierung des ersten Studienjahres und ein Nachweis über einen Krankenversicherungsschutz aus. Studierende stellen im Visumverfahren eine privilegierte Migrantengruppe dar, da das Visum zu Studienzwecken normalerweise in einem beschleunigten Verfahren erteilt wird.⁸¹⁸

Nach der Einreise bekommt ein ausländischer Student eine Aufenthaltserlaubnis. Sie gilt auch für studienvorbereitende Maßnahmen. Die Geltungsdauer der Aufenthaltserlaubnis bei der Ersterteilung und bei der Verlängerung beträgt mindestens ein Jahr und soll aber zwei Jahre nicht überschreiten (§ 16 Abs. 1 AufenthG).⁸¹⁹

Bedingung neben der Studienzulassung ist, dass ausreichende Mittel zur Sicherung des Lebensunterhaltes nachgewiesen werden und ein ordnungsgemäßes Studium vorliegt. Die Ausübung einer Beschäftigung von maximal 90 Tagen bzw. 180 halben Tagen im Jahr sowie die Ausübung studentischer Nebentätigkeiten ist gestattet (§ 16 Abs. 3 AufenthG).⁸²⁰

In dem oben beschriebenen Fall sind die russischsprachigen Studierenden die sog. „Bildungsausländer“, d.h. dass sie ihre Studiumzugangsberechtigung in ihren Herkunftsländern erworben haben und zum Zwecke des Studiums nach Deutschland einreisen. Es gibt sicherlich auch russischsprachige „Bildungsinländer“, d.h. junge Menschen die in Deutschland leben, aber

⁸¹⁷ Quelle: BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 254.

⁸¹⁸ Ebd., S. 56.

⁸¹⁹ Ebd., S. 56.

⁸²⁰ Vgl. Walther, H. (2006), S. 354-359 nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 57.

keine deutschen Staatsangehörigen sind. Sie sind hierzulande zur Schule gegangen und haben so ihre Studienzugangsberechtigung erworben. Sie werden allerdings in anderen Statistiken erfasst und stellen keine Bildungsmigranten dar. Laut Migrationsbericht 2007 nahm der Anteil der Bildungsausländer in Deutschland ständig zu und lag im Wintersemester 2007/2008 bei 76,1% von allen ausländischen Studierenden.⁸²¹

Bei den ausländischen Studienanfängern im Jahr 2007 lag der Anteil der Studierenden aus der RF bei 4,8% und aus der Ukraine bei 2,2%. In absoluten Zahlen entsprechend 2.568 und 1.171 Personen.⁸²²

Die Verteilung der russischsprachigen Studierenden auf einzelne Fächer weist einige Besonderheiten auf. Ein Drittel aller russischen und ukrainischen Studierenden wählt Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, ein weiteres Drittel belegt Studiengänge in Sprach- und Kulturwissenschaften.⁸²³ Es mag unter anderem an einem hohen Anteil weiblicher Studenten aus beiden Ländern liegen. Von allen Studienanfängern im Wintersemester 2007/2008, die aus der RF und der Ukraine kamen, machten Frauen 76% aus. Im Wintersemester 2007/2008 studierten an den deutschen Hochschulen 9.502 Bildungsausländer aus der RF und 6.404 – aus der Ukraine.⁸²⁴

Seit Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes am 01.01.2005 kann die Aufenthaltserlaubnis nach erfolgreicher Beendigung des Studiums um bis zu einem Jahr zur Suche eines diesem Abschluss angemessenen Arbeitsplatzes verlängert werden (§ 16 Abs. 4 AufenthG). Bislang wurden 104 solcher Aufenthaltserlaubnisse an die russischen Hochschulabsolventen und 74 an die ukrainischen Hochschulabsolventen erteilt.⁸²⁵

Nach den Spätaussiedlern und jüdischen Zuwanderern bilden somit die Studierenden die drittgrößte russischsprachige Migrantengruppe in Deutschland. Die Anzahl der Personen, die zu anderen Ausbildungszwecken bzw. zur Arbeitsaufnahme als hoch qualifizierte Spezialisten aus dem russischsprachigen Raum nach Deutschland einwandern ist eher gering. Beispielsweise kamen im Jahre 2007 zu sonstigen Ausbildungszwecken nur 459 Personen aus der RF und 220 Personen aus der Ukraine.⁸²⁶ Zur Ausübung einer qualifizierten Beschäftigung kamen im selben

⁸²¹ BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 58.

⁸²² Ebd. S. 254.

⁸²³ Ebd. S. 254.

⁸²⁴ BMI-BAMF (2008), Migrationsbericht 2007, S. 255 ff.

⁸²⁵ Ebd. S. 66.

⁸²⁶ BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 68.

Jahr 1770 Personen aus Russland und 1538 aus der Ukraine. Bei beiden Migrantengruppen liegt der Frauenanteil bei fast 70% und ist damit überdurchschnittlich hoch.⁸²⁷ Prozentual machen beide Gruppen allerdings nur 11,5% von allen Drittstaatsangehörigen aus, die zur Aufnahme einer qualifizierten Arbeit nach Deutschland kamen.

Erwerbstätige

Die in den Medien viel beschworene Gruppe der Computerspezialisten und der Forscher aus anderen Wissenschaftsgebieten war zahlenmäßig eher gering. Im Jahre 2007 kamen aus Russland und der Ukraine insgesamt 393 solche Fachkräfte nach Deutschland, obwohl sich da eine deutlich steigende Tendenz abzeichnet. So hat sich die Zahl der Information- und Kommunikationsspezialisten aus der Ukraine zwischen 2006 und 2007 fast verdoppelt, die Anzahl der russischen Akademiker wuchs entsprechend um fast ein Drittel.⁸²⁸ Sieben (!!!) hochqualifizierte Forscher wanderten im Jahre 2007 aus Russland nach Deutschland ein. Ihnen wurde eine unbefristete Niederlassungserlaubnis nach § 19 AufenthG erteilt.⁸²⁹ Verglichen dazu ist die Zahl der Au-Pair-Beschäftigten (nach §20 BeschV) eher beträchtlich. Im Jahre 2007 erteilte die Bundesagentur für Arbeit 1.489 entsprechende Zustimmungen zur Arbeitsaufnahme an die Staatsangehörigen aus der Ukraine; 1.415 Zustimmungen gingen an russische Staatsangehörige.⁸³⁰

Marginal ist auch die Zahl der Personen aus dem russischen Sprachraum, die zur Aufnahme einer selbständigen Tätigkeit nach Deutschland einreisen. Seit dem Inkrafttreten des neuen Zuwanderungsgesetzes am 01.01.05 kann ihnen eine Aufenthaltserlaubnis nach § 21 AufenthG erteilt werden. In diesem Zeitraum sind 129 Personen aus Russland und 75 aus der Ukraine nach Deutschland eingewandert. Dies liegt zum Einen am hohen Investitionskapital, das bereitgestellt werden muss, und zum Anderen an den komplizierten Regelvoraussetzungen, die die Existenzgründer aus Drittstaaten erfüllen müssen.⁸³¹

Eine andere Quelle, aus der sich die russisch(sprachig)e Diaspora in Deutschland speist, ist der Ehegatten- und Familiennachzug. Die Einreise und der Aufenthalt ausländischer Ehepartner und Kinder, von in Deutschland lebenden Personen, ist seit dem 1. Januar 2005 in den §§ 27 – 36 des

⁸²⁷ Ebd. S. 75.

⁸²⁸ Ebd. S. 85.

⁸²⁹ Ebd. S. 92 ff.

⁸³⁰ Ebd. S. 90-91 ff.

⁸³¹ Ebd. S. 95.

Aufenthaltsgesetzes geregelt.⁸³² Das Aufenthaltsgesetz sieht grundsätzlich als nachzugsberechtigt nur die Kernfamilie (Ehepartner und Kinder) an, wobei in Härtefällen Ausnahmen gemacht werden können. Dabei ist grundsätzlich zwischen einem Nachzug zu Deutschen und einem Nachzug zu Ausländern, die eine Aufenthaltserlaubnis bzw. eine Niederlassungserlaubnis für Deutschland haben, zu unterscheiden.

Die nachstehende Tabelle zeigt die absoluten Zahlen des Ehegatten- und Familiennachzuges aus der Russischen Föderation, Kasachstan und der Ukraine in den letzten zwei Jahren:

	2006	2007	Insg.:
Russland	4.771	4.211	8.982
Ukraine	1.706	1.582	3.288
Kasachstan	1.224	897	2.121

Tabelle 10: Die absoluten Zahlen des Ehegatten- und Familiennachzuges aus der Russischen Föderation, Kasachstan und der Ukraine in den letzten zwei Jahren:⁸³³

Die sinkende Tendenz, die allerdings noch schwer zu interpretieren wäre, ist deutlich zu beobachten.

Beim Familiennachzug aus der Russischen Föderation und Kasachstan dominiert der Nachzug zu deutschen Staatsangehörigen, wobei es sich hierbei häufig um den Nachzug zu Spätaussiedlern handeln dürfte. 70% des Ehegatten- und Familiennachzuges aus der Russischen Föderation entfielen im Jahr 2007 auf den Nachzug zu deutschen Ehegatten, wobei der Nachzug von Ehefrauen zu deutschen Ehemännern mit fast 53% deutlich überwog.⁸³⁴ 71,6% des gesamten Familiennachzuges aus Kasachstan entfielen ebenso auf den Nachzug zu den Deutschen mit überwiegendem Anteil von nachziehenden Ehefrauen.⁸³⁵ Ähnliches Bild zeichnet sich auch für die Ukraine ab: Die größte nachziehende Gruppe (53,6%) bilden die ukrainischen Frauen, die zu deutschen Ehemännern kommen.⁸³⁶ Den nachziehenden Familienangehörigen wird gem. § 28 Abs.1 AufenthG eine Aufenthaltserlaubnis erteilt, die zur Ausübung einer Erwerbstätigkeit berechtigt (§ 28 Abs. 5 AufenthG).⁸³⁷

⁸³² BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 126 ff.

⁸³³ Ebd. S. 274.

⁸³⁴ Quelle: Auswärtiges Amt nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 132.

⁸³⁵ Quelle: Auswärtiges Amt nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 133 ff.

⁸³⁶ Quelle: Ausländerzentralregister nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 139.

⁸³⁷ BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 127.

Asylsuchende

772 Personen aus der Russischen Föderation haben im Jahre 2007 einen Asylantrag in Deutschland gestellt. Im Jahre 2003 waren es noch 3.383 Personen. Tschetschenen stellten 41,1% aller Asylbewerber aus der Russischen Föderation im Jahre 2007 dar. Die Asylsuchenden aus der RF weisen mit 46,1% einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Frauen auf. Seit dem Jahr 2000 gehört die RF zu den Hauptherkunftsländern von Asylbewerbern.⁸³⁸

Aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion stellten im Jahr 2007 insgesamt 1.644 Personen einen Asylantrag (2006 waren es 2.410 Personen). Im Allgemeinen ist eine deutlich sinkende Tendenz zu beobachten.⁸³⁹

1,2% aller Erstanträge aus der Russischen Föderation wurden im Jahre 2007 positiv beschieden⁸⁴⁰, d.h. dass die betroffenen Personen als asylberechtigt anerkannt wurden. Weitere 15,2% genießen Abschiebungsschutz gemäß § 3 Abs. 4 AsylVfG i.V.m. § 60 Abs. 1 AufenthG.⁸⁴¹ Nach § 25 Abs. 1 und 2 AufenthG erhalten die Asylberechtigten zunächst eine befristete Aufenthaltserlaubnis. Nach dreijährigem Besitz einer gültigen Aufenthaltserlaubnis wird eine unbefristete Niederlassungserlaubnis erteilt (§ 26 Abs. 3 AufenthG). Solch eine Aufenthaltserlaubnis berechtigt zur Ausübung einer Erwerbstätigkeit.⁸⁴²

Nichtdokumentierte Migration

§ 14 Abs. 1 AufenthG besagt, dass „Ausländer, die in das Bundesgebiet ohne einen erforderlichen Pass oder Passersatz bzw. ohne den erforderlichen Aufenthaltstitel einreisen, das unerlaubt tun. <...> Wenn ein Ausländer die vorgenannten Einreisevoraussetzungen nicht erfüllt, so ist auch sein Aufenthalt im Bundesgebiet unerlaubt. Der Aufenthalt eines Ausländers ist auch unerlaubt, wenn er die erforderlichen Aufenthaltsbedingungen (z.B. durch Überschreiten der erlaubten Aufenthaltsdauer) nicht mehr erfüllt.“⁸⁴³ Die unerlaubte Einreise bzw. der unerlaubte Aufenthalt sind strafbar und werden mit einer Geld- oder Freiheitsstrafe geahndet (§ 95 AufenthG).⁸⁴⁴

⁸³⁸ Ebd. S. 103 ff.

⁸³⁹ Ebd. S. 107.

⁸⁴⁰ Ebd. S. 115.

⁸⁴¹ Ebd. S. 272.

⁸⁴² Ebd. S. 103.

⁸⁴³ BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 172.

⁸⁴⁴ Ebd.

Aus Angst vor Sanktionen halten sich die Migranten ohne gültige Papiere in Deutschland möglichst unauffällig auf. Hinzu kommt, dass der Umfang dieser (mobilen) Gruppe ständig von Zu- und Fortzügen, Geburten und Sterbefällen, dem Wechseln in die „Illegalität“ oder der Erlangung eines legalen Status abhängt. Zudem ist Deutschland in den letzten Jahren verstärkt zu einem Transitland nichtdokumentierter Migration geworden. Aus den oben genannten Gründen gestaltet es sich ausgesprochen schwierig, die Gruppe nichtdokumentierter russischsprachiger Migranten quantitativ, aber auch qualitativ zu erfassen.

Obwohl sich diese Personengruppe jeglicher Statistik entzieht, wird oft ein Versuch unternommen, sie nach illegaler Einreise und nach illegalem Aufenthalt in Deutschland zu erfassen. Laut Migrationsbericht 2007 reisten beispielsweise 1.117 russische und 1.326 ukrainische Staatsangehörige im Jahr 2007 unerlaubt nach Deutschland ein.⁸⁴⁵ Im selben Jahr hielten sich 1.972 Russen und 1.648 Ukrainer ohne gültige Papiere in Deutschland auf.⁸⁴⁶ Im Falle von beiden Ländern waren es 2,5% weniger als im Vorjahr. Daraus auf eine sinkende Tendenz zu schließen, wäre allerdings nicht möglich. Im Jahre 2007 machten die Angehörigen beider Länder ca. 15% aller unerlaubt eingereisten Ausländer aus.⁸⁴⁷

Die Migrationsmotive der einzelnen Menschen, die unerlaubt nach Deutschland einreisen, sind unterschiedlich. Bei den Einen sind sie ökonomisch bedingt, bei den Anderen spielen die familiären Gründe eine Rolle, insbesondere bei Personen, die nicht zum Familiennachzug berechtigt sind. Als weiteres Motiv ist die Möglichkeit des Schutzes vor politischer Verfolgung oder vor drohender Lebensgefahr zu nennen. In diesem Zusammenhang ist auf die Bedeutung der russisch(sprachigen) Diaspora sowie der grenzüberschreitenden Familiennetzwerke hinzuweisen, die zum Zustandekommen und zur Aufrechterhaltung der nichtdokumentierten Migrationsbewegungen beitragen können.

Fazit:

Zwei große russischsprachige Migrantengruppen in Deutschland sind Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Nach dem Inkrafttreten des neuen Zuwanderungsgesetzes am 01.01.2005 ist der Zuzug von Angehörigen beider Gruppen stark rückläufig. Andere Zuwanderergruppen – Studierende, Erwerbstätige, Ehegatten und Familienangehörige, usw. – sind zwar zahlenmäßig nicht groß, tragen aber zur Diversifizierung der russischsprachigen Bevölkerung bei. Die oben kurz vorgestellten Daten geben eine

⁸⁴⁵ BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 180.

⁸⁴⁶ Ebd.

⁸⁴⁷ Ebd. S. 176.

Vorstellung von der Größenordnung der „neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ in Deutschland, die nach meinen Berechnungen ca. 3 Mio Menschen umfasst. Die Gründe, warum ich die oben genannten Migrantengruppen unter den Begriff „Diaspora“ subsumieren möchte, werde ich im weiteren Verlauf dieses Kapitels ausführlich erläutern.

2.3 Zielland: Kanada

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt auf der russischsprachigen Einwanderung nach Deutschland und folglich auf der Entwicklung einer „neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ hierzulande. Per definitionem erstrecken sich die transnationalen sozialen Räume der russischsprachigen Migranten über mehrere Staatsgrenzen hinweg. Alle meine Interviewpartner weisen mehr oder weniger intensive Verbindungen und Beziehungen zu anderen Ländern auf, darunter auch nach Kanada.

Deutschland hat lange bestritten, ein Einwanderungsland zu sein. Kanada ist dagegen ein traditionelles Einwanderungsland. Russischsprachige Gemeinschaften beider Länder haben eine signifikante quantitative und qualitative Entwicklung in den letzten fünfzehn bis achtzehn Jahren durchgemacht. So bot es sich auch an, Kanada als Vergleichsbeispiel zu Deutschland anzuführen, um nach Gemeinsamkeiten und Differenzen zu schauen.

Es ist sicherlich nicht das Ziel dieses Abschnittes, einen ausführlichen Bericht über die Einwanderung nach Kanada darzubieten. Die nachfolgenden Ausführungen dienen lediglich dazu, einige Hintergrundinformationen zum kanadischen Einwanderungsmodell zu liefern, um dann aus diesem Blickwinkel die russischsprachige Migrantengruppe zu betrachten.

2.3.1. Einwanderung nach Kanada – historischer Abriss

Im Verhältnis zu seiner Bevölkerung hat Kanada seit den 1980er Jahren mehr Einwanderern und Flüchtlingen dauerhaften Aufenthalt gewährt als jedes andere Land. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts hat sich die Einwanderungspolitik des Landes von einem „Aussperrmechanismus für Nicht-Europäer“ zu einem Auswahlinstrument gewandelt, mit dem wirtschaftliche, demografische, soziale und humanitäre Ziele verfolgt werden können.⁸⁴⁸ Über alle Parteien hinweg und in der Öffentlichkeit haben behutsame Grundsatzentscheidungen einen

⁸⁴⁸ Elrik, J. (2007).

vergleichsweise hohen Grad an Akzeptanz für Masseneinwanderung und der damit einhergehenden ethnischen Vielfalt geschaffen.⁸⁴⁹

Die beständig hohen Zuwandererzahlen im letzten Jahrhundert (im Jahre 2007 etwa 250.000 Personen) haben Kanada zu einem ethnisch-kulturell hochgradig differenzierten Land werden lassen. Nach Erhebung des Statistischen Bundesamtes Kanadas für das Jahr 2006 machen die Einwanderer 18% der Gesamtbevölkerung und 20% der Erwerbsbevölkerung aus.⁸⁵⁰

Im kanadischen öffentlichen Diskurs herrscht weitestgehend ein Konsens darüber, dass die Einwanderung vor allem dem wohlverstandenen Eigeninteresse des Landes dient,⁸⁵¹ und dass sie eine ökonomische und kulturelle Bereicherung der Gesellschaft mit sich bringt.

Kanada verabschiedete sein erstes Einwanderungsgesetz im Jahre 1869, zwei Jahre nach der Gründung des Landes. Es sollte dazu dienen, das Land schneller zu besiedeln und der weiteren Migration der Siedler in die USA entgegenzuwirken. In erster Fassung war dieses Gesetz eher liberal und offen den Einwanderern gegenüber ausgerichtet. Ziemlich bald ist aber diese Offenheit bestimmten Restriktionen gewichen, die einigen ethnisch erwünschten Personengruppen große Vorteile bei der Einwanderung verschafften.⁸⁵² Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden spezielle Siedlungsprogramme entwickelt, mit Hilfe derer der kaum besiedelte Westen Kanadas erschlossen werden sollte. Zu diesem Zweck wurden breit angelegte Anwerbekampagnen in den westeuropäischen Ländern (Großbritannien, Frankreich, Deutschland) sowie in den USA gestartet.⁸⁵³ Relativ bald wurde es aber klar, dass diese Kampagnen nur sehr begrenzt erfolgreich waren. Besonders im Mutterland Großbritannien war die Zahl der Willigen eher gering. Etwas später wurde die Anwerbung der Siedler auf Länder Mittel- und Osteuropas ausgeweitet.⁸⁵⁴

Die Anwerbekampagnen in Deutschland, Russland und Italien stießen auf ein sehr positives Echo und brachten eine große Zahl von Zuwanderern mit sich. In erster Linie waren es Bauern, die sich von der Perspektive angezogen fühlten, fruchtbares Ackerland zugeteilt zu bekommen. Da sich Kanada nach wie vor als „britische Siedlergesellschaft“ verstand, waren ihre Gesetzgeber und Politiker der Meinung, dass das Land nur weiße und europäische Ethnien integrieren kann, ohne sein Nationalcharakter grundlegend zu verändern.⁸⁵⁵

⁸⁴⁹ Vgl.: Schmidtke, O. (2003).

⁸⁵⁰ Quelle: Statistics Canada <Statistisches Bundesamt Kanadas>.

⁸⁵¹ Vgl.: Li, P. (2003) nach Elrik, J. (2007).

⁸⁵² Elrik, J. (2007).

⁸⁵³ Ebd.

⁸⁵⁴ Boyd, M./Vickers, M. (2000).

⁸⁵⁵ Elrik, J. (2007).

Trotz einer restriktiven Einwanderungspolitik, die darauf abzielte, bestimmte ethnische Gruppen anzuziehen und andere wiederum fernzuhalten, erlebte Kanada zwischen 1900 und 1914 einen Migrationsboom. In diesem Zeitraum wanderten 2,9 Mio. Menschen nach Kanada ein, und zwar viermal mehr als in den vorigen 14 Jahren. Kanadas Wirtschaft entwickelte sich rasant vor dem Ersten Weltkrieg und viele von den Neuankömmlingen hatten begründete Hoffnungen auf eine gute Arbeit und ein besseres Leben als auf dem alten Kontinent.⁸⁵⁶ Außer traditionell einwandernden protestantischen Briten und US-Bürgern, deren Zahl sich langsam verringerte, kamen vermehrt Ukrainer, russische Juden und Duhoboren⁸⁵⁷, Ungarn, Italiener, Mormonen aus den USA, etc. Im scharfen Kontrast zum ausgehenden 20. Jahrhundert wurde damals die Anzahl der Immigranten von Asien gezielt auf einem sehr niedrigen Niveau gehalten. Die Gesetzgebung von 1906 – 1908 und die Verwaltungspraxis dieser Zeit machten die Einwanderung aus Asien extrem schwierig und diskriminierten die asiatischen Einwanderer, die sich bereits im Land aufhielten.⁸⁵⁸

Zwei Weltkriege und die Wirtschaftskrise von 1928 – 1929 führten zu einem starken Einbruch in der Einwanderung. In den 1930er und in der ersten Hälfte der 1940er Jahre kamen jährlich 7.600 bis 27.500 Neuzuwanderer ins Land. Mitte 1920er Jahre waren es noch 150.000 Personen pro Jahr.⁸⁵⁹ Das wichtigste Herkunftsland blieb nach wie vor Großbritannien, obwohl die Zahl der Einwanderer aus Deutschland, Russland, Polen, Ungarn und aus der Ukraine ständig wuchs. Die öffentliche Meinung und die Politik waren noch immer geteilt in der Frage, wer nach Kanada immigrieren darf und wer nicht. Die restriktive Einwanderungspolitik der „weißen Siedler“ hatte immer noch Oberhand. So wurde beispielsweise die Einwanderung aus China durch das 1923 verabschiedete Gesetz (Chinese Immigration Act) fast unmöglich gemacht.⁸⁶⁰

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es erneut zu einem Immigrationsboom. Zwischen 1946 und 1950 wanderten mehr als 430.000 Menschen nach Kanada ein. Das war beträchtlich mehr als in den vorherigen 15 Jahren.⁸⁶¹ Die Einwanderer aus dieser Zeit waren fast alle direkt oder indirekt beeinflusst von den politischen Ereignissen in Europa, vor allem von dem Zweiten Weltkrieg. Viele von ihnen waren Flüchtlinge, sog. displaced persons, oder andere Personengruppen, die durch das Kriegsgeschehen entwurzelt wurden. Die Einwandererzahlen wuchsen beständig bis zum Ende der 1960er – Anfang 1970er Jahren. Die Einwanderung war für 30% des gesamten

⁸⁵⁶ Boyd, M./Vickers, M. (2000).

⁸⁵⁷ Eine russisch-orthodoxe Religionssekte.

⁸⁵⁸ Boyd, M./Vickers, M. (2000).

⁸⁵⁹ Ebd.

⁸⁶⁰ Vgl.: Boyd, M./Vickers, M. (2000).

⁸⁶¹ Ebd.

Bevölkerungswachstums dieser Zeit verantwortlich.⁸⁶² Eine starke Wirtschaft und eine stabile politische Situation im Lande förderten die Migration. Die Industrie und der Dienstleistungssektor waren auf die Neuankömmlinge angewiesen. Dementsprechend waren die meisten von denen, die zu dieser Zeit nach Kanada einwanderten, qualifizierte Arbeitskräfte. Ein Drittel kam nach wie vor aus Großbritannien, der Rest aus verschiedenen europäischen Ländern: Deutschland, Holland, Italien, Polen, Ungarn, UdSSR.⁸⁶³

Das Selbstverständnis der kanadischen Gesellschaft, die soziale und wirtschaftliche Entwicklung und die Rolle, die Einwanderung dabei spielen sollte, änderten sich grundlegend in der Nachkriegszeit. Zwar war die Einwanderungspolitik immer noch von den oben beschriebenen ethnischen Präferenzen bestimmt, doch gewann in dieser Zeit eine pragmatische Einstellung immer mehr an Kraft. Der damalige Premierminister MacKenzie King machte das in seiner programmatischen Rede vom 01. Mai 1947 deutlich. Darin bestätigte er einerseits die lebenswichtige Funktion der Einwanderung für das Land, betonte aber andererseits, dass bestimmte Herkunftsländer der Einwanderer nach wie vor bevorzugt werden.⁸⁶⁴ In der späteren Gesetzgebung wurde gar eine Präferenzliste aufgestellt. Zu den erwünschten Herkunftsländern gehörten die USA, Großbritannien, Südafrika, Australien, New Zeeland und einige ausgewählte europäische Länder. Erst 1962 traten neue Einwanderergesetze in Kraft, die ethnische Voraussetzungen durch wirtschaftliche und soziale Auswahlkriterien ersetzen.⁸⁶⁵

Das Umdenken setzte ein. Dies war nicht zuletzt auch damit verbunden, dass die Ureinwohner Kanadas (First-Nation-People) und Kanadier asiatischer Herkunft während des Krieges in der kanadischen Armee gekämpft und die Ideale kanadischer Demokratie mutig verteidigt haben. Des Weiteren nahmen in den 1960er Jahren die Spannungen zwischen den Anglo- und Frankokanadiern zu. Die separatistischen Stimmungen in der frankophonen Provinz Quebec führten zu einer Kehrtwende in der kanadischen Innenpolitik. Die neue Gesetzgebung sollte die Situation beider Gründungsnationen (charta nations) und anderer europäischer Migrantengemeinschaften, die nach dem Krieg an Einfluss gewannen, neu definieren.⁸⁶⁶ Im Jahre 1969 wurden Englisch und Französisch offiziell zu Staatssprachen erklärt. 1971 proklamierte der liberale Premierminister Pierre Trudeau „den Multikulturalismus in einem zweisprachigen Rahmen“ zu einer neuen politischen Doktrin. Das war die Geburtsstunde des kanadischen Multikulturalismus, der ursprünglich darauf abzielte dem Quebec-Separatismus

⁸⁶² Ebd.

⁸⁶³ Ebd.

⁸⁶⁴ Vgl.: Schmidtke, O. (2003).

⁸⁶⁵ Boyd, M./Vickers, M. (2000).

⁸⁶⁶ Neumann, B. (2005), S. 106 ff.

entgegenzuwirken und die Spannungen zwischen den Gründungsnationen und den anderen europäischen Einwanderern zu lindern.⁸⁶⁷ Verständlicherweise waren weder Quebecer Nationalisten noch die First-Nation-People von der neuen Gesetzgebung begeistert, weil sie ihre Rechte auf Selbstbestimmung beeinträchtigt sahen.⁸⁶⁸

Durch die Gesetzgebung von 1967 wurde

- der Familiennachzug erleichtert, was zu einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis in allen Migrantengruppen führte und
- das so genannte Punktesystem eingeführt, das die individuellen Voraussetzungen – allen voran die Qualifikation der Bewerber – zu einer entscheidenden Voraussetzung für die Einwanderung machte.⁸⁶⁹

Der Gedanke, dass der kontrollierten und staatlich gesteuerten Einwanderung ein zentraler und für die Zukunft des Landes unabdingbarer Status zukommt, ist in den sechziger Jahren zum unumstrittenen Prinzip kanadischer Politik geworden.⁸⁷⁰

Die Einwanderzahlen stiegen während der 1970er – 1990er Jahre kontinuierlich an. Zwischen 1986 und 1996 resultierte die Hälfte des gesamten Bevölkerungszuwachses im Lande aus der Einwanderung. Diese Entwicklung wurde durch eine zielgerichtete Einwanderungspolitik, die auf Arbeitsmarkt-Kriterien und auf dem Prinzip der Familienzusammenführung basierte, stark gefördert. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Aufnahme von verschiedenen Personengruppen aus humanitären Gründen im Einwanderungsgesetz von 1978 (New Immigration Act) festgeschrieben wurde.⁸⁷¹

Diese Neuordnung des Einwanderungssystems führte dazu, dass sich die Zusammensetzung der Einwanderer hinsichtlich ihrer Herkunftsländer dramatisch änderte. 1996 kamen 27% aller Neuzuwanderer aus Asien und weitere 21% aus den Regionen außerhalb der USA, Großbritannien und Europa.⁸⁷² Die aktuelle Entwicklung führte dazu, dass immer mehr Zuwanderer zu den sog. „sichtbaren Minderheiten“ (visible minority) gehören. Das Gesetz zur Gleichbehandlung am Arbeitsplatz (Employment Equity Act) von 1996 – das jüngste in einer Reihe von Gleichstellungsgesetzen – definiert „sichtbare Minderheiten“ als „Personen, die weder

⁸⁶⁷ Elrik, J. (2007).

⁸⁶⁸ Vgl.: Adam, H. (1994).

⁸⁶⁹ Boyd, M./Vickers, M. (2000).

⁸⁷⁰ Vgl.: Schmidtke, O. (2003).

⁸⁷¹ Boyd, M./Vickers, M. (2000).

⁸⁷² Ebd.

Ureinwohner noch von kaukasischer⁸⁷³ Abstammung oder weißer Hautfarbe sind“⁸⁷⁴ und wirkt ihrer Diskriminierung entgegen. Im Jahre 2006 gehörten über 5 Mio. Menschen, d.h. 16,2% der kanadischen Bevölkerung zu den sichtbaren Minderheiten. 1996 waren es noch 11,2%.⁸⁷⁵

Im neuen Jahrtausend kommen nur wenige Einwanderer aus Europa oder den USA, der asiatisch-pazifische Raum ist zur wichtigsten Herkunftsregion geworden. Von den 236.758 Einwanderern im Jahre 2007 kamen über 40% von dort, wobei die Volksrepublik China mit 11,4%, Indien mit 11% und Philippinen mit 8,1% die drei Spitzenplätze einnahmen.⁸⁷⁶ Damit gehört die eurozentrische Ausrichtung der kanadischen Einwanderungspolitik eindeutig der Vergangenheit an.

Die meisten Einwanderer lassen sich in den Großstädten nieder. Bereits im Jahre 1996 siedelten 85% aller Neuankömmlinge in Toronto, Vancouver und Montreal.⁸⁷⁷ So machten 2001 die im Ausland Geborenen in Toronto 45% der Einwohner aus, in Vancouver 38% und in Montreal 18%. Schätzungsweise war jedes fünfte Schulkind in Toronto und Vancouver neu eingewandert.⁸⁷⁸ Dieser Trend ist auch weiter eindeutig zu beobachten. Die Anziehungskraft der Großstädte erklärt auch die Verteilung der Migranten über die Provinzen. Fast die Hälfte aller Einwanderer kommt seit über zehn Jahren nach Ontario. Im Jahre 2007 waren es 111.312 Personen. Die folgende Graphik zeigt die Verteilung der Neuzuwanderer über die kanadischen Provinzen.⁸⁷⁹

⁸⁷³ Im amerikanischen Englisch synonym zu „weiß“.

⁸⁷⁴ Zitiert nach Elrik, J. (2007).

⁸⁷⁵ Statistics Canada (Statcan) (2008): Canada's Ethnocultural Mosaic, 2006 Census.

⁸⁷⁶ Ebd.

⁸⁷⁷ Boyd, M./Vickers, M. (2000).

⁸⁷⁸ Elrik, J. (2007).

⁸⁷⁹ Quelle: Citizenship and Immigration Canada (CIC) (2008): Facts and Figures 2007.

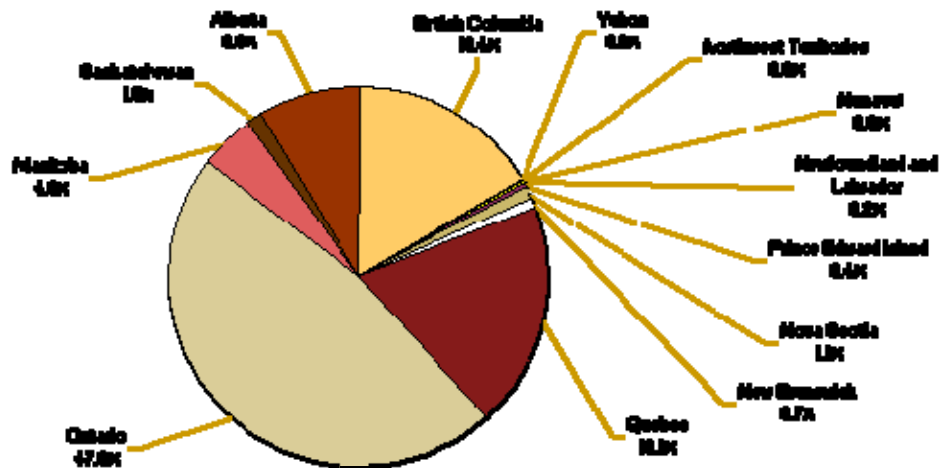


Abbildung 11: Kanada – Einwanderer mit einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis nach Provinzen und Territorien 2007 (in %)

Fazit: Seit Kanada 1867 ein Staat wurde, haben sich mehr als 16 Millionen Einwanderer dort niedergelassen. In den 1990er Jahren wurden mit insgesamt 2,2 Millionen Zuwanderern die höchsten 10-Jahres-Werte erreicht.⁸⁸⁰ Im Allgemeinen waren folgende Tendenzen in der Einwanderung nach Kanada zu beobachten:

- 1. Die Zahl der Neuzuwanderer schwankte von Jahr zu Jahr und hing sehr stark vom wirtschaftlichen und politischen Geschehen in der Welt und in Kanada ab. Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts waren durch deutliche Migrationshochs gekennzeichnet. Diese steigende Tendenz hält bis heute an. Die jährliche Zuwanderung liegt seit 1990 durchgehend bei über 200.000 Menschen und macht 0,7 – 0,9% der Gesamtbevölkerung aus. Die von der Regierung ermittelte Quote liegt bei 220.000 bis 245.000 Einwanderer jährlich.⁸⁸¹*
- 2. Die Neuzuwanderer lassen sich überwiegend in den Großstädten (Toronto, Vancouver, Montreal) nieder.*
- 3. Infolge des Familiennachzuges kam es zu einem ausgewogenen Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Wenn zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts fast zweimal mehr Männer als Frauen einwanderten, so stellten bereits 1996 Frauen etwas mehr als die Hälfte aller Neuankömmlinge dar.⁸⁸²*
- 4. Die Herkunftsländer der Neuzuwanderer und somit die ethnische Zusammensetzung der kanadischen Gesellschaft veränderten sich stark im Laufe des 20. Jahrhunderts. Heute leben in*

⁸⁸⁰ Elrik, J. (2007).

⁸⁸¹ Ebd.

⁸⁸² Boyd, M./Vickers, M. (2000).

Kanada Angehörige von mehr als 200 verschiedenen ethnischen Gruppen. Bei 41,4% aller Kanadier gehörten die Eltern und Großeltern zu mehreren verschiedenen Ethnien.⁸⁸³

2.3.2 Aktuelle Einwanderungs- und Integrationspolitik

Aktuell wird die Einwanderung nach Kanada im Einwanderungs- und Flüchtlingshilfegesetz (Immigration and Refugee Protection Act, IRPA) von 2001 geregelt.⁸⁸⁴ Demnach lässt Kanada folgende drei Personengruppen einwandern:

- wirtschaftliche Migranten (a);
- Familienangehörige (b);
- Flüchtlinge (c).

Die Einwanderungspolitik zielt darauf ab, Antragsteller aus diesen Gruppen in einer bestimmten Proportion zuzulassen. Entsprechend liegt das Verhältnis in den letzten zehn Jahren in etwa bei 60(a):25(b):15(c).⁸⁸⁵ Darüber hinaus sind eine nicht unerhebliche Zahl von Einwanderern der Kategorie „Andere“ zuzuordnen, darunter fallen Rentner, Personen, deren Abschiebung ausgesetzt wird, und Personen, die aus humanitären Erwägungen aufgenommen werden (siehe die Abbildung unten).⁸⁸⁶

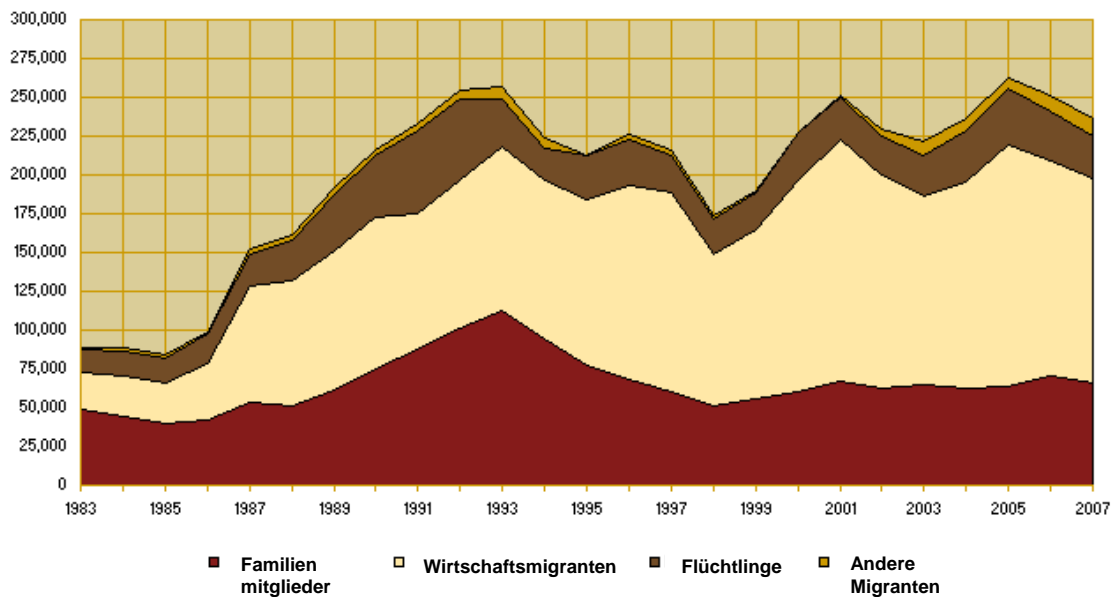


Abbildung 12: Kanada - Einwanderer mit einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis

⁸⁸³ Statcan (2008): Canada's Ethnocultural Mosaic, 2006 Census.

⁸⁸⁴ Elrik, J. (2007).

⁸⁸⁵ Ebd.

⁸⁸⁶ Quelle: Elrik, J. (2007).

Zusätzlich zu der oben genannten Einwanderung von Menschen, die sich für eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis bewerben, wird in Kanada jedes Jahr eine ähnlich hohe Zahl von befristeten Aufenthaltstiteln (siehe die Abbildung unten) ausgestellt.⁸⁸⁷

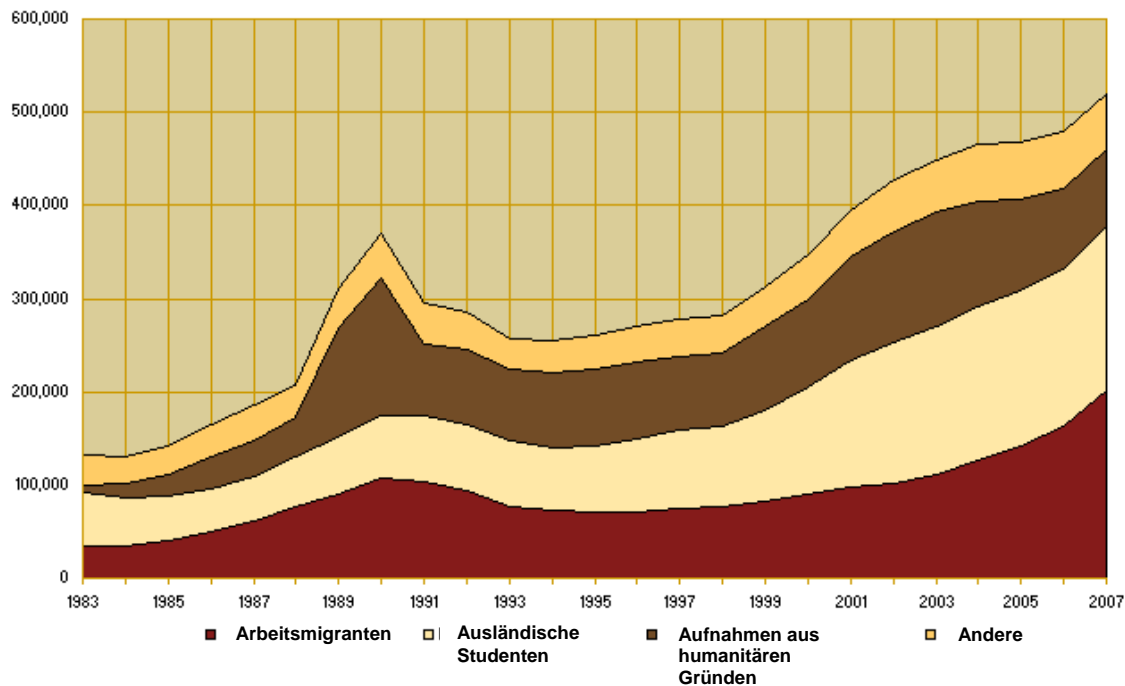


Abbildung 13: Kanada – Anzahl der Einwanderer mit einer befristeten Aufenthaltserlaubnis 1983 – 2007

Seit 1990 sind zwischen 150.000 und 250.000 Menschen pro Jahr vorübergehend eingewandert. In erster Linie waren es Arbeiter, Studierende oder Flüchtlinge. 2007 lebten in Kanada 518.982 Personen, die eine befristete Aufenthaltserlaubnis besaßen.⁸⁸⁸

Es liegt in der Logik des kanadischen Einwanderungsregimes und dessen Orientierung auf den ökonomischen Nutzen und die ausgewogene Arbeitsmarktsituation, dass gerade die wirtschaftlichen Migranten den Großteil der Neuankömmlinge ausmachen.⁸⁸⁹ Die größte Gruppe in dieser Kategorie bilden die Personen, die sich mit Hilfe des sog. Punktesystems um eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis in Kanada bewerben (Skilled Worker Class Immigration).⁸⁹⁰

Außer den oben kurz beschriebenen Zuwanderergruppen gibt es sicherlich auch eine nicht dokumentierte Einwanderung nach Kanada. Schätzungsweise halten sich zwischen 100.000 und 300.000 Menschen ohne gültige Aufenthaltserlaubnis in Kanada auf, wobei 200.000 die am

⁸⁸⁷ Quelle: Elrik, J. (2007).

⁸⁸⁸ CIC (2008): Facts and Figures 2007.

⁸⁸⁹ Vgl.: Schmidtke, O. (2003).

⁸⁹⁰ CIC (2008): Facts and Figures 2007.

häufigsten genannte Zahl ist.⁸⁹¹ Wie in jedem anderen Land ist es auch in Kanada schwierig, die Zahl der nicht dokumentierten Migranten einigermaßen korrekt einzuschätzen.

Kanadisches Punktesystem

Ein Auswahlverfahren nach dem Punktesystem verlaufen nur die Hauptantragsteller. Je nachdem, ob sie sich als Fachleute oder etwa als Existenzgründer oder Investoren bewerben, werden sie nach etwas unterschiedlichen Kriterien bewertet bzw. müssen eine geringfügig abweichende Punktzahl erreichen. In der Kategorie der Fachkräfte bzw. qualifizierter Arbeitskräfte (Skilled Worker) werden Bewerber derzeit anhand ihrer formalen Qualifikation und ihrer Kenntnisse in den beiden Landessprachen beurteilt sowie anhand ihres Alters und ihrer Berufserfahrung. Im Auswahlverfahren spielt es auch eine Rolle, ob ihnen bereits ein Stellenangebot vorliegt und wie anpassungsfähig sie sind.⁸⁹² Es ist eine Art Integrationsprognose, die anhand von mehreren Kriterien erstellt wird. Dazu gehören unter anderem der Bildungsabschluss des Ehepartners, die nicht- bzw. vorhandene Studien- oder Berufserfahrung in Kanada, Verwandtschaft, die bereits in Kanada lebt, etc.

In jeder Kategorie kann eine bestimmte Punktzahl erworben werden, wobei die meisten Punkte in den Bereichen Qualifikationsabschluss, Sprachkenntnisse und Berufserfahrung vergeben werden. Die Höchstpunktzahl liegt bei 100; gegenwärtig müssen mindestens 67 Punkte erreicht werden, damit dem Antrag auf Zuwanderung stattgegeben werden kann (siehe die nachfolgende Tabelle).⁸⁹³ Sobald eine Person eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis bekommt, genießt sie ähnliche Rechte wie Staatsangehörige, darunter uneingeschränkter Zugang zum Arbeitsmarkt und zu den Sozialleistungen.⁸⁹⁴

⁸⁹¹ Elrik, J. (2007).

⁸⁹² Ebd.

⁸⁹³ Quelle: CIC (2007): Skilled workers and professionals. Who can apply – six selection factors and pass mark.

⁸⁹⁴ Elrik, J. (2007).

Kriterien	Punkte (Maximum)
Ausbildung	25
Sprache (Englisch und/oder Französisch)	24
Berufserfahrung	21
Alter	10
Arbeitsangebot in Kanada	10
Anpassungsfähigkeit (Ehepartner, Verwandte und/oder Arbeitserfahrung in Kanada, etc.)	10
Insgesamt (Maximum):	100
Mindestpunktzahl für einen erfolgreichen Einwanderungsantrag	67

Tabelle 11: Auswahlkriterien für qualifizierte Arbeitskräfte.

Das Auswahlverfahren fußt also auf Kriterien, die sowohl auf die Eingliederung in den Arbeitsmarkt als auch auf die allgemeine Integration in die kanadische Gesellschaft Voraussetzungen schaffen. Des Weiteren müssen sich die Bewerber den Gesundheitschecks unterziehen lassen und den Nachweis wirtschaftlicher Unabhängigkeit zumindest für die erste Zeit erbringen. Dieses Punktesystem stellt ein Instrument dar, mit dem die Einwanderung den Bedürfnissen und Veränderungen in der kanadischen Gesellschaft angepasst werden kann.⁸⁹⁵

Im Rahmen eines Abkommens zwischen der föderalen Regierung und Provinzen/Territorien Kanadas (Provincial Nominee Program – PNP) wird den Letzteren eine gewisse Selbständigkeit bei der Wahl der Zuwanderungsbewerber eingeräumt. In Alberta beispielsweise werden im stärkeren Ausmaß die Wünsche der Arbeitgeber berücksichtigt, d.h. dass der Antragsteller von vorne herein von einem Arbeitgeber für eine bestimmte Position ausgewählt wird. In der jährlichen Zuwandereraufnahmequote wird ein bestimmter Anteil für die Provinzen reserviert. Bei der angestrebten Gesamtzahl der Einwanderer von 220.000 bis 245.000 im Jahre 2005, waren es gerade 8.000 bis 10.000 Personen, die von den Provinzen nominiert wurden.⁸⁹⁶

⁸⁹⁵ Elrik, J. (2007).

⁸⁹⁶ Ebd.

Integrationsmaßnahmen

Eine Besonderheit des kanadischen Einwanderungsmodells ist ein Bündel an ausgefeilten Maßnahmen, die die Eingliederung von Neuzuwanderern erleichtern, die Kosten für den Staat gering halten und ökonomischen Nutzen der Einwanderung maximieren sollen. Dieser staatlich geförderte Prozess bezieht sich sowohl auf den schnellen Einstieg in den Arbeitsmarkt als auch auf die umfassende Integration in die kanadische Gesellschaft.⁸⁹⁷ Die Integrationspolitik Kanadas ist ein Beweis dafür, inwiefern die Einwanderung als ein langwieriger und zukunftssträchtiger Prozess begriffen wird, der alle Bereiche des Lebens umfasst.⁸⁹⁸

Einer der wichtigsten Aspekte kanadischer Integrationspolitik besteht im erleichterten Erwerb der Staatsbürgerschaft. Die Neuzuwanderer werden vom Staat ermutigt sich schnell einbürgern zu lassen, damit sie voll und an allen Aspekten des gesellschaftlichen Lebens teilhaben können.⁸⁹⁹ Folglich hat das Land die höchste Einbürgerungsquote der Welt: Im Jahre 2001 waren 70% aller Einwanderer eingebürgert. Jährlich werden ca. 150.000 Personen kanadische Staatsbürger.⁹⁰⁰ Die Liste von Einbürgerungskandidaten wird von Migranten aus China und Indien angeführt.⁹⁰¹

Um eingebürgert zu werden, muss eine Person eine befristet Aufenthaltserlaubnis haben und sollte bei der Antragstellung mindestens drei von den letzten vier Jahren in Kanada gelebt haben; darüber hinaus müssen Antragsteller in Englisch oder Französisch kommunizieren können, Kenntnisse über die Geschichte und Staatsaufbau Kanadas sowie Kenntnisse über ihre Rechte und Pflichten als Staatsbürger nachweisen können.⁹⁰²

Antragsteller zwischen 18 und 54 Jahren müssen an einem Einbürgerungstest teilnehmen, in dem die Informationen zu den oben genannten Themen abgefragt werden. Die für diesen Multiple-Choice-Test notwendigen Informationen werden in einem Lehrbuch zusammengefasst und in einer Druck- bzw. Internetversion den Bewerbern zu Verfügung gestellt.⁹⁰³

⁸⁹⁷ Vgl.: Harles, J.C. (1997) nach Schmidtke, O. (2003).

⁸⁹⁸ Vgl.: Schmidtke, O. (2003).

⁸⁹⁹ CIC (2008): Citizenship.

⁹⁰⁰ Ebd.

⁹⁰¹ Elrik, J. (2007).

⁹⁰² CIC (2008): Citizenship.

⁹⁰³ Ebd.

Seit 1977 wurde eine doppelte Staatsbürgerschaft für Kanadier ermöglicht. Nach Schätzungen des Statistischen Bundesamtes Kanadas <Statistics Canada> besitzen 557.000 Kanadier bzw. 1,8% der Bevölkerung eine zweite Staatsbürgerschaft.⁹⁰⁴

Neben der erleichterten Einbürgerung bietet der kanadische Staat eine ganze Reihe von Integrationsmaßnahmen und –programmen an, die eine schnelle Eingliederung der Neuzuwanderer in die kanadische Gesellschaft fördern. Ein Blick auf die ausgewählten Positionen des Haushaltes des Ministeriums für Staatsbürgerschaft und Einwanderung <Citizenship and Immigration Canada <CIC>> (Tabelle nachfolgend)⁹⁰⁵ vermittelt eine Vorstellung von staatlichen Ausgaben zur Förderung der Einwanderung und Integration.

Programme (in Mio. Can\$)	2004-2005	2005-2006	2006-2007
Immigration Program (Einwanderung zur ständigen Wohnsitznahme)	206,3	191,1	244,8
Temporary Residents Program (Einwanderung zum Zwecke eines befristeten Aufenthalts)	110,3	101,5	104,9
Canada's Role in International Migration and Protection (Kanada's Rolle in der internationalen Migration und humanitäre Schutzmaßnahmen)	5,0	2,6	2,8
Refugee Program (Flüchtlingsprogramm)	88,8	80,3	84,1
Integration Programm (Integrationsprogramm)	414,7	445,0	550,6
Citizenship Program (Einbürgerungsprogramm)	57,7	61,2	71,4
Insgesamt	882,8	882,5	1058,6

Tabelle 12: Programme von CIC in den Jahren 2004 – 2007

Aus der oben angeführten Tabelle geht hervor, dass die größten Posten für die Förderung der Einwanderung und der Integration der Neuzuwanderer bestimmt sind.

CIC organisiert drei große Rahmenprogramme im Bereich Integration.⁹⁰⁶ Im Immigrant Settlement and Adaptation Program (ISAP) werden Informationen zum Leben in Kanada,

⁹⁰⁴ Nach Elrik, J. (2007).

⁹⁰⁵ Quelle: CIC (2007): Treasury Board of Canada Secretariat. 2006-07 Departmental Performance Reports.

⁹⁰⁶ Nach Elrik, J. (2007).

Übersetzungen und Dolmetscherservice, Vermittlung an zuständige Stellen in der Gemeindeverwaltung, allgemeine Beratung und anfängliche Arbeitsberatung angeboten.

Das Programm Language Instruction for Newcomers to Canada (LINC) bietet Erwachsenen kostenlose Grundkurse in englischer oder französischer Sprache an.

Das Host Program vermittelt Freiwillige an Zugewanderte, die den Neuankömmlingen helfen, sich in der Gemeindeverwaltung zurechtzufinden, an Gemeindeaktivitäten teilzunehmen oder erste Kontakte in ihrem Berufsbereich zu knüpfen. Die Freiwilligen üben mit den Neuzuwanderern englische bzw. französische Konversation und vermitteln ihnen einige landesübliche Umgangsformen. Über die reinen Hilfestellungen hinaus ist das Host Program dazu angelegt, das gegenseitige Verständnis zu verbessern und somit Akzeptanz und Vielfalt zu fördern.⁹⁰⁷

Multikulturalismus

Die Gesetzgebung von 1971 führte den Multikulturalismus als Grundlage der Regierungspolitik ein. Damals war Kanada das erste Land der Welt, das diesen Schritt wagte. Multikulturalismus wird als staatliche Praxis des Minderheitenschutzes sowie als Ethos der Pluralität und der zwangslosen Integration von Einwanderern begriffen.⁹⁰⁸ Nach Meinung von Olaf Schmidtke wären folgende drei Komponenten dieser weitreichenden politischen und gesellschaftlichen Entwicklung besonders zu betonen:⁹⁰⁹

- staatliche Förderung von ethnisch-kultureller Diversität;
- eine grundlegende Transformation des nationalen Selbstverständnisses;
- die Rolle der Zivilgesellschaft und der Einwandererorganisationen.

Im Jahr 1988 wurde das kanadische Multikulturalismusgesetz <Multiculturalism Act> erlassen, das die Bundesregierung beauftragte, „das Verständnis von Multikulturalismus als ein fundamentales Merkmal des kanadischen Erbes und der Identität Kanadas sowie als einen unbezahlbaren Schatz für die Zukunft Kanadas anzuerkennen und zu fördern.“⁹¹⁰ Die Politik, die als Bestätigung der englisch-französischen Biculturalität anging⁹¹¹, wurde nunmehr auf alle Einwanderer- und Bevölkerungsgruppen ausgedehnt. Die Grundidee des Multikulturalismus besteht darin, dass die ethnisch-kulturelle Vielfalt keine Gefährdung der sozialen und politischen

⁹⁰⁷ Ebd.

⁹⁰⁸ Vgl: Inglis, C. (1996); Day, R.J.F. (2000) nach Schmidtke, O. (2003).

⁹⁰⁹ Schmidtke, O. (2003), S. 214 ff.

⁹¹⁰ Zitiert nach Elrik, J. (2007).

⁹¹¹ Siehe oben in diesem Punkt.

Integrität der Gesellschaft, sondern eine Bereicherung darstellt, die es staatlich zu pflegen und zu fördern gilt.⁹¹²

Im kanadischen Verständnis der multikulturellen Gesellschaft bleibt es dem Individuum überlassen, ob es sich mit der anglo- oder frankokanadischen Kultur identifiziert und unter Beibehaltung und Pflege seiner Herkunftskultur in die Gesellschaft integriert. Die Pflege des kulturellen Erbes gehört der Privatsphäre, wird jedoch von öffentlicher Hand unterstützt. Voraussetzung für jede staatliche Beihilfe ist die Selbstorganisation der Betroffenen und die Sichtbarkeit ihrer Aktivitäten. Offizielle Institutionen entwickeln keine eigenen kulturellen Aktivitäten für die ethnischen Minderheiten, sondern unterstützen auf Antrag deren selbst entwickelten Projekte.⁹¹³

Gegenwärtig ist das Multikulturalismusprogramm des Ministeriums Citizenship and Immigration Canada das Hauptinstrument, mit dem die Regierung den Multikulturalismusgrundsatz verfolgt. Jennifer Elrik unterstreicht vier Schwerpunktbereiche dieses Programms: Förderung des gegenseitigen kulturellen Verständnisses, Bekämpfung von Rassismus und Diskriminierung, bürgerliche Mitbestimmung und Förderung des multikulturellen Bewusstseins in öffentlichen Behörden.⁹¹⁴

Unter der Ägide und mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums Citizenship and Immigration Canada werden Projekte ins Leben gerufen, die in Zusammenarbeit mit gemeinnützigen Organisationen, Regierungs- und Bundesbehörden, öffentlichen Institutionen, Forschern, Handelsfirmen, Migrantenvereinigungen, sowie internationalen Organisationen die oben genannten Schwerpunktbereiche ausarbeiteten. Elrik betont, dass in einigen Fällen diese Projekte konkret messbare Ergebnisse hervorgebracht haben, wie etwa im Fall zweier Initiativen zur Eindämmung von hassmotivierten Verbrechen bzw. zur stärkeren Wahlbeteiligung.⁹¹⁵ Im kanadischen öffentlichen Diskurs wird oft betont, dass der Wert von Multikulturalismus vor allem in der symbolischen Anerkennung von kultureller Vielfalt liegt und nicht unbedingt in einzelnen Programmen, die sich daraus ergeben.

Die Anerkennung dieser kulturellen Vielfalt äußert sich beispielsweise auch in der Pflege der jeweiligen Muttersprache (Heritage Language Programms).⁹¹⁶ Viele privaten Kindergärten (Nursery Schools), Ferienlager (Summer Camps and Day Camps) werden in der Sprache der jeweiligen Migrantengruppe mit englischen bzw. französischen Anteilen geführt. Auch in den Schulen ist die Muttersprache als Unterrichtssprache präsent. Solche sich vom Kindergarten über

⁹¹² Schmidtke, O. (2003), S. 214ff.

⁹¹³ Canadian Heritage (2007): Annual Report on the Operation of The Canadian Multiculturalism Act 2006-2007.

⁹¹⁴ Elrik, J. (2007).

⁹¹⁵ Vgl.: Reitz, J.G. und Banerjee, R. (2007) nach Elrik, J. (2007).

⁹¹⁶ Canadian Heritage (2009): Cultural Diversity: A Canadian Perspective.

die Schule bis zu den Freizeitaktivitäten erstreckenden Sprachprogramme dienen nach kanadischer Auffassung der Wahrung und Entwicklung der kulturellen Identität.⁹¹⁷

Die Idee des Multikulturalismus hat die nationale Identität Kanadas dahingehend verändert, dass die kulturelle Differenz und Vielfalt selbst zum konstitutiven Merkmal der Nation geworden ist. Das nachstehende Zitat aus dem Annual Report on the Operation of the Canadian Multiculturalism Act 1999-2000 unterstreicht, wie die entsprechende Politik von offizieller Seite gleichzeitig als Standortvorteil und als zukunftsorientierte Strategie präsentiert wird: „Canada has become a post-national multicultural society. It contains the globe within its borders, and Canadians have learned that their two international languages and their diversity are a comparative advantage and a source of continuing creativity and innovation.“⁹¹⁸

Schmidtke unterstreicht, dass der Multikulturalismus nicht nur – wie oft kritisiert, die von „oben“ aufgesetzte Politik und ein „Aushängeschild“ Kanadas ist. In dem öffentlichen Diversity-Diskurs geht es vor allem um Gleichheit und Gleichberechtigung, also um individuelle Rechte jedes einzelnen Bürgers, die in einer demokratischen Gesellschaft durchgesetzt werden können und müssen⁹¹⁹ und die auf Gleichstellungsgesetzen beruhen.⁹²⁰ Nicht zufällig steht im Multikulturalismusprogramm die Förderung einer Zivilgesellschaft an erster Stelle.⁹²¹

Aktuelle Entwicklungen

Durch den aktuellen nationalen und globalen Wandel ist auch das kanadische Einwanderungsmodell massiv in die Kritik geraten. Schmidtke subsumiert diese Kritik wie folgt:⁹²² Einerseits wird bemängelt, dass das Punktesystem nicht flexibel genug ist, um adäquat auf die wirtschaftlichen Herausforderungen reagieren zu können, d.h. der volkswirtschaftliche Nutzen einer Masseneinwanderung wird angezweifelt. Andererseits gerät Multikulturalismus als erklärtes Staatsziel in die Kritik, weil die von ihm erhofften, positiven Resultate zeitweilig ausbleiben.

Zum ersten Kritikpunkt: Die Masseneinwanderung der Fachkräfte sollte ein Mittel zur Steigerung der wirtschaftlichen Effizienz sein. Nun musste aber leider die Einwanderungspolitik bis jetzt ohne entsprechende Integrationspolitik für den Arbeitsmarkt auskommen. Die Politiker sind davon ausgegangen sind, dass die mitgebrachte Ausbildung und die Erfahrungen der Neuzuwanderer ihnen eine nahtlose Eingliederung in den kanadischen Arbeitsmarkt ermöglicht.

⁹¹⁷ Canadian Heritage (2009): Cultural Diversity: A Canadian Perspective.

⁹¹⁸ Canadian Heritage (2000): Annual Report on the Operation of the Canadian Multiculturalism Act 1999-2000. zitiert nach Schmidtke, O. (2003), S. 217.

⁹¹⁹ Vgl.: Schmidtke, O. (2003).

⁹²⁰ Vgl. oben in diesem Punkt.

⁹²¹ Canadian Heritage (2007): Annual Report on the Operation of the Canadian Multiculturalism Act 2006-2007.

⁹²² Vgl.: Schmidtke, O. (2003), S. 219ff.

Die gegenwärtigen Schwierigkeiten hochqualifizierter Fachkräfte, eine Arbeit zu finden, die ihren Qualifikationen entspricht, widersprechen aber dieser Annahme.

Kritiker betonen drei der wichtigsten Schwachpunkte des aktuellen Einwanderungsmodells:

- Erstens, ist die Politik unfähig oder unwillig, den akuten Anforderungen des Arbeitsmarktes gerecht zu werden.
- Zweitens, wird die Ausbildung und das Potenzial der Zuwanderer, aufgrund der Probleme mit der Anerkennung von ausländischen Zeugnissen, nur unzureichend genutzt.
- Drittens, müssen die Einwanderungsbewerber extrem lange Wartezeiten in Kauf nehmen, die aus einer mangelhaften Infrastruktur der Einwanderungsbehörde resultieren.⁹²³

Das auf die Hochqualifizierten ausgerichtete Punktesystem benachteiligt Facharbeiter sowie ungelernete Arbeiter, die im Baugewerbe und anderen Industrien gesucht werden. Ein Zeichen dafür, dass das System nicht adäquat auf die Arbeitsmarktanforderungen reagiert, sind die beruflichen Profile solcher Einwanderer, die über ergänzende Programme wie das Nominierungsverfahren der Provinzen (PNP) oder das Zeitarbeitprogramm ins Land kommen. Unter den im Jahre 2005 im Rahmen des PNP eingewanderten Arbeitskräften zählten Schweißer und Lkw-Fahrer zu den häufigsten Berufen.⁹²⁴

Die Statistiken und die von dem CIC finanzierten Forschungsprojekte machen es deutlich, dass die zuvor eher erfolgreiche Integration der Fachkräfte in den kanadischen Arbeitsmarkt gefährdet ist.⁹²⁵ Die Neuzuwanderer sind deutlich besser ausgebildet als der Durchschnitt der kanadischen Bevölkerung. Im Jahre 2006 hatten 56% aller zugewanderten Männer und 49% aller zugewanderten Frauen einen universitären Abschluss, verglichen zu 28% der Einheimischen. Gleichzeitig waren viele von ihnen (28% Männer und 40% Frauen) gezwungen schlechter bezahlte Jobs als Verkäufer, Fahrer, einfache Sachbearbeiter, die weit unter ihrer Qualifikation lagen, anzunehmen. In einer ähnlichen Situation befanden sich nur 10% - 12% aller in Kanada Geborenen.⁹²⁶ Das reale Einkommen der Neuzuwanderer hat sich zwischen 1990 und 2005 um mehr als 20% verringert.⁹²⁷

Dass die Einwanderer nicht ihren Qualifikationen entsprechend eingesetzt werden, wird vor allem den Problemen bei der Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse und einer fehlenden Berufserfahrung in Kanada zugeschrieben.⁹²⁸ Wie bereits erwähnt, konzentriert sich das kanadische Einwanderungssystem grundsätzlich darauf, stetig Arbeitskräfte zur Verfügung

⁹²³ Vgl.: Elrik, J. (2007); Schmidtke, O. (2003), S. 221ff.

⁹²⁴ Elrik, J. (2007).

⁹²⁵ Gilmore, J./Le Petit, Ch. (2008).

⁹²⁶ Galarneau, D./Morissette, R. (2008).

⁹²⁷ Picot, G. (2000).

⁹²⁸ Galarneau, D./Morissette, R. (2008).

zu stellen, deren Qualifikationen und formaler Bildungsabschluss den langfristigen Anforderungen des Arbeitsmarktes entsprechen. Bei der Einreise liegt diesen Personen nicht unbedingt ein konkretes Stellenangebot vor und sie können nicht ohne zusätzliche Weiterbildung sofort eingesetzt werden. Mehr als die Hälfte aller Wirtschaftsmigranten werden in Kanada in einem anderen Beruf tätig als vergleichsweise in ihren Herkunftsländern.⁹²⁹

In einigen prestigeträchtigen und hochbezahlten Berufssparten, wie beispielsweise in der Medizin oder dem Bildungswesen, kann die Anerkennung von ausländischen Diplomen Jahre dauern und ein zusätzliches (Aufbau)Studium in Kanada erfordern.⁹³⁰ Solch hohe Hürden entmutigen sicherlich die Neuzuwanderer und verlangsamen ihre Integration. Gleichzeitig erleidet die kanadische Wirtschaft einen Arbeitskräftemangel im Bereich der Medizin und den Ingenieurberufen, der eigentlich durch die Einwanderung behoben werden sollte. Der Staat wird mit diesem Widerspruch nicht fertig, was zu einer regen öffentlichen Diskussion über den Sinn und Zweck der Einwanderung führt.⁹³¹

Seit einigen Jahren ist die kanadische Einwanderungsbehörde mit der Bearbeitung einer hohen Zahl der Neuanträge überfordert. Nach Angaben von CIC führt das zu einem Rückstau von 800.000 Anträgen. Die meisten davon betroffenen Antragsteller stammen aus China und Indien, wo die Wartezeit für das Bewerbungsgespräch fünf bis sechs Jahre beträgt.⁹³² Diese Entwicklung führt dazu, dass die frustrierten und am Besten qualifizierten Bewerber sich dann für ein anderes Einwanderungsland entscheiden und nach Europa oder in die USA gehen.⁹³³

Der zweite Kritikpunkt bezieht sich auf den Multikulturalismus, der die kanadische nationale Identität nachhaltig geprägt hat. Einerseits wird es öffentlich beklagt, dass das was früher den integralen Sinn der Gesellschaft ausgemacht hat, durch den Multikulturalismus verloren gegangen sei und Kanada leide an einer Unfähigkeit, eine vitale Integrationskraft aufzubringen und die innere Zerrissenheit zu überwinden.⁹³⁴ Andererseits wird der Multikulturalismus als eine nur aufgesetzte Fassade dargestellt, die allerdings nicht über die Dominanz einer eurozentrischen Gesellschaftsmodells und die nach wie vor existierenden ausländerfeindlichen Tendenzen hinwegtäuschen darf.⁹³⁵

Nach Meinung von Olaf Schmidtke kann freilich gegen das letzte Argument ins Feld geführt werden, dass die lebhafteste Debatte um die gleichen Lebenschancen für alle ethnisch-kulturellen

⁹²⁹ Gilmore, J./Le Petit, Ch. (2008).

⁹³⁰ Galarneau, D./Morissette, R. (2008).

⁹³¹ Vgl.: Schmidtke, O. (2003).

⁹³² Jimenez, M. (2006): Canada losing its appeal for Chinese immigrants. In: The Globe and Mail zitiert nach Elrik, J. (2007).

⁹³³ Elrik, J. (2007).

⁹³⁴ Vgl.: Schmidtke, O. (2003), S. 221 ff.

⁹³⁵ Vgl.: Abu-Laban, Y. (1999); Bissoondath, N. (1994); Satzewich, V. (1992) nach Schmidtke, O. (2003), S. 221ff.

Gruppen in der kanadischen Gesellschaft selbst als ein Zeichen des Reifegrades der politischen Diskussion interpretiert werden kann.⁹³⁶

Fazit: Im Rückblick auf das zwanzigste Jahrhundert kann mit Sicherheit gesagt werden, dass die Einwanderung Kanada als Land entscheidend geprägt hat. Die damit einhergehende ethnisch-kulturelle Diversität hat das Selbstverständnis der Nation nachhaltig geformt. Die Grundlage der so erfolgreichen kanadischen Einwanderungspolitik bildete eine Mischung aus ökonomischen Interessen und humanitären Verpflichtungen. Dadurch ist Kanada zu einer wirtschaftlich erfolgreichen und weltoffenen Gesellschaft geworden.

Globalisierung und gesellschaftlicher Wandel bringen neue Herausforderungen auch für Kanada. Um sich weiterhin erfolgreich zu entwickeln, muss der kanadische Staat sein Einwanderungssystem und das Integrationsprogramm den Anforderungen der Zeit anpassen.

2.3.3 Einwanderung aus Russland und dem postsowjetischen Raum

Bei der russischsprachigen Einwanderung nach Kanada kann man grundsätzlich von vier Einwanderungswellen ausgehen, die im Allgemeinen den vier Auswanderungswellen aus Russland und der UdSSR entsprechen.⁹³⁷ Anschließend werde ich nur einige Besonderheiten der russisch(sprachig)en Migration umreißen und kurz auf die Unterschiede zu Deutschland eingehen.

Der erste große Schub der russischsprachigen Migration nach Kanada ereignete sich zwischen 1892 und 1902. Damals kamen über sieben Tausend Dukhoboren ins Land. Sie gehörten zu einer pazifistisch ausgerichteten christlichen Religionssekte, die den offiziellen russisch-orthodoxen Ritus nicht akzeptierte und die frühchristlichen Formen der Vergemeinschaftung propagierten. Mitglieder dieser Sekte wurden – genau so wie die Mennoniten – durch die Zarenregierung verfolgt und von der offiziellen russischen Kirche verdammt. Zu dieser Massenauswanderung trug nicht unerheblich der Schriftsteller Leo Tolstoj bei, in dem er zu diesem Zweck das Honorar für seinen Roman „Auferstehung“ spendete. Auf ihrer Überfahrt nach Kanada wurden die Dukhoboren von einem der Söhne von Tolstoj begleitet. Sie ließen sich meistens in den westlichen Provinzen Kanadas nieder. Heute leben in British Columbia, Saskatchewan und Manitoba über 30.000 Personen, die sich als Nachkommen dieser Siedler betrachten.⁹³⁸ Die Hälfte von ihnen nennt Russisch ihre Muttersprache. Auch einige Mennoniten-Gemeinden, die

⁹³⁶ Schmidtke, O. (2003), S. 222.

⁹³⁷ Siehe Punkt 2.1.1. dieses Kapitels.

⁹³⁸ Vgl.: Čerkasov, A. (1999).

zur gleichen Zeit aus Russland vertrieben wurden und sich in Kanada niederließen, bewahrten sich ihre Russischkenntnisse.⁹³⁹

Die zweite russische Einwanderungswelle wurde mit der Oktoberrevolution von 1917 und dem darauf folgenden Bürgerkrieg eingeläutet. Durch ihren Umfang und ihre soziale Zusammensetzung unterschied sie sich allerdings beträchtlich von der Auswanderung nach Europa und in die USA. An die postrevolutionäre Welle schließt sich direkt die Einwanderung der 1920er und 1930er Jahre an. Es waren meistens Bauern und Handwerker aus den westlichen Gebieten der UdSSR (heute: Polen, Weißrussland, Westukraine), die in Kanada ein besseres Leben suchten. Nach einigen recht ungenauen Einschätzungen lebten in Kanada zwischen den zwei Weltkriegen 90.000 – 140.000 russischsprachige Migranten.⁹⁴⁰

Zu der dritten Einwanderungswelle, die nach 1945 einsetzte, gehörten vor allem ehemalige Bürger der Sowjetunion, die zu Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurden oder in deutsche Gefangenschaft geraten waren. In der UdSSR drohten diesen vermeintlichen Deserteuren bzw. Kollaborateuren Arbeitslager oder die Todesstrafe. Zu dieser Gruppe gesellten sich einige postrevolutionäre Emigranten, die bis zum zweiten Weltkrieg in den osteuropäischen Ländern (Polen, Tschechien, Serbien) lebten und nun mit der Schaffung des Ostblocks Repressalien befürchteten.⁹⁴¹ Im Jahre 1951 lebten in Kanada 190.000 Personen, die in Russland bzw. in der Sowjetunion geboren wurden. Fast 40.000 von ihnen nannten Russisch ihre Muttersprache. Diese Gruppe hat eine beträchtliche Spur in der kanadischen multiethnischen Landschaft hinterlassen und schaffte eine Grundlage für die Entstehung einer „neuen russisch(sprachig)en“ Diaspora.⁹⁴²

Die letzte und die zahlenmäßig stärkste Migrationsbewegung aus dem russischsprachigen Raum setzte vor ca. zwanzig Jahren ein. Zu Anfang waren es meistens russische Juden und/oder Regimegegner, die der sowjetischen Diskriminierung entkommen wollten. Seit Beginn der 1990er Jahre verlor diese Einwanderung immer mehr ihre ethnischen bzw. politischen Züge. In den letzten zehn Jahren wanderten die russischsprachigen Migranten unter den allgemeinen gesetzlichen Voraussetzungen nach Kanada ein.⁹⁴³

Bei den nachfolgenden Schätzungen gehe ich davon aus, dass die russischsprachige Bevölkerung Kanadas ebenso wie Deutschlands größtenteils aus Russland und anderen Ländern der ehemaligen Sowjetunion kommt. Auch wenn nicht bei allen Migranten aus dem postsowjetischen Raum Russisch als Muttersprache angegeben wird, ist davon auszugehen, dass

⁹³⁹ Ebd.

⁹⁴⁰ Golubeva-Monatkina, N. (1999).

⁹⁴¹ Vgl.: Čerkasov, A. (1999).

⁹⁴² Golubeva-Monatkina, N. (1999).

⁹⁴³ Siehe Punkt 2.1.1 dieses Kapitels.

bei ihnen gute Russischkenntnisse vorhanden sind und dass sie zum losen Gebilde der „russisch(sprachig)en“ Diaspora gehören.

In den letzten zehn Jahren nehmen Russland und die Ukraine entsprechend Plätze vier und sechs unter den europäischen Entsendeländern ein. Nach Angaben des Ministeriums Citizenship und Immigration Canada sind zwischen 1998 und 2007 insgesamt 62.612 Personen aus dem postsowjetischen Raum zur ständigen Wohnsitznahme nach Kanada eingewandert. Die jährlichen Einwandererzahlen liegen entsprechend bei 2500 bis 4300 Personen aus Russland, und 2000 bis 3500 Personen aus der Ukraine.⁹⁴⁴ (Siehe die folgende Tabelle).

	Russland	Ukraine	Ehem. UdSSR
1998	4304	2657	1384
1999	3782	2818	95
2000	3523	3323	57
2001	4073	3590	40
2002	3677	3576	31
2003	3520	2781	12
2004	3685	2401	
2005	3607	2317	
2006	2850	1880	
2007	2854	2170	6
1998-2007:	35875	25112	1625
Insgesamt:	62612		

Tabelle 13: Einwanderer aus Russland, Ukraine und der ehem. UdSSR mit unbefristeter Aufenthaltserlaubnis (1998 – 2007)

In den Jahren 1992 – 1996 wanderten nochmals über 33.000 Personen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion ein.⁹⁴⁵

Laut der Volkszählung von 2006 leben in Kanada 402.360 Personen, die „russisch“ als eine ihrer ethnischen Zugehörigkeiten benennen.⁹⁴⁶

Unter den Einwanderern mit einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis gehört Russisch mit 3,1% zu den 10 meist gesprochenen Muttersprachen.⁹⁴⁷ (Siehe Abb. 15)

⁹⁴⁴ Quelle: CIC (2008): Facts and Figures 2007.

⁹⁴⁵ Quelle: CIC (2008): Citizenships and Immigration Statistics Archives (1966-1996).

⁹⁴⁶ Quelle: Statcan (2008): Population by selected ethnic origins, by province and territory (2006 Census).

⁹⁴⁷ Quelle: CIC (2008): Facts and Figures 2007. Immigration Overview.

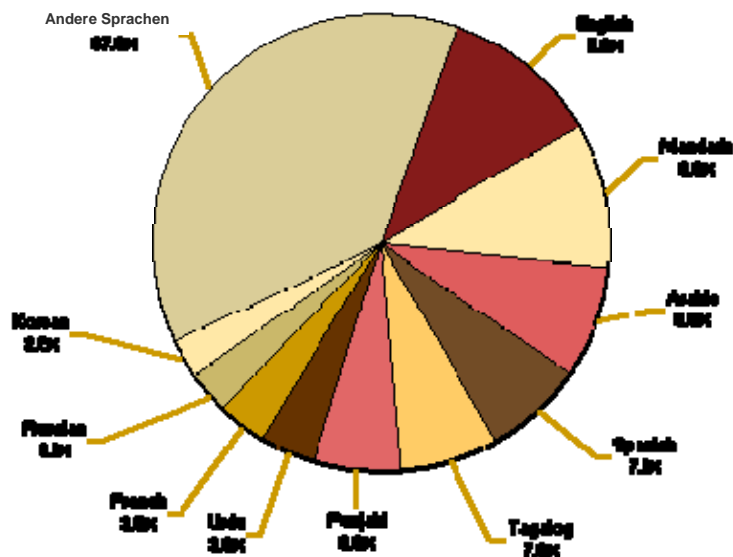


Abbildung 14: Kanada – Einwanderer mit einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis nach Muttersprachen 2007 (in %)

Wie die nachfolgende Tabelle⁹⁴⁸ veranschaulicht, konzentriert sich die „russisch(sprachig)e Diaspora“ in kanadischen Provinzen Ontario (Toronto), Alberta (Edmonton), Quebec (Montreal) und British Columbia (Vancouver).

Provinz	Ontario	British Columbia	Alberta	Quebec
Absolut	106.710	86.110	62.750	22.630
In %	31,6%	25,5%	18,6%	6,7%

Tabelle 14: Russischsprachige Bevölkerung in Kanada

Allein im Großraum Toronto lebt über ein Drittel der gesamten russischsprachigen Bevölkerung Kanadas.

Unter den 13 Mio. Menschen, die in den letzten hundert Jahren nach Kanada eingewandert sind, machen die russischsprachigen Einwanderer eher einen geringen Teil aus. Im aktuellen Migrationsgeschehen in Kanada spielt die Einwanderung aus dem postsowjetischen Raum auch keine große Rolle.

Fazit: Die russischsprachige Einwanderung nach Kanada ist zahlenmäßig nicht so stark ausgeprägt wie nach Deutschland, obwohl Kanada immer mehr als Wunschziel für die Migranten aus dem postsowjetischen Raum an Bedeutung gewinnt. Aktuell leben in Kanada über 400.000 Menschen, die „Russisch“ als eine ihrer ethnischen Zugehörigkeiten angeben. Die

⁹⁴⁸ Statcan (2008): Population by selected ethnic origins, by province and territory (2001 Census).

Entstehung einer „russisch(sprachig)en Diaspora“ in Kanada wurde genauso wie in Deutschland durch vier Migrationswellen aus Russland bzw. aus der früheren Sowjetunion bedingt. Der überwiegende Teil der russischsprachigen Bevölkerung Kanadas konzentriert sich in den Großstädten: Toronto, Montreal und Vancouver.

3. Gelebte Transnationalität: transnationale Räume und Lebenswelten russischsprachiger Migranten in Deutschland und Kanada

In diesem Kapitel werde ich zuerst einige transnationale Lebensentwürfe vorstellen, um dann anhand von ausgewählten Querschnittsfragen (Wohnen, Sprachen, gewöhnliche Tagesabläufe, etc.) die Erscheinungsformen und die lebensweltliche Bedeutung der Transnationalität für russischsprachige Migranten auszuarbeiten.

Im nächsten Schritt verlasse ich die lokale Ebene und gehe auf die grenzüberschreitenden familiären und freundschaftlichen Beziehungen meiner Interviewpartner ein, die durch moderne Kommunikationsmittel eine neue Qualität erreichen. Meine besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den neuen Medien. Dank deren Verbreitung spielt sich die Transnationalität sowohl im Wohnzimmer in Deutschland als auch irgendwo in Sankt Petersburg oder Toronto zeitgleich ab. Sie überschreitet virtuelle Grenzen und wird real.

Zum Schluss wende ich mich der Frage zu, ob tatsächlich eine neue russischsprachige oder – wie sie oft genannt wird – „russische“ Diaspora entsteht und wenn ja, welche Rolle dabei der Sprache zukommt. Um den sozialen Aspekt dieses Phänomens besser beschreiben zu können, werde ich dann auf seine Funktionen für Migranten selbst sowie für Ziel- und Entsendeländer eingehen.

Sowohl bei der Vorstellung einzelner Lebensläufe, als auch bei der Ausarbeitung der darauf folgenden Themenkomplexe lasse ich meine Interviewpartner direkt zu Wort kommen. Ich bin der Meinung, dass die Zitate die Sichtweise der Akteure und die lebensweltliche Perspektive am Besten herüberbringen können. Solche Passagen werden im Text in Anführungszeichen genommen und mit der Schriftart *Kursiv* hervorgehoben.

3.1. Transnationale Lebensentwürfe und individuelle Migrationsprojekte

Im Folgenden möchte ich kurz einzelne Lebensentwürfe und Migrationsprojekte meiner Interviewpartner vorstellen. Bei der Auswahl des entsprechenden biographischen Materials

bemühte ich mich, Vertreter verschiedener russischsprachiger Migrantengruppen – beispielsweise Spätaussiedler, jüdische Zuwanderer, Ehepartner deutscher Bürger, Au-Pairs, Studenten – vorzustellen, damit auch unterschiedliche individuell geprägte und gleichzeitig exemplarische Migrationswege zum Vorschein kommen. Die Geschichten meiner Gesprächspartner verdeutlichen noch mal wie heterogen die „neue russisch(sprachig)e Diaspora“ ist. Ich konnte anhand von den biographisch orientierten Interviews viele Gemeinsamkeiten ausarbeiten und vor allem die Rolle der russischen Sprache als Kommunikations- und Bindemittel beleuchten.

Leonid S., 65 Jahre alt, wurde im damaligen Stalingrad, heute Wolgograd, als Sohn eines russlanddeutschen Vaters und einer russisch-jüdischen Mutter geboren. Seine Kindheit verlief in der zerstörten Stadt an der Wolga und wurde stark vom kurz vorher beendeten Krieg geprägt. *„Wir spielten oft am Ufer des Flusses und fanden leere Patronenhülsen..., manchmal auch Blindgänger. Ein Schulfreund von mir wollte daraus eine Rakete basteln, das Geschoss explodierte in der Hand. So hat er zwei Finger verloren.“* Die deutsche Sprache wurde zwar in der Schule unterrichtet, sie war aber im allgemeinen Empfinden die Sprache des Feindes. *„Keiner wollte richtig Deutsch lernen. Wenn jemand ein paar deutsche Wörter sagte, wurde er sofort als Fritz oder Faschist beschimpft.“*

Beide Eltern von Leonid waren hoch qualifizierte Fachleute auf dem Gebiet der Energieversorgung. So war es auch für Leonid relativ bald klar, dass er einen Ingenieurberuf einschlagen wird. Nach der Schule schloss er ein erfolgreiches Ingenieurstudium an einer führenden Moskauer Hochschule ab und begann seine wissenschaftliche Karriere auf dem Gebiet der Energieübertragung. Diese Entwicklung wurde allerdings für zwei Jahre unterbrochen, da er als ein junger Leutnant in die Sowjetarmee einberufen wurde. Leonid gehörte zum Bodenpersonal in der Luftwaffe und leistete seinen Dienst an der russischen Küste des Pazifiks ab. Während des Interviews betonte Leonid ausdrücklich, wie wichtig diese Erfahrung für sein künftiges Leben war. *„Meiner Meinung nach sollte jeder Junge so einen Dienst ableisten. Diese Zeit in der Armee hat mich richtig erzogen, hat mir gezeigt, was wichtig und was unwichtig im Leben ist. Während des russisch-chinesischen Grenzkonflikts an der Halbinsel Damanski habe ich viele Verwundete und einige Tote gesehen. Mir wurde auf einmal klar, dass es nicht selbstverständlich ist, am Leben zu bleiben.“*

Nach seiner Rückkehr nach Moskau setzte Leonid seine wissenschaftliche Arbeit fort und promovierte zum Dr. Ingenieur. Seine erste langjährige Ehe ging zu Bruch und er heiratete Ende

der 1980er Jahre erneut. 1990 wurde sein Sohn geboren. Die Geburt seines Sohnes veränderte grundlegend seine Lebensführung und seine Einstellungen. „*Der Junge gab meinem Leben wieder Sinn*“ meinte dazu Leonid.

1996 wanderte Leonid mit seiner Kernfamilie und seiner betagten Mutter nach Deutschland ein. Sie wurden als jüdische Kontingentflüchtlinge im geregelten Verfahren aufgenommen. Nach zwei Monaten in einer Notunterkunft ließen sie sich in Koblenz nieder. Leonids Mutter konnte allerdings die Migration nicht verkraften, litt an Heimweh und entschloss sich nach einem Jahr zu einer Rückkehr nach Russland. „*Sie wollte nicht mehr mit uns sein. Alles in Deutschland war ihr fremd und unverständlich.*“

Kurz nach der Beendigung des Deutschkursus nahm Leonid eine Arbeit als Elektrotechniker auf. Da der Arbeitsvertrag leider auf zwei Jahre befristet war, musste er nach Ablauf dieser Zeit wieder nach einer neuen Stelle suchen. In den nachfolgenden zwei Jahren arbeitete er bei der Straßenreinigung, als Aufsicht in einer öffentlichen Toilette und bei McDonalds. Im Jahre 2001 holte ihn sein ehemaliger Kollege aus Russland nach Bergisch Gladbach in ein Ingenieurbüro, wo der Letztere bereits seit zwei Jahren als Computerzeichner arbeitete. Auch Leonid wurde dort als Sachbearbeiter und Computerzeichner angestellt. Nach fünf Jahren ging diese Geschäftsbeziehung leider zu Bruch, weil Leonid nach einem anfänglich niedrigen Gehalt eine Erhöhung haben wollte, welche seitens seiner Arbeitgeber verweigert wurde. Leonid empfand das als eine persönliche Entwertung. „*Ich habe doch all die Jahre eine gute Arbeit geleistet. Ich habe jede technische Aufgabe, die mir gestellt wurde schnell und erfolgreich gelöst, ungeachtet dessen wie schwer sie war. Ich habe mir selbst das CAD-Programm beigebracht, so dass ich damit arbeiten konnte. Ich habe auch Kollegen in diesem Programm geschult und dadurch viel Geld für meine Arbeitgeber gespart. Sie haben mir auch mehr Geld versprochen, nur wenn es zur Auszahlung kam, wollten sie davon nichts mehr wissen.*“

Um sein eher geringes Einkommen aus dem Ingenieurbüro aufzubessern und vor allem um seinem Sohn die besseren Ausbildungschancen zu geben, fing Leonid an, Nachhilfeunterricht in Mathematik und Physik zu erteilen. Nach dem seine Tätigkeit im Ingenieurbüro nach einem heftigen Streit abrupt endete, machte er sich auf diesem Gebiet selbständig. Alles was er in den vorherigen fünf Jahren sparen konnte, investierte er in dieses Projekt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten und Unsicherheiten konnte er allerdings mit seiner Schule im Raum Bergisch Gladbach Fuß fassen. Der Gewinn in den ersten Jahren war nach eigenen Worten „*plus – minus – null*“. Langsam konnte er diesen allerdings steigern. Mittlerweile hilft ihm dabei sein Sohn, der

selbst eine ausgesprochen erfolgreiche Schulkarriere gemacht hat und kurz vor dem Abitur steht. Leonid betrachtet die Migration als einen richtigen Schritt, vor allem weil er bessere Zukunftschancen für seinen Sohn sieht.

Im Großen und Ganzen ist er mit seinem Leben in Deutschland zufrieden, obwohl er manchmal auch an Heimweh leidet. Zur einheimischen Bevölkerung hat er kaum private Kontakte. Sein lokaler Freundes- und Bekanntenkreis ist eng und beschränkt sich auf einige russischsprachige Familien. Die Abgeschiedenheit sucht er mit Telefon, Internet und mit dem russischen Satelliten-TV zu kompensieren. Seine Adoptivtochter aus der ersten Ehe lebt in den USA, seine Schwester in Wolgograd in Russland und viele seiner ehemaligen Kollegen sind in Israel. Mit all denen unterhält er einen regelmäßigen (mindestens einmal im Monat) Kontakt. *„Das ist meine Lebensader. So fühle ich mich nicht einsam.“*

Zusammenfassung: *Leonids Migrationsgeschichte kann man mit seinen eigenen Worten betiteln: „Ich habe es für meinen Sohn getan.“ Sein Sohn Dimitri profitierte eindeutig von der Einwanderung nach Deutschland. Leonid selbst machte eine „typische Migrantenkarriere“. Obwohl seine Studienabschlüsse und Berufserfahrung durch die Migration entwertet wurden, konnte er in Deutschland Fuß fassen, indem er jede unqualifizierte und schlecht bezahlte Arbeit annahm und sich so langsam hocharbeitete. Das Wohl seines Sohnes war für ihn wichtiger als der eigene Erfolg und seine Einsamkeit. Diese Einsamkeit sucht er durch grenzüberschreitende Verbindungen zu seinen Verwandten und Freunden zu überwinden, in denen er auch eine Selbstbestätigung findet. Er lebt mit seinem Sohn lokal in Deutschland. Seine eigenen transnationalen Räume erstrecken sich allerdings über Deutschland, Russland, Israel und die USA. Die Kommunikation in diesen Räumen verläuft ausschließlich auf Russisch, während sich der Alltag in beiden Sprachen: Deutsch und Russisch abspielt. **Somit stellt Leonid einen Übergangsfall zwischen dem traditionellen Einwanderer und einem transnationalen Migranten dar.***

Lena B. ist 54 Jahre alt und wurde als älteste von drei Kindern in einer russlanddeutschen Familie in der Stadt Tschernogorsk (Černogorsk), in Sibirien geboren. Ihr Vater, Meister im Untertagebau, wurde noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges von der Wolga nach Sibirien verbannt. Dort lernte er seine zukünftige Frau und Lena's Mutter kennen. Die Letztere wurde Anfang 1940er Jahre aufgrund ihrer deutschen Abstammung aus Zentralrussland verbannt. Beide arbeiteten zuerst Untertage. Nach der Geburt ihrer ersten Tochter Lena wechselte die Mutter ihre Arbeitsstelle und wurde nach einer kurzen Lehrerausbildung

Deutschlehrerin an der örtlichen Schule. Beide Eltern absolvierten vor dem Krieg deutsche Schulen. Die ersten 13 Jahre ihres Lebens verbrachte Lena in Sibirien. Sie erinnert sich mit viel Liebe an die ursprüngliche Natur, an Steppen und Taiga-Wälder, die ineinander übergehen, an den mächtigen Fluss Enissej: *„Wenn du am heißesten Sommertag da reingehst, springst du sofort wieder raus. Das Wasser ist eiskalt, der Fluss kommt ja von den Bergen. Erst jetzt verstehe ich wieviel wir schon gesehen haben. <...Pause>. Der Vater hatte ein Auto und wir sind viel herumgefahren.“* Zu Hause herrschte nach ihren Worten *„eiserne Disziplin und eiserne Sparsamkeit: im Winter gab es Perlengraupen mit Bauchspeck und manchmal Kartoffeln. An Vitaminen hatten wir nur das, was wir aus dem Wald bringen konnten“*.

Als Lena 13 Jahre alt war, zog die Familie nach Kasachstan, in die Stadt Karaganda, weil dort die väterlichen Eltern und Geschwister lebten. Lena absolvierte in dieser Stadt eine Schule und das Studium. An der örtlichen Pädagogischen Hochschule qualifizierte sie sich zur „Musik- und Kunstlehrerin“. Einerseits erinnert sie sich gern an ihre Studienzeit, andererseits wurde sie dort zum ersten Mal mit der Doppelmoral des sowjetischen Staates konfrontiert. *„Einer unserer Kommilitonen, Ulrich – die waren Menonniten – beging Selbstmord. Ich wurde als Komsomol-Sekretärin zu unserem Dekan zitiert. Er versuchte mir einzureden, ich soll den Leuten erzählen, Ulrich hat sich das Leben genommen, weil er nicht mit seiner Familie nach Deutschland auswandern wollte. Das war ein Schock für mich. Wieso wollte ein erwachsener Mensch, vor dem wir alle Respekt hatten, mich zum Lügen überreden. Das habe ich dann nicht mitgemacht.... Aber die Geschichte ist mir noch lange nachgelaufen.“*

Nach dem Abschluss des Studiums heiratete Lena, zog zu ihrem Ehemann nach Ost-Kasachstan um, und bekam eine Stelle als Musikpädagogin in einem städtischen Kindergarten. Diese Arbeit hat ihr viel Spaß gemacht: *„Ich habe mit ihnen viel geübt, gesungen und getanzt. Bei vielen Auftritten in der Stadt waren meine Kinder die besten“*.

Mitte 1980er Jahre, als der Eiserne Vorhang erste Risse bekam, fasste Lenas Vater den Beschluss, nach Deutschland auszuwandern. Seine Entscheidung wurde unter anderem dadurch beeinflusst, dass beide seiner Schwestern die Sowjetunion Richtung Deutschland bereits verlassen hatten. Es stand von Anfang an fest, dass die gesamte Großfamilie zusammen auswandern wollte. Lenas jüngere Schwester Bella sollte noch das vierte Semester an der Universität beenden, um später in Deutschland weiter studieren zu können. Im Rückblick betrachtet Lena dies als eine falsche Entscheidung für sich selbst: *„Lieber hätte ich doch diese zwei Jahre in Deutschland verbracht und Deutsch gelernt.“*

In der Perestrojka- Zeiten wurde es dann plötzlich große Mode, deutsche Sprache und deutschen Brauchtum zu pflegen. Mit viel Liebe erzählt Lena davon, wie sie die ersten deutschen Lieder gelernt und gesungen hat. Viele „verdächtige“ ethnische Minderheiten wurden zu Stalins Zeiten nach Kasachstan verbannt: *„Karaganda war eine Stadt, in der mehr als 100 Nationalitäten gelebt haben: Griechen, Tschetschenen, Polen, Letten, Litauer, Koreaner, etc. In den Perestrojka-Zeiten wurde dann plötzlich eine große Mode, Volklore-Feste zu organisieren. Meine deutsche Musikgruppe beteiligte sich auch erfolgreich daran.“*

1994 wanderten Lena mit ihrem Ehemann und zwei Kindern, Lenas Eltern sowie Geschwister mit Familien nach Deutschland aus. Nach einem kurzen Aufenthalt im Aufnahmelager Friedland und in der Zentralen Aufnahmestelle des Landes Nordrhein-Westfalen Unna-Massen landete Lena in Leverkusen. In Köln lebten bereits Geschwister ihrer Mutter. Zwischen 1987 und 1997 wanderten insgesamt 32 Mitglieder der Großfamilie B. nach Deutschland ein.

Die ersten Jahre in Deutschland waren für Lena trotz großzügigen staatlichen Subventionen, welche sie immer wieder betont und der Hilfe der Verwandtschaft sehr schwer. Sie hatte Schwierigkeiten mit der Sprache: *„Dort waren wir Deutsche, konnten aber die Sprache nicht. Ich habe in den ersten Jahren <in Deutschland> versucht sie richtig zu lernen, aber wenn du zwei oder drei Putzstellen hast, hast du abends keine Lust mehr, noch irgendetwas zu machen.“* Sie begann eine Ausbildung als Erzieherin an einem Berufskolleg, die ihrer Meinung nach an ihrem Alter und an den mangelnden Deutschkenntnissen scheiterte: *„Alle um mich herum waren 18 Jahre alt, und ich war vierzig, und konnte nicht richtig deutsch.“* Nach einigen erfolglosen Versuchen, eine Arbeits- oder Praktikumsstelle in einem Kindergarten zu finden, gab sie ihren eigentlichen Beruf auf und machte eine Umschulung zu einer Altenpflegerin. In diesem Beruf ist sie heute noch tätig.

Die Musik nimmt nach wie vor einen ausgesprochen wichtigen Platz in Lenas Leben ein. Sie engagiert sich in verschiedenen Kulturvereinen, leitet eine Folkloregruppe, musiziert mit den Bewohnern des Altenheims, in dem sie arbeitet und gibt privat Musikunterricht. Trotz alledem fühlt sie sich in diesem Bereich nicht wirklich gewürdigt und meint, dass sie eigentlich viel mehr leisten könnte.

Bald nach der Einwanderung nach Deutschland wurde Lenas Ehe geschieden: *„Eigentlich war sie schon vorher kaputt. Mein Mann hat sehr viel getrunken. Nur wo sollte ich in Kasachstan mit*

meinen beiden Kindern hingehen. Sie wissen, wie es dort mit den Wohnungen aussah. Hier kannst du wenigstens in ein Frauenhaus oder du bekommst eine Notunterkunft, und dort“. Lenas Ehemann ging nach 10 Jahren in Deutschland nach Kasachstan zurück. Sie blieb mit ihren beiden Kindern in Leverkusen. Ihr ältester Sohn Sascha bekam keinen Ausbildungsplatz und keine Arbeit und fing an, schwer zu trinken. *„Was hat er denn sonst von seinem Vater gesehen. Vielleicht wenn wir uns früher hätten scheiden lassen, wäre er nicht vom rechten Weg abgegangen.“* Der Gedanke an ihren Sohn tut Lena sichtlich weh. Sie empfindet seinen Werdegang zum Trinker als ihr persönliches Versagen. *„Als wir nach Deutschland kamen, war er 16 Jahre alt, zwischen Kind und Mann. Ich hätte ihm viel mehr Zeit widmen müssen, dann wäre er vielleicht auf dem geraden Weg geblieben.... Sonst.. Er sagte immer: dort <in Kasachstan> war alles so gut, viel besser als hier.... Was war da besser!?“*

Ihr Lebensgefühl ist gespalten. Einerseits sagt sie, dass sie mit ihrem Leben in Deutschland zufrieden ist: *„Ich hätte mir dort <in Kasachstan> nie so viel leisten können. Christina <die Tochter> macht jetzt ihr Abitur und fängt das Studium der Mikrobiologie an. Sie ist doch so ein gutes Mädchen geworden! Als wir nach Deutschland kamen war sie vier, sie hat sich sehr gut eingelebt. Wir sind alle zusammen: Mutter, meine Geschwister. Schade, dass unser Vater nicht mehr am Leben ist.“* Ihre Familie und Verwandtschaft sind ihr ausgesprochen wichtig. Diese Zugehörigkeit verleiht ihrem hiesigen Leben Sinn und dient als Stütze in den schwierigen Zeiten zugleich.

Andererseits, empfindet sie sich von der deutschen Gesellschaft nicht wirklich akzeptiert: *„Wir dachten dort, dass wir hier endlich unter unser gleichen leben werden, dass keiner uns sagt: du bist fremd, was willst du hier <Pause> Naiv!“* Lena zieht sich sehr ins Private zurück.

Zusammenfassung: *Lena ist eine Vertreterin der zahlenmäßig größten russischsprachigen Migrantengruppe in Deutschland. Sie stammt aus einer russlanddeutschen Familie und identifiziert sich mit ihrer Herkunft, obwohl das nicht ihre einzige Loyalität ist. Sie hat Probleme mit der deutschen Sprache und fühlt sich von der hiesigen Gesellschaft nicht wirklich akzeptiert. In ihrem Berufsleben empfindet sie auch eine gewisse Ausgrenzung.*

Die Umgangssprache zuhause und im Freundeskreis ist Russisch. Lena liest fast ausschließlich auf Russisch. Beide ihrer Kinder sind im Alltag zweisprachig, obwohl russisch auch ihre Privatsphäre dominiert. Fast widerwillig gibt Lena ihre Loyalität zur russischen Kultur und ihre faktische Zugehörigkeit zur „russisch(sprachig)en Diaspora“ zu.

Die Einwanderung von Lenas Großfamilie ist ein Paradebeispiel der Kettenmigration und der Verpflanzung von einem gesamten Verwandtennetzwerk. Gerade dieses Netzwerk steht für Lena im Mittelpunkt des gesamten Migrationsgeschehens und bildet in jeder Hinsicht eine unentbehrliche Stütze.

Lena wollte in die Heimat ihrer Vorfahren zurückkommen und ist in einer transnationalen russischsprachigen Diaspora gelandet.

Alina T, 22 Jahre alt, kommt aus Moskau und lebt seit zwei Jahren in Deutschland. Sie wurde von ihrer Mutter und den Großeltern erzogen. Ihren Vater hat sie mit zwölf Jahren zum ersten Mal gesehen. *„Ich ... Vater wollte mich gar nicht. Sie <die Eltern> waren nie verheiratet. Meine Mutter lebte allein mit mir in einem Wohnheim, in einem Arbeitervorort von Moskau.“* Alina besuchte eine gute Moskauer Schule mit erweitertem Englischunterricht. Ferien verbrachte sie oft in der Westukraine, wo ihre Großeltern lebten. *„Berditschew <Berdičev>⁹⁴⁹ ist eine gemütliche kleine Stadt. Da leben heute noch so viele Polen. So kann ich auch etwas Polnisch. Hier in Deutschland habe ich eine polnische Freundin.“*

Ihre Mutter konnte leider wegen der Geburt des Kindes keine Berufsausbildung abschließen und lebte von Gelegenheitsjobs. Für einige Jahre zog sie mit einem Mann zusammen, die Beziehung hat aber nicht gehalten. *„Er hatte zwei Kinder, seine Frau war eine Alkoholikerin und ist früh verstorben. Beide Kinder waren psychisch schwer krank. Der Junge hat auch gewohnheitsmäßig gestohlen. Das Mädchen war älter und stärker als ich. Sie steckte mich zwischen die Doppeltüren und schlug. Aber wenn etwas passierte, war ich immer schuld. Meine Mutter meinte, dass ich eher im Vorteil bin, weil ich sie habe. Diese Kinder haben das wichtigste im Leben verloren, sagte sie immer.“* Als der Lebensgefährte zu trinken begann, zog die Mutter mit Alina aus. Beide kehrten in ihr Wohnheim zurück.

Alina beschreibt ihre Mutter als eine herzengute und großzügige Frau. *„Sie ist zur falschen Zeit geboren worden. Sie gehört nicht in unser kaltes und brutales Zeitalter.“* Die Lage der Familie verschlechterte sich dramatisch, als die Mutter nach einem Autounfall halbseitig gelähmt wurde und einige Jahre nicht arbeiten konnte. *„Plötzlich war keiner mehr für uns da... keine Verwandten oder Freunde... <Pause> Wir hatten zwei Gurken und eine Packung Mayonnaise im Kühlschrank und sollten damit eine Woche überleben. Abends gingen wir oft zu den kleinen Bauernhöfen, die hinter dem Autobahnring liegen, Kartoffeln oder Kohl sammeln. Die Nachbarn*

⁹⁴⁹ Transliteration nach der ISO-Norm

hatten oft Fleisch gekocht und ich – eine „vegetarische“ Suppe. Ich sagte immer, ich will abnehmen. Ich wog damals 57 Kilo, und das mit meinem Körperbau!“ Mit vierzehn Jahren übernahm Alina einige Gelegenheitsjobs, um das Einkommen der Familie etwas aufzubessern. Nach einigen Jahren entspannte sich allerdings die Situation. Der Mutter ging es gesundheitlich besser. Die Verwandtschaft hat Geld geliehen, um die schweren Zeiten zu überbrücken. Freunde haben geholfen. Alina setzte ihre Ausbildung an einer Fachschule fort. *„Ich habe die <Ausbildung> auch mit der Note „sehr gut“ abgeschlossen. Bereits mit sechzehn habe ich als eine Aushilfe in der Buchhaltung einer mittelgroßen Firma gearbeitet. Das war nicht viel, aber es reichte für das Essen, für die Monatskarte <für die öffentlichen Verkehrsmittel>, etc. ...“* Mit 18 Jahren heiratete Alina zum ersten Mal. Hauptsächlich, um der Not zuhause zu entkommen. *„Ich habe es nicht mehr ausgehalten, in diesem kleinen Zimmer. Meine Mutter wurde ziemlich dominant. Es gab zwischen uns immer öfter Konflikte. Ich musste ausziehen.“* Die Ehe hielt allerdings nicht sehr lange und wurde nach 1,5 Jahren geschieden. *„Er hat sich seltsam benommen. Kam mitten in der Nacht zurück, sagte nicht, wo er war und was er machte, hat zu viel getrunken. Seine Mutter mochte mich auch nicht, sie meinte wohl ich wollte nur in eine wohlhabende Familie rein.“*

Alina ging nach Hause zurück und begann berufsbegleitend zu studieren. Sie sprach damals schon recht gut englisch und verbrachte ihre Freizeit oft in diversen Internet-Chats oder im ICQ. So lernte sie auch ihren zukünftigen Ehemann Peter aus Frechen kennen. Er fiel ihr sofort im Chatroom auf. *„Er hat sich sehr vorteilhaft von den russischen Jungs unterschieden.“* Nach einiger Zeit entwickelte sich eine Internet-Beziehung und Peter wollte nach Moskau kommen, um Alina persönlich kennen zu lernen. Da er aber dafür kein Geld hatte, entschied sich Alina nach Deutschland zu fliegen. *„Ich habe bereits Geld verdient. Ich habe dann bei der Deutschen Botschaft ein Drei-Monate-Visum beantragt... Sie wollten mich nicht reinlassen. <Lacht verlegen> Ich habe erzählt, ich möchte einen Deutschkurs machen... Sie fragten mich immer wieder, warum ich deutsch lernen möchte. Dann habe ich es doch geschafft.“* Eine Zeitlang flogen die jungen Leute hin und her zwischen Deutschland und Russland. *„Wir haben auch mehrere Stunden am Tag am Telefon gesprochen. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie viel Geld wir vertelefoniert haben!“*

Nach einem halben Jahr und nach vielen Diskussionen haben dann beide den Entschluss gefasst, zu heiraten und in Frechen zusammen zu leben. *„Ich wollte erstmal gar nicht nach Deutschland. Mir war völlig klar, dass ich dann alles wieder von neuem anfangen muss. Meine Zeugnisse,*

meine gesamte Ausbildung war dort nichts wert. In Moskau war ich schon in Lohn und Brot. <Pause> Peter konnte aber kein Russisch. Was sollte er in Moskau machen? "

Die Anfangszeit in Deutschland gestaltete sich für Alina nicht leicht. Sie sprach kein Deutsch, hatte keine Arbeit und kein Geld. Peter brach sein Studium ab und konnte keinen Ausbildungsplatz finden. So mussten die Eheleute von Harz IV leben. *„Das war für mich eine riesige Umstellung. Ich verdiente in Moskau gut und war ein ganz anderes Leben gewohnt. Ich fand mich auf einmal auf der untersten Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie wieder. Aus Stress habe ich die ganze Zeit etwas gegessen und nahm 15 Kilo zu!“* Alinas Situation wurde dadurch erschwert, dass sie ihr BWL-Studium an einer Moskauer Hochschule beenden wollte. So flog sie zwischen Russland und Deutschland hin und her. Relativ schnell wurde es ihr aber klar, dass sie es doch aufgeben muss. *„Ich konnte doch nicht mit einem Hintern auf zwei Hochzeiten tanzen.“* So entschied sie sich das Studium abzubrechen, intensiv Deutsch zu lernen und einen Ausbildungsplatz zu suchen. Um das geringe Familieneinkommen aufzubessern, half sie im Hotel ihrer Schwiegereltern aus. *„Ich hätte mir das in Moskau nie vorstellen können, dass ich irgendwo putzen gehe. Meine ganzen Wertevorstellungen haben sich in Deutschland geändert!“*

Nach einem sechsmonatigen Sprachkurs fand Alina einen Ausbildungsplatz bei einem Steuerberater. Es war eine kleine Kanzlei mit drei Angestellten, die von einem älteren Steuerberater und seinem Sohn geführt wurde. Alina fühlte sich zuerst sehr unsicher, versuchte aber ihr Bestes daraus zu machen, weil sie diese Ausbildung als die Chance für sich betrachtete. Ziemlich bald erkrankte leider der Steuerberater und sein Sohn, der selbst keine entsprechende Ausbildung hatte, versuchte das Geschäft weiter zu führen solange der Vater im Krankenhaus lag. *„Die Atmosphäre in der Kanzlei verschlechterte sich merklich. Er <der Sohn> verstand nicht viel von der Sache und war launisch. Da nicht mehr viele Aufträge reinkamen, mussten sie bald Leute entlassen. Ich war noch in der Probezeit, so musste ich als erste gehen. Das war ein Schock! <Kurzes Lachen> Ich stand mitten in der Fußgängerzone und konnte nicht aufhören zu weinen. Ich konnte es partout nicht verstehen, warum sie mich rausgeschmissen haben.“* Zwei Wochen später fand Alina einen neuen Ausbildungsplatz in einer großen Steuerberaterkanzlei in Köln, in der sie auch geblieben ist. Sie betont, dass sie jetzt mit ihrem Ausbildungsplatz sehr zufrieden ist. *„Die Arbeitsatmosphäre ist so gut. Ich lerne da viel schneller und mehr als ich mir vorstellen konnte.“* Mittlerweile spricht sie sehr gut Deutsch.

Alinas Lebensgefühl ist jetzt positiv, sie fühlt sich in die hiesige Gesellschaft gut integriert. Ihr zunächst angespanntes Verhältnis zur der Familie ihres Mannes hat sich gebessert. *„Zu Anfang waren sie alle sehr skeptisch mir gegenüber. Sie haben versucht, es dem Peter auszureden, mich zu heiraten. Sie <die Eltern> dachten, das wäre nur wegen Geld und ich würde ihn ausnutzen. Letzten Sommer, als wir zusammen im Urlaub waren, hat sich meine Schwiegermutter dafür entschuldigt und meinte, dass ich doch eine gute Ehefrau für ihren Sohn wäre.“* Sie unterhält regelmäßig Kontakt zu ihrer Mutter in Moskau. *„Ich verdiene jetzt etwas Geld, so kann ich auch meiner Mutter was abgeben. Sie ist immer noch nicht richtig fit ... und die Ärzte sind ja so teuer.“*

Alina hat sich auch einen Freundes- und Bekanntenkreis aufgebaut. Eine ihrer Freundinnen ist Polin und wohnt in der Nachbarschaft. Sie verbringen ihre Freizeit zusammen. Meistens sprechen sie untereinander deutsch oder polnisch. Die andere Freundin Inna, die auch aus Russland kommt, lernte Alina im Sprachkurs kennen. Durch Inna kam Alina zur russisch-orthodoxen Kirche in Köln, die eines der Zentren der lokalen russischsprachigen Gemeinde ist. Die Kirche und der Glaube nehmen jetzt einen sehr wichtigen Platz in Alinas Leben ein. *„Ich gehe regelmäßig zum Gottesdienst und zur Beichte. In der schwierigsten Zeit hier in Deutschland, als ich mir ganz verloren vorkam, hat sie <die Kirche> mir sehr geholfen. Ich spreche manchmal auch so mit unserem Batjuschka <Pfarrer>, da kann ich mich ausweinen. Er macht mir immer Mut“.* In dieser Kirchengemeinde hat Alina auch weitere russischsprachige Freunde gefunden, an denen sie sehr hängt.

Alinas Alltag verläuft in zwei Sprachen: Deutsch und Russisch. Deutsch ist die Sprache ihrer Ehe und ihres öffentlichen Lebens, Russisch gehört der Mutter und in den Freundeskreis. Alina liest auch in den beiden Sprachen, wobei sie unterstreicht, dass *„wenn ich für mich, ... für die Seele lese, mache ich das in Russisch. Ich bin schließlich Russin, <Pause> die in Deutschland lebt!“*

Zusammenfassung: *Alina gehört zu keiner der beiden großen russischsprachigen Migrantengruppe in Deutschland. Trotzdem ist ihre Migrationsgeschichte für unsere globalisierte Welt eher typisch. Um ihr Migrationsprojekt zu verwirklichen, bedient sie sich der neuen Kommunikationsmittel: Alinas Einwanderungspfade führen über das Internet.*

Nach anfänglichen Schwierigkeiten in Deutschland fühlt sie sich jetzt in die hiesige Gesellschaft gut integriert und blickt optimistisch in die Zukunft. Sie hat aber zweierlei Referenzrahmen, die

*sie deutlich benennt. Einerseits ist das die deutsche Gesellschaft, die vor allem ihr Berufsleben bestimmt. Andererseits ist das die „russische Diaspora“, die für ihre Privatsphäre wichtig ist und zu der sie sich offen und gerne bekennt. In ihrem Familien- und Freundeskreis überlappen sich beide Referenzrahmen und bilden eine gewisse Schnittmenge, die nach Alinas Meinung ihre jetzigen sozialen Räume bestimmt. **Alina gehört zum neuen Migrantentypus, der die virtuelle Grenzüberschreitung im Internet zur gelebten Wanderung über die Nationalgrenzen macht.***

Anna M. ist 23 Jahre alt und lebt seit 2,5 Jahren in Deutschland. Sie ist als ein Au-Pair-Mädchen gekommen und ist jetzt seit einem Jahr Studentin. Anna ist in Barnaul, einer mittelgroßen Stadt im Altai geboren. Beide ihrer Eltern sind Akademiker: ihr Vater ist Professor für Astronomie und Physik an der örtlichen Pädagogischen Universität und ihre Mutter ist Ärztin. Die Eltern stammen aus einem kleinen Dorf ca. 120 km östlicher von Barnaul und haben noch ihre Großfamilien dort, zu denen sie regelmäßig Kontakt pflegen. Anna ist in sehr behüteten Verhältnissen aufgewachsen. Nach einem sehr guten Schulabschluss fing sie das Studium der Anglistik an der Pädagogischen Universität Barnaul an. Nach drei Jahren ging sie als eine Austauschstudentin an die University of North Arizona, in die USA und verbrachte dort ein Jahr. *„Ich wohnte auf dem Campus. Das war eine sehr große Universität, besonders verglichen zu unseren russischen Universitäten. Wir waren drei Mädchen aus Russland und ein Mädchen aus der Ukraine. So waren wir sicherlich exotisch. Obwohl es in der Stadt viele Russen gab. Manchmal organisierten unsere Dozenten Russisch-Abende, an denen wir im Mittelpunkt standen ... Dort wird an der Uni Russisch unterrichtet.“* Nach einem Jahr kehrte Anna nach Hause zurück und wollte ihr Studium an der Pädagogischen Universität Barnaul fortsetzen. Kurz darauf ergab sich eine Möglichkeit, als ein Aupair-Mädchen nach Deutschland zu kommen.

Ihre Freundin Irina aus Barnaul, die bereits seit einem Jahr bei einer Familie in Bergisch Gladbach als Aupair-Mädchen tätig war, empfahl Lena als ihre Nachfolgerin. *„Die Familie hat einige Male mit mir telefoniert. Offensichtlich habe ich ihnen gefallen, da sie aus einigen Kandidatinnen mich ausgewählt haben. Sie legten wohl auch viel Wert auf Irinas Empfehlung.“* Die Familie schickte dann eine Einladung und einen Aupair-Vertrag. Nach der Erledigung aller Formalitäten im Deutschen Konsulat in Nowosibirsk konnte Anna nach Deutschland einreisen. *„Meine Arbeitszeit sollte 30 Stunden pro Woche betragen. Außerdem wohnte ich bei der Familie und bekam dort Verpflegung. Sie zahlten mir auch ca. 240,- Euro monatlich an Taschengeld. Sicherlich wollte sie <die Mutter> manchmal, dass ich länger bei den Kindern bleibe. Aber ich bin nicht so ein Mensch, der sich ausnutzen lässt. So hat sie mich dann für die Überstunden bezahlt.“*

Im November 2006 hat Lena ihre Arbeit bei der Familie in Bergisch Gladbach aufgenommen, aber besonders glücklich war sie nicht. *„Es war schon eine seltsame Familie. Der Vater stammte aus Belgien und war ein Geschäftsmann. Er war so gut wie nie zu Hause. Er war immer dienstlich unterwegs... <Pause> Oder zumindest sagte er es so. Die Mutter stammte aus Korea und kümmerte sich kaum um ihre Kinder. Sie blieb manchmal bis Mittag im Bett. Ich musste um 07:00 Uhr aufstehen, mich um die Kinder kümmern... Der Junge war schon vier, und das Mädchen erst zwei. Noch ganz klein. Da ich aus einer normalen <Anna betont ausdrücklich das Wort normal> Familie komme, wo sich die Eltern um die Kinder kümmern, kam es mir seltsam vor.“* In der Familie wurde Englisch gesprochen. Zu Beginn fand das Anna vorteilhaft, weil sie kaum Deutsch konnte. Später allerdings hatte wünschte sie sich mehr eine deutschsprachige Umgebung.

Die Probleme begannen, als sich Lena zu einem Deutschkurs in Köln anmeldete hat. Er fand an vier Tagen pro Woche in der VHS in Köln am Neumarkt statt. *„Um die S-Bahn zu kriegen, musste ich da immer 20 Minuten früher gehen. Die Kinder waren schon startklar und warteten nur darauf, dass die Haushaltshilfe sie zum Kindergarten bringt. Ich hatte eigentlich meine Pflichten erfüllt. Trotzdem war die Mutter immer ärgerlich und wollte mich nicht rechtzeitig gehen lassen, so dass ich oft meine S-Bahn verpasste. Das stellte den gesamten Intensivkurs in Frage. Ich bin schließlich nach Deutschland gekommen, um Deutsch zu lernen.“*

Obwohl sich Anna gut mit den Kindern verstand, kam es immer wieder zu Reibereien. *„Sie <die Mutter> meckerte mich immer an: einmal habe ich die Heizung vergessen, dann habe ich das Fenster nicht aufgemacht...“* Zu einem richtigen Konflikt kam es, als Lena mit der Familie in den Winterurlaub nach Österreich fahren sollte. *„Ich hätte dann eine ganze Woche vor den Prüfungen an der VHS verloren... Dadurch wäre mein ganzer Deutschkurs zunichte gemacht worden. Ich durfte nur eine gewisse Anzahl von Stunden fehlen, sonst hätte ich kein Zeugnis bekommen!!! <Sie wird lauter>. Ich habe mich geweigert nach Österreich mitzufahren und es kam zu einem Skandal mit der Mutter.“*

Nach vier Monaten verließ Anna die Familie und zog zu ihrem Freund Andreas, den sie einige Zeit vorher durch die Plattform *My Space* im Internet kennen gelernt hat. Sie besuchte einen weiteren Deutschkurs an der VHS Köln und bereitete sich auf das BWL-Studium in Deutschland vor. In dieser Zeit wurde sie finanziell von ihren Eltern unterstützt, die ihre laufenden Kosten deckten. Nach einem Vorbereitungssemester an der FH Köln nahm Anna das BWL-Studium an der FH in Rheinbach auf. *„Ich habe mich in Köln, Düsseldorf und Rheinbach beworben und*

überall Zusagen bekommen. Köln und Düsseldorf gefielen mir allerdings nicht. So habe ich mich für die Fachhochschule in Rheinbach entschieden.“ Sie strebt einen Bachelor-Abschluß mit dem Schwerpunkt „Internationales Management und Personalmanagement“ an. Sie wohnt in einem Studentenwohnheim in Rheinbach und verbringt die Wochenenden mit ihrem Freund Andreas in Bergisch Gladbach. Unterkunft- und Verpflegungskosten, sowie Studiengebühren werden nach wie vor von Annas Eltern getragen.

Anna spricht bereits sehr gut Deutsch. Sie hat einen relativ großen Freundes- und Bekanntenkreis. In ihrem täglichen Leben wechselt sie ständig zwischen Deutsch und Russisch. Sie benutzt jeden Abend den Skype und die Webcam, um mit ihren Eltern in Barnaul zu sprechen. Regelmäßig besucht sie ihre beste Freundin Irina, die mittlerweile in Koblenz verheiratet ist. Sie versteht sich gut mit ihren Studienkolleginnen: *„da habe ich endlich richtig Deutsch und die Deutschen kennen gelernt“*. Einmal im Jahr sieht sie ihre Eltern, mit denen sie eng verbunden ist. *„Einmal kamen sie hierher nach Bergisch Gladbach, ein anderes Mal flogen Andreas und ich nach Barnaul. Das war sehr schön. Er lernte endlich meine Familie und die ganze Umgebung richtig kennen.“* Anna fühlt sich in Deutschland sichtlich wohl und ist mit der FH und mit ihrem Studentenleben sehr zufrieden. Auch beabsichtigt sie sich in Deutschland niederzulassen und ihren Freund Andreas zu heiraten.

Zusammenfassung: *Anna gehört zu einer zahlenmäßig noch nicht so ausgeprägten, aber einer aufkommenden russischsprachigen Migrantengruppe in Deutschland. Sie ist als ein Au-Pair-Mädchen ins Land gekommen und hat dann ein Studium aufgenommen. Sie brachte bereits eine Auslandserfahrung mit.*

*Anna empfindet sich als eine Weltbürgerin russischer Herkunft. Das Russisch-Sein ist ihr vor allem wegen ihrer Familie in Barnaul wichtig, an der sie sehr hängt. Sie empfindet sich subjektiv nicht als Mitglied der russisch(sprachig)en Diaspora in Deutschland, welche bei ihr überhaupt keine Erwähnung findet. Gleichzeitig wurde ihr Migrationsprojekt durch eine russische Freundin, die bereits in Deutschland lebte, initiiert und in die Wege geleitet. Annas soziale Räume erstrecken sich von West nach Ost über den gesamten Kontinent. In diesen Räumen wird sehr viel russisch gesprochen. Sie sind überwiegend virtuell und dank der neuen Kommunikationsmittel (Skype, Internet) erst möglich geworden. **Anna verkörpert somit den neuen transnationalen, äußerst flexiblen Lebensstil der jungen Generation, die sich sowohl lokaler als auch globaler Vernetzungen bedient.***

Boris. A. ist 75 Jahre alt und lebt seit 15 Jahren in Köln. Er wurde in einer wohlhabenden und gebildeten jüdischen Familie in Odessa, damals UdSSR, geboren. Sein Vater war ein stadtbekannter Rechtsanwalt, seine Mutter leitete eine Abteilung in der Verwaltung des Handelshafens in Odessa. Boris unbetrübte Kindheit wurde im Juni 1941 durch den Ausbruch des Krieges mit Deutschland abrupt unterbrochen. Sein Vater wurde sofort in die Schwarzmeerflotte einberufen und diente dort vier Jahre bis zur Beendigung des Krieges. Boris wurde mit seiner Mutter und Tausenden anderen Zivilisten aus der belagerten Stadt Odessa auf dem Seeweg evakuiert. Unterwegs wurden die Schiffskonvois heftig bombardiert, so waren Boris und seine Mutter nur knapp dem Tode entgangen.

Nach einem Monat unterwegs landete die Familie A. (Boris, seine Mutter und seine Großeltern) in Stalingrad. Sie verbrachten dort über ein Jahr und wurden dann kurz vor dem Ausbruch der Schlacht um Stalingrad nach Mittelasien evakuiert. So kamen sie in die Stadt Namangan. Die Kriegsjahre wurden von Hunger, Kälte, Entbehrungen und Krankheiten geprägt: *„Wir litten furchtbar an Hunger. Die Stadt war voll von Flüchtlingen, wir schliefen in einer Lehmhütte auf dem Boden. Meine Mutter war die einzigen, die etwas verdiente und musste unsere vierköpfige Familie unterhalten. Meine Oma starb an Hunger. Ich erkrankte an einer unheilbaren Form der Malaria und war auch kurz vor dem Ableben.“* Nachdem der Nordkaukasus von den deutschen Truppen befreit wurde machte sich die Mutter auf den Rückweg, weil sie darin die einzige Chance sah, ihren Sohn vor dem Tod zu retten. Der achtjährige Boris war von Hunger und Krankheit so erschöpft, dass er selbst nicht laufen konnte. Ströme von Rückkehrern folgten der aufrückenden Sowjetarmee. Zurück in dem stark zerstörten Odessa wurde die Familie in einer Toilette der Hafenverwaltung untergebracht. Kurz nach der Beendigung des Krieges kehrte auch Boris Vater unversehrt von der Front zurück.

Nach dem Krieg lebte die Familie in Odessa, wo Boris auch sein Abitur machte. Sein Traum war, Arzt zu werden. Allerdings wurde ihm ein Studienplatz an der medizinischen Fakultät unter einem scheinheiligen Vorwand verweigert. *„Sie ließen mich in der Aufnahmeprüfung durchfallen. Damals war eine schlechte Zeit für Juden in der Sowjetunion. 1953 fand ein Schauprozess gegen die jüdischen Ärzte statt. Angeblich waren sie alle Verräter. So durften eine Zeit lange keine Juden Medizin studieren. Es tut mir bis heute leid. Ich glaube, das war meine Berufung. Ich interessiere mich heute noch für Medizin. Jetzt lese ich so viel im Internet!“*

Nach einem weiteren gescheiterten Versuch nahm Boris das Studium der Ozeanologie auf, das er fünf Jahre später erfolgreich abgeschlossen hatte. Er heiratete ein Mädchen aus seiner

Schulklasse – mit der er heute noch zusammen ist – und ging als junger Fachmann nach Kaliningrad (ehm. Königsberg).

In Kaliningrad gehörte Boris zur baltischen Fischfangflotte. Er fuhr als Forscher zur See und verdiente nach den damaligen Maßstäben viel Geld. *„Nach einem halben Jahr auf der See konnte ich ein Auto und einen Radioempfänger kaufen. Wer konnte das schon damals! Denkst Du, ich habe etwas gekauft. Alles habe ich verprasselt. Nur vier Tausend <Rubel> hatte ich meiner Mutter gegeben. Sie wollte es für mich aufbewahren.“* Die Arbeit war allerdings sehr schwer und gefährlich. *„Wir hatten ein kleines Schiffchen, nur 18 Meter lang. Der Nordatlantik ist stürmisch und gefährlich. Einmal hatten wir 16 Tage Sturm, die Wellen waren über 20 Meter hoch. Wir konnten nicht mal aus der Kajüte raus..., hatten nichts zum Essen, kaum Wasser... Ein anderes Mal hatten wir in so einem Sturm zwei Ruderblätter verloren und wurden fast gegen die Felsen geworfen... Die ganze Mannschaft hatte schon die Schwimmwesten an, aber was nutzt das im Nordatlantik. Das Wasser war vier Grad warm.“*

Nach drei Jahren kehrte Boris nach Odessa zurück und begann nach einer anderen Stelle zu suchen. Allerdings blieben alle Bewerbungen, die er schrieb, entweder ohne Antwort oder sie wurden abgelehnt. Erst nach zehn Monaten fand er eine Stelle in der kleinen Stadt Asow, am Asowschen Meer. *„Heute würde man es Ökologie nennen. Ich befasste mich mit dem Meer als Ökosystem. Es war eine sehr interessante Zeit. Wir lebten in einem kleinen Häuschen fast am Strand. Unser älterer Sohn Vitali wurde dort geboren.“* Während seiner Zeit in Asow promovierte Boris thematisch über das Ökosystem des Flussdeltas Don.

Nach einigen Jahren zog die Familie in die Stadt Rostow am Don, und Boris übernahm dort die Leitung eines Forschungslabors. Die Zeit in Rostow war für Boris sehr produktiv. *„Wir arbeiteten an den Schemata der Nutzung des Meeres aus ökologischer und ökonomischer Sicht. Damit konnte das Meer wirtschaftlich genutzt werden und gleichzeitig ein lebendes System bleiben. Gewissermaßen waren wir unserer Zeit damals einen Schritt voraus. Wir waren zu viert und haben dafür eine Staatsprämie erhalten.“* Anschließend habilitierte Boris in Rostow zu diesem Thema. Zwischenzeitlich wurde auch sein zweiter Sohn Evgeni geboren.

Boris hatte mehrere Arbeitsangebote aus Odessa, die er stets ablehnte. Bis seine schon sehr betagten Eltern ernst erkrankten. Dann kehrte er doch in seine Heimatstadt zurück und übernahm nach einiger Zeit die Leitung eines Forschungsinstituts mit fast 200 Mitarbeitern. Boris ist Professor der Ozeanologie und Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften. Seine

Interessen sind breit gefächert. Sie reichen von der Medizin und Biologie bis zur Geografie und Wirtschaftswissenschaft. Er ist Autor von fast 140 wissenschaftlichen und populären Publikationen, darunter fünf Monographien. An seinem letzten Buch arbeitet er jetzt in Köln.

Im Jahre 1993 entschloss sich Boris nach Deutschland auszuwandern. Es war keine leichte Entscheidung: *„Ich hatte Nächte lang nicht geschlafen und überlegte mir, ob es richtig war... Mein ganzes Leben war hier... Meine Eltern lagen auf dem alten jüdischen Friedhof...Als Vitali seinen Wehrdienst ableistete, wurde er schwer verwundet..., am Kopf und am Oberarm... unter den ungeklärten Umständen, hieß es damals... <Pause> Sie wollten ihm seinen Arm abnehmen.... Zwei Wochen lang übernachtete ich im Militärspital. Zum Glück haben sie seinen Arm retten können. Der Chirurg war sehr gut... Ich habe mir damals geschworen, lieber schneide ich selbst dem Jüngeren einen Finger ab, als dass ich ihn in dieser Armee dienen lasse... So bin ich nach Deutschland gekommen... Und wir haben wie in einer Konservenbüchse gelebt hinter diesem Eisernen Vorhang. Ich wollte doch wissen, wie die restliche Welt aussieht“*

1994 sind Boris, seine Frau und sein jüngerer Sohn Evgeni als jüdische Kontingentflüchtlinge nach Deutschland eingewandert. Sein älterer Sohn Vitali blieb in Odessa und ist dort ein ausgesprochen erfolgreicher Geschäftsmann geworden. Sein jüngerer Sohn Evgeni zog aus Deutschland nach Israel, absolvierte dort eine Jeschiwa <Rabbinische Schule> und ging dann nach Moskau, um dort Rabbiner an einer großen Ljubawitschi Synagoge zu werden. Boris und seine Frau Baschewa wohnen seit fast 15 Jahren in Köln-Nippes.

Einmal in Köln Fuß gefasst, gründete Boris einen russischsprachigen Klub, den er „Klub der wissenschaftlichen Intelligenzija“ nannte. 1995 – 1996 erfüllte dieser Klub die Rolle einer Begegnungsstätte für die russischsprachigen Einwanderer in Köln. Die Arbeit des Klubs wurde nach Interessensgebieten organisiert. Viel Aufmerksamkeit schenkten die Gründer der Freizeitgestaltung der Mitglieder. Schachturniers, Vorlesungen, Info-Abende, Kurzreisen wurden organisiert. *„Damals war es wichtig, damit die Leute sich einmal im neuen Land zurecht- und zusammenfinden. Das Land war so fremd, die Sprache und das ganze Leben so unverständlich...“* 1997 rief Boris zusammen mit seinem Freund Valeri aus Kiev die erste russischsprachige Zeitung in Köln und in NRW ins Leben. *„Wir nannten diese Zeitung Krug <dt.: der Kreis>... Freundeskreis, Familienkreis... weißt Du!“* Die Zeitung wurde gern von den russischsprachigen Migranten gekauft und gelesen. In der „Krug“ wurden Beiträge über Politik und Kultur, aber auch Heiratsanzeigen veröffentlicht. Nach drei Jahren schloß diese Zeitung aus

mangelnder Finanzierung. *„Die Werbung blieb aus und ohne die konnten wir leider nicht überleben.“*

Boris führt ein sehr aktives Leben. Er schreibt viel, treibt Sport steht ständig im Kontakt mit seinen Freunden, Verwandten, ehemaligen Kollegen in Odessa, USA, Israel und Kanada. *„Nach acht Uhr abends klingelt bei mir das Telefon ununterbrochen. Mit vielen rede ich über Skype. Ich weiß gar nicht, was wir früher ohne Internet gemacht haben.“* Zweimal im Jahr besucht er seine Söhne in Odessa bzw. in Moskau. Boris spricht und schreibt nur Russisch. *„Ich kann es nicht mit Deutsch, irgendetwas blockt diese Sprache ab... Beba <die Ehefrau> kann sehr gut Deutsch. Sie liest und schreibt Deutsch, sie guckt nur deutsches Fernsehen... Ich nicht...“* Sein Lebensgefühl ist nicht eindeutig. Er vermisst seine Söhne und Enkelkinder, hat Heimweh, denkt nostalgisch an seine Arbeit in Odessa und bleibt doch in Köln. *„Jetzt leben wir hier... Wir Juden sind ständig unterwegs... Ob wir weiter ziehen...“*

Zusammenfassung: *Boris ist ein jüdischer Zuwanderer, d.h. er gehört zu der zweitgrößten russischsprachigen Migrantengruppe in Deutschland. Er hat eine sehr starke jüdische Identität, obwohl er gar nicht religiös ist. Seine Auswanderung nach Deutschland war vor allem durch die Sorge um seine Kinder und durch den Wunsch nach freiem Entfalten bedingt. In Deutschland angekommen, fühlt er sich fremd. Sein inneres Zuhause ist die weltweite russisch-jüdische Diaspora geworden. In Köln stand er mit seinem Klub an den Anfängen der „Neuen Diaspora“, die als eine jüdische begann und dann aber immer mehr andere russischsprachige Migranten umfasste.*

*Boris ist ein sehr interessierter und kommunikativer Mensch. Sein Kommunikationsmittel ist die russische Sprache. Sie eröffnet ihm auch Zugang (vor allem über das Internet) zu neuen Informationsquellen. Seine sozialen Räume sind lokal eher eng – er hat nur ein paar Freunde in Deutschland – aber virtuell sehr weit gefasst: Seine Verwandten und Freunde, mit denen er täglich kommuniziert sind über fünf Kontinente verstreut. In diesen transnationalen Räumen spricht man Russisch. **In einer eng zusammengedrängten Welt stellt Boris ein Paradebeispiel eines Diasporamigranten dar.***

Vic P. ist 39 Jahre alt und lebt seit 18 Jahren in Köln. Er kam nach Deutschland als jüdischer Kontingentflüchtling. Er wurde in Leningrad (heute St. Petersburg) in einer Mittelschichtfamilie geboren. Seine Eltern waren Ingenieure und die Familie wohnte in einem der Neubaugebiete der Großstadt. *„Das war eine Arbeitergegend. Wir waren die einzige Familie in der Umgebung, in*

der keiner Alkohol getrunken hat. Viele meiner damaligen Spielkameraden sind mittlerweile Alkoholiker. Manche sind mit dem Gesetz in Konflikt geraten und sind im Gefängnis gelandet.“ Vic absolvierte die Schule und fing ein Studium des Bauwesens an, das er aber nach einem Jahr abbrach. *„Jemand hat entschieden, das wäre eine richtige Sache für mich. Das war aber absolut nicht meins. Schlimm war es, dass ich gar nicht wusste, was meins ist.“* Nach Abbruch des Studiums wurde Vic sofort als Wehrpflichtiger in die Sowjetarmee eingezogen. Diese Zeit in der Armee war eine harte Zeit für ihn. *„Es war die Zeit, als die Sowjetunion zusammenbrach. Es roch nach dem Krieg. Die Konflikte in Berg Karabach, in Baku, in Kasachstan brachen aus, und wir wurden dahingeschickt. In unserer Truppe gab es Armenier, Tadjiken. Usbeken, Tschetschenen, usw. <Pause> Diese Konflikte wurden von außen in die Truppe transportiert.“* Vic bildete eine kleine Gruppe gleichgesinnter jüdischer Soldaten und Offiziere um sich herum. *„Wir waren sogar in einer Synagoge..., in der Militäruniform.... Damals gab es noch die Sowjetunion und die Religion war verboten... Wir wussten nicht genau, was wir taten und warum wir es taten. Etwas lag in der Luft...“* In dieser Zeit, also mit knapp 19 Jahren, beschloss Vic aus Russland, damals noch aus der Sowjetunion, auszuwandern. *„Mir wurde ziemlich bald klar, dass ich nicht bis zum Ende meines Lebens mit diesen Leuten zu tun haben möchte. Es gibt noch eine andere Welt. Vielleicht ist sie besser....“*

Als Deutschland bekannt gab, dass es jüdische Zuwanderer aufnehmen wird, reichten Vic und sein 9 Jahre älterer Bruder Sascha die Aufnahmeanträge bei dem deutschen Konsulat in St. Petersburg ein. *„Irgendeiner rief mich an. Es hieß, Deutschland nimmt russische Juden auf. Damals waren viele auf dem Sprung. So rannten auch wir zur Botschaft. Der ganze Vorplatz war voller Menschen, die ihre Ausreisepapiere abgeben wollten. Wir haben es irgendwie geschafft, dies als erste zu tun.“* Im August 1991 bekamen die Brüder eine Aufnahmezusage vom Land Nordrhein-Westfalen. *„Da war gerade der Militärputsch, und es gab überhaupt keine Zweifel, dass man dort <aus Russland> weglaufen muss...“* Im November 1991 kam Vic als einer der ersten jüdischen Kontingentflüchtlinge in die Landesaufnahmestelle Unna-Massen. *„Um mich herum waren nur Spätaussiedler. Sie <die Beamten> wussten noch gar nicht, was sie mit mir anfangen sollten... Mein Bruder und seine Frau kamen zwei Monate später nach...“*

Nach einer kurzen Zeit in Unna-Massen landete Vic zuerst in Bochum, und dann nach drei Monaten in Köln, wo er einen Platz in einem Deutschkurs der Otto-Benecke-Stiftung bekam. Ein anderes Leben fing für ihn an. *„Ich war ein typischer Sowjetmensch und sprach keine andere Sprache außer Russisch. Alles kam mir so unverständlich vor.“* Nach einer kurzen Zeit fand Vic neue Bekannte und Freunde, die alle aus der Sowjetunion kamen und Russisch sprachen. *„Es*

begann ein unendliches Feiern. Wir haben sehr schnell verstanden, dass wir doch etwas Geld bekommen, ohne arbeiten zu müssen... Wir bekamen Sozialhilfe. Damals war es sehr viel Geld! Und wir mussten dafür nichts tun! Sprache lernen! Das war aber eher eine Nebensache...“

Vic kam als erster aus der ganzen Familie nach Deutschland. Drei Monate später kam sein Bruder Sascha, der allerdings nicht in Deutschland bleiben wollte und weiter in die USA zog. *„Sascha hat sehr schnell verstanden, dass sein Platz nicht hier ist. Sie <Sascha und seine Frau> fühlten sich hier als Ausländer sichtlich unwohl. Deutschland ist doch eine Mononation... und USA ist ein Land der Einwanderer. Sie zogen weiter... Dieser Schritt hat sich dann als richtig erwiesen. Sie haben mit nichts angefangen und haben ihren amerikanischen Traum verwirklicht! Sascha hat jetzt eine onkologische Praxis in Philadelphia und Larissa <seine Frau> ist Leiterin des gesamten Osteuropa-Geschäftes einer großen amerikanischen Bank. Es klingt zwar seltsam in der heutigen Krise, aber trotzdem... Sie haben zwei gelungene Kinder.“*

Der Rest der Familie: Mutter, Großeltern, zwei Cousins und zwei Tanten samt ihren Familien folgten im Laufe der darauf folgenden Jahre nach. Insgesamt leben jetzt 16 Mitglieder der Familie P. in Köln. Wobei die jüngere Generation – die Mittdreißiger – zwischen Köln und Moskau pendelt. Beide Cousins sind erfolgreiche Geschäftsleute, die zwei Standbeine in Russland und in Deutschland haben, und ihren Lebensunterhalt durch den transnationalen Handel verdienen. Vic unterhält regelmäßige Kontakte zu ihnen. Sie gehören für ihn zum engeren Familienkreis und ihre Kinder wachsen zusammen auf. Vic und seine Cousins unterstützen sich gegenseitig auch im Geschäftsleben. *„Wir sind zuverlässige Geschäftspartner. Ich weiß gar nicht, zu wem ich noch so viel Vertrauen haben könnte.“* Sie kommunizieren fast jeden Tag über Telefon, Skype, E-Mail.

Nach Beendigung des Deutschkurses der Otto-Benecke-Stiftung setzte Vic seine Ausbildung im Kölner Studienkolleg fort. Er erinnert sich an diese Zeit mit gemischten Gefühlen. *„Auf einmal wurde mir klar, dass ich Deutsch überhaupt nicht gelernt habe. Nach dem Non-Stop-Feiern im Deutschkurs verstand ich kaum Deutsch. Als ich mit der richtigen Vorbereitung auf das Studium begann, fehlte mir ein entsprechender Wortschatz. Mit Mathematik kam ich noch irgendwie klar, aber Geschichte und Politik machten mir sehr zu schaffen. Ungeachtet dessen ging unser Feiern weiter.“*

Nach dem Studienkolleg fing Vic das Studium der Wirtschaftspädagogik an der Kölner Uni an. Während er mit mathematischen Disziplinen gut zurecht kam, erwies sich Öffentliches Recht als

ein unüberwindbares Hindernis. *„Ich verstand überhaupt nichts davon... Obwohl ich schon mehrere Jahre in Deutschland lebte, wusste ich gar nichts von dem politischen System, davon wie eine solche Demokratie funktioniert, welche Prinzipien ihr liegen zu Grunde... Ich wusste nichts von der Gesellschaft, in der ich lebe. <Pause> Ich war in diese <Gesellschaft> gar nicht integriert. Ich bewegte mich in einer Art russischem Ghetto.... Wenn ich heute mit Phönix <der von Vic gegründete Kultur- und Integrationsverein> daran zurückdenke, kommt mir das unwahrscheinlich vor.“*

Gleichzeitig arbeitete Vic nebenbei. Er nahm jedes Angebot an, das ihm die studentische Jobbörse unterbreitete. *„Keine Arbeit war mir zu schwer oder zu schmutzig.“* Durch diese Vermittlung gelang er einmal zu der damals populären Kölner Pop-Gruppe „Kelly-Family“. Sie suchten jemanden, der Deutsch und Russisch konnte und Zeit hatte, stundenweise für sie zu arbeiten. *„Sie wollten damals irgendwelche Tourneen durch Russland organisieren, um dort im Show-Business Fuß zu fassen. So arbeite ich erst mal stundenweise, dann wochenweise, und dann monatelang für sie. Ich gehe davon aus, dass sie <Kelly-Family> mit meiner Arbeit zufrieden waren, sonst hätten sie mich nicht immer wieder angerufen... Da lernte ich endlich richtig Deutsch. Dort traf ich auch meinen Mentor, Pim van der Merwe. Er war bei denen für die Werbung und die Medien zuständig.“*

Vics Situation verschlechterte sich dramatisch, als zuerst seine Mutter und dann sein Großvater an Alzheimer erkrankten. *„Das traf mich absolut unvorbereitet. Es war eine Katastrophe... Ich verstand gar nicht, was da auf mich zukam... Es war nur furchtbar...Meine ganze Welt brach zusammen...“* Vic brach sein Studium ab. Nach dem Tod seiner Mutter, der auf eine ausgesprochen schwere Form der Krankheit folgte, verfiel er in eine tiefe Depression. *„Ich lag in meinem Zimmer auf dem Boden und wollte mich gar nicht rühren..., nicht ausgehen..., niemanden sehen... nur weg...Noch ein paar Monate und ich wäre unter der Brücke gelandet...“* Vic war mit den Sorgen, die auf ihn fielen, völlig überfordert. *„Ich war auf einmal für die ganze Familie verantwortlich. Ich konnte nicht mal für mich selbst Verantwortung übernehmen.“*

Vics Freund und Mentor Pim van der Merwe half ihm aus dieser verzweifelten Situation heraus. In seiner Medienfirma machte Vic eine Ausbildung zum Werbekaufmann. *„Pim machte aus diesem Häufchen Elend, das ich damals war, einen Menschen. Er zeigt mir, was ich wirklich kann. Er stellte mich in eine Nische, in der ich mich richtig wohl fühlte.“* Vic arbeitete bei verschiedenen Medienunternehmen, beim Radio und Fernsehen. *„Dort lernte ich zum ersten Mal*

die deutsche Mittelschicht kennen. Endlich begann ich, das hiesige Leben und die Menschen zu verstehen.“ Langsam erweiterte sich auch sein deutscher Freundeskreis und er fühlte sich nicht mehr so fremd und alleine. Während einer seiner Dienstreisen nach Sankt Petersburg lernte er durch eine Kusine seine zukünftige Ehefrau Assja kennen. *„Mein Leben bekam langsam wieder Sinn. Ich gehöre zu den Menschen, die ohne Liebe und Zuspruch nicht überleben können. Wenn man das alles nur für sich macht, fragt man sich irgendwann, wozu das Ganze....“*

Ein wirklicher Wendepunkt in Vics Leben war allerdings die Gründung einer Integrationsorganisation für russischsprachige Migranten. Die Idee dieser Organisation entstand zum Einen aus seinen eigenen negativen Migrationserfahrungen und zum Anderen aus seiner Arbeit bei verschiedenen Medien- und Werbeagenturen. *„Ich sah sehr deutlich, dass das Potential unserer Leute <Migranten aus den GUS-Staaten> brach liegt. Ich dachte auch, dass ich etwas organisieren konnte, um diese Situation zu ändern... Diese Personengruppe braucht, meines Erachtens, ein Lobby...“* Vic setzte sein ganzes Organisations- und Werbetalent ein, um so eine Organisation ins Leben zu rufen. *„Wissen Sie, wenn ich an etwas richtig glaube, dann kann ich auch andere mitreißen... Viele meinen, ich wäre ein Visionär. Vielleicht... Aber ich bin ein pragmatischer Visionär... <lacht>“*

Aus dieser Idee heraus entstand im Jahre 2000 das Kultur- und Integrationszentrum Phoenix e.V. Mittlerweile, nach fast zehn Jahren, nimmt Phoenix einen festen Platz unter den Migrantenselbstorganisationen in Köln ein.

Nach über 17 Jahren in Deutschland fühlt sich Vic in die deutsche Gesellschaft gut integriert. Er spricht einwandfrei Deutsch, hat einen großen deutschen Bekannten- und Freundeskreis. Phoenix bedeutet für ihn mehr als nur eine Beschäftigung oder Berufstätigkeit. Es ist ein integraler Part seiner Selbst. Ein anderer überlebenswichtiger Teil seines Daseins ist die Familie. *„Es ist gar nicht auszudenken, wo ich ohne meine Familie wäre: Assja <Ehefrau> und Mike <Sohn>. Ihre Liebe hat mich in den schwierigsten Zeiten übers Wasser gehalten.“*

Vics Alltag verläuft zweisprachig: Russisch und Deutsch. Dabei wechselt er immer mühelos aus einer Sprache in die andere, ohne sie zu vermischen. Der Sprachgebrauch ist meistens situativ bedingt. Er fühlt sich mit Köln-Ehrenfeld sehr verbunden. Die Multikulturalität des Viertels sieht er als einen Riesenvorteil im Vergleich zu anderen Kölner Wohngegenden. Vics Lebensgefühl ist eindeutig positiv. Er glaubt, dass ihm die deutsche Demokratie fast unbegrenzte Entfaltungsmöglichkeiten bietet: *„Man muss sie nur ergreifen und nutzen wollen.“*

Zusammenfassung: *Vic ist genauso wie Boris ein jüdischer Zuwanderer. Er ist mit einer Migrationswelle nach Deutschland gekommen, ohne genau zu wissen, warum er es tat. Sein Migrationsprojekt gestaltete sich schwierig, es drohte mehrmals ins Nichts abzugleiten. Vics Rückgrad im materiellen und ideellen Sinne bildet seine Familie. Seine Verwandten, die im Rahmen der Kettenmigration nach Deutschland kamen und dann wieder nach Russland gingen oder weiter zogen, bilden sein Sicherheitsnetz.*

Vics gewähltes Zuhause ist die russisch(sprachig)e Diaspora in Deutschland, mit der er sich sehr stark identifiziert. Sein Kultur- und Integrationszentrum Phönix bildet gewissermaßen eine logische Fortsetzung vom dem Klub, der von Boris A. gegründet wurde. Die jüdische Komponente als einziges Definitionsmerkmal trat allerdings zurück. An ihre Stelle kam die Zugehörigkeit zum russisch(sprachig)en Kulturkreis. Phönix definiert sich überwiegend über die russische Sprache als gemeinsames Kommunikationsmittel.

Vics soziale Räume sind lokal und global zugleich, in ihnen wird gleichermaßen Russisch und Deutsch gesprochen. Vic unterhält sehr intensive Beziehungen zu der Aufnahmegesellschaft, zu seinem Herkunftsland und vor allem zu der neuen transnationalen russisch(sprachig)en Diaspora. Er sieht sich als Vertreter und Lobbyist dieser Diaspora in Deutschland.

Vics Werdegang ist also ein plastisches Beispiel für das Entstehen eines neuen Diasporabewusstseins und einer neuen Diaspora-Realität.

Julia K. ist 34 Jahre alt und lebt seit 10 Jahren in Toronto/Kanada. Sie wurde in Moskau geboren, ihre Mutter ist Lehrerin, ihr Vater ist Ingenieur. Die Familie wohnte in einem typischen Neubauviertel. Sie erinnert sich gerne an ihre Kindheit, die sowohl in der Familie, als auch im Kindergarten und später in der Schule unbetrübt verlief. Sie besuchte ein renommiertes Gymnasium und machte Abitur in einer sog. „Pädagogischen Klasse“. *„Wir wurden gezielt auf das Studium der Erziehungswissenschaft vorbereitet. Das war keine gewöhnliche sowjetische Schule, die Atmosphäre dort war ganz besonders.... Vor allem die Lehrer... Wie sie mit uns umgegangen sind. Das war schon anders. Sie waren viel kreativer...“* In der Schule hatte Julia gute Freunde. Mit einigen von ihnen, die in Moskau, Israel und in den USA leben, unterhält sie heute noch einen regen Kontakt.

Nach dem Abitur wollte Julia zuerst Pädagogik studieren, da es aber zu diesem Zeitpunkt schon klar wurde, dass die Familie aus Russland auswandern wird, hat sie es sich anders überlegt. *„1991 herrschte in Moskau eine Aufbruchstimmung. Alle wollten weg. Alle Verwandten, alle*

Freunde, einfach alle wollten auswandern.“ Um die Ausreise finanzieren zu können, hat Julia eine Arbeit im Sekretariat einer großen Firma aufgenommen. „Das war ein Joint Venture. Als ich da anfing, konnte ich gar nichts. Ich glaube nicht, dass ich da von Nutzen war, aber ich habe viel gelernt. Gleichzeitig besuchte ich einen englischen Sprachkurs.“ Einmal, als sie zum Unterricht ging, wurde sie auf offener Straße brutal niedergeschlagen und ausgeraubt. „Wir hatten eine Anzeige bei der Miliz erstattet, aber die haben nur gelacht. Damals gab es kein Gesetz mehr in Russland...Es war die schlimmste Zeit... Anfang 1990er Jahre...“

Dieser Vorfall bestärkte Julias Familie in ihrer Entscheidung, Russland zu verlassen. 1991 haben sie die Auswanderung nach Israel beantragt. *„Es begann die Zeit eines fieberhaften Packens. Ich weiß gar nicht, warum meine Eltern diesen ganzen Schrott mitnehmen wollten. Es bedeutete wohl viel für sie.“* Alles was irgendeinen Wert hatte wurde verkauft. Das Geld wurde überwiegend für Schmiergeldzahlungen an russische Beamte aufgebraucht, von denen diese Ausreise in irgendeiner Form abhing. *„Wir hatten auch die ganze Wohnung meiner Großeltern in Sverdlovsk aufgelöst. Sie waren schon alt. Wie konnte man sie alleine lassen... Die Oma hatte daraufhin einen Schlaganfall bekommen.“*

1992 wanderte Julias Familie nach Israel ein. Sie lebten zuerst in Ramad-Gan bei Tel-Aviv und besuchten dort eine Sprach- und Integrationsschule Ulpan. Julias Vater und Julia fanden fast sofort Arbeit. Ihr Vater, von Hause aus ein Ingenieur, fing als ungelernter Arbeiter in einer Maschinenfabrik an. Da sie noch kaum Iwrit konnte, kellnerte Julia in verschiedenen russischen Restaurants. Zwei Jahre später zog die Familie nach Rishon-Lezion und Julia fing eine Ausbildung als Zahnarthelferin an. *„Ich arbeitete bei einem russischen Zahnärzteehepaar. Ich habe da sehr viel gelernt. Besonders bei ihm... Er wusste, wie er was erklären und zeigen muss. Diana <die Ehefrau> war auch gut, aber mit ihr hatte ich weniger zu tun. Sie hatten ihre Praxis mitten in Tel-Aviv, in Dizengoff-Center. Ein schöner Ort. Für mich war und ist der Ort, wo ich arbeite, immer wichtig. Ich mag, wenn es um mich herum schön und stilvoll ist.“*

Julia hat sich schnell in Israel eingelebt. 1996 lernte sie bei gemeinsamen russischsprachigen Freunden ihren künftigen Ehemann Leo kennen. Zu diesem Zeitpunkt wollte Leo nicht länger in Israel bleiben, sondern zurück nach Minsk gehen. Allerdings entschied er sich doch anders. Die jungen Leute heirateten noch im selben Jahr und beschlossen nach Kanada auszuwandern. Sie reichten die entsprechenden Papiere bei der kanadischen Botschaft ein und fingen an, Englisch zu lernen. Leo war Programmierer und so wurde er zusammen mit seiner Frau in das „Skilled

Worker Immigration Programm“ aufgenommen. Nach zwei Jahren Wartezeit bewilligten Kanadische Behörden Leos Einwanderungsantrag und das Ehepaar übersiedelte nach Toronto.

In der ersten Zeit lebten Julia und ihr Ehemann bei Leos Schwester, die bereits vor drei Jahren aus Weißrussland nach Kanada gekommen war. Beide besuchten ein städtisches Kolleg, in dem sie 6 Monate Englisch lernten. Da Julias Ausbildungszeugnis als Zahnarzhelferin recht bald anerkannt wurde, konnte sie nach Ablauf dieser Zeit eine Berufstätigkeit aufnehmen. *„Im Englischen fühlte ich mich noch etwas unsicher, aber das war kein Problem. Ich fand eine Stelle in einer russischen Zahnarztpraxis, d.h. die Eltern des Zahnarztes waren vor dreißig Jahren aus der Sowjetunion nach Kanada eingewandert. Er konnte noch recht gut Russisch. Abgesehen davon befand sich die Praxis in einem russischen Viertel, so habe ich zu Anfang nicht viel Englisch gebraucht.“* Julia und Leo machten von einem staatlichen Darlehn Gebrauch und kauften sich im Jahre 2000 eine Eigentumswohnung. Im selben Jahr wurde ihr Sohn Denis und drei Jahre später ihre Tochter Elina geboren. Im Jahre 2001 holte Julia ihre Eltern aus Israel und ihren Bruder aus Moskau nach.

Julias erste Arbeitsstelle wurde nach ihrer Auffassung nicht besonders gut bezahlt. So wechselte sie nach drei Jahren in eine Praxis für Kieferchirurgie und Kieferorthopädie, in der sie heute noch arbeitet. *„Ich fühlte mich viel sicherer im Land und in der Sprache, so konnte ich mich auch besser verkaufen. Ich habe ein recht hohes Gehalt ausgehandelt. Ich muss sicherlich dafür immer da sein, aber das macht mir nichts aus. Ich bin gerne da, das Arbeitsklima ist so gut... Dafür sorgt unser Chef Mr. Reynolds...“*

Während Julias Berufsleben sich recht erfolgreich gestaltete, hatte Leo Probleme, einen Arbeitsplatz zu finden, bzw. den zu behalten. Er wurde mehrmals arbeitslos, machte dann eine Umschulung zum Bilanzbuchhalter, konnte aber auch in diesem Beruf keinen Fuß fassen. 2005 erkrankte er an einer schweren Form der psychotischen Depression. Julias Ehe wurde geschieden. Das war ein schwerer Schicksalsschlag für sie. Bis heute kann sie ihre Scheidung noch nicht überwinden. Jede Erinnerung an ihr Eheleben tut ihr sichtlich weh. Zurzeit lebt sie alleine mit ihren Kindern in einem russisch-jüdischen Viertel von Toronto.

Julia legt einen besonderen Wert darauf, dass sie in einem russischen Viertel wohnt. Sie ist in das lokale soziale Netz fest eingebunden. Gleichzeitig erstrecken sich ihre Freundschaftsbeziehungen weit über die Grenzen Kanadas hinaus. Sie kommuniziert täglich via Internet und Skype mit ihren Freunden in den USA, Moskau und Israel. Einmal im Monat

telefoniert sie mit ihrer Verwandtschaft in Deutschland. Sie betont, dass in ihrer Freizeit Russisch überwiegt und möchte es auch so beibehalten. Julia spricht sehr gut Englisch, hat aber einige Schwierigkeiten beim Schreiben. Sie spricht täglich drei Sprachen. Mit ihren Arbeitskollegen spricht sie Englisch, mit ihrer Familie Russisch und mit ihren Freunden Russisch, Englisch und Iwrit. Julias Kinder wachsen zweisprachig auf: mit Englisch und Russisch. Denis, der Ältere, lernt bereits in der Grundschule Französisch.

Julia fühlt sich sehr wohl in Kanada. Sie glaubt, dass ihre Auswanderung nach Kanada der einzig richtige Schritt für sie und ihre Familie war. Sie ist völlig integriert und genießt ihr Leben in Toronto. *„Endlich bin ich angekommen. Hier ist mein Zuhause...Hier wird das Zuhause meiner Kinder sein. Dieses Land ist wunderbar, so groß und offen...“*

Zusammenfassung: *Julia gelang aus Russland über Israel nach Kanada. In ihrer transnationalen Mobilität stützt sie sich sehr stark auf die russisch(sprachig)e Diaspora vor Ort, deren Vernetzungen sie folgt. Mehrere ihrer Arbeitgeber entstammten dieser Diaspora. Sie definiert sich über diese Diaspora und empfindet sie, als ihre Wahlheimat. So wie sie ihr russisch-jüdisches Viertel in Tronto als ein sicheres und geborgenes Zuhause empfindet. Diese Verbundenheit sucht sie auch ihren Kindern zu vermitteln.*

Gleichzeitig fühlt sich Julia der Aufnahmegesellschaft zugehörig. Sie hat eine starke Loyalität gegenüber dem Land Kanada entwickelt. Der Grund, warum sie sich in der kanadischen Umgebung so wohl fühlt, liegt nach ihrer Meinung unter anderem auch darin, dass ihr keine eindeutige und ausschließliche Loyalität abverlangt wird.

Julias soziale Räume weisen einen hohen Grad der Transnationalität auf. Sie existieren sowohl lokal in Toronto als auch global und erstrecken sich dabei über drei Kontinente: Nordamerika, Europa und Asien. In dieser Form sind sie dank der neuen Kommunikations- und Transportmittel erst möglich geworden. Die Mehrsprachigkeit gehört zu Julias täglicher Routine und ist aus ihrem Leben nicht mehr wegzudenken. Julias Stütze und Auffangnetz im Alltag ist ihre Familie, die den gesamten Migrationsweg über drei Länder zusammen gegangen ist.

Julias Migrationsprojekt ist ein Beispiel für eine neue Art globaler Mobilität: Die Zuwanderer kommen, und bleiben eine Zeitlang und ziehen dann weiter. Sie folgen dabei den globalen Vernetzungen, die auf familiären und diasporalen Verbindungen beruhen.

Waldemar G. ist 31 Jahre alt und lebt seit 3 Jahren in Edmonton, Kanada. Waldemar wurde in einer russlanddeutschen Familie in Kemerovo, Kasachstan geboren und wuchs zusammen mit drei anderen Geschwistern auf. Sein Vater war Bergmann, seine Mutter war Schneiderin. Nach dem Zerfall der Sowjetunion übersiedelten seine Eltern nach Wolgograd, Russland. Er erinnert sich an diese Zeit mit gemischten Gefühlen: *„Einerseits, war das Leben dort <in Wolgograd> viel besser und leichter, als in Kasachstan. Das Klima ist viel milder. Auf dem Markt gab es viel mehr Waren, auch Obst und Gemüse. Andererseits, wollte uns dort keiner haben. Wir waren Übersiedler, wie hier Spätaussiedler. Die Leute vor Ort meinten, wir wollen ihnen etwas wegnehmen.“* Nach einem guten Schulabschluss wurde Waldemar zum Wehrdienst eingezogen und verbrachte zwei Jahre im Norden Russlands, in der Hafenstadt Murmansk. Dort wurde er zu einem Kfz-Mechaniker ausgebildet.

Das Leben seiner Eltern in Wolgograd war nicht leicht. Sie hatten keine eigene Wohnung zugewiesen bekommen und wohnten seit fünf Jahren in einer Notunterkunft, einer Baracke am Rande der Stadt. Sein Vater konnte keine Arbeit finden und lebte von Gelegenheitsjobs. *„Die 1990er Jahre waren schlimm. Alle Fabriken und Werke wurden geschlossen, privatisiert haben sie gesagt. Menschen wurden einfach auf die Straße hinausgeworfen. Es gab kaum Arbeit. Für uns, Übersiedler sowieso nicht. In jeder Schlange waren wir die letzten.“* Aus dieser Situation heraus hatte Waldemars Vater den Beschluss gefasst, nach Deutschland auszuwandern. Waldemar wollte erstmal nicht, ließ sich dann doch überreden, da die ganze Großfamilie sich auf den Weg machte. *„Was sollte ich in Deutschland. Mein Vater war der einzige, der richtig Deutsch sprach. Wir nicht... Da habe ich auch schon Lena <künftige Ehefrau> in Murmansk kennengelernt.“*

Ende 1990er Jahre kam Waldemars Familie nach Deutschland. Nach einem dreiwöchigen Aufenthalt in der Zentralen Aufnahmestelle des Landes Nordrhein-Westfalen in Unna-Massen landeten sie in Münster. Sechs Menschen wohnten in einer kleinen Notwohnung. Waldemars älterer Bruder begann Drogen zu nehmen und wurde wegen mehrerer Beschaffungsdelikte zu einer Haftstrafe verurteilt. *„Das war einfach furchtbar. Er war nicht mehr er selbst. Die Mutter hat nur geweint...“*

Waldemar absolvierte erfolgreich den Deutschkurs und begann eine Arbeitsstelle zu suchen. *„Komisch war es... Ich konnte ziemlich bald Deutsch sprechen. Andere sagten, Deutsch wäre so schwer... Ich empfand es gar nicht so. Mir machte es richtig Spaß, die Sprache zu lernen.“* Bei der Arbeitssuche half ihm sein Onkel, der damals in Solingen lebte. Waldemar zog nach

Solingen um und nahm eine Arbeit in einer großen Kfz-Werkstatt auf. *„Es war richtig gut. Ich hatte mein eigenes Geld und endlich eine Wohnung. So konnte ich auch meine Lena heiraten.“*

Waldemar heiratete in Murmansk und brachte seine Frau nach Solingen. Kurz darauf schloss die Kfz-Werkstatt, in der er arbeitete, und Waldemar wurde arbeitslos. *„Das war ein Schlag. Ich wollte nie wieder Sozialhilfe bekommen. Jeder guckt dich an, als ob du asozial wärest. Sie <die Einheimischen> sagen immer, wir wollen nur Sozial<hilfe> und nicht arbeiten. Sie sollen selbst irgendwohin gehen und versuchen von Null anzufangen, wie wir...“* Zu diesem Zeitpunkt hatte Waldemar bereits zwei kleine Kinder.

Waldemar arbeitete an einer Baustelle, in einer Großgärtnerei, beim Pizza-Taxi. Nach einem halben Jahr machte er eine Umschulung zum LKW-Fahrer und begann für eine Zeitarbeitsfirma zu arbeiten. *„Das sind die letzten Halsabschneider... Das sage ich dir...“* Seine Frau Lena, die in Russland Grundschullehrerin war, machte in Deutschland eine Umschulung zur Erzieherin und wurde mit einem Jahresvertrag in einer evangelischen Kindertagesstätte eingestellt.

Waldemar arbeitete schwer, war mit seinem LKW in ganz Europa unterwegs und wurde dafür schlecht bezahlt. *„Ich wollte doch etwas aufbauen. Vielleicht ein Haus bauen... Für die Kinder. Sie <die Zeitarbeitsfirma> speisten mich mit Almosen ab.“*

Einmal hörte Waldemar von einem seiner russischen Arbeitskollegen, dass die Provinz Alberta in Kanada LKW-Fahrer aufnimmt. Sergej, der Kollege, war bereits zu Besuch in Kanada gewesen. *„Seryj <Sergej> hatte dort Verwandtschaft. Er hat mir erzählt, wie schön es dort war... Es sieht aus wie in Russland und das Klima ist ähnlich. Es gibt einen richtigen Winter mit Schnee...und viel Land...“*

Nach einer Beratungsphase entschlossen sich Waldemar und Lena, nach Kanada auszuwandern. Zunächst beauftragten sie eine private deutsch-kanadische Migrationsagentur, die alle benötigten Unterlagen vorbereiten und bei der Kanadischen Botschaft einreichen sollte. Dieser Auftrag wurde seitens der Agentur erfüllt, aber die Wartezeiten für ein Bewerbungsgespräch bei der Botschaft waren sehr lang. Daraufhin fand Waldemar mit Hilfe der kanadischen Verwandten seines Arbeitskollegen Sergej eine Anwaltskanzlei in Toronto, die darauf spezialisiert war, die Einwanderungsanträge nach Kanada zu begleiten und zu beschleunigen. Mit anwaltlicher Hilfe gelang es Waldemar und seiner Familie, in das Aufnahmeprogramm der Provinz Alberta hereinzukommen. Nach einem erfolgreichen Bewerbungsgespräch bei der Kanadischen

Botschaft, bekam Waldemar bereits nach einigen Monaten eine Aufnahmezusage. Im Jahre 2005 löste die Familie ihren Haushalt in Deutschland auf und übersiedelte nach Edmonton.

Die ersten Integrationshilfen bekamen Waldemar und Lena von Sergejs Verwandten. Sie haben für die Neuankömmlinge eine Wohnung gemietet und vermittelten Waldemar eine Arbeitsstelle bei einem Transportunternehmen, welches den Kanadiern ukrainischer Abstammung gehörte. Tagsüber lernte Waldemar Englisch an einer privaten Sprachschule, nachts fuhr er diverse Waren aus. *„Sicherlich war es nicht leicht. Manchmal schlief ich im Unterricht ein. Aber es machte auch Spaß. Mir gefiel es, Englisch zu lernen... Es ist gut, wenn ich Leute auf der Straße verstehe oder mit den Kollegen reden kann... <Pause> Lena <die Ehefrau> ist da anders. Sie würde am liebsten nur Russisch sprechen... Alle ihre Freundinnen sind russisch, da quatschen sie stundenlang.“* Nach ca. einem Jahr fühlte sich Waldemar im Englischen recht sicher und wechselte zu einem großen internationalen Logistikunternehmen, bei dem er bis heute tätig ist. *„Sie zahlen ja viel mehr... Und die Arbeitsatmosphäre ist sehr gut. Es ist egal, wo du her kommst, Hauptsache du schaffst ordentlich... Ein Kollege von mir ist ein Italiener, eigentlich ein Kanadier aber aus Italien, der andere kommt aus Indien. Ich verstehe mich mit beiden sehr gut. Mittlerweile spielen auch unsere Kinder zusammen.“*

Durch seinen Beruf ist Waldemar viel in Nordamerika unterwegs, aber jedes Mal kommt er gerne nach Alberta zurück. Lena gründete zusammen mit einer Freundin einen russischen Kindergarten <preschool and daycare>, in dem ca. vierzig Kinder betreut werden. *„Sie mag Kinder und jetzt ist sie ihre eigene Chefin. Das mag sie auch...“* Nach dem Waldemars Schwester ihn in Edmonton besucht hatte, stellte sie im Jahre 2008 auch einen Einwanderungsantrag nach Kanada. Sie ist Krankenschwester und glaubt gute Chancen im Auswahlverfahren zu haben.

Waldemar ist mit seinem Leben sehr zufrieden. Er spricht fließend Englisch, hat einen weiten, sprachlich gemischten Freundes- und Bekanntenkreis. Er kaufte ein großes Haus mit einem großen Garten, in dem er viel und gerne arbeitet. *„Ich hätte mir in Deutschland nie so ein Haus leisten können. Kinder spielen im Garten, rennen da raus und rein... Sie sind so frei... Wir haben viel Platz für sie. Das ist unser Zuhause.“*

Waldemar und Lena kommunizieren regelmäßig über Skype mit ihren Familien in Deutschland bzw. in Russland. Die Verwandtschaft war bei ihnen auch schon mehrmals zu Besuch gewesen. Sie haben russisches Fernsehen, dessen Programme sie mit ständigem Interesse verfolgen.

Waldemar unterhält auch engere Kontakte zur lokalen deutschen Gemeinde. Einige seiner Freunde sind Menoniten. Seine Kinder gehen in eine Sonntagsschule bei einer deutschsprachigen evangelischen Kirchengemeinde und wachsen mit drei Sprachen (Russisch, Englisch, Deutsch) auf. Die Familie fühlt sich in Kanada gut integriert.

Zusammenfassung: *Waldemar bietet genauso wie Julia ein Beispiel für die moderne transnationale Mobilität. Sein Wanderungsweg erstreckt sich über vier Länder: Kasachstan, Russland, Deutschland und Kanada. Dieser Migrationsvorgang wurde sicherlich vor allem durch zwei Faktoren: die grenzüberschreitende Familien- und Freundesnetzwerke und moderne Kommunikations- und Transportmittel bestimmt.*

In seiner Mobilität machte sich Waldemar seine Zugehörigkeit zu zwei Diasporas, der russisch- und der deutschsprachigen, zu Nutze. Er sieht die Migration, in der er hauptsächlich den familiären und freundschaftlichen Verbindungen folgt, als eine Chance, der prekären Lage in Kasachstan bzw. in Russland und später auch in Deutschland zu entkommen.

Waldemar und seine Familie leben ihre Transnationalität, und zwar in drei Sprachen: Russisch, Englisch und Deutsch. Entsprechend sind auch ihre transnationalen Sozialräume beschaffen und ihre Loyalitäten aufgeteilt.

Waldemars Migrationsgeschichte, genauso wie die von Julia, ist prototypisch für eine neue transnationale Lebensweise in der globalisierten Welt. Sie bietet ihm eine Chance, den prekären Situationen Vorort zu entkommen und stellt somit eine effektive Überlebensstrategie dar.

Fazit: *Alle meine Interviewpartner überschreiten in ihrem Leben zwei oder mehrere nationalstaatliche Grenzen und sind Prototypen der neuen Mobilität. Im Moment des Interviews sind sie für eine gewisse Zeit an einem bestimmten Ort in Deutschland bzw. Kanada sesshaft geworden. Ihr Leben spielt sich in zwei bis drei Sprachen ab. Auf lokaler Ebene gehören zu ihrem Alltag mehr oder weniger enge Beziehungen sowohl zur einheimischen Bevölkerung als auch zur lokalen russisch(sprachig)en Gemeinde. Auf globaler Ebene umspannt ihr Alltag mehrere Länder, und zwar diejenigen, in denen sie freundschaftliche, familiäre oder geschäftliche Kontakte haben. Diese Kontakte haben dank der neuen Kommunikationsmittel enorm an Intensität gewonnen und gehören somit zu einem transnationalen Lebensstil.*

Meine Gesprächspartner nehmen in ihren Lebensläufen Erfahrungen, Sprachen und Beziehungen aus all den Ländern mit, in denen sie eine gewisse Zeit verweilt haben, so dass ein qualitativ neues Geflecht entsteht. Bei Bedarf stützen sie sich auf das bereits vorhandene Netz der „russisch(sprachig)en Diaspora“.

Im Falle meiner Interviewpartner kann man mit Sicherheit darüber sprechen, dass ihre Lebensläufe „Orte“ gelebter Transnationalität sind.⁹⁵⁰ Gleichzeitig stellt die Letztere eine praktische Anpassungs- und Überlebensstrategie für ganze Familienverbände dar. Sie ist die Antwort „eines kleinen Mannes“ auf die globalen Herausforderungen.

3.2 Alltägliche lokale Transnationalität

In diesem Abschnitt werde ich den Alltag meiner Gesprächspartner beschreiben, der sich mehr oder weniger an einem konkreten Ort abspielt. Dabei wird zuerst ihre Wohnsituation beleuchtet. Im nächsten Schritt widme ich mich der Rolle der Sprache(n) sowie ihrem Gebrauch, um dann zur allgemeinen Lebensgestaltung zu kommen.

3.2.1 Wohnen

Die Einwanderer bilden in Europa und auch in Kanada eine fast ausschließlich städtische Wohnbevölkerung mit Konzentration in bestimmten Stadtvierteln und in Vorstädten von Ballungsräumen.⁹⁵¹ Man kann in diesem Zusammenhang von einer residentiellen Separation sprechen, was sowohl Ausdruck eines sozialen, kulturellen oder auch ökonomischen (Eigen)Interesses der betreffenden Migrantengruppe als auch Folge der Ausgrenzung durch die Aufnahmegesellschaft sein kann.

Die Wohnverhältnisse haben entscheidenden Einfluss auf das Klima des Zusammenlebens innerhalb eines Haushaltes, das Verhältnis zu den Kindern, die Erholung vom Alltag und die Pflege von sozialen Beziehungen. In den größeren Städten kann die räumliche Verteilung auf Wohngebiete auch soziale Ungleichheiten ausdrücken.⁹⁵² Das „biographische Kapital“ der russischsprachigen Migranten ließ eine gewisse vertikale und horizontale Mobilität auch nach ihrer Einreise in die Bundesrepublik Deutschland vermuten. Die Lage im Arbeits- und Wohnbereich – wie bei den ausländischen Migranten allgemein – zeigt jedoch, dass diese Personengruppe in ihrer sozialen Mobilität (noch) relativ gehemmt ist bzw. gehemmt werden.

⁹⁵⁰ Vgl.: Apitzsch, U. (2003).

⁹⁵¹ Vgl.: Peach, C. (1992); Punkte 2.2 und 2.3 dieses Kapitels.

⁹⁵² Vgl. Herlyn, U. (1990), S. 16ff.

Andererseits kann ihre räumliche Mobilität dazu beitragen, Disparitäten und Defizite auszugleichen. Den Ort (die Stadt, die Wohnung) zu finden, an dem sie sich wohl fühlen und wo ihre beruflichen und gesellschaftlichen Chancen am Größten sind, ist zudem meist der erste Schritt vor der eigentlichen Suche nach der Arbeit.

Für die beiden großen russischsprachigen Einwanderergruppen in Deutschland – Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer – sieht die Situation wie folgt aus.

Nach ihrer Einreise nach Deutschland müssen sich Spätaussiedler, in einer Erstaufnahmeeinrichtung des Bundes registrieren lassen. Sie werden dann vom Bundesverwaltungsamt nach einer gesetzlich festgelegten Quote auf die Bundesländer verteilt. Im Anschluss daran können die Länder ihnen gemäß § 2 Abs. 1 des Gesetzes über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler (Wohnortzuweisungsgesetz) einen vorläufigen Wohnort zuweisen, wenn sie nicht über einen Arbeitsplatz oder ein sonstiges den Lebensunterhalt sicherndes Einkommen verfügen.⁹⁵³ Ausnahmen daraus bilden die Stadtstaaten, Bayern und Rheinland-Pfalz. Nur am zugewiesenen Wohnort erhalten sie Sozialhilfe bzw. Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts nach dem SGB II (Grundsicherung für Arbeitsuchende). Die Bindung an den Wohnort ist auf drei Jahre begrenzt.⁹⁵⁴

Seit Mai 2005 ist in Härtefällen die nachträgliche Umverteilung auf ein anderes Land oder die nachträgliche Zuweisung in einen anderen Ort auf Antrag möglich.⁹⁵⁵ Ein Härtefall liegt danach vor, wenn „Ehegatten oder Lebenspartner untereinander oder Eltern und ihre minderjährigen ledigen Kinder aufgrund der Verteilungs- oder Zuweisungsentscheidung an verschiedenen Orten leben oder wenn die Verteilungs- oder Zuweisungsentscheidung der Aufnahme einer nicht nur vorübergehenden Erwerbstätigkeit, die den Lebensunterhalt noch nicht vollständig decken kann, entgegensteht oder zu einer vergleichbaren unzumutbaren Einschränkung führt.“⁹⁵⁶

Das Wohnortzuweisungsgesetz gilt noch bis zum 31. Dezember 2009. Nach einer eingehenden Prüfung des Gesetzes und konstruktiver Beteiligung der Bundesländer wurde beschlossen, die Geltungsdauer des Wohnortzuweisungsgesetzes nicht über 2009 hinaus zu verlängern.⁹⁵⁷

⁹⁵³ Quelle: BMI (2008a): Wohnortzuweisungsgesetz – Neufassung.

⁹⁵⁴ Vgl.: Punkt 2.2.2 dieses Kapitels.

⁹⁵⁵ Vgl. Fünftes Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler vom 22. Mai 2005, BGBl. 2005 I S. 1371. nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007.

⁹⁵⁶ § 3b Abs. 2 Wohnortzuweisungsgesetz nach BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007.

⁹⁵⁷ BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 51.

Die jüdischen Zuwanderer aus den GUS-Staaten werden nach dem „Königsteiner Schlüssel“ durch das BAMF proportional zur deutschen Bevölkerung auf die einzelnen Bundesländer verteilt. Bei der Verteilung auf die Bundesländer werden die Integrationschancen und die Verteilwünsche der Zuwanderer weitgehend berücksichtigt.⁹⁵⁸ Nach der Einreise werden sie in der Regel zunächst von den zentralen Aufnahmestellen der Bundesländer (z.B. ehemalige Landesstelle Unna-Massen in NRW) in Empfang genommen. Danach werden sie nach dem landesinternen Schlüssel in Städten und Regionen untergebracht, in denen möglichst schon jüdische Gemeinden bestehen. Der Blick auf die Statistik des Bundesverwaltungsamtes zeigt, dass das Land Nordrhein-Westfalen die höchste tatsächliche Aufnahmequote (22,4%) hat, gefolgt von Bayern (13,9%) und Baden-Württemberg (12,2%).⁹⁵⁹ Die Verteilung auf die jeweiligen Bundesländer ist für die jüdischen Zuwanderer genauso wie für die Spätaussiedler mit der Berechtigung zum dortigen Bezug von Sozialleistungen und Eingliederungshilfen verbunden, weshalb Umzüge innerhalb des Bundesgebietes – und seit 2003 sogar innerhalb des Landes Nordrhein-Westfalen – bis zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit zustimmungspflichtig sind. Bisher kommt es zu einem Quotenaustausch zwischen den einzelnen Bundesländern (auch Umverteilung genannt), um beispielsweise soziale Härtefälle auszugleichen oder Familienzusammenführungen zu ermöglichen.

In Reaktion auf die bisherige Praxis sind „ungeregelte Umzüge“ – wie es im Amtsdeutsch heißt – keine Seltenheit. So waren von Juni 1994 bis Juni 1995 über 70% aller neuen Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Berlin „ungeregelt“ (überwiegend aus Brandenburg und den anderen östlichen Bundesländern) gekommen.⁹⁶⁰

Im Übrigen ist die Wohnsituation der Spätaussiedler, jüdischer Zuwanderer und anderer zahlenmäßig kleinerer Migrantengruppen durchaus vergleichbar, so dass man ohne weiteres einige allen diesen Gruppen gemeinsame Charakteristika hervorheben kann.

Insgesamt üben Großstädte wie Berlin, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Köln und die städtischen Ballungsgebiete in Nordrhein-Westfalen eine große Anziehungskraft auf alle russischsprachigen Migranten aus. Es ist auch nicht überraschend, wenn man die Tatsache bedenkt, dass die Neuankömmlinge die räumliche Nähe zu ihren bereits früher eingereisten Verwandten suchen (Kettenmigration) und von der bereits bestehenden Infrastruktur der „russisch(sprachig)en“ Diaspora Gebrauch machen wollen.

⁹⁵⁸ BMI-BAMF (2008): Migrationsbericht 2007. S. 91.

⁹⁵⁹ BVA (2003): Verteilung jüdischer Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion. Quotenstatistik Stand 30.12.02.

⁹⁶⁰ Vgl.: Kessler (1996), S. 9 und S. 46.

Berlin ist für die Neuzuwanderer offensichtlich besonders attraktiv. Seine Sonderstellung verdankt die Hauptstadt sicherlich der größten „russisch(sprachig)en“ Diaspora in der Bundesrepublik – die bereits über eine eigene hervorragende Infrastruktur mit Geschäften, sozialen und kulturellen Einrichtungen verfügt – einerseits, aber auch der geographischen Nähe zur GUS andererseits.⁹⁶¹

Nordrhein-Westfalen stellt einen Sonderfall für jüdische Zuwanderer dar: Hier verfolgte die Landesregierung bisher konsequent die Strategie, die Zuwanderer in Städten mit Jüdischen Gemeinden unterzubringen.⁹⁶² Dies führte es zu einer Konzentration der Zuwanderer in den Ballungszentren und in den Großstädten des Ruhrgebietes. So leben in Köln, Düsseldorf und Dortmund zusammen weit mehr als die Hälfte aller jüdischen Zuwanderer dieses Bundeslandes.

Die Mehrheit der russischsprachigen Migranten schafft es, in einer großen Stadt unterzukommen. Der Trend ist dabei eindeutig: je länger die Zuwanderer in Deutschland leben, desto häufiger verlagern sie ihren Wohnsitz in eine Metropole. Rund drei Viertel leben in Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern und davon mehr als die Hälfte in Großstädten, die über eine halbe Million Einwohner zählen.⁹⁶³

Ebenso wie die Migranten, die über Umwege in die Großstädte kommen, müssen auch die hier direkt zugewiesenen Personen Wohnungen finden, denn auch sie werden zunächst in den Übergangwohnheimen untergebracht. Sie verbleiben dort aber nicht mehr so lange wie zu Beginn der Einwanderungswelle. Der Anteil der Heimbewohner geht mit zunehmender Aufenthaltsdauer deutlich zurück.⁹⁶⁴

Im Übrigen hat sich das Auszugstempo aus den Wohnheimen bzw. Notwohnungen seit Beginn der Einwanderungswelle deutlich beschleunigt. Zum einen war die Zuzugswelle anfangs viel kompakter (d.h. es kamen bedeutend mehr jüdische Zuwanderer, bzw. Spätaussiedler gleichzeitig), zum anderen haben die Migranten inzwischen mehr Erfahrungen und Beziehungen auf dem Wohnungsmarkt und sind in der Lage, nachziehenden Verwandten und Bekannten bei der Wohnungsbeschaffung zu helfen.⁹⁶⁵ Diese Entwicklung und die abnehmende Zuwanderung führten dazu, dass mehrere städtische Notunterkünfte, die noch vor 10 Jahren überfüllt waren, heute geschlossen werden.

⁹⁶¹ Vgl.: Kessler (1996), S. 46ff.

⁹⁶² Schoeps J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999), S. 57.

⁹⁶³ Vgl.: Schoeps J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999), S. 59ff.

⁹⁶⁴ Schoeps J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999), S. 60.

⁹⁶⁵ Vgl.: Kessler, J. (1996), S.49.

Auch der Auszug aus dem Wohnheim bedeutet für die Zuwanderer nicht automatisch eine zufriedenstellende Lösung. Judith Kessler weist in ihrer Fallstudie über die Wohnsituation in Berlin auf eine hohe residentielle Mobilität der jüdischen Zuwanderer hin, sowohl zwischen den Städten der Bundesrepublik als auch innerhalb Berlins, um sich weiter zu verbessern.⁹⁶⁶

Auch wenn es nicht näher quantifiziert werden kann, ist die hohe residentielle Mobilität eher ein Merkmal der Zuwanderer der Jahre 1990/1991, die mit den Strukturen des Wohnungsmarktes selten gut vertraut waren, kaum soziale Netzwerke zur Verfügung hatten und zunächst meist jedes, auch noch so schlechte Wohnungsangebot annahmen, um z.T. den unerträglichen Zuständen im Wohnheim zu entfliehen. In den Kölner Übergangsheimen waren nicht selten zwei oder drei Generationen in einem Raum untergebracht, die Heime lagen verkehrsgünstig im Stadtgebiet, verschiedene Ethnien wurden unbedacht in einem Haus zusammengelegt, Gemeinschaftsräume waren kaum vorhanden. Fast zwei Jahre lang wurden damals die jüdischen Kontingentflüchtlinge auf Schiffen im Deutzer Hafen untergebracht, wo sie winzige Kajüten bewohnten und zwangsverpflegt wurden. Dabei wurde ihnen die Sozialhilfe auf die Höhe des Taschengeldes gekürzt, was natürlich völlig unzureichend war. Solche Bedingungen erzeugten und erzeugen bereits nach kurzer Zeit Frustrationen und Aggressionen und es kommt zum Streit innerhalb der Familien und zwischen den Heimbewohnern.

In ihrer Berliner Studie weist Kessler die residentielle Segmentierung nach. So ist Charlottenburg, gerne genannt auch „Charlottengrad“ zu einem der Hauptansiedlungsorte der „Russen“ in Berlin geworden, gefolgt vom Bezirk Schöneberg.⁹⁶⁷ Dabei muss man anmerken, dass beide Bezirke zu den guten bis mittleren Wohngebieten zählen.

Eine überproportionale Konzentration der russischsprachigen Migranten auf einige wenige Stadtbezirke ist genauso in den Großstädten Nordrhein-Westfalens und speziell in Köln zu verzeichnen. Wie die unten angeführte Graphik zeigt (in absoluten Zahlen und in %) bewohnt die überwiegende Mehrheit von ihnen Köln-Chorweiler (19%), Köln-Porz (18%), und Köln-Kalk (16%).⁹⁶⁸

⁹⁶⁶ Ebd.

⁹⁶⁷ Kessler, J. (1996), S. 51.

⁹⁶⁸ Quelle: Stadt Köln – Amt für Stadtentwicklung und Statistik (2007).

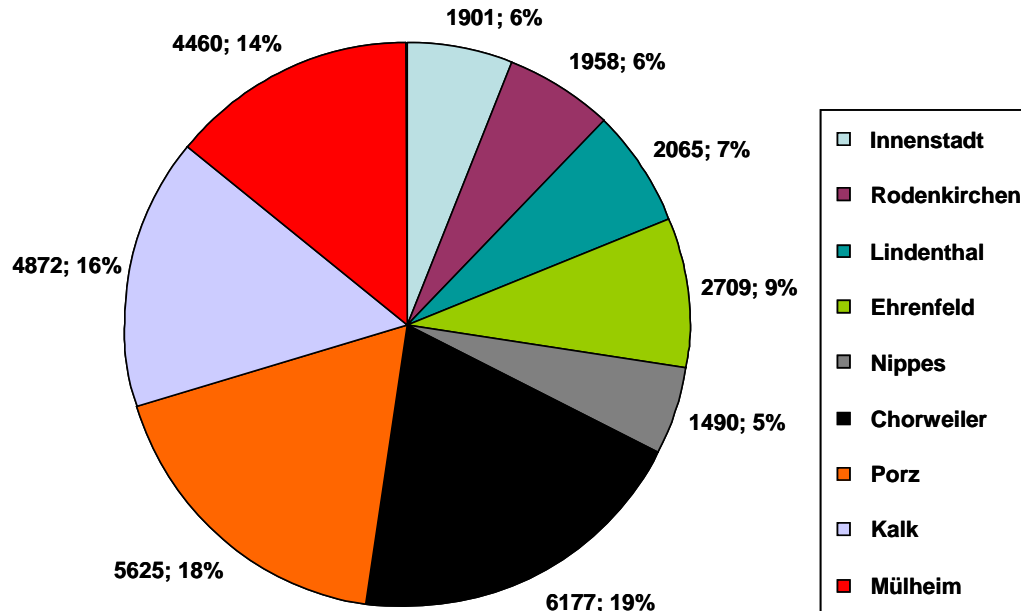


Abbildung 15: Kölner Einwohner mit Migrationshintergrund aus den GUS-Staaten am 31.12.2007 (in absoluten Zahlen und in %)

Im Gegensatz zu Berlin haben die Randbezirke der Stadt Köln einen überdurchschnittlich hohen Anteil an ausländischen Bewohnern. So sind in Köln-Chorweiler 39,4% aller Bewohner Ausländer, in Köln-Kalk sind es 39,2% und in Köln-Porz – 27,7%.⁹⁶⁹ Dabei folgt die Besiedlung dieser Stadtteile dem von den Soziologen der Chicagoer Schule bereits beschriebenen Muster.⁹⁷⁰ Eine Migrantengruppe folgt der anderen. Wenn sich die Neueinwanderer einigermaßen eingelebt haben, verlassen sie zum Teil die Neubaugebiete von Porz oder Chorweiler und räumen den Platz für diejenigen, die nach ihnen kommen. Wenn noch vor 20 Jahren in Köln-Chorweiler von Klein-Istanbul die Rede war, so war es vor 15 Jahren Klein-Warschau und ist jetzt eindeutig Klein-Moskau. Den verstärkten Zuzug in diese Stadtbezirke begünstigen die relativ niedrigen Mietpreise der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften, viele leerstehende Wohnungen in den Mehrfamilienhäusern, bereits vorhandene Kontakte zu Verwandten, die schon länger dort wohnen und nicht zuletzt die bereits vorhandene „russische“ Infrastruktur, die zumindest zu Anfang sehr stark in Anspruch genommen wird.⁹⁷¹

⁹⁶⁹ Quelle: Stadt Köln – Amt für Stadtentwicklung und Statistik (2003).

⁹⁷⁰ Vgl.: Esser, H. (1980), S. 149 ff.

⁹⁷¹ Vgl.: Sackmann, R. (1997), S. 43ff.

Über die Techniken der Wohnungsbeschaffung ist nicht viel zu sagen. Die Migranten erhalten ihre Wohnungen z.T. durch Vermittlung der gemeinnützigen Institutionen und verschiedener kirchlichen Gemeinden, z.T. durch direkte eigene Bewerbung bei Wohnungsgesellschaften, z.T. durch Bekannte, Verwandte oder „russische“ Makler. Ein geringer Prozentsatz von Wohnungen – oft Seniorenwohnungen – wird direkt vom Wohnungsamt angeboten. Beim Erstumzug aus dem Heim ist in aller Regel ein Wohnberechtigungsschein vorhanden. Der Bezug von HarzIV-Leistungen ist für die Wohnungssuche zumindest bei gemeinnützigen Unternehmen kein Hindernis, u.a. weil Mietzahlung relativ garantiert ist. So sind es auch meistens die Wohnungen im sozialen Wohnungsbau, die nach dem Aufenthalt in einer Notwohnung, bzw. im Heim bezogen werden. Sie gelten bei den Zuwanderern zudem als kündigungssicher. Bei der Wahl des Wohnraumes zeigen sich die Präferenzen der jüdischen Zuwanderer. Anders als die Spätaussiedler, die meistens vom eigenen Häuschen träumen, bevorzugen sie städtische Ballungsgebiete mit guten Kommunikationswegen und entwickelter Infrastruktur, Neubauwohnungen in den Mehrfamilienhäusern, die aber nicht im Erdgeschoss und nicht im letzten Stockwerk liegen, Wohnungen mit unbedingt abgetrennter Küche und nach Möglichkeit keinen Durchgangszimmern.

Der neue Ortsbezug ist zunächst nicht an irgendwelche vertraute Bauten und Plätze gebunden. Es wird, besonders von den Älteren, rational nach der Überschaubarkeit des (auch räumlichen) Lebensumfeldes entschieden: Kurze Wege zum Sozialamt, die U-Bahn, S-Bahn oder ein Bus in unmittelbarer Nähe, die Kinder bzw. Geschwister in der Nebenstrasse oder im Haus nebenan etc. vermitteln eine gewisse Sicherheit. Zudem beschränkt sich ihr sozialer und räumlicher Aktionsradius sehr häufig auf die Achsen Supermarkt – Sozialbehörde – Arzt – Wohnung der Kinder (wenn vorhanden).

„Jetzt haben wir es gut. Meine Tochter wohnt im Haus nebenan. Wenn sie jetzt nachmittags arbeiten geht, kann ich auf die Kinder aufpassen. Wenn mit mir was passiert, dann ist sie schnell da. Ich bin ja auch nicht mehr die Jüngste. Bis zu meiner Schwägerin muss ich nur zwei Haltestellen fahren. Lidl ist ja auch in der Nähe, ich brauche nicht mal fahren. Ich habe so eine Einkaufstasche, die ich rollen kann.“ Diese Äußerung der 73jährigen Anna (Mutter von Lena B.) ist stellvertretend für das Empfinden vieler Migranten.

Mit dem Finden einer den eigenen Vorstellungen entsprechenden Wohnung steigt bei vielen Migranten die Zufriedenheit insgesamt. Der Wohnbereich genießt außerordentlich hohe Wertschätzung als Nische, für die Kommunikation mit anderen und als einer der wenigen wirklich selbstbestimmten Bereiche in der neuen Umgebung.

Das Vorhandensein einer entwickelten „russischen“ Infrastruktur spielt mittlerweile bei vielen, besonders älteren Migranten, eine Rolle. Eine sprachlich gemischte bzw. russische Sprachumgebung, Geschäfte, die gewohnte Lebensmittel und Zeitungen anbieten, russischsprachige Ärzte und Kfz-Mechaniker schaffen ein Gefühl von Zuhause. *„Ich möchte hier gar nicht mehr weg. Sicher ist die Wohnung eine der billigen, ich könnte mir jetzt, wo ich arbeite, eine bessere leisten. Aber die Nachbarn sind Russen. Wenn ich Hilfe brauche, kann ich da kurz vorbei... Ein russisches Geschäft ist in der Nähe. Wenn ich Zeit habe, halte ich da einen Plausch und erfahre die letzten Nachrichten von unserer „Kolonie“.* (Anja, Krankenschwester, 42 Jahre alt, seit 12 Jahren in Deutschland).

Auch wenn die russischsprachigen Migranten sich beruflich verbessern und sich den Kauf eines Hauses oder einer Eigentumswohnung leisten können, bleiben sie nicht selten in einer gewohnten Umgebung oder schaffen sich eine solche. So wird beispielsweise eine ganze Straße in einem Neubaugebiet von Frechen bei Köln von russischsprachigen Hausbesitzern bevölkert. *„Es war so... Zuerst kam mein russischer Kollege, er hatte da ein Reihenhaus gekauft. Der <Immobilien>makler war wohl vertrauenswürdig. Ich dachte, unsere Kinder könnten zusammen zur Schule gehen. Ich kaufte mir auch ein Haus dort... Dann kam Galina <die Nachbarin von links> mit ihrer Familie, und dann die anderen. In unserer Straße wird nur russisch gesprochen.“* (Iosif, 47 Jahre alt, Flugzeugingenieur, seit 17 Jahren in Deutschland).

Ein ähnliches Bild zeichnet sich in Kanada ab. So konzentriert sich beispielsweise die „russisch(sprachig)e Diaspora“ in Montreal in der Gegend Cote-de-Neiges, in der die Hälfte von ca. 25000 Tausend russischsprachiger Bewohner der Stadt ihren Wohnsitz hat.⁹⁷²

Das „russische“ Toronto ist vor allem in den Stadtbezirken: North York und Etobicoke beheimatet. Bebaut sind diese Wohngegenden sowohl mit großen Mehrfamilienhäusern <condominiums> als auch mit Reihenhäusern <townhouses>. Viele Neuankömmlinge finden hier ihr Zuhause. Sie wohnen zunächst zur Miete und erwerben später das Wohneigentum. Das inoffizielle Zentrum vom North York, an der Kreuzung von zwei Hauptstraßen Steeles and Bathurst gelegen, bietet ihnen eine hervorragende „russische“ Infrastruktur mit allen möglichen Geschäften und Dienstleistungen. *„An der Kreuzung Steeles und Bathurst braucht man kein Englisch. Überall spricht man russisch. Es gibt vier russische Lebensmittelgeschäfte, einige Restaurants, russische Ärzte, in jeder Bankfiliale sitzt jemand, der russisch spricht.“* (Boris, 67 Jahre alt, seit 8 Jahren in Kanada).

⁹⁷² Čerkasov, A. (1999).

Eine große Rolle für die Integration der Neuzuwanderer spielen auch die dort gelegenen jüdischen und russisch-orthodoxen Gemeindezentren. *„Meine Eltern gehen immer in so einen russisch-jüdischen Altenclub. Dort haben sie zuerst Englisch gelernt. Dima <der Sohn> hat auch seinen Hort <After School Programm> dort in der Nähe <vom jüdischen Gemeindezentrum>“* (Marina, 32 Jahre alt, Krankenschwester, seit 11 Jahren in Kanada).

Wenn die russischsprachigen Migranten beruflich Fuß fassen, ziehen sie oft in die Stadtbezirke Don Mills, Mississauga und Richmond Hill um, wo viele Einfamilienhäuser <detached and semi-detached houses> zu finden sind. Der Erwerb des Hauses und der Umzug wird in den meisten Fällen von russischsprachigen Immobilienmaklern abgewickelt, deren Büros an den oben genannten Straßen Steeles and Bathurst zu finden sind. Diese Wohnorte bedeuten einen gewissen sozialen und beruflichen Aufstieg. Die zahlenmäßig größere Migrantengruppe „russischer“ Juden unterhält auch dort einige Synagogen und Gemeindezentren. Viele Familien, die mittlerweile einwandfrei Englisch können, bevorzugen trotzdem diese Wohnorte, weil die russisch(sprachig)e Umgebung ein Gefühl der Vertrautheit und der Geborgenheit vermittelt.

3.2.2 Sprache(n)

Die Angehörigen der mittlerweile fast drei Millionen zählenden „russisch(sprachig)en Diaspora“ sind ganz überwiegend zweisprachig: Sie beherrschen muttersprachig Russisch und in unterschiedlichem Maße Deutsch. Oft bringen die russischsprachigen Migranten auch Kenntnisse anderer Sprachen der ehemaligen Sowjetunion – beispielsweise ukrainisch, kasachisch, georgisch, usbekisch, kirgisisch, etc. – mit.

Nur wenige der russischsprachigen Migranten besitzen bei ihrer Einwanderung Deutschkenntnisse. Das sind meistens entweder Vertreter der älteren Generation der Spätaussiedler oder einige Akademiker bzw. Studenten. Die beiden großen Migrantengruppen, aus denen sich die „russisch(sprachig)e Diaspora“ speist (Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer), besuchen nach ihrer Einreise in die Bundesrepublik Deutschland Sprach- und Integrationskurse.⁹⁷³ Die Letzteren sind leider im Laufe der vergangenen 15 Jahre immer wieder – von zunächst 12, dann 10 auf inzwischen 6 Monate gekürzt worden.

Leider entspricht dieses Integrationsangebot nicht den tatsächlichen Bedürfnissen der Neuzuwanderer. Neben Sprachkompetenzen zur Alltagsbewältigung, die in dieser Zeit nur unzureichend erlernt werden können, fehlen besonders die Sprachfähigkeiten, die für den

⁹⁷³ Vgl.: Punkte 2.2.2 und 2.2.3 dieses Kapitels.

jeweiligen Beruf wichtig wären. Einige freie Träger wie z.B. die Otto-Benecke-Stiftung, Jüdische Gemeinden oder Wohlfahrtsverbände versuchen durch eigene Angebote die entstehenden Defizite wenigstens teilweise abzumildern. Im Schnitt absolvieren die Neuzuwanderer bereits in ihrem ersten Aufenthaltsjahr in Deutschland einen Sprachkurs. Bei der Einschätzung dieser Kurse durch die Migranten wird leider scharfe Kritik, sowohl an den Inhalten, als auch an der Didaktik des Fremdsprachenunterrichts deutlich.⁹⁷⁴

„Wie haben vier Monate lang nur Grammatik gemacht. Gesprochen haben wir kaum. Unser Lehrer hat sich nicht mal bemüht, mit uns auf unserem Niveau zu sprechen.“ (Larissa, Ärztin, 34 Jahre, seit fünf Jahren in Deutschland)

„Es war alles viel zu schnell für mich. Die Hälfte der Gruppe bildeten die Menschen, die sowieso schon irgendwie Deutsch konnten. Die Lehrerin hat nur mit ihnen gearbeitet, uns hat sie kaum beachtet.“ (Sergej, Techniker, 44 Jahre, seit sieben Jahren in Deutschland).

„Das Programm des Sprachkurses war sehr gut. Die Didaktik war leider völlig unzureichend, einfach langweilig. So kann man nicht viel lernen.“ (Marina, Mathematiklehrerin, 51 Jahre, seit 9 Jahren in Deutschland)

„Diese 6 Monate reichen leider nicht aus. Die Lehrer waren keine richtigen Profis und methodisch eher schwach. Von der Sprachpraxis habe ich nicht viel mitbekommen.“ (Konstantin, Programmierer, 27 Jahre alt, seit zehn Jahren in Deutschland).

Nataliya Gladilina und Vadim Brovkine stellen bei den russischsprachigen Migranten folgende Stufen der Beherrschung der deutschen Sprache fest:⁹⁷⁵

- *Anfangsstufe:* Sie ist durch eher schwache Sprachkenntnisse und einen sehr starken Rückgriff auf die Muttersprache, meistens Russisch, gekennzeichnet. Migranten können kaum in Deutsch kommunizieren, sie reden in unvollständigen Sätzen ohne grammatisches Subjekt, bzw. Kopula. Aktiver deutscher Wortschatz ist kaum vorhanden.
- *Mittlere Stufe:* Migranten nehmen immer weniger Rückgriff auf ihre Muttersprache. Die Sätze sind meistens verständlich, so kann auch die Kommunikation auf einem einfachen Niveau stattfinden. Der aktive und passive Wortschatz ist bereits beträchtlich gewachsen. Immer komplexere grammatikalische Formen werden gebraucht.

⁹⁷⁴ Vgl.: Gladilina, N./Brovkine, V. (2005).

⁹⁷⁵ Vgl.: Gladilina, N./Brovkine, V. (2005), S. 161 ff.

- *Fortgeschrittene Stufe*: Sie ist durch bedeutende Lernfortschritte in allen Sprachbereichen gekennzeichnet. Es gibt keine Beeinträchtigungen oder Hemmnisse der Kommunikation im Deutschen. Die grammatikalische Struktur der deutschen Sprache ist gut eingeübt, der Wortschatz lässt eine sehr differenzierte Ausdrucksweise zu.
- *„Muttersprachlernähe“ Stufe*: Für diese Stufe eine sehr hohe Sprach- und Kommunikationskompetenz charakteristisch. Grammatische Fehler kommen kaum vor. Der Satzbau ist komplex und variabel. Der Wortschatz ist sehr reichhaltig und enthält mehrere Synonyme. Auf das Russische wird kaum noch Rückgriff genommen.

Langfristig gesehen bilden die deutsche Aussprache und der Gebrauch des Artikels die größten Schwierigkeiten, die die russischsprachigen Migranten beim Erlernen der Sprache überwinden müssen. Typischerweise spricht Lena B., die bereits seit 15 Jahren in Deutschland lebt, genau dieses Problem in ihrem Interview an: *„Kaum mache ich den Mund auf, heißt es: Wo kommen sie denn her? <Pause> Ich schweige lieber...“*

Meine Interviewpartner machten es in ihren Äußerungen deutlich, dass die Selbst- und Fremdeinschätzung des Grades, in dem sie Deutsch beherrschen, nicht so sehr von ihrer Aufenthaltsdauer in Deutschland abhängt, sondern vom Vorhandensein oder Fehlen von bestimmten sprachlichen Phänomenen in ihrer Rede.

Im Allgemeinen muss ich festhalten, dass die jetzige „russisch(sprachig)e Diaspora“ im Hinblick auf die Beherrschung der deutschen Sprache eher heterogen beschaffen ist. Sie umfasst Menschen, die auf verschiedenem Niveau – von wenig bis muttersprachig – Deutsch beherrschen. Sicherlich korrelieren die entwickelten Sprachfertigkeiten mit dem Alter der Migranten. Ältere Menschen haben größere Schwierigkeiten beim Erlernen der Sprache, bleiben oft auf der Anfangsstufe und schätzen selbst ihr deutsches Sprachvermögen als „unzureichend“ bis „mangelhaft“ ein.⁹⁷⁶ Dies äußert sich in der Unsicherheit der Zuwanderer im Umgang mit ihrer deutschen Außenwelt: So wird z.B. bei allen Veranstaltungen der Synagogen-Gemeinde Köln eine Übersetzung gefordert. Die Publikationen in der Gemeindezeitung werden eins zu eins ins Russische übertragen. Selbst nach zwei bis drei Jahren Aufenthalt stellt ein Besuch beim Amt oder beim Arzt eine fast unüberwindbare Hürde dar.

Besonders bei den über 50jährigen äußert sich das oft in der förmlichen Resignation: *„Ich will die deutsche Sprache nicht lernen! Mir reichen meine russischen Bücher und Zeitungen, und russisches Fernsehen habe ich auch.“* (A., 63 Jahre, ehem. Theaterdisponentin, seit 20 Jahren in

⁹⁷⁶ Schoeps, J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999), S. 77.

Deutschland). Übersetzt heißt es eigentlich nur: „Ich kann es nicht. Ich schaffe es beim besten Willen nicht.“

Aber auch da gibt es etliche Ausnahmen, wie das Beispiel von Leonid S. zeigt. Der Erfolg bzw. Misserfolg hängt nicht nur von der individuellen Sprachbegabung, sondern auch von der Motivation jedes einzelnen und den Rahmenbedingungen (z.B. eine (nicht)vorhandene Arbeitsstelle) ab.

Die Sprachkenntnisse (insbesondere das aktive Sprechen) verschlechtern sich zudem nach Abschluss der Deutsch-Kurse rapide, da sich die arbeitslosen Migranten viel in einer russischsprachigen Umgebung aufhalten und Kontakte außerhalb der eigenen Gruppe selten sind.⁹⁷⁷ Dagegen lernen Jugendliche und junge Erwachsene die Sprache sehr schnell, insbesondere wenn sie in Deutschland eine Schule besuchen oder ihr Studium bzw. Ausbildung anfangen oder fortsetzen.

Bei erwachsenen Migranten, d.h. bei Personen die etwa zwischen 25 und 60 Jahre alt sind, ist der Spracherwerb bzw. die Motivation dazu u.a. davon abhängig, ob die Personen allein oder mit Familie einreisen und wo sie herkommen.⁹⁷⁸ Der Spracherwerb der Migranten im arbeitsfähigen Alter korreliert relativ schwach mit dem Bildungsniveau, aber stark mit den wahrgenommenen Chancen auf dem hiesigen Arbeitsmarkt. Besonders bei Migranten aus Berufen mit hohem Sozialprestige führt die Unsicherheit darüber, ob sie ihren Beruf jemals wieder ausüben können zu einer sinkenden Motivation, Deutsch zu lernen.⁹⁷⁹ Die Sprachkenntnisse bleiben so häufig auf einem niedrigen Niveau oder beschränken sich auf Begriffe, die im Russischen kein Äquivalent haben oder hier am häufigsten gebraucht werden: z.B. Arbeitsamt, WBS <Wohnberechtigungsschein>, Harz IV, Sozial <Sozialhilfe oder Sozialamt>, Antrag, Sonderangebot, etc. Einige meiner Interviewpartner geben an, keine Gelegenheit zu haben, ihre Sprachkenntnisse zu vertiefen bzw. sich nicht zu trauen oder zu schämen sie anzuwenden. Insgesamt sind die Sprachförderprogramme aus der Sicht der Betroffenen unzureichend, um eine richtige tiefgehende Integration zu gewährleisten.⁹⁸⁰

Als weitere Faktoren, die den Spracherwerb hemmen oder behindern, wurden von den interviewten Personen eine große soziale Distanz zwischen den Einwanderern und den Einheimischen genannt sowie sehr eingeschränkte Möglichkeiten für die Alltagskommunikation mit der deutschen Bevölkerung. Migranten machen dafür teilweise die Massenmedien

⁹⁷⁷ Vgl. Kessler, J. (1996), S. 40ff.

⁹⁷⁸ Vgl.: Kessler, J. (1996), S. 40.

⁹⁷⁹ Vgl.: Kessler, J. (1996), S. 39.

⁹⁸⁰ Vgl. Schoeps, J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999), S. 81.

verantwortlich. Viele von meinen Gesprächspartnern beklagten eine, ihrer Meinung nach, voreingenommene und eher negative Berichterstattung über Russland und andere GUS-Staaten, die in deutschen Medien zu finden ist. Einerseits fördert diese die bereits existierenden Vorurteile und schürt Ängste der einheimischen Bevölkerung, andererseits führt sie bei den Migranten zum verstärkten Rückgriff auf das Russische als Identitätsstütze.

Beispielsweise gehören die negativ konnotierten Schlagwörter wie Russenmafia, Oligarchen, die Übermacht des Kremls, etc. zum Standardrepertoire der deutschen Zeitungen und des öffentlichrechtlichen wie privaten Fernsehens. Berichte über den Prozess gegen eine russischsprachige kriminelle Vereinigung, der im März 2009 vor dem Landgericht Köln begonnen hat, gingen durch viele Zeitungen deutschlandweit mit den Titeln: „Prozess gegen „Russenmafia“⁹⁸¹, „Harter Schlag gegen die Russenmafia“⁹⁸², „Geheimnis um „Russen-Mafia“⁹⁸³. Das ZDF strahlte z.B. im April 2009 zur besten Sendezeit um 20:15 Uhr eine Dokumentation unter dem Titel „Kreml, Kaviar und Milliarden. Russlands neue Zaren“ aus. Berichte über andere europäische Länder werden in einem sachlicheren Stil verfasst.

Die heutige „russisch(sprachig)e Diaspora“ vereint also Migranten, die auf verschiedenem Niveau Deutsch beherrschen: von ganz wenig bis zu muttersprachig. Interessant ist dabei zu bemerken, dass bei all diesen Menschen Russisch als Kommunikationsmittel zu ihrer Lebenswelt gehört. Die Ausprägungen und Nutzungsbereiche dieser diasporalen Bilingualität sind sicherlich unterschiedlich. Sie hängen von dem Alter, der Aufenthaltsdauer, dem Bildungsniveau, dem Sozialstatus, dem Vorhandensein von einer Arbeitsstelle, den kommunikativen Kompetenzen, der ländlichen bzw. städtischen Herkunft, den persönlichen Präferenzen und Einstellungen und den weiteren objektiven und subjektiven Faktoren ab.⁹⁸⁴

Ein durchaus ähnliches Bild zeichnet sich auch für russischsprachige Einwanderer in Kanada ab. Russisch ist für sie nicht nur die Sprache des Herkunftslandes und der Herkunftskultur, sondern auch die der Familie und der sozialen Netzwerke. So wird Mutter- bzw. Fremdsprache in unterschiedlichen Lebensbereichen gebraucht. Deutsch bzw. Englisch ist die Sprache der öffentlichen Sphäre und als solche als Schlüssel zum Erfolg im Aufnahmeland betrachtet. Der soziale Druck, diese Sprache zu lernen ist groß. Dabei ist er bei den Spätaussiedlern in Deutschland am stärksten. Weil es seitens der Aufnahmegesellschaft angenommen wird, dass diese Migrantengruppe Deutsch wie ihre Muttersprache beherrschen **muss!** Dies führt oft zu inneren Konflikten und großer Unsicherheit bei den Betroffenen, die aus subjektiven oder

⁹⁸¹ General-Anzeiger Bonn vom 17.03.09.

⁹⁸² Welt am Sonntag – Welt Online am 22.03.09

⁹⁸³ Kölner Stadt-Anzeiger vom 16.03.09.

⁹⁸⁴ Vgl.: Gladilina, N./Brovkine, V. (2005), S. 178 ff.

objektiven Gründen diesen Erwartungen nicht gerecht werden können. Dadurch sinkt oft die Motivation, die deutsche Sprache zu lernen und entwickelt sich eine resignative Haltung. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür bietet Lena B., die ich im Kapitel 3.1 vorgestellt habe.

Jüdische Zuwanderer sind diesem Druck viel weniger ausgesetzt und entwickeln sehr oft den Ehrgeiz und den Willen, die deutsche Sprache gut bis sehr gut zu beherrschen. Das Beibehalten des Russischen wird dabei nicht als ein Versagen (wie manchmal bei den Spätaussiedlern), sondern als eine Bereicherung, als Kapital, als eine weitere Chance angesehen. Reitmeier bemerkt in diesem Zusammenhang: „Von den mitgebrachten Sprachen in der fremdkulturellen Umgebung des Aufnahmelandes Gebrauch machen zu können, bedeutet kulturelle Identität bewahren zu können. Wenn Migranten weniger dazu gedrängt werden, die mitgebrachte Sprache durch die Mehrheitssprache des Aufnahmelandes zu ersetzen und sie stattdessen ein um die Sprache des Aufnahmelandes ergänztes Beibehalten ihrer mitgebrachten Sprache praktizieren können, eröffnen sich Chancen bei der Identitätsentwicklung Mitgebrachtes nicht unterdrücken zu müssen, sondern gleichberechtigt und sozusagen identitätsoffen damit umgehen zu können.“⁹⁸⁵

Bezeichnenderweise lässt sich genau dieses Phänomen in Kanada beobachten. Die allgemeine Einstellung der russischsprachigen Migranten zum Englischen bzw. Französischen ist dort viel positiver, die Lernmotivation ist höher, weil sie durch den politisch proklamierten Multikulturalismus weniger dazu gedrängt werden, ihre Muttersprache abzulegen. Ihr sozialer Erfolg wird auch nicht dadurch gemessen, ob sie absolut fehlerfrei die Mehrheitssprache beherrschen und auf die Muttersprache gar nicht mehr zurückgreifen. Die Letztere können sie problemlos über Generationen beibehalten, was viele Einwanderer auch tun.

Kinder der russischsprachigen Migranten in Kanada werden ermutigt Russisch neben den anderen Sprachen zu lernen. So gibt es allein im „russischen“ Stadtbezirk North York, in Toronto, vier Schulen, an denen Russisch für Muttersprachler zum Unterrichtsprogramm gehört. In North York leben ca. 17.000 Personen, die Russisch sprechen. In Köln, dessen russischsprachige Bevölkerung über 31.000 Personen zählt⁹⁸⁶, werden die Muttersprachler nur an einer Schule, und zwar am Genoveva-Gymnasium, an die so genannte Feststellungsprüfung in Russisch vorbereitet. Mit dieser Prüfung können Kinder aus Einwandererfamilien, die noch nicht lange in Deutschland leben, eine Fremdsprache kompensieren, wenn sie über sehr gute Kenntnisse in ihrer Muttersprache verfügen.⁹⁸⁷

⁹⁸⁵ Reitmeier, U. (Hg.) (2003) nach Gladilina, N./Brovkine, V. (2005), S. 182.

⁹⁸⁶ Siehe Punkt 3.2.1 dieses Kapitels.

⁹⁸⁷ Quelle: Genoveva-Gymnasium Köln in <http://www.genoveva-gymnasium.de> am 08.04.09.

Russisch ist für russischsprachige Migranten sowohl in Deutschland als auch in Kanada die Sprache der Privatsphäre, in der sie sich geschützter fühlen und am Wenigsten dem Anpassungsdruck der Aufnahmegesellschaft ausgesetzt sind. So wird diese Sprache auch meistens positiv konnotiert, was den Wunsch verstärkt, sie beizubehalten und an die Kinder weiterzugeben. Der Umfang des Sprachgebrauchs und die Funktionen des Russischen variieren stark von Person zu Person. Sie korrelieren auch mit dem Niveau der Beherrschung der Fremdsprache. Während die ältere Generation überwiegend Russisch gebraucht – täglich spricht, schreibt, liest – und es dazu benutzt, die Realitäten der fremden Gesellschaft in die vertrauten Bilder zu übersetzen und so zu verstehen, gebrauchen die jungen Erwachsenen und Kinder Russisch nur wahlweise als eine Art privaten Code, z.B. im Umgang mit den Großeltern bzw. Verwandten oder in diversen Foren im Internet.

Allen Gruppen gemeinsam ist es, dass Russisch für sie den Zugang zu zusätzlichen Informationsquellen und sozialen Netzwerken eröffnet und somit ihre Überlebenschancen in der heutigen Informations- und Kommunikationsgesellschaft erhöht. Als Informationsträger und Kommunikationsmittel bildet es den Rückgrad eines durchaus flexiblen und diffusen Körpers der „neuen russisch(sprachig)en Diaspora“.

3.2.3 Grenzüberschreitende Familien-, Freundschafts- und Geschäftsbeziehungen

Wie im Kapitel 1.3 dieser Arbeit bereits ausgeführt wurde, stellt die Diaspora selbst und die für sie charakteristischen transnationalen Familien- Freundschafts- und Geschäftsbeziehungen kein neues Phänomen in der Geschichte der Menschheit dar. Tatsächlich zeigen historische Studien über diverse ethnische Diasporas, dass viele Migranten ihre Verbindungen mit dem Heimatland nie völlig aufgaben. Jedoch angesichts der technischen und finanziellen Einschränkungen der Zeit, hielten sich diese Verbindungen für die meisten Migranten hauptsächlich im kulturellen und emotionalen Rahmen und wurden selten durch aktives Pendeln oder ausgereifte Kommunikationsstrukturen über die Ländergrenzen hinaus unterstützt. Auch die wirtschaftlichen Bande mit den Ursprungsländern waren üblicherweise begrenzt auf finanzielle Unterstützung von Familienangehörigen.⁹⁸⁸ Diese typischen Merkmale der diasporischen Verbindungen blieben auch heute bestehen, erreichen aber durch neue Kommunikationstechnologien und billigere Transportverbindungen eine neue Qualität. Bei vielen russischsprachigen Migranten gehören sie nunmehr zum Alltag. Die wichtigste Komponente solcher transnationaler Beziehungen ist die russische Sprache, die einerseits einen schnellen und ungehinderten Austausch an Informationen gewährleistet und andererseits

⁹⁸⁸ Vgl.: Ben-Rafael, E. (2001); Cohen, R. (1997).

bestimmte – durch den (post)sowjetischen Kulturraum geformte – und somit vertraute Denkweisen impliziert.

Alle meine Interviewpartner – befragt nach ihren familiären Bindungen und ihrem Freundeskreis – berichteten, dass sie Angehörige bzw. Freunde in mehr als einem Land haben, mit denen sie regelmäßig kommunizieren. Es muss sicherlich zwischen schwächeren und stärkeren Bindungen unterschieden werden. Der Unterschied besteht dabei in der Intensität und Reziprozität der Kontakte. Die Söhne von **Boris A.**, dessen Migrationsprojekt ich oben vorgestellt habe, leben beispielsweise in der Ukraine, Kanada und in Russland. Er telefoniert mit ihnen zweimal die Woche, schickt jeden zweiten Tag eine E-mail, sie besuchen sich gegenseitig mindestens einmal in sechs Monaten und verbringen dann zehn bis vierzehn Tage zusammen. Offensichtlich ist in diesem Fall eine transnationale familiäre Verbindung stark ausgeprägt. Mit seinen Freunden und ehemaligen Arbeitskollegen in der Ukraine, Israel, USA, Kanada unterhält Boris auch einen regelmäßigen Kontakt. Der Letztere bleibt aber meistens auf der Ebene der E-mails, die ca. einmal im Monat, manchmal sogar seltener, ausgetauscht werden. Gegenseitige Besuche sind, u.a. aus Kostengründen, eher selten.

Familiäre, freundschaftliche und geschäftliche Beziehungen werden von russischsprachigen Migranten als eine zusätzliche Ressource betrachtet und so benutzt. Oft fungieren sie als eine Anpassungsstrategie in einer vernetzten und globalisierten Welt. Nach zehn Jahren in Deutschland wurde Kasbek – der geschiedene Ehemann von **Lena B.** – arbeitslos. In seinem Alter sah er kaum noch Perspektive, in Deutschland noch einmal Arbeit zu finden. Durch seinen ehemaligen Arbeitskollegen und Freund in Kasachstan erfuhr er, dass dort ein neues gemeinsames deutsch-kasachisches Unternehmen gegründet wird. In diesem Unternehmen werden Menschen mit seiner Qualifikation und den deutschen Sprachkenntnissen gesucht. Überwiegend sollte er in Kasachstan tätig werden, einmal im halben Jahr stünden aber die Dienstreisen nach Deutschland auf seinem Arbeitsplan. Ein zuerst mittelständisches Unternehmen fasste schnell Fuß in Kasachstan und entwickelte sich – beflügelt durch den dortigen Wirtschaftsboom – zu einem Großunternehmen. Der Arbeitgeber war mit Kasbeks Leistung sehr zufrieden und beförderte ihn auf eine höhere und besser bezahlte Position. Einerseits ist Kasbek durch seine transnationalen Verbindungen der Arbeitslosigkeit und einer sozialen Degradierung in Deutschland entflohen und hat eine Chance gefunden, seinen Lebensunterhalt durch eine sinnvolle Tätigkeit zu bestreiten. Andererseits bekam er durch seine häufigen Dienstreisen nach Deutschland die Möglichkeit, die Kontakte zu seinen in Deutschland lebenden Kindern weiter zu erhalten und ihnen sogar finanziell zu helfen.

Die Grenzen zwischen den Familien-, Freundschafts- und Geschäftsbeziehungen sind oft durchlässig. Wie das unten angeführte Fallbeispiel von **Alla K.** zeigt, gehen sie unter bestimmten Umständen ineinander über.

Alla K. ist vor neunzehn Jahren als jüdische Zuwandererin aus Moskau nach Berlin gekommen. Seit sechzehn Jahren lebt und arbeitet sie in Frankfurt/Main. Ihre Verwandtschaft lebt in Berlin, Toronto und Tel-Aviv. Am intensivsten sind sicherlich Kontakte zu ihrem Bruder und seiner Familie in Berlin. Dazu gehören nahezu tägliche Telefonate und gegenseitige Besuche, die mindestens einmal in drei Monaten stattfinden. Der israelische Teil der Familie (eine Tante und zwei Cousins) werden schon seltener kontaktiert. Meistens laufen diese Kontakte über Skype oder E-mails und finden ca. einmal in einem halben Jahr statt. Einmal in zwei bis drei Jahren besucht sich die Verwandtschaft gegenseitig in Deutschland bzw. Israel. Die Besuche nach Kanada, bzw. aus Kanada nach Europa bleiben eher eine Seltenheit und finden einmal in ca. fünf Jahren statt. Dafür sind die telefonische und die E-mail-Verbindung umso intensiver. Fast jede Woche wird eine E-mail ausgetauscht. Alla's Freunde leben meistens in Moskau oder in Israel. Der Kontakt zu ihnen ist eher sporadisch. Bis auf den Kontakt zu ihrem ehemaligen Studienkollegen Pavel K. in Moskau, der jetzt ein großes Unternehmen mit einem Ableger in Deutschland besitzt. In der Gründungsphase dieses Unternehmens in Deutschland war Alla mit ihren exzellenten Deutsch- und Landeskennnissen sehr behilflich. Sie stellte auch einen Teil ihres Familiennetzwerkes dem Pavel K. zur Verfügung. Der Neffe von Alla aus Berlin, der in Deutschland bereits die Schule und das BWL-Studium absolviert hatte, wurde von Pavel als Berater angestellt und ist am Erfolg des Unternehmens maßgeblich beteiligt.

Am Beispiel von **Waldemar G.**⁹⁸⁹ ist es ersichtlich, dass die Familien- und Freundschaftsbeziehungen einen Zugang zu weiteren Diaspora-Netzwerken eröffnen. Als sein Auswanderungsvorhaben aus Deutschland nach Kanada scheinbar an bürokratischen Hürden scheiterte, machte er von den familiären Netzwerken seines russischsprachigen Arbeitskollegen Gebrauch, dessen Schwester bereits seit einigen Jahren in Kanada lebte. Durch diese Verbindungen wurde in Kanada ein Rechtsanwalt gefunden, der letztendlich Waldemar und seiner Familie die Einwanderung ermöglichte. Durch die Familie seines Arbeitskollegen bekam er auch Zugang zu den russischsprachigen Arbeitgebern. Das Eingebundensein in die russische Diaspora in Kanada stellte für Waldemar und seine Frau eine Sprungchance für das Leben im neuen Land dar. In Kanada angekommen bauten sie allerdings auch ihre Kontakte zur dortigen deutschen Diaspora auf. Den Weg, der zuerst zur deutschen Kirche führte, ebneten für Waldemars Familie befreundete Kanadier russlanddeutscher Herkunft. Der Freundeskreis Waldemars Kinder liegt im Umfeld dieser evangelischen Kirchengemeinde.

⁹⁸⁹ Siehe Punkt 3.1. dieses Kapitels.

Die Intensität der diasporalen und grenzüberschreitenden Beziehungen zwischen Familienangehörigen oder Freunden kann auch mit der Zeit variieren. Es hängt von verschiedenen Lebensumständen und Entwicklungen ab. Als **Julia K.**⁹⁹⁰ aus Toronto mitten in ihrer Scheidung steckte und nach Zuspruch suchte, fand sie ihn bei ihren Moskauer Freunden aus der Jugendzeit, mit denen sie fast ein halbes Jahr lang jeden Tag telefonierte. Praktische Hilfe wurde durch ihre Eltern gewährleistet, die im Rahmen einer Stufenmigration Julia aus Israel nach Kanada folgten und räumlich sehr nah waren.

Transnationale Beziehungen dieser Art dienen auch manchmal dem nackten Überleben. **Larissa M.** (48 Jahre alt, Physiotherapeutin) wanderte zuerst mit ihrer Großfamilie aus St. Petersburg nach Israel aus und zog dann mit ihrer Kernfamilie (Ehemann und zwei Töchter) nach Kanada weiter. In Haifa blieben ihre Mutter, ihre Tante und ihre ältere Tochter aus der ersten Ehe mit ihrem Lebensgefährten zurück. Die Bindung zwischen Larissa und ihren israelischen Familienangehörigen ist sehr eng und intensiv. Die Telefongespräche finden täglich statt. Nach dem schwierigen Anfangsstadium in Kanada fanden beide, Larissa und ihr Ehemann eine recht gut bezahlte Arbeit. Diese erlaubte ihnen nicht nur ein kleines Reihenhäuschen in Toronto zu kaufen, sondern auch die israelischen Verwandten finanziell zu unterstützen. Als Larissas ältere Tochter eine komplizierte Schwangerschaft durchlief und deswegen nicht berufstätig sein konnte und ihr Lebenspartner ebenfalls arbeitslos wurde, deckte Larissa mit regelmäßigen Geldüberweisungen einen erheblichen Teil der Lebenshaltungskosten dieser Familie. Nach einigen Jahren in Kanada entwickelte Larissas jüngere Tochter Sharon eine äußerst komplizierte Form Neurodermitis. Das damals zehnjährige Kind verbrachte drei Monate in einem Sanatorium am Toten Meer und wurde dort von der Oma und der älteren Schwester betreut. Auch wenn face-to-face Kontakte in dieser Familie aus Kostengründen und wegen einer großen geographischen Entfernung eher selten sind (ca. ein Mal im Jahr), kann man dieses Familiennetzwerk als sehr eng gestrickt bezeichnen, weil die Intensität und Reziprozität der Beziehungen zu jedem Zeitpunkt gegeben sind.

Die oben angeführten Fallbeispiele zeigen die typischen Charakteristika transnationaler familiärer, freundschaftlicher bzw. geschäftlicher Netzwerke russisch(sprachig)er Migranten:

- 1. Sie beruhen auf der russischen Sprache als einem gemeinsamen Kommunikationsmittel, obwohl fast alle Teilnehmer zwei- bis dreisprachig sind.
- 2. Die Grenzen zwischen den Familien- Freundschafts- und Geschäftsbeziehungen sind oft sehr durchlässig, d.h. sie gehen unter bestimmten Umständen in einander über.

⁹⁹⁰ Siehe Punkt 3.1. dieses Kapitels.

- 3. Solche Beziehungen beinhalten einen gewissen Vertrauensbonus, der teilweise auf der Familienbande, teilweise auf der gemeinsamen Vergangenheit und teilweise auf der gemeinsamen Sprache beruht.
- 4. Solche Beziehungen sind kaum formalisiert und dadurch sehr flexibel. Sie sind locker in das Diaspora-Gebilde eingebunden.
- 5. Durch die Netzwerke, die auf verwandtschaftlicher und bekanntschaftlicher Basis beruhen, werden Informationen und Ressourcen kanalisiert. Die Zugehörigkeit zu solchen Netzwerken wird von Migranten als eine Anpassungsstrategie betrachtet und als Überlebenshilfe benutzt. Sie stellen sozusagen eine informelle aber äußerst effektive Antwort von unten auf die globalen Herausforderungen dar.
- 6. Die Dichte und Intensität solcher Netzwerke werden durch die modernen Kommunikationsmittel – Internet allen voran – unterstützt und gefördert.

3.2.4 Neue Kommunikationsmittel und Massenmedien

Beispiele meiner Interviewpartner zeigen wie wichtig für die alltägliche Transnationalität der Gebrauch moderner Kommunikationsmittel geworden ist. Alle Befragten geben an, mehrmals am Tag mindestens in zwei Sprachen **Telefon und Internet** zu benutzen. Dabei handelt es sich sowohl um die Verbindungen mit den Menschen vor Ort – in Deutschland oder Kanada – als auch um die grenzüberschreitenden Verbindungen nach Russland, Kasachstan, Israel, USA, etc. Sicherlich stellen die transnationalen Netzwerke kein neues Phänomen dar, neu ist ihre Dichte und die Frequenz einzelner Kontakte.

Die Liberalisierung des Telekommunikationsmarktes, vor allem in Deutschland, hat entscheidend dazu beigetragen, das die Ferngespräche sowohl zu Fest- als auch zu Mobilnetzen durchaus erschwinglich geworden sind. Bei ihren Ortsgesprächen nutzen meine Gesprächspartner meistens die doppelten Flatrates von diversen Anbietern wie Telecom, NetCologne, Arcor, Vodafone, etc. Bei Ferngesprächen benutzen sie preisgünstige Vorwahlen, dank denen sie z.T. für weniger als ein Cent pro Minute telefonieren können. Einer großen Beliebtheit erfreuen sich auch Voice-over-IP Verbindungen wie beispielsweise Skype. Die dazu benutzten Web-Kameras schaffen den Eindruck eines persönlichen Gespräches, welches im virtuellen Raum über große Entfernungen hinweg geführt wird. Ein reger Austausch von E-mails in Russisch, aber auch in Deutsch bzw. Englisch gehört genauso zum Alltag. Virtuelle Kontakte dieser Art sind zu einem festen Bestandteil eines normalen Tagesablaufes geworden.

Meine Gesprächspartner kreieren somit nach Bedarf und nach Belieben ihre eigenen persönlichen transnationalen Räume, die manchmal nur für die Dauer eines Gespräches, manchmal aber auch für längere Zeit bestehen bleiben. Diese Räume sind flexibel, sie können sich ausdehnen oder schrumpfen. Neue Akteure kommen dazu und bringen weitere Verbindungen mit. Sie schaffen ein Netz von Kanälen, durch die Informationen – überwiegend in der russischen Sprache – fließen. Für alle Befragten ist das Internet nicht nur ein billiges Kommunikationsmittel, sondern auch eine mittlerweile fast unentbehrliche Informationsquelle.

Der Zugang zu den wichtigen Informationen wird durch die Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit erleichtert. Auf die Frage, wie meine Gesprächspartner das Internet benutzen, gaben alle(!) an, dass sie es zumindest in zwei Sprachen tun. Die diasporale Zweisprachigkeit wird auch – und ganz besonders in diesem Fall – zu einer Ressource, die den Wettlauf um Informationen erleichtert und weitere Chancen eröffnet.

Den russischsprachigen Internetbenutzern stehen diverse Suchmaschinen, Portale, Internetforen, Chats und Blogs zur Verfügung. Sie werden sowohl in Russland bzw. anderen GUS-Ländern als auch in Deutschland, Israel, Kanada und in den USA gemacht. Sie bedienen verschiedene Kundengruppen und liefern sowohl ein rein informatives Material als auch die Möglichkeit virtuelle oder reale soziale Kontakte zu knüpfen und aufrechtzuerhalten. Nach dem Grad der Beliebtheit wurden mir folgende russische Internetseiten genannt:

Deutschland:

<http://www.germany.ru/>,

<http://www.rusaki.de>,

<http://www.kto-gde.de>,

<http://www.RuNet.de>,

<http://www.germany-koeln.net/>, und einige andere.

Kanada:

<http://russiancanada.com>,

<http://www.torontovka.com/>,

<http://www.toronto.net/Russian.html>,

<http://www.nashacanada.com/>, und einige andere.

Der Aufbau dieser Internet-Auftritte ist relativ ähnlich. Sie bieten Kurzinformationen über Politik und Kultur, Dienstleistungen, Unterhaltung, Bekanntschaftsmarkt, Interessenblogs, usw. sowohl lokal als auch überregional an. Als Beispiel kann die Internetseite www.germany.ru angeführt werden. Sie enthält folgende Rubriken: Klub, Bekanntschaften, Foren, Groups, Bilder, Tagebücher, Chat, Spiele, Unterhaltung, Shop, Katalog, TOP.

Außerdem werden im russischsprachigen Versandhandel diverse Bücher, CDs und DVDs angeboten. Der Vertrieb geschieht sowohl über konventionelle Kataloge als auch über entsprechende Internetportale. In Deutschland bevorzugen meine Gesprächspartner folgende Anbieter: www.knigi-janzen.de, www.kniga.de, www.booqua.de, www.atlant.de.

Zugriff auf die Internet-Seiten, die aus Russland bzw. aus den anderen GUS-Staaten stammen ist praktisch unbegrenzt. An ersten Stellen wurden die Suchmaschinen [Google.ru](http://www.google.ru) und [Яндекс](http://www.yandex.ru) genannt, weiter folgen [Sesna](http://www.sesna.ru), [Aport](http://www.aport.ru) und [Rambler](http://www.rambler.ru). Sehr beliebt sind auch die Internetportale diverser russischer Zeitungen sowie die Internetbibliotheken, die es den Nutzern ermöglichen, Unterhaltungs- und/oder Fachliteratur in voller Länge kostenlos herunterzuladen und zu lesen. Als Beispiel wurden von meinen Interviewpartnern folgende Seiten angeführt: www.lib.ru, <http://ilibrary.ru>, <http://magazines.russ.ru>.

Speziell auf die russisch(sprachig)e Diaspora zielt das Internetportal <http://rdiaspora.narod.ru>. Inhaltlich folgt sie dem bewährten Muster und enthält Rubriken: Nachrichten, Bussinnes, Unterhaltung, Dienstleistungen und Kontakte. Sie ist allerdings überregional und transkontinental ausgerichtet und bietet sehr gute Suchmöglichkeiten an.

Es ist interessant anzumerken, dass alle meine Interviewpartner an erster oder zweiter Stelle die Internetseite odnoklassniki.ru <Schulfreunde finden> erwähnten. Diese Seite bietet den Nutzern die Möglichkeit, ihre alten Freunde in der ganzen Welt zu finden oder auch neue Kontakte zu knüpfen. Boris A. konnte beispielsweise seine Schulfreunde in 12 verschiedenen Ländern auf vier Kontinenten finden. Dieses Beispiel steht exemplarisch für die geographische Verbreitung „russisch(sprachig)er Diaspora“.

Traditionelle Printmedien spielen neben den neuen Medien nach wie vor eine große Rolle im Leben russischsprachiger Migranten. Deutschland, mit ihrer fast 3 Mio. starken

russisch(sprachig)en Diaspora, ist ein Paradebeispiel dafür. Die russischsprachigen Zeitungen und Zeitschriften erleben seit Mitte 1990er ihren Aufschwung, den sie sicherlich dem bis vor einigen Jahren kontinuierlich starken Zuzug der Einwanderer aus Russland und anderen GUS-Staaten zu verdanken haben. Mittlerweile bietet der russische Zeitungsmarkt in Deutschland ein recht buntes Bild. Es erscheinen mehr als dutzend verschiedene Monats- und Wochenzeitungen, die sowohl für lokale als auch für die überregionale Leserschaft bestimmt sind. Zwei Verlagshäuser: Russmedia und Werner Media Group dominieren diesen Markt.

Meine Interviewpartner nannten unter den meist gelesenen Printmedien die Folgenden: Wochenzeitungen *Evropa-Express*, *Rejnskaja Gazeta* <Rheinische Zeitung>, *Russkij Berlin* <Russisches Berlin>, Monatszeitung *Evrejskaja Gazeta* <Jüdische Zeitung>, monatliche Zeitschriften *Partner* und *7+7я*. Diese Auswahl reicht von einer eher leichten Lektüre wie *Evropa-Express* bis zur anspruchsvollen *Evrejskaja Gazeta*, die auf die russischsprachige Intelligenzija abzielt.

Trotz einiger Unterschiede lassen sich in diesen Zeitungen auch Gemeinsamkeiten feststellen. Allen voran ist das der thematische Aufbau und die Auswahl des Materials. So enthalten alle oben genannten Printmedien folgende Rubriken:

- Politische und gesellschaftliche Nachrichten aus Deutschland;
- Politische und gesellschaftliche Nachrichten aus Russland und den ehemaligen GUS-Staaten;
- Nachrichten aus anderen Ländern der russischen Diaspora (vor allem Israel und die USA);
- Kulturelles Leben und historische Reflexion;
- Gesellschaft und Alltag;
- Anzeigenmarkt und Werbung.

Sicherlich unterscheiden sich die einzelnen Rubriken der oben genannten Zeitungen im Umfang und der Tiefe der Berichterstattung. *Evropa-Express* serviert eine leichtere Kost, *Rejnskaja Gazeta* zielt auf den russischsprachigen Durchschnittsleser, *Evrejskaja Gazeta* ist eher anspruchsvoller. Die Themenwahl und die Geographie der Beiträge überschneiden sich

allerdings stark. Die politischen und gesellschaftlichen Nachrichten werden meistens durch die Augen eines russischen Migranten in Deutschland gesehen. Was aber nicht heißen soll, dass sie nur für diese Personengruppe wichtig sind. Die beleuchteten Themen finden sich auch in den deutschen Zeitungen wieder, da sie auch für die einheimische Bevölkerungen von Interesse sind. Beispielsweise war die dominierende Thematik der letzten Monate die Finanzkrise und ihre Auswirkungen in Deutschland, Russland und in der ganzen Welt. Es fanden sich auch ausführliche Berichte über die Amtseinführung des neuen US-Präsidenten Barak Obama oder über den letzten israelisch-palästinensischen bewaffneten Konflikt.

Die Rubriken Kultur und Geschichte sind breit gefächert. Sie enthalten Kommentare zu verschiedenen kulturellen Ereignissen in Deutschland und Russland, Bücher- bzw. Filmgesprächen auch Annoncen verschiedener russischsprachiger Veranstaltungen in Deutschland. Viel Platz nehmen die historischen Beiträge ein. Zum großen Teil widmen sie sich der neueren sowjetischen Geschichte und werden gerne und viel gelesen. Meine Gesprächspartner betonten mehrmals, wie wichtig diese historische Aufarbeitung der Vergangenheit für sie ist. Russischsprachige Migranten, die meistens noch in der alten Sowjetunion geboren wurden, wollen das komplizierte und oft grausame Geschehen der 1930er, 1940er und 1950er Jahre verstehen bzw. erklären. Da es aber keine abstrakte Geschichte, sondern – im Kleinen – die Geschichte der eigenen Familie ist, gewinnt solch eine Aufarbeitung eine ganz persönliche und private Dimension.

Die Rubriken Gesellschaft und Alltag sind eher pragmatisch gehalten. Hier finden sich Tipps und Informationen, die für russische Leser in Deutschland von praktischer Bedeutung sind. Oft sind es juristische Konsultationen, praktische Informationen zum deutschen Arbeitsmarkt, Fragen der Sozialhilfe. Ausbildungsmöglichkeiten werden regelmäßig und ausführlich vorgestellt und erklärt.

Die Werbung nimmt meistens sehr viel Platz in den russischen Printmedien ein, da sie die Haupteinnahmequelle bietet. Beispielsweise veröffentlicht die Monatszeitschrift *Partner* auf 36 von insgesamt 121 Seiten nur Werbung und Kleinanzeigen. Ein Blick auf diese 36 Seiten – immerhin fast ein Drittel vom Gesamtumfang – zeigt, dass die russisch(sprachig)e Diaspora bereits über eine weit verzweigte und ausgereifte Infrastruktur verfügt. Es werden alle möglichen Dienstleistungen von Juristen, Ärzten, Steuerberatern, Spediteuren, Handwerkern, Reisebüros, etc., und zwar nicht nur deutschlandweit sondern auch international, angeboten. Mittlere bis kleine Unternehmen legen viel Wert auf die Werbung in den russischen Zeitungen, weil sie so am besten ihre Kundschaft erreichen können. Viel Platz nehmen die Annoncen von Kulturschaffenden bzw. Konzertagenturen ein. Längst ist Deutschland mit ihrer großen

russisch(sprachig)en Diaspora zu einer lukrativen Bühne für viele russische Künstlerensembles bzw. Stars geworden.

Seit über 15 Jahren haben die russischsprachigen Bewohner Deutschlands die Möglichkeit, über Kabelnetze oder Satelliten verschiedene Fernsehsender aus den GUS-Staaten zu empfangen. Der überwiegende Teil der Programme wird auf Russisch gesendet. Man kann aber auch Sendungen in Kasachisch, Georgisch, Armenisch, Aserbaidjanisch, Lettisch, Litauisch und Estnisch empfangen. Für viele besonders ältere Migranten sind russische Sender die Hauptinformationsquelle. Der Großteil der Sender wird frei und unverschlüsselt empfangen. Sie werden meistens auf den Satelliten Hotbird 13°, Ost, Sirius 5°, Amos 4° West plaziert. Aber auch bei Pay-TV sind die monatlichen Gebühren selbst für die Menschen mit einem niedrigen Einkommen durchaus erschwinglich.

Einige deutsche und russische Firmen, z.B. TechniSat oder Zehnder, bieten die Außenempfangsanlagen an, die auf diese Satelliten im Süden ausgerichtet sind. Einige der russischen Kanäle sind bereits ins deutsche Kabelnetz eingespeist. Grundsätzlich ist dabei anzumerken, dass all diese Sender ihre Programme für die Bevölkerung der GUS-Staaten – und nicht speziell für russisch(sprachig)e Migranten im Ausland – aufbereiten.

Die beliebtesten Fernsehkanäle sind nach Meinung meiner Interviewpartner *ITVRUS Europe*, *RTR*, *RTR Planeta*, *TVCi*, *NTV*. Die beiden Letzteren gehören zum Pay-TV. Das Programm dieser Kanäle enthält Nachrichten, Reportagen zu verschiedenen aktuellen nationalen und internationalen Themen, Spiel- und Dokumentarfilme, Talk-Shows, Seifenopern, Sportschau, Unterhaltung, verschiedene Kinder- und Wissenschaftssendungen, etc. Einen großen Teil der Sendezeit nimmt die Werbung ein. Symptomatisch ist dabei, dass sie verstärkt die Waren und Dienstleistungen in Deutschland anbietet und somit gezielt die russisch(sprachig)e Diaspora anspricht. Meistens wird für Reisebüros und billige Telefonanbieter (Ferngespräche Deutschland-Russland, Deutschland-Kasachstan, Deutschland-Ukraine) geworben. Viel Sendezeit kaufen russische Konzertagenturen ein, die auf diese Art und Weise beim Massenpublikum für Touren russischer Künstler in Deutschland werben. Im *ITVRUS Europe* erscheint regelmäßig die Werbung einer russlanddeutschen Kolonie in Paraguay. Dabei werden Grundstücke in Paraguay für die langfristige Pacht sowie die Möglichkeiten der Geldanlage mit 12% Zinsen pro Jahr angeboten.

Russisches Satelliten-Fernsehen mildert sicherlich bei vielen Migranten das Heimweh und schafft das Gefühl der ständigen Präsenz. Menschen, die noch nicht genügend Deutsch können, bleiben so auf dem Laufenden. Es gibt mindestens drei russische Nachrichtenkanäle: *Vesti*,

Euronews und *IBB VOA RFE*. Viele Migranten, die bereits gut Deutsch beherrschen, vergleichen gerne die deutsche und die russische Berichterstattung zu den gleichen Themen.

Es gibt russische und ukrainische Business-Kanäle: RBC und UBC entsprechend. Der russische Business-Kanal schickt seinen Sendungen jede halbe Stunde einen kurzen Nachrichtenüberblick voraus. Es gibt reine Werbe-Kanäle. Beispielsweise ist die Zielgruppe des Senders *SARAFAN* russische und russischsprachige Touristen. Die Sender *Univermag* und *Mode* bieten verschiedene Waren, auch außerhalb Russlands, an. Andere Sender konzentrieren sich auf Musik (*RuTV*, *MusikBox Rus*, *Enter*) bzw. auf Film (*Nashe Kino* <unser Kino>, *Enter-Film*), etc.

Die TV-Programme können von den Internetseiten entsprechender Sender heruntergeladen werden. Ein Fernsehprogramm mit Ortszeitangaben bietet die russischsprachige Internet-Seite *vsetv.com* an. Die meisten meiner Interviewpartner machen von diesem Angebot Gebrauch. Einige russische Zeitungen in Deutschland (*Rejnskaja Gazeta*, *Evropa-Express*, 7+7я) enthalten Fernsehprogramme für die laufende bzw. kommende Woche.

Die **russisch(sprachig)e Medienlandschaft Kanadas**, obwohl noch nicht so ausdifferenziert wie in Deutschland – entwickelt sich schnell, um mit den Anforderungen der dortigen Diaspora Schritt zu halten. Die meisten russischsprachigen Printmedien sind in und um Toronto konzentriert. Im Abonnement als auch gebührenfrei wird die Wochenzeitung „*Kanadskij Kurjer*“ <*Canadian Courier*> vertrieben. Sie enthält kurz gefasste nationale, vor allem aber lokale Nachrichten und Anzeigen, die diese Zeitung besonders interessant für die russischen Bewohner von Toronto machen. Eine andere Wochenzeitung „*Zapad-Vostok-Toronto*“ <*The West East Toronto*> erscheint sowohl in Kanada als auch in den USA und bietet ihren Lesern in den Rubriken: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Finanzen, Kultur, Unterhaltung, aktuelle Nachrichten, Publizistik, etc. breit gefächerte Berichte und tiefer gehende Kommentare zu internationalen, nationalen und lokalen Themen. Genauso wie in den deutschen russischsprachig erscheinenden Zeitungen wird da die besondere Aufmerksamkeit den Geschehnissen und Entwicklungen im Aufnahmeland Kanada und in den Entsendeländern (GUS-Staaten) gewidmet.

„*The Yonge Street Review. Independent Russian Language Newspaper for New Canadians*“ erscheint ebenfalls wöchentlich in Toronto und bietet eine leichtere Kost sowohl für die lokale als auch für die landesweite Leserschaft. Die Zeitung „*Russkij Ekspres*“ <*Russian Express*> sowie dazugehörige *Russian Master Pages* und Internet-Portale www.masterpages.ca, www.rcba-toronto.ca, www.torontovka.com, konzentrieren sich überwiegend auf die Themen aus der Wirtschaft, Finanzen und Gesellschaft. Zum Kreis ihrer Leser und Nutzer gehören vor allem Geschäftsleute oder Menschen, die geschäftliche Kontakte vor Ort knüpfen möchten. Die

Internetseite www.torrontovka.com ist beispielsweise eine Plattform, welche Unterhaltung und soziale Kontakte für ein breiteres Publikum bietet.

Alle Printmedien und Internet-Portale, unabhängig von ihrer Ausrichtung, bringen ausgiebige Informationen zur Einwanderung nach Kanada. Unter meinen Gesprächspartnern rangierten die Wochenzeitung *The West East Toronto* und die Internetseite www.torrontovka.com in der Beliebtheit ganz oben. Russische Fernsehsender *TVCi*, *RTVi*, *HTB America*, *RTVi plus*, *WMNB* können in Kanada ebenfalls via Satellit empfangen werden.

Fazit: Durch die Netzwerke auf verwandtschaftlicher und bekanntschaftlicher Basis werden Informationen und Ressourcen kanalisiert. Die Zugehörigkeit zu solchen Netzwerken wird von Migranten als eine Anpassungsstrategie betrachtet und als Überlebenshilfe benutzt. Die Dichte und Intensität solcher Netzwerke wird durch die modernen Kommunikationsmittel – Internet allen voran – unterstützt und gefördert.

Die neuen Kommunikationsmittel und Massenmedien (Telefon, Internet, Satelliten- und Kabelfernsehen) ermöglichen es den Migranten, die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen, aber auch die Schicksale von Verwandten und Freunden über weite Entfernungen hinweg „mitzuerleben“. Sie verleihen sowohl den Verbindungen innerhalb der transnationalen russisch(sprachig)en Diaspora als auch den Verbindungen zwischen der Diaspora und Aufnahme- bzw. Entsendeländern eine neue Qualität

Russischsprachige Migranten erleben heute eine komplexe soziale, kulturelle, sprachliche, psychische und vor allem alltägliche Transnationalität. Sie durchdringt ihre Lebenswelten und spielt sich sowohl auf lokaler Ebene in ganz praktischen Dingen als auch auf globaler Ebene, im virtuellen Raum, ab. Sie stellt sozusagen eine informelle, aber äußerst effektive Antwort von unten auf die globalen Herausforderungen dar.

3.3 „Neue russische Diaspora“ als transnationaler Raum

Im letzten Abschnitt meiner Arbeit möchte ich auf die Frage der Herausbildung einer „neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ und auf ihre Funktionen für Migranten selbst sowie für Deutschland/Kanada und die Russische Föderation bzw. andere GUS-Staaten eingehen. Die russisch(sprachig)e Diaspora zählt mittlerweile über 30 Mio. Menschen, die weltweit außerhalb der Grenzen der heutigen Russischen Föderation leben.⁹⁹¹ Fast 3 Mio. davon leben allein in Deutschland, über 400.000 – in Kanada.⁹⁹²

⁹⁹¹ Puškareva, N. (1996).

⁹⁹² Vgl.: Punkte 2.2 und 2.3 dieses Kapitels.

Wie bereits im ersten Teil dieser Arbeit ausgeführt, stellt eine Diaspora sicherlich kein neues sozial-historisches Phänomen dar. Die jüdische Diaspora gehört zu den ältesten und am weitesten entwickelten ihrer Art.⁹⁹³ Einen beträchtlichen Teil der modernen „russisch(sprachig)en Diaspora“ weltweit stellen Juden aus den GUS-Ländern.⁹⁹⁴ Einen weiteren großen Teil bilden in Deutschland die Spätaussiedler, die sog. Russlanddeutschen, deren Migration nach Meinung von Judith T. Shuval auch ein Beispiel einer diasporischen Bewegung darstellt.⁹⁹⁵ Somit verfügen die beiden tragenden Gruppen der russisch(sprachig)en Diaspora in Deutschland über eine gewisse „Vor-Erfahrung“ auf diesem Gebiet. Warum ist dann die hier beschriebene Diaspora „neu“ und warum ist sie „russisch“ bzw. „russischsprachig“?

Wie oben bereits ausführlich beschrieben, weist die Dichte und die Intensität der diasporalen Bindungen – gefördert durch die Entwicklung moderner Kommunikationssysteme und Transportmittel – eine neue Qualität auf. Die russischsprachigen MigrantInnen leben in einer komplexen Form der alltäglichen Transnationalität, die im sozialen, kulturellen, politischen, familiären und auch beruflichem Bereich ihren Ausdruck findet. Sie unterhalten rege Kontakte mit anderen ihresgleichen vor Ort (in Deutschland bzw. Kanada), mit ihren Freunden und Verwandten in den GUS-Staaten und/oder in anderen Ländern, in denen eine „russisch(sprachig)e“ Diaspora beheimatet ist.

Neu ist auch, dass zahlreiche russisch(sprachig)e Gemeinden und Netzwerke weltweit sich selbst gerne als Diaspora bezeichnen und dass sie von offizieller russischer Seite so bezeichnet werden. Obwohl Russland auf dem kolonialen Wege expandierte, war es kein traditionelles Auswanderungsland. Die Idee eines wie immer gearteten Nationalstaates war in den letzten zweihundert Jahren immer dominant. „Russisch gehört nach Russland“ – so war der Tenor. Mittlerweile scheint sich das diesbezügliche öffentliche Bewusstsein zu verändern. Russisch verbindet eine weltweite Gemeinschaft – so die moderne Sichtweise.

„Russisch“ bzw. „russisch(sprachig)“ ist diese Diaspora, weil ihr wichtigstes konstituierendes Merkmal die gemeinsame Sprache ist. Bezeichnend dafür ist das Motto einer der russischen Zeitungen in Deutschland „Rhejnskaja Gazeta“. Es heißt übersetzt „Unsere Heimat ist die russische Sprache“. Russisch als Kommunikationsmittel und Informationsträger spielt im Alltag eine wichtigere Rolle als eine ethnische oder religiöse Zugehörigkeit. Sicherlich heißt es nicht, dass ethnische oder religiöse Unterschiede völlig unbedeutsam geworden sind. Sie sind nach wie vor vorhanden und spielen für die individuellen Akteure eine gewisse Rolle, je nach ihrer Identitätsausprägung. Aber auch dabei treten sie in Verbindung mit „russisch“ als Sprache auf.

⁹⁹³ Vgl.: Cohen, R. (1997).

⁹⁹⁴ Vgl.: Punkte 2.2 und 2.3 dieses Kapitels.

⁹⁹⁵ Vgl.: Shuval, J.T. (2000).

So bezeichnen meine Interviewpartner sich selbst als „russische Deutschen“ oder „russische Juden“.

Ein weiteres Merkmal dieser Diaspora und ihrer Mitglieder ist die gemeinsame Herkunft aus der ehemaligen Sowjetunion. Besonders wichtig ist das für die erste Generation der Migranten. Bei den Kindern, die in Deutschland bzw. Kanada aufwachsen oder dort geboren wurden, verliert sich langsam die starke Bindung zum Herkunftsland ihrer Eltern und macht eher einem Avalon Platz. Dies heißt wiederum nicht, dass diese Kinder und Jugendlichen die Herkunftsländer ihrer Familien gar nicht kennen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhanges und dank der modernen und erschwinglichen Transportmittel gehören die Besuche der Heimatorte zum normalen Lebensplan der Migranten und ihrer Familien. Diese Entwicklung wird auch von der Tatsache begünstigt, dass viele von den russischsprachigen Einwanderern ihre Wohnungen in Russland oder Kasachstan behalten konnten. Meine Gesprächspartner berichteten mir von regelmäßigen Reisen nach Moskau, Odessa, Karaganda, etc., die sie zusammen mit ihren Kindern unternehmen. „*Sie sollen doch wissen, wo wir herkommen*“, betonte **Lena B.** in ihrem Interview. Obgleich die Antwort auf die Frage – *wo kommst du her?* – für viele Migranten gar nicht so eindeutig ausfällt.

Anknüpfend an diese Frage möchte ich zu der Rolle und den Funktionen der „russisch(sprachig)en Diaspora“ übergehen. Bei der Erforschung einer Diaspora empfiehlt Judith T. Shuval zwischen den Funktionen einer Diaspora für die Migranten selbst, für die Entsendeländer und für die Aufnahmeländer zu unterscheiden.⁹⁹⁶ Da aber jede Diaspora, somit auch die russisch(sprachig)e, ein informelles und äußerst flexibles Gebilde ist, fallen die oben genannten Grenzziehungen manchmal schwer. Die Trennlinien sind fließend und die Funktionen gehen oft ineinander über.

3.3.1 Funktionen der Diaspora für Migranten

Bei den Funktionen, die eine Diaspora für die Akteure erfüllt, sehe ich zwei große Cluster. Die Funktionen des ersten Clusters liegen im ideellen Bereich, die des zweiten – im Bereich des praktischen Lebens.

Der Beschreibung des ersten Clusters muss vorausgeschickt werden, dass jede Migration sicherlich eine innere Konfusion der Akteure, ihre Entfremdung und Entwurzelung mit sich bringt.⁹⁹⁷ Den russischsprachigen Migranten fällt es zunehmend schwer, Antworten auf die Fragen zu finden: „Wo komme ich her?“, „Wo gehöre ich hin?“. Es gibt nicht mehr eindeutige

⁹⁹⁶ Vgl.: Shuval, J.T. (2000).

⁹⁹⁷ Vgl.: Remennik, L. (2005).

Loyalitäten zu einem Land. Menschen teilen ihre Arbeits- und Freizeit, ihre Vorlieben und Bemühungen zwischen mehreren Gesellschaften und Sprachen. Die Begriffe „Heimat“ und „Zuhause“ werden höchst individuell gedeutet und diese (Be)deutungen verändern sich im Laufe des Lebens. Der gleichen Entwicklung unterliegen auch die Identitäten der Menschen. Die einen werden bevorzugt und getragen, die anderen werden abgelegt aber verwahrt. Die Zugehörigkeit zu einer Diaspora schafft für die Akteure gerade diese Wahlmöglichkeit, sie erlaubt ihnen mehrfache Loyalitäten und gemischte Identitäten zu entwickeln, ohne unbedingt in einen inneren Konflikt zu geraten.

In vielen Gesprächen unterstrichen meine Interviewpartner, dass sie „russische Deutsche“, „russische Juden in Deutschland“, „russische Kanadier“ sind. Auf diese Art und Weise stellten sie vor allem die überaus wichtige Rolle, die die russische Sprache und die russisch-sowjetische Kultur für ihre Identität spielen, hervor. An beiden hängen meine Gesprächspartner sehr. Die Sprache der Diaspora-Netzwerke ist russisch. Das ist auch die Sprache, welche die Identität der Migranten geformt hat. In einer veränderten Welt, in einer grenzüberschreitenden Bewegung bildet sie einen festen Punkt, an dem sich die Menschen festhalten und über den sie sich definieren.

Die Entsende- sowie die Aufnahmeländer (GUS-Staaten und Deutschland/Kanada in diesem Fall) verlangen in Bezug auf den Staat und die Sprache mehr oder weniger eindeutige Loyalitäten, die russischsprachige Migranten nicht aufbringen können oder wollen. Diaspora bietet ihnen eine Wahlmöglichkeit an. Auf die Frage „Wo ist dein Zuhause?“ gibt sie eine Sowohl-als-auch-Antwort. Meine Respondenten betonten ihre zwischen Russland und Deutschland geteilten Loyalitäten, die sie auch so beibehalten möchten. Sie sind innerlich nicht in Deutschland oder Russland beheimatet, sondern in der Gemeinschaft ihresgleichen – der Menschen die ihre Sprache und Vergangenheit teilen. Somit erfüllt die russisch(sprachig)e Diaspora als eine vorgestellte Gemeinschaft eine wichtige Funktion: sie kreiert eine mögliche Identitätsstütze und ein imaginäres Zuhause.

Die Rolle der Diaspora-Netzwerke im praktischen Leben der Migranten ist genauso wichtig wie die im ideellen Bereich. Für viele ihrer Mitglieder schafft sie einen gewissen Schutzraum. Vor allem für ältere Menschen, die auf Grund ihres Alters kaum Deutsch oder Englisch können, entsteht dadurch eine Möglichkeit, die meisten ihrer täglichen Bedürfnisse innerhalb einer starken und mannigfaltigen russischen Sprachgemeinschaft befriedigen zu können. Auf wirtschaftlicher Ebene umfasst die Letztere hunderte kleine Geschäfte, meist Lebensmittelgeschäfte, Buchläden und Reisebüros, kleine Handwerker- und Baubetriebe, Gastronomie, Kfz-Werkstätten, Immobilienmakler, Arztpraxen, Dienst- und Beratungsleistungen

aller Art. Als Beispiel kann die „russische“ Infrastruktur in Köln angeführt werden. Die russische Internet-Seite www.germany-koeln.net enthält in der Rubrik Köln-Info Kontaktinformationen von

- 23 Bars, Restaurants, Clubs und Diskotheken;
- 19 Lebensmittel- Bekleidungs- und Buchgeschäften;
- 40 Ärzten und Zahnärzten;
- 4 Psychologen
- 1 Tierärztin.
- 9 Rechtsanwälten und Steuerberatern;
- 3 Hotels;
- 4 Pflegediensten.

Im deutsch-russischen Informations- und Branchenbuch⁹⁹⁸ für das Jahr 2006 finden sich in Köln darüber hinaus 3 Kfz-Werkstätten, 4 Fahrschulen, 5 Reisebüros, 4 Tanz- und Musikschulen, 6 Übersetzungsbüros, 1 Ingenieurbüro, 2 Theaterstudios für Kinder und Jugendliche, einige Möglichkeiten der russischen Nachmittagsbetreuung für Schulkinder, eine russische Werbeagentur, etc. Die oben angeführte Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da dieser Markt in ständiger Bewegung begriffen ist: die einen Unternehmen verschwinden, die anderen kommen hinzu.

Viele Lebensmittelgeschäfte bieten nicht nur die gewohnten Lebensmittel, sondern auch die Zeitungen, CDs und DVDs mit russischen Filmen oder Musik sowie verschiedene Zustelldienste nach Russland, in die Ukraine oder nach Kasachstan an. Des Weiteren vermitteln viele Geschäftsbesitzer, auf Nachfrage der Kunden, die Techniker, die Satellitenempfangsanlagen für das russische Fernsehen montieren können.

Im Zentrum des „russischen“ Viertels von Toronto, an der Kreuzung von zwei Hauptstraßen Steeles und Buthurst, auf der Fläche von 300x300 Mete, finden sich drei russische

⁹⁹⁸ Deutsch-russisches Informations- und Branchenbuch für das Jahr 2006.

Lebensmittelgeschäfte, zwei Reisebüros, drei Restaurants, sechs Arzt- und Zahnarztpraxen, ein Kfz-Mechaniker, vier Kindergärten, eine Abendschule, eine Tanzschule, eine Physiotherapie-Praxis, ein Internet-Cafe, eine Hundeschule, zwei Änderungschneidereien, eine Kartenlegerin, ein Tierarzt, ein Friseur, etc... Alle lokalen Post- und Bankfilialen beschäftigen russischsprachige Mitarbeiter, die russische Kunden bedienen.

Die meisten russischen Betriebe in Deutschland und Kanada beschäftigen überwiegend russischsprachige Mitarbeiter. Die Gehälter liegen meistens etwas unter dem branchenüblichen Durchschnitt. Einige Neankömmlingen dienen diese Anstellungen als Sprungbrett für ihre weitere Berufstätigkeit im jeweiligen Aufnahmeland, für die anderen stellen sie aufgrund ihres Alters oder der mangelnden Sprachkenntnisse, die einzige Möglichkeit dar, ihren Lebensunterhalt zu finanzieren.

Kulturelles Leben ist in der russisch(sprachig)en Diaspora ebenfalls blühend und vielseitig. Auf die russische Medienlandschaft in Deutschlands bin ich oben ausführlich eingegangen. Nach Angaben der Zeitung „Rhejnskaja Gazeta“ existieren mittlerweile 25 russische Theater in Deutschland.⁹⁹⁹ Diverse in Deutschland ansässige Konzertagenturen veranstalten regelmäßig Tourneen mit russischen Künstlern und Theaterensemble durch Deutschland und Europa. Ein gutes Beispiel dafür ist Konzertagentur Michael Fridman, die ihre Werbung auch zu der besten Sendezeit auf den russischen TV-Kanälen plazierte. In Deutschland leben ständig oder zeitweise viele renommierte russisch(sprachig)e Musiker und Kulturschaffende: Natalia Gutman, Gidon Kremer, Semen Bychkov nur um einige zu nennen.

Die oben angeführten Beispiele zeigen, dass die weit verzweigte Struktur der „russischen“ Diaspora in Deutschland fast alle Bedürfnisse des täglichen Lebens befriedigen kann. Die russischsprachigen Migranten machen sicherlich in unterschiedlichem Maße davon Gebrauch. Wenn diese Strukturen für die älteren Migranten den Großteil ihres Lebens füllen, verfahren die jüngeren bzw. die besser ausgebildeten Migranten sehr selektiv. Sie nehmen nur die Dienstleistungen und Kulturangebote in Anspruch, die sie für sich im Augenblick als interessant oder besonders vorteilhaft ansehen. So besucht beispielsweise **Alla K.** eine russische Urologin, weil die Letztere sich auf einem bestimmten Heilverfahren spezialisiert hat. **Josef K.** nimmt die Dienste einer russischen Steuerberaterin in Anspruch, weil sie die Fachfrau seines Vertrauens ist. Viele nutzen auch Angebote der „russischen“ Diaspora in anderen Ländern. Aus 24 Teilnehmern einer Touristengruppe mit russischer Reiseleitung, organisiert durch ein Reisebüro in Toronto, waren 7 aus Deutschland, 5 aus Russland, 4 aus Israel, 4 aus den Vereinigten Staaten, zwei aus Australien und zwei aus Vancouver (Kanada).

⁹⁹⁹ Rhejnskaja Gazeta Nr. 12 vom 23.03.09 – 29.03.09 „Žizn` - teatr“ <Das Leben ist ein Theater>. S. 7.

Nicht zuletzt betrachten die russischsprachigen Migranten „ihre“ Diaspora als eine zusätzliche Ressource und eine Informationsquelle. Beispielsweise bietet die Linksammlung „Russkaâ Diaspora v Internet“¹⁰⁰⁰ <Russische Diaspora im Internet> über 50 gut sortierte Links zur russischen Diaspora weltweit. Die entsprechenden Webportale enthalten allgemeine Informationen zu russischen Gemeinden, Angebote von diversen Dienstleistungen, Stammbäume und Suchmaschinen, die dazu benutzt werden können, die verschollenen Verwandten ausfindig zu machen, etc.

Aus den oben beschriebenen Fakten mag der Eindruck entstehen, dass sich die „russische“ Diaspora völlig von der Aufnahmegesellschaft abkapselt. Zum Teil ist diese Meinung nicht nur in den Massenmedien, sondern auch in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur anzutreffen.¹⁰⁰¹ Schlagwörter wie Gettoisierung, Subkultur, Separation, die viel zitierte Parallelgesellschaft gebraucht in Verbindung mit „den Russen“, sprechen für sich. Diese Meinung kann ich allerdings nicht teilen. Im nächsten Abschnitt werde ich zeigen, dass die russischsprachigen Migranten aktiv und auf eine vielfältige Art und Weise mit den Aufnahmegesellschaften interagieren, ohne sich in der Letzteren aufzulösen und völlig zu verschwinden. Dies bedeutet letztendlich nur, dass beide Gruppen – die Aufnahmegesellschaft und die Diaspora – sich gegenseitig beeinflussen und dadurch sich verändern.

3.3.2 Funktionen der Diaspora für die Aufnahmeländer: Deutschland und Kanada

Unter den russischsprachigen Migranten in Deutschland, aber auch in den anderen Aufnahmeländern¹⁰⁰², ist seit Beginn der vierten Auswanderungswelle, d.h. seit Anfang 1990er Jahre, eindeutig eine Tendenz zur Bildung der Selbstorganisationen zu beobachten. Wie ich unten am Beispiel Köln ausführlicher zeigen werde, gehören dazu multifunktionale Integrationsvereine, Sport- und Freizeitklubs, Bibliotheken, die gleichzeitig als soziale Begegnungsstätten fungieren, Seniorentreffs, etc. Insgesamt sind es 10 so genannte Migrantenselbstorganisationen. Sie befinden sich meistens in den Stadtbezirken mit einem hohen Anteil der russischsprachigen Bewohner: Köln-Chorweiler, Köln-Porz, Köln-Ehrenfeld, Köln-Mülheim, etc. Ihre Aufgaben und Zielgruppen sind durchaus ähnlich, obwohl sie sicherlich auch einige Unterschiede aufweisen.

¹⁰⁰⁰ <http://towns.narod.ru/diaspora-ru.html> am 07.04.09

¹⁰⁰¹ Vgl.: Jasper, W. (2005); Dietz, B. (2005).

¹⁰⁰² Vgl.: Remennik, L. (2005); Borschevsky, N.A./Belozersky, I. (2005).

So ist das Kultur- und Integrationszentrum **Phönix e.V.** eine recht große und multifunktionelle Organisation, die ihre Aktivitäten an alle Alters- und soziale Gruppen der Russischsprachigen richtet. Phönix verfügt über eine gut entwickelte und ausdifferenzierte Infrastruktur und bietet folgende Hilfestellungen und Dienstleistungen an¹⁰⁰³:

- ein Begegnungszentrum für Zugewanderte und Einheimische
- eine JobBörse für Russischsprachige (ALG II Empfänger/-innen)
- Einsatzstellen für Integrationsjobs
- eine Außenstelle für Integrationskurse
- freiwillige, ehrenamtliche und kostenlose Hilfe auch für alle anderen Hilfesuchenden
- Beratung und Betreuung von Existenzgründern/-innen
- Jugendberatung durch Fachkräfte des Jugendmigrationsdienst Köln / KJW - Köln e.V.
- Deutsch- und Computerkurse für Erwachsene
- ein Kinderzentrum mit Sprach-, Schach-, Origami-, Mal-, Tanz- und Theaterkursen
- Kulturfeste und Integrationsveranstaltungen
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Monatlich wird Phönix von etwa eintausend Ratsuchenden besucht. Die Tendenz steigt.

Andere Organisationen der russischsprachigen Migranten haben eher den Charakter eines lokalen Treffs: Integrationsklub „**Magnit**“ in Köln-Kalk, **Anna`s Treff** in Köln-Ostheim oder eine russische Bibliothek in Köln-Chorweiler.

Begegnungszentren der Synagogen-Gemeinde Köln in Porz und Chorweiler waren als Stadtteiltreffs geplant und gedacht, wurden aber dann durch Selbstinitiativen und Selbstorganisationen jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion ergänzt und erweitert.

Die anderen Vereine wollen eine ganz bestimmte Zielgruppe ansprechen. So legt der Kultur-Sport-Verein **Atlant e.V.** in Köln-Mülheim einen besonderen Wert auf die Arbeit mit Jugendlichen. Der Seniorenclub „**Nasch Dom**“ <Unser Heim> der Synagogen-Gemeinde Köln, der Mitte 1990er Jahre von den Migranten ins Leben gerufen wurde, umfasst mittlerweile fast 2000 älterer russischsprachiger Gemeindemitglieder. Dieser Klub wird von einer dreiköpfigen Ehrenamtlergruppe aus demselben Personenkreis geleitet.

¹⁰⁰³ www.phoenix-cologne.com

In diesem Zusammenhang sind sicherlich auch andere kulturspezifische Dienste und Einrichtungen zu nennen, die mit und für russischsprachige Migranten arbeiten. Allen voran die **Synagogen-Gemeinde Köln**, die seit Anfang 1990er Jahre eine enorme Integrationsarbeit für diese Migrantengruppe leistet; **Zusammenarbeit mit Osteuropa e.V.**, die als ein korporatives Mitglied der Arbeiterwohlfahrt, seit über zwanzig Jahren die Spätaussiedler betreut oder Projekt **Ost-West-Integration** an der VHS Berg. Gladbach, das Mitte 1990er Jahre als Integrationsprojekt für russischsprachige Migranten: Spätaussiedler und Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen UdSSR entstand.

Diese Aufzählung ist sicherlich nicht vollständig. Sie soll lediglich eine Vorstellung von einer mehr oder weniger formalisierten Organisationsstruktur und den Aktivitäten der russisch(sprachig)en Diaspora in Köln geben.

Wenn man diese Entwicklung genauer beobachtet, wird es ziemlich bald klar, dass diese Diaspora-Organisationen eine wichtige Brückenfunktion zwischen den Migranten und der Aufnahmegesellschaft erfüllen. Einerseits vertreten sie Interessen dieser Diasporagruppe gegenüber dem deutschen Staat und seinen Institutionen, andererseits sorgen sie dafür, dass die hierzulande üblichen sozialen und politischen Verhaltensweisen von den Migranten akzeptiert und zueigen gemacht werden.

Eine weitere Vermittlerfunktion wird von den hochqualifizierten russisch(sprachig)en Spezialisten erfüllt. Obwohl diese Gruppe zahlenmäßig nicht groß ist und die eingewanderten Akademiker eine recht hohe Arbeitslosenquote¹⁰⁰⁴ zeigen, werden doch einige von ihnen nach Weiterbildungen bzw. Umschulungen von verschiedenen deutschen Firmen angestellt, nicht selten für die Betreuung russischer Kunden oder Zusammenarbeit mit Russland und anderen GUS-Staaten. Durch solche „Vermittler“ gelangen Sprache, Gepflogenheiten und kulturelle Einstellungen russischsprachiger Migranten in deutsche Institutionen und Unternehmen. Beispielhaft dafür die Karriere von **Josef K.**, Flugzeugingenieur von Beruf, der als jüdischer Zuwanderer Anfang 1990er Jahre nach Deutschland kam und jetzt als Analytiker eine Arbeitsgruppe in der deutschen Branche des europäischen Luft- und Raumfahrtkonzerns EADS leitet.

Eine wichtige Gruppe bilden auch die jungen russischsprachigen Migranten, die in Deutschland aufgewachsen sind und eine Berufsausbildung bekommen haben. Bei ihren Einstellungen bringen sie dem Arbeitgeber nicht nur ihre Mehrsprachigkeit, sondern auch die verinnerlichte

¹⁰⁰⁴ Vgl.: Schoeps, J.H./Jasper, W./Vogt, B. (Hg.) (1999); BMI-BAMF (2007): Migrationsbericht 2006.

Transkulturalität mit und sind so im transnationalen Geschäft gut einsetzbar. **Sascha M.** kam mit 6 Jahren in einer Spätaussiedlerfamilie aus Kasachstan nach Deutschland. Nach einem erfolgreichen Abschluss des BWL-Studiums an der Kölner Universität wurde er als Leiter in der neueröffneten Niederlassung der Fa. Bausch und Lomb in Astana (Kasachstan) eingesetzt.

Die russische Sprache ist auf den Straßen deutlich hörbar geworden. Russische Geschäfte und Restaurants gehören ebenso zum Straßenbild. Die „russische“ Diaspora – wie sie kurz auf der Straße genannt wird – legt somit ihren Stein in das bunte Mosaik deutscher Städte ein.

Wenn es hierzulande noch bis vor kurzem eher exotisch anmutete, gehört das in Kanada schon längst zur gewohnten Diversität. Das „russische“ Viertel in Toronto ist eins von vielen gleichen; die „russische“ Diaspora ist eine von mehreren Migranten-Netzwerken. Erfolgreiche russischsprachige Spezialisten gehören eher zum Alltag. So sind beispielsweise 5 von 8 führenden Ärzten der Gynäkologie-Abteilung des Mount-Sinai-Hospitals in Toronto russischsprachig.

Durch ihre offensichtliche Präsenz im deutschen Alltag, durch ihre „Vermittler“, die mehrsprachig und transkulturell fungieren, erfüllt die russisch(sprachig)e Diaspora eine weitere wichtige Funktion: sie fördert von „unten“ die Entwicklung der transnationalen Beziehungen auf wirtschaftlicher und politischer Ebene. In dieser Funktion ist sie für die GUS-Staaten, allen voran für die Russische Föderation, mindestens genauso wichtig wie für die Aufnahmeländer Deutschland bzw. Kanada. Der nachfolgende und letzte Abschnitt dieser Arbeit ist der Rolle der „neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ für die Entsendeländer gewidmet.

3.3.3 Funktionen der Diaspora für die Entsendeländer: RF und andere GUS-Staaten

Wie bereits im Abschnitt 2.1. dieses Kapitels ausführlich beschrieben, gehörten Russland und später die Sowjetunion – historisch gesehen – zu keinen typischen Auswanderungsländern. Somit ist auch die „russische Diaspora“ eine relativ neue begriffliche Zusammensetzung, die sich allerdings in den russischen Medien und auch in der Alltagssprache einer zunehmenden Popularität erfreut. Diese Popularität spiegelt, meines Erachtens, eine wichtige Veränderung im öffentlichen Bewusstsein Russlands, das sich immer als eine Großmacht verstanden hat und ein Monopol auf Leben und Tod ihrer Bürger behaupten wollte. Nachstehend möchte ich der Frage nachgehen, wie diese Großmacht ihre Diaspora entdeckt hat und immer noch entdeckt.

Bei der genauen Betrachtung lässt sich feststellen, dass das Phänomen Diaspora auch für Russland gar nicht so unbekannt ist. Als im 18. und 19. Jahrhundert das Russische Reich auf dem Kolonialwege expandierte, ging auch die russischsprachige Bevölkerung mit. Teilweise war es eine spontane Bewegung verschiedener meistens unzufriedener Bevölkerungsgruppen, teilweise war es eine halbwegs organisierte und subventionierte Übersiedlung, teilweise war es eine Verbannung bzw. Zwangsumsiedlung.¹⁰⁰⁵ Aus diesen Migrationsbewegungen resultierten größere russischsprachige Gruppen, die außerhalb des sog. Kernrusslands lebten und meistens, unterstützt durch die offizielle Politik der Russifizierung, sich sehr aktiv mit der lokalen Bevölkerung mischten. So wurde auch jahrhundertlang im öffentlichen Bewusstsein ein Bild des aufnehmenden Russlands präsent, ein Bild des „Großen Bruders“, der kleinere Völker um sich sammelt.

Obwohl Russen faktisch eine starke und territorial ausgedehnte koloniale Diaspora¹⁰⁰⁶ bildeten, war dieser Begriff immer für kleinere ethnische bzw. religiöse Gruppen reserviert. Tatsächlich machten die Menschen, die die Grenzen des Russischen Reiches und später der Sowjetunion verließen, nur einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung aus. Sie wurden auch meistens bis in die jüngste Vergangenheit mit einem Stigma belegt.¹⁰⁰⁷ Migranten, die aus verschiedenen Gründen – oft unfreiwillig – Russland verließen, wurden als Verräter betrachtet, Kontakte zu ihnen waren verpönt bzw. verboten. Offiziell galten sie als Außenseiter, inoffiziell erweckten sie Neid und Missgunst. Solche Gefühle wurden beispielsweise gezielt durch die sowjetische Presse geschürt. Das propagierte archaische Bild des Heimatlandes als einer patriarchalen Familie verstärkte nur diese Einstellungen.¹⁰⁰⁸

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion veränderte sich die geopolitische Situation: Russland war nicht mehr eine Weltmacht und Heimat aller Russen. Übernacht entstanden größere russischsprachige Gemeinden außerhalb der Grenzen der Russischen Föderation. Vielmehr noch, es waren keine Verräter oder Feinde, sondern Menschen, die alle noch vor kurzem Bürger eines Staates waren und zumindest über die Sprache eine starke Bindung mit dem „russischen Kernland“ aufwiesen. Zeitgleich öffneten sich die Grenzen und hunderttausende wanderten aus Russland und anderen ehemaligen sowjetischen Republiken in den Westen aus. Da es meistens jüngere und besser ausgebildete Menschen waren, machte sich auch der „brain waste“ im Mutterland langsam bemerkbar.¹⁰⁰⁹ Dazu kam noch der Umstand, dass Russland selbst zu einem Aufnahmeland für Millionen von Migranten wurde.¹⁰¹⁰

¹⁰⁰⁵ Vgl. Punkt 2.1. dieses Kapitels

¹⁰⁰⁶ Vgl.: Cohen, R. (1997).

¹⁰⁰⁷ Vgl.: Ahiezer, A. (1993).

¹⁰⁰⁸ Vgl.: Ahiezer, A. (1993).

¹⁰⁰⁹ Poloskova, T. (02.02.2007).

¹⁰¹⁰ Vgl.: Punkt 2.1. dieses Kapitels.

Die sowjetische Doktrin hat an ihrer Anziehungskraft verloren und wurde einer harschen Kritik unterzogen. Viele Menschen meinten in ihr die Ursache, der politischen und sozialen Misere der 1990er Jahre zu finden. Das offizielle Russland sah sich langsam damit konfrontiert, dass es seine Position in der Welt umdenken muss, unter anderem auch gegenüber den russischsprachigen Menschen weltweit. So vollzogen sich in der diesbezüglichen russischen Politik bemerkenswerte Veränderungen.

Das offizielle Russland unterscheidet zwischen dem „Nahen Ausland“, zu dem die GUS-Staaten gehören und dem „Fernen Ausland“, zu dem der Rest der Welt gehört. So wurde erstmals der Begriff die „russische Diaspora“ für die russischsprachige Bevölkerung der GUS-Staaten gebraucht. Im Jahre 1996 wurde auf Beschluss des Russischen Parlaments „Gosudarstvennâ Duma“ das Institut der GUS-Länder (Institut der Diaspora und Integration) zuständig für die Zusammenarbeit mit der russischsprachigen Bevölkerung in den ehemaligen Sowjetrepubliken gegründet. Die Aufgaben des Instituts bestehen sowohl in der Beobachtung und Analyse der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Prozesse in den GUS-Ländern als auch in der Vertretung der Interessen der russischsprachigen Bevölkerung dort. Das Institut wird aus dem Staatshaushalt finanziert und arbeitet dem Parlament „Duma“, dem Außenministerium und der Regierung Russlands zu. Im neuen Jahrtausend wurden die Aktivitäten des Instituts auf die russischsprachigen Gemeinden im „Fernen Ausland“ ausgedehnt. Zum ersten Mal wurde eine öffentlich zugängliche Datenbank verschiedener russisch(sprachig)er Organisationen weltweit geschaffen.¹⁰¹¹

Sicherlich ist für die Russische Föderation die Diaspora im „Nahen Ausland“ besonders wichtig. Sie ist nicht nur ein politischer und ökonomischer Faktor, sondern auch eine scheinbar unerschöpfliche Quelle an Arbeitskräften. In der aktuellen geopolitischen Situation betrachtet Russland diese Diaspora als einen „natürlichen“ Verbündeten und wirbt zunehmend um die Loyalität ihrer Mitglieder. Der Russische Staat ist auch bereit, in die Unterstützung der russischen Kultur- und Sprachzentren beträchtliche Mittel zu investieren.¹⁰¹² Durch das Institut der GUS-Staaten wird ein ständiges analytisches Internetportal Materik www.materik.ru betrieben, das sich den Geschehnissen im postsowjetischen Raum widmet und vor allem an die Leserschaft außerhalb der RF gerichtet ist.

Die fast gezwungene Zuwendung der Russischen Föderation zu ihrer Diaspora“ im „Nahen Ausland“ führte mit sich die Öffnung gegenüber der „russisch(sprachig)en Diaspora“ im „Fernen Ausland“. Russland entdeckte für sich die russischsprachigen Menschen, die zum Teil seit

¹⁰¹¹ Quelle: Zatulin, K. (2009).

¹⁰¹² Quelle: Zatulin, K. (2009).

Generationen zerstreut über die ganze Welt leben. Der russische Staat hat langsam und noch etwas zögerlich angefangen, mit ihnen, bzw. ihren Vertretern die Kontakte aufzubauen und um ihre Loyalitäten zu werben.¹⁰¹³ Die Gründe dafür sind im Allgemeinen dieselben wie im Falle der „näheren“ Diaspora, nur die Vorgeschichte ist anders.¹⁰¹⁴

Im Jahre 2005 startete ein Arbeitsprojekt „Russen im Fernen Ausland“, das von Roszarubežcentr“ beim Außenministerium der Russischen Föderation finanziert wurde. Ziel dieses Projektes ist die Beobachtung und Analyse der „neuen russischen Diaspora“ außerhalb der Grenzen der ehemaligen Sowjetunion. Das ist das erste derartige Projekt nach dem Zerfall der Sowjetunion. Diese Verzögerung ist unter anderem damit verbunden, dass lange die offizielle Meinung vorherrschte, „nur die Diaspora im „nahen Ausland“ wäre eine richtige Diaspora, die anderen sind freiwillig ausgewandert. So sollen sie auch selbst mit ihrem Leben zurechtkommen.“¹⁰¹⁵

Nach Meinung der führenden Sozialforscherin T. Poloskova, die maßgeblich an diesem wissenschaftlichen Projekt beteiligt ist, fehlen dazu heute noch die klaren Richtlinien und die Unterstützung der Staatsbeamten vor Ort. Nichtsdestotrotz wurden zwischen 2005 und 2008 Expertenbefragungen unter den russischen Gemeinden in Frankreich, Spanien, Deutschland, China, Südafrika und USA durchgeführt.¹⁰¹⁶

Erst langsam setzt sich von offizieller Seite das Verständnis für die Wichtigkeit der „neuen russisch(sprachig)en Diaspora“ als Ressource für Russland durch. Langsam entstehen russische Zentren im Ausland. Im Juni 2007 wurde per Dekret des Präsidenten der Russischen Föderation Vladimir Putin der Fonds „Russkij Mir“ <Russische Welt> gegründet. Das erklärte Ziel des Fonds ist die Popularisierung der russischen Sprache und Kultur sowie die Unterstützung der einschlägigen Zentren, sowohl in der Russischen Föderation, als auch im Ausland. Dieses Ziel soll in der engen Zusammenarbeit mit den lokalen russischen Gemeinden, mit der russischsprachigen Diaspora umgesetzt werden.¹⁰¹⁷

Beispielhaft ist dafür Deutschland, das mittlerweile die zahlenmäßig größte russischsprachige Gemeinde in Europa beheimatet. Im Juni 2007 fand in Deutschland die erste Tagung der „russischen Einwanderer“ in Deutschland statt, die mit aktiver Hilfe und Unterstützung des Fonds organisiert wurde. Auf dieser Tagung wurden die Richtlinien für die zukünftige

¹⁰¹³ Poloskova, T. (02.02.2007).

¹⁰¹⁴ Vgl. Punkt 2.1 dieses Kapitels.

¹⁰¹⁵ Poloskova, T. (02.02.2007).

¹⁰¹⁶ Poloskova, T. (02.02.2007).

¹⁰¹⁷ Quelle: Fond Russkij Mir <Russische Welt> (2009).

Zusammenarbeit dieses Fonds mit der russisch(sprachig)en Diaspora in Europa bestimmt. Die „neue russische Diaspora“ in Deutschland mit ihrer hervorragenden Infrastruktur bildet ein Zentrum für die anderen russischsprachigen Gemeinden in der Europäischen Union. Für Russland ist diese Diaspora sowohl wegen ihrer Stärke als auch wegen ihrer geographischen Nähe besonders wichtig.¹⁰¹⁸

Im sehr professionell gemachten Internet-Portal des Fonds „Russkij Mir“ sind folgende Rubriken zu finden:

- Ereignisse,
- Katalog der <russischsprachigen> Organisationen,
- Diaspora,
- Massenmedien und Internet-Veröffentlichungen,
- Wir sprechen russisch,
- Leserbriefe.

Durch den Fond wird auch die gleichnamige russische Zeitschrift veröffentlicht, die monatlich erscheint und sowohl in Russland als auch in der Diaspora vertrieben wird.

Eine weitere Initiative seitens der Russischen Föderation, die in Richtung Diaspora geht, war die Gründung des Fonds „Russkoje Zarubež`e“ <Russisches Ausland> im Dezember 1995 in Moskau. Dieser Fond beherbergt eine der größten russischsprachigen Bibliotheken der russischen Diaspora und trägt den Namen des ehemaligen sowjetischen Dissidenten Alexander Solzhenizyn, der maßgeblich an diesem Projekt beteiligt war.¹⁰¹⁹ Das Ziel des Fonds ist die Sammlung verschiedener Materialien über die russisch(sprachig)e Diaspora weltweit sowie einschlägige Forschung und Veröffentlichung der Forschungsergebnisse.

Dies sind sicherlich nur einige Beispiele, die aber die Wichtigkeit der russischsprachigen Diaspora für das Entsendeland: Russische Föderation verdeutlichen. Sowohl für Russland als auch für die anderen GUS-Staaten – besonders für die ärmeren Länder wie Moldova, Armenien oder die Republiken Mittelasiens – bietet die Diaspora sicherlich auch eine finanzielle Quelle.

¹⁰¹⁸ Quelle: Fond Russkij Mir <Russische Welt> (2009).

¹⁰¹⁹ Quelle: Bibliothek-Fonds „Russkoje Zarubež`e“ <Russisches Ausland>.

Die Geldüberweisungen aus dem Ausland tragen oft zur Sicherung des Lebensunterhaltes der zuhause gebliebenen Familien bei.¹⁰²⁰

Abschließend möchte ich noch eine Funktion der russischen Diaspora für die Entsendeländer erwähnen, die neu hinzukommt. **Vic. P.** bezeichnete sie treffend als „*Schule der Demokratie*“. Tatsächlich findet durch einen offiziellen und vielmehr noch einen inoffiziellen Austausch zwischen der Diaspora und den Entsendeländern eine gewisse Verbreitung der demokratischen Ideen, Regeln und Gepflogenheiten statt. Viele Bürger Russlands bzw. anderer GUS-Staaten besuchen ihre Verwandten und Freunde in der Diaspora. Einige von ihnen finden hier in der Diaspora eine Arbeit oder ein Praktikum und gehen dann mit den neuen Erfahrungen der „*Demokratie von unten*“ nach Hause. Das Kultur- und Integrationszentrum „**Phönix**“ in Köln vergibt z.B. jährlich zwei bis drei Praktikumsplätze für die Studenten der Sozialwissenschaften aus Russland, aus der Ukraine und aus anderen GUS-Ländern, die so die Soziale Arbeit und ihre Einbettung in den Rechtsstaat Deutschland von der Pike lernen.

Bemerkenswert ist auch ein anderes Beispiel. In diesem Kapitel bin ich ausführlich auf die Rolle der russischen Medien für die Diaspora eingegangen. Allerdings spielt auch die Diaspora eine zunehmende Rolle für die in Russland erscheinenden Massenmedien und für die dortigen TV-Sender. Die Diasporamitglieder, und zwar die Experten unter ihnen, werden nach ihrer Meinung zu aktuellen politischen Ereignissen und Entwicklungen gefragt. So erreichen die von den westlichen Demokratien geprägten Einstellungen und demokratischen Praktiken über die Diaspora das Massenauditorium in Russland.

Im Januar 2009 berichtete der russische Informationskanal „Vesti“ <Nachrichten> ausführlich über den Wahlkampf von Barak Obama und dann seine Wahl zum Präsidenten der USA. Dabei wurden regelmäßig russischsprachige republikanische und demokratische Wahlhelfer interviewt. Sie lieferten dabei nicht nur die Berichte, sondern auch Analysen und beschrieben im Detail ihre Vorgehensweise im Wahlkampf. Sie wurden von den Journalisten gezielt nach ihren positiven und negativen Erfahrungen gefragt. Wenn man bedenkt, dass noch vor zwanzig Jahren so eine Berichterstattung aus der russischsprachigen Diaspora nicht nur undenkbar sondern auch strafbar war, sieht man wie sich das öffentliche Bewusstsein in Russland innerhalb einer Generation gewandelt hat. Sicherlich wird dieser Wandel, gepaart mit den sozialen Problemen, von den Menschen nicht nur positiv wahrgenommen. Ein demokratischer Prozess ist aber in Gang gesetzt worden und die Diaspora ist gut beraten, diesen Prozess nach allen Kräften zu unterstützen.

¹⁰²⁰ Vgl. Punkt 2.1.3 dieses Kapitels.

Fazit: Die russisch(sprachig)e Diaspora zählt mittlerweile über 30 Mio. Menschen weltweit, fast drei Mio. davon leben in Deutschland. Somit beheimatet Deutschland die größte russischsprachige Gemeinde in Europa. Gefördert durch die Prozesse der Globalisierung sowie die Entwicklung neuer Kommunikations- und Transportmittel ist eine „neue“ Diaspora entstanden, die sich durch eine nie vorher gesehene Dichte und Intensität der Beziehungen auszeichnet. Die russischsprachigen Migranten leben in einer komplexen Form einer alltäglichen Transnationalität, die im sozialen, kulturellen, politischen, familiären und auch beruflichem Bereich ihren Ausdruck findet. Sie unterhalten rege Kontakte mit anderen ihresgleichen vor Ort (in Deutschland bzw. Kanada), mit ihren Freunden oder Verwandten in den GUS-Staaten und/oder in anderen Ländern, in denen eine russisch(sprachig)e Diaspora beheimatet ist.

Das wichtigste konstituierende Merkmal dieser „neuen Diaspora“ ist die gemeinsame Sprache Russisch, als Kommunikationsmittel und Informationsträger. Die Diaspora als solche spielt eine wichtige Rolle sowohl für die russischsprachigen Migranten als auch für die Entsende- und Aufnahmeländer. Für die Migranten bietet die Diaspora eine ideelle sowie eine materielle Unterstützung in ihrem täglichen Leben. Für die Aufnahmeländer stellt die Diaspora eine Migrantenlobby und einen Vermittler-Pool dar, für die Entsendeländer ist sie eine nicht zu unterschätzende materielle und immaterielle Ressource, die es zu pflegen gilt. Alles in allem erweist sich die neue russisch(sprachig)e Diaspora als ausgesprochen anpassungsfähig und nützlich für alle Akteure und stellt somit eine der zukunftsweisenden Formen der menschlichen Gemeinschaft dar.

KAPITEL 4 RESÜMEE UND AUSBLICK

In der hier präsentierten Arbeit habe ich die russischsprachige Einwanderung nach Deutschland und als Vergleichsbeispiel nach Kanada unter dem Aspekt der Transnationalität betrachtet. Ich bin auch den Fragen nachgegangen, ob eine „Neue Russische Diaspora“ entsteht und wenn ja, wodurch sie gekennzeichnet ist.

Die Migration und die Diaspora sind keine neuen Phänomene in der Geschichte der Menschheit. Durch die fortschreitende Globalisierung, vor allem aber durch die Entwicklung moderner Kommunikationssysteme und Transportmittel haben sie allerdings eine neue Qualität erlangt.

Immer mehr Menschen leben gewollt oder ungewollt in einer komplexen Form der Transnationalität. Dabei ist sie kein abstrakter Begriff mehr, sondern eine Gegebenheit und eine Überlebensstrategie zugleich. Viele Migranten bemühen sich auf diese Art und Weise ihr Leben an die Bedingungen der globalisierten Welt so optimal wie möglich anzupassen.¹⁰²¹

Transnationale Räume als permanente und dichte grenzüberschreitende menschliche Beziehungen, als gedachte und gefühlte pluri-lokale Bezüge, als mehrfache und einander nicht ausschließende Loyalitäten gehören zum Alltag vieler Migranten.¹⁰²²

Eine der Quellen, aus der sich die Transnationalität und die Diaspora als ein höchst flexibles und anpassungsfähiges informelles Gebilde speist, ist die grenzüberschreitende Migration. Um an konkreten Beispielen verdeutlichen zu können, wie die transnationalen Räume und Gemeinschaften entstehen und funktionieren, habe ich mich der russischsprachigen Einwanderung nach Deutschland und Kanada zugewandt.

Diese Studie bildet einen Abriss der jetzigen Situation der russischsprachigen Einwanderer. Sie basiert auf Dokumentenanalyse, auf mehreren biographisch- sowie problemorientierten Interviews mit den Protagonisten, auf langjähriger teilnehmender Beobachtung im Feld. Diese wurde mir vor allem durch meine Arbeit im Migrationssozialdienst der Synagogen-Gemeinde Köln ermöglicht.

¹⁰²¹ Vgl.: Basch, L./Glick Schiller, N./Szanton Blanc, Ch. (1997).

¹⁰²² Vgl.: Faist, Th. (2004); Pries, L. (2001).

Zu Anfang richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die Entsendeländer der russischsprachigen Migranten, allen voran auf die Russische Föderation, da eben von dort der Großteil der beschriebenen Migrantengruppe kommt und da die dortigen Datenquellen einen recht guten Zugang zu den nötigen Informationen eröffnen. Nach Möglichkeit, d.h. nach der Datenlage, habe ich auch die anderen GUS-Länder in meine Betrachtungen einbezogen.

Generell können vier Auswanderungswellen aus dem Russischen Reich, bzw. aus der Sowjetunion und als Nachfolgestaat aus der Russischen Föderation, unterschieden werden. Dabei trägt die letzte, die vierte, die mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion eingeläutet wurde und bis heute andauert, unmissverständliche transnationale Züge. Sie ist auch zahlenmäßig die größte. Sie begann als eine Auswanderung einiger ethnischer bzw. religiöser Gruppen, vor allem Russlanddeutschen und sowjetischer Juden, in bestimmte Aufnahmeländer: Deutschland, Israel, die USA. Daher entstanden auch dort die heutigen großen russischsprachigen Gemeinden. Sie veränderte aber mit der Zeit ihren fast ausschließlich ethnischen Charakter und wurde zur temporären und/oder permanenten Migration der jüngeren und besser gebildeten Menschen, die aus verschiedenen persönlichen Gründen über die Grenzen der Russischen Föderation hinausgehen. Daher entwickelte sich die vergleichsweise kleine aber intensiv wachsende russische Diaspora in Kanada.

In den fast zwanzig Jahren, die seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion vergangen sind, haben sich in der Russischen Föderation und den anderen GUS-Staaten gewaltige Veränderungen vollzogen. Einige Länder, wie beispielsweise Russland und Kasachstan, sind selbst zu Einwanderungsländern geworden. Dies führte zum Wandel im öffentlichen Bewusstsein hinsichtlich der vergangenen und aktuellen Migration. Der Begriff Diaspora wurde wieder entdeckt und mit einem neuen Leben und Sinn gefüllt.

Als Aufnahmeländer der russischsprachigen Migranten waren für mich Deutschland und Kanada von besonderem Interesse. Die russisch(sprachig)e Diaspora zählt mittlerweile über 30 Mio. Menschen, die weltweit außerhalb der Grenzen der heutigen Russischen Föderation leben.¹⁰²³ Fast 3 Mio. davon leben allein in Deutschland, über 400.000 – in Kanada.¹⁰²⁴ Den Großteil von diesen 3 Mio. bilden in Deutschland zwei Einwanderergruppen: deutsche Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Während die wichtigsten Herkunftsgebiete der Spätaussiedler die ländlichen Gegenden der Russischen Föderation und Kasachstans sind, kommen die meisten jüdischen Zuwanderer aus den urbanen Zentren

¹⁰²³ Puškareva, N. (1996).

¹⁰²⁴ Vgl.: Kap. 2, Punkte 2.2 und 2.3.

Russlands und der Ukraine: Moskau, St. Petersburg, Kiev, Odessa, Dnepropetrovsk. Während die Gruppe der Spätaussiedler etwas jünger als der Durchschnitt der deutschen Bevölkerung ist, weist die Gruppe der jüdischen Zuwanderer eindeutige Züge der Überalterung und entspricht so dem deutschen Durchschnitt. Die Geschlechtsstruktur beider Migrantengruppen ist nahezu ausgeglichen.

Die Berufsstruktur der jüdischen Zuwanderer zeichnet sich durch eine gewisse „Kopflastigkeit“ aus. Den Großteil der Neuzuwanderer (fast 75%) bilden die Vertreter der akademischen Berufe, die allerdings aus verschiedenen Gründen nur sehr schwer den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt finden. Die meisten Spätaussiedler (ca. 67%) sind in den einfacheren Berufen tätig. Die Arbeitslosigkeit unter ihnen entspricht dem Durchschnitt der deutschen Migrationsbevölkerung.

Beide Gruppen weisen typische Merkmale der „ethnischen“ Zuwanderung und der Kettenmigration auf. Sie wandern im Familienverbund aus und stützen sich auf die „verpflanzten“¹⁰²⁵ Verwandtschaftsnetzwerke.

Andere Personengruppen: Hoch qualifizierte Spezialisten, Geschäftsleute, die sich gewohnheitsmäßig zwischen zwei oder mehreren Ländern bewegen, Studenten und Stipendiaten, Ehepartner (meistens Ehefrauen) deutscher und nichtdeutscher Bürger, Au-Pair-Mädchen, Pendelmigranten und nichtdokumentierte Migranten machten bis jetzt noch einen geringen Teil der russisch(sprachig)en Diaspora in Deutschland aus. Sie zeigen aber eine steigende Tendenz.

Die Aufnahme und die Integration der Spätaussiedler werden im Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (BVFG) geregelt. Die Zuwanderung anderer Personengruppen regelt das Zuwanderungsgesetz. Die nichtdokumentierte Migration aus dem postsowjetischen Raum entbehrt leider jeder gesetzlichen Grundlage. So sind auch kaum zuverlässige Daten zu dieser Migrantengruppe verfügbar.

Aktuell wird die Einwanderung nach Kanada im Einwanderungs- und Flüchtlingshilfegesetz (Immigration and Refugee Protection Act, IRPA) von 2001 geregelt.¹⁰²⁶ Nach Kanada können folgende drei Personengruppen einwandern:

- wirtschaftliche Migranten;
- Familienangehörige;
- Flüchtlinge.

¹⁰²⁵ Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M. (2007), S. 34.

¹⁰²⁶ Eirik, J. (2007).

Es liegt in der Logik des kanadischen Einwanderungsregimes und dessen Orientierung auf den ökonomischen Nutzen und die ausgewogene Arbeitsmarktsituation, dass gerade die wirtschaftlichen Migranten den Großteil der Neuankömmlinge ausmachen. Die größte Gruppe in dieser Kategorie bilden die Personen, die sich mit Hilfe des sog. Punktesystems um eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis in Kanada bewerben (Skilled Worker Class Immigration).¹⁰²⁷ Die kanadische Einwanderungspolitik verbindet die offizielle staatliche Doktrin des Multikulturalismus mit den wohlverstandenen strategischen Interessen des eigenen Landes.

Die russischsprachige Einwanderung nach Kanada ist zahlenmäßig nicht so stark ausgeprägt wie nach Deutschland, obwohl Kanada immer mehr als Wunschziel für die Migranten aus dem postsowjetischen Raum an Bedeutung gewinnt. Die Entstehung einer „russischen“ Diaspora in Kanada wurde genauso wie in Deutschland durch vier Migrationswellen aus Russland bzw. aus der früheren Sowjetunion bedingt. Der überwiegende Teil der russischsprachigen Bevölkerung Kanadas konzentriert sich in den Großstädten: Toronto, Montreal und Vancouver. Allein im Großraum Toronto lebt über ein Drittel der gesamten russischen Diaspora. Im gesamten Migrationsgeschehen in Kanada spielt aber die Migration aus dem postsowjetischen Raum keine große Rolle.

Viele Russischsprachige Migranten in Deutschland und Kanada kreieren in ihrem Alltag Transnationale Räume. Die Erscheinungsformen und die lebensweltliche Bedeutung der Transnationalität erschließen sich unter anderem über die Biographien und Migrationsprojekte der Akteure. Alle meine Interviewpartner überschreiten in ihrem Leben zwei oder mehrere nationalstaatliche Grenzen. Ihr Leben spielt sich in zwei bis drei Sprachen ab. Auf lokaler Ebene gehören zu ihrem Alltag mehr oder weniger enge Beziehungen sowohl zur einheimischen Bevölkerung als auch zur lokalen russischsprachigen Gemeinde. Auf globaler Ebene umspannt ihr Alltag mehrere Länder und zwar diejenigen, in denen sie freundschaftliche oder familiäre Kontakte haben. Die Letzteren haben dank der neuen Kommunikationsmittel enorm an Intensität gewonnen. Diese Menschen nehmen in ihren Lebensläufen Erfahrungen, Sprachen und Beziehungen aus all den Ländern mit, in denen sie eine gewisse Zeit verweilt haben, so dass ein qualitativ neues Geflecht entsteht. Im Falle meiner Interviewpartner kann man mit Sicherheit darüber sprechen, dass ihre Lebensläufe „Orte“ gelebter Transnationalität sind.¹⁰²⁸

Russischsprachige Migranten erleben heute eine komplexe soziale, kulturelle, sprachliche und psychische Transnationalität. Sie durchdringt und bestimmt ihren Alltag und spielt sich, sowohl auf lokaler Ebene in ganz praktischen Dingen als auch auf globaler Ebene, unterstützt durch

¹⁰²⁷ CIC (2008): Facts and Figures 2007.

¹⁰²⁸ Vgl.: Apitzsch, U. (2003).

moderne Kommunikationsstrukturen und neue Medien, ab. Telefon, Internet, Satelliten- und Kabelfernsehen ermöglichen es den Migranten, die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen, aber auch die Schicksale von Verwandten und Freunden über weite Entfernungen hinweg mitzuverfolgen und daran teilzuhaben. Somit erreichen die Verbindungen sowohl innerhalb der transnationalen russischen Diaspora als auch zwischen der Diaspora und Aufnahme- bzw. Entsendeländern eine neue Qualität.

Die grenzüberschreitenden Familien- und Freundesnetzwerke, die den russisch(sprachig)en Migranten erlauben, ihr soziales Kapital zu transferieren bzw. vor Ort einzusetzen, werden von den meisten Akteuren als eine Anpassungs- und Überlebensstrategie angesichts globaler Herausforderungen betrachtet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Alltag und die Biographien meiner Gesprächspartner das Konzept „Transnationale Räume“ durchaus bestätigen. Diese Räume wurden von ihnen als dichte und meistens auf Dauer gestellte grenzüberschreitende Beziehungen und Netzwerke, als mehrfache gleichwertige Bezüge und Loyalitäten und als eine mögliche Lebensform beschrieben. Für viele russisch(sprachig)e Migranten bilden die transnationalen Räume eine zusätzliche Ressource.

Ein transnationales Gebilde stellt auch die „Neue Russische Diaspora“ dar, die weltweit über 30 Mio. Menschen umfasst und sich durch eine nie daher gesehene Komplexität und Intensität der Beziehungen auszeichnet. Eine besondere Rolle spielt diese Diaspora für Deutschland, das mittlerweile die größte russischsprachige Gemeinde in Europa beherbergt.

Das wichtigste konstituierende Merkmal der „neuen Diaspora“ ist die gemeinsame Sprache „Russisch“ als Kommunikationsmittel und Informationsträger. Die Diaspora als solche erfüllt wichtige Funktionen sowohl für die russischsprachigen Migranten als auch für die Entsende- und Aufnahmeländer. Für die Migranten bietet die Diaspora eine ideelle sowie eine materielle Unterstützung in ihrem täglichen Leben an. Sie bildet eine Art globale Heimat einerseits, und trägt als Sicherheitsnetz andererseits. Für die Aufnahmeländer – Deutschland und Kanada – stellt die Diaspora eine Migrantenlobby und einen Vermittler-Pool dar. Für die Entsendeländer – Russland und andere GUS-Staaten – ist sie eine nicht zu unterschätzende materielle und menschliche Ressource, die es zu pflegen gilt. Alles in allem erweist sich die „Neue Russische Diaspora“ als ausgesprochen überlebensfähig und nützlich für alle Akteure.

Zusammenfassend lässt sich folgendes sagen: Eine „Neue Russisch(sprachig)e Diaspora“ stellt ein transnationales Gebilde dar, das auf der gemeinsamen Sprache baut. Einerseits trägt sie

starke Züge einer „vorgestellten Gemeinschaft“;¹⁰²⁹ andererseits und zugleich fungiert sie als eine neue Form der Gesellschaft. Sie bildet ein „reales“, hochflexibles und anpassungsfähiges Interaktionsnetzwerk, das lebenswichtige Funktionen sowohl für seine Mitglieder als auch für die jeweiligen Entsende- und Aufnahmeländer erfüllt. Die „Neue Diaspora“ als solche kann somit als ein Vorgriff auf Weltgesellschaft betrachtet werden.

Mit der Zeit wird es sich zeigen, ob die heutigen diasporalen Bindungen, die ich unter den Namen „Neue Russisch(sprachig)e Diaspora“ gefasst habe, auf Dauer gestellt sind. Wenn ja, in welche Richtung werden sie sich weiter entwickeln? Für die künftige Forschung empfiehlt es sich auf jeden Fall so differenziert wie möglich vorzugehen und die dann aktuellen Phänomene verstärkt in ihrer Funktionalität zu beschreiben.

Es ist zu erwarten, dass informelle und damit sehr flexible transnationale Netzwerke, zu denen auch Diasporas gehören, in den Zeiten der globalen Finanzkrise und der darauf folgenden Neuordnung der Welt, nur an Bedeutung gewinnen werden. Eine „russische“ Diaspora, die auf der Sprache von Millionen Menschen basiert, wird ihre Funktionen in alle Richtungen ausbauen. Aus der kolonialen Vergangenheit Russlands entstanden, transformiert und gefördert durch die Globalisierung, bildet diese Diaspora heute schon ein vernetztes Informationsuniversum. So gilt es auch für die künftige Forschung, den Blick in diese Richtung zu werfen und der Frage nachzugehen, wie diese enorme menschliche Datenbank entsteht, wie sie funktioniert und welche Vorteile, sie ihren Nutzern bringen kann.

Eine weitere Forschungsrichtung wäre die Analyse der Beziehungen zwischen der russischen Diaspora und ihren Aufnahmeländern, die sicherlich nicht statisch sind, sondern ihre eigene Dynamik entwickeln. Für beide Seiten kann es nur von Vorteil sein, die Grenzen nicht dicht, sondern durchlässig zu gestalten, damit die Interaktion, der Austausch von menschlichen und Informationsressourcen zwischen der Diaspora und der Aufnahmegesellschaft ungehindert stattfinden kann.

Noch eine Forschungsaufgabe für die Zukunft wäre ebenfalls, die Dreiecksbeziehung „Russland – Diaspora – Deutschland“ genauer zu analysieren. Es ist anzunehmen, dass die offizielle Politik der Nationalstaaten und die inoffizielle Politik der Diaspora immer mehr Berührungspunkte entwickeln werden.

Letztendlich ist es interessant, die soziale Rolle der Diaspora für ihre Mitglieder genauer zu betrachten, vor allem unter dem Aspekt der Knappheit der öffentlichen Kassen und der

¹⁰²⁹ Vgl.: Mayer, R. (2005).

Kürzungen der Sozialausgaben in den jeweiligen Nationalstaaten. Wenn die sozialen Funktionen, die die Diaspora für die russischen Migranten bereits erfüllt, durch Aufnahme- sowie Entsendeländer unterstützt werden, führt dies mit dem Einsatz relativ geringer finanzieller Mittel zur Förderung der Selbstinitiative der Diaspora und so zu beträchtlichen positiven Effekten. So werden einige Lücken in der sozialen Versorgung bzw. in der Bildung der Migranten geschlossen und ihre Inkorporation in den Arbeitsmarkt beschleunigt. Dies alles festigt im Endeffekt den sozialen und politischen Frieden in der Gesellschaft und kommt somit allen zu Gute.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ackermann, A.* (2004): Das Eigene und das Fremde: Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfers. In: Jaeger, F./Rüsen, J. (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3. Themen und Tendenzen. Stuttgart/Weimar. S. 139-154.
- Adam, H.* (1994): Einwanderungspolitik Kanadas und der USA: Beispiele für die Bundesrepublik Deutschland? Tagungen der Friedrich-Ebert-Stiftung am 28. September 1993 und 21. Oktober 1993 in Bonn. Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeits- und Sozialforschung - [Electronic ed.] Bonn. In: <http://library.fes.de/fulltext/asfo/01017toc.htm> am 26.06.09.
- Ahiezer, A.* (1993): Emigraciâ iz Rossii: kul'turno istoričeskij aspekt. <Emigration aus Russland: kultur-historischer Aspekt.> In: Svobodnaâ Mysl' 1993 (7). S. 70-78. Ахиезер А. Эмиграция из России: культурно-исторический аспект. „Свободная мысль“. 1993 (7). С. 70-78 in <http://nature.web.ru/db/msg.html?mid=1187223> am 13.04.09.
- Al-Ali, N.* (2002): Loss of status or new opportunities? Gender relations and transnational ties among Bosnian refugees. In: Bryceson, D.F./Vuorella, U. (Hg.): The transnational family: new European frontiers and global networks. Oxford. S.83-102.
- Alpers, E.* (2001): Defining the African Diaspora. Paper presented to the Centre for Comparative Social Analysis Workshop. Los Angeles: University of California. October, 25th. 2001.
- Alt, J.* Migration aus der Ukraine. In: <http://www.joerg-alt.de/Vortraege/2004-2005/05-03-10Forum.doc> S. 13 am 01.11.05
- Altvater, E./Mahnkopf, B.* (2001): Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster.
- Anderson, B.* (1991): Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London.
- Angenendt, S.* (2000): Globalisierung und Wanderungsbewegungen – Zusammenhänge, Probleme und Handlungsmöglichkeiten. In: Butterwegge, Ch./Hentges, G. (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations- Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen. S. 32-46.
- Anthias, F.* (1998): Evaluating „Diaspora“: Beyond Ethnicity? In: Sociology 32-3. S. 557-580.
- Apitzsch, U.* (2003): Migrationsbiographien als Orte transnationaler Räume. In: Apitzsch, U./Jansen, M.M. (Hg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster. S. 65-80.
- Appadurai, A.* (1996): Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization. Minneapolis.
- Appadurai, A.* (1998): Globale ethnische Räume (1991). In: Beck, U. (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M. S. 11-40.
- Arutûnân, L.A.* (1999): Novye Tendencii migracii v Armenii. <Neue Tendenzen der Migration in Armenien.> In: Migracionnaâ situaciâ v stranah SNG. <Migrationssituation in den GUS-Ländern>. Moskau. Арутюнян Л.А. (1999): Новые тенденции миграции в Армении. В сб. "Миграционная ситуация в странах СНГ". Москва.
- Auswärtiges Amt.* (2007): Das neue Zuwanderungsgesetz. Stand 22.11.2007. In: <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/WillkommeninD/EinreiseUndAufenthalt/Zuwanderungsrecht.html> am 07.11.08
- Bade K.J./Münz, R.* (Hg.) (2002): Migrationsreport 2002: Fakten – Analysen – Perspektiven. Frankfurt a.M./New York.
- Bade, K.J.* (1996): Transnationale Migration, ethno-nationale Diskussion und staatliche Migrationspolitik in Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Ders. (Hg.): Migration – Ethnizität – Konflikt. Osnabrück. S. 403 – 410.
- Bade, K.J.* (2001): Einwanderungskontinent Europa: Migration und Integration am Beginn des 21. Jahrhunderts. Otto Benecke Stiftung e.V. Bonn.

- Barber, B.R.* (1996): Coca-Cola und Heiliger Krieg. Wie Kapitalismus und Fundamentalismus Demokratie und Freiheit abschaffen. Bern, München, Wien.
- Baron, S.W.* (1964): The Russian Jews under Tsars and Soviets. New York.
- Barth, F.* (1969): Introduction. In: Ders. (Hg.): Ethnic Groups and Boundaries. Oslo, London.
- Bartlett, R. P.* (1990): Die Einwanderung von Ausländern und die staatlichen Urbanisierungspläne in Russland im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Fleischhauer, I./Jedig, H.H. (Hg.): Die Deutschen in der UdSSR in Geschichte und Gegenwart. Baden-Baden. S. 45-69.
- Basch, L./Glick Schiller, N./Szanton Blanc, Ch.* (1997): Nations unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States. Amsterdam.
- Bauman, Z.* (1998): Globalization. The Human Consequences. Cambridge.
- Bauman, Z.* (2001): Identity in the globalizing world. In: Ben-Rafael, E./Sternberg.Y. (Hg.): Identity, Culture and Globalization. Leiden/Boston/Köln. S. 471-482.
- Bauman, Z.* (2005): Verworfenes Leben. Lizenzausgabe. Bonn.
- Beauregard, R.A.* (1995): Theorizing the Global-Local Connection. In: Knox, P.L./Taylor, P. J. (Hg.): World Cities in a World System, Cambridge. S. 232-248.
- Beaverstock, J.V./Smith, R.G./Taylor, P.J.* (1999): A Roster of World Cities. Research Bulletin. In Cities, 16 (6). S. 445-458. <http://www.lboro.ac.uk/gawc/citylist.html> am 11.07.07.
- Beck, U.* (1997): Was ist Globalisierung? Frankfurt a.M.
- Beck-Gernsheim, E.* (2002): Transnational, nicht traditional. Ein anderer Blick auf die Lebenswirklichkeit von Migranten. In: Burkard, G./Wolf, J. (Hg.): Lebenszeiten: Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Opladen. S. 335-351
- Ben-Rafael, E.* (2001): The Transformation of Diasporas: The Linguistic Dimension. In: Ben-Rafael, E./Sternberg.Y. (Hg.): Identity, Culture and Globalization. Leiden/Boston/Köln. S. 337-351.
- Benz, W.* (1991): Dimension des Völkermordes. München.
- Bezirksregierung Arnsberg* (2008): Kompetenzzentrum für Integration. In: Bezirksregierung Arnsberg. Statistiken. Spätaussiedler. <http://www.lum.nrw.de/service/statistik/Spaetaussiedler/Strukturdaten/Geschlecht/index.php> am 10.12.08.
- BGBI. I* (1980): Gesetz über Maßnahmen für im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommene Flüchtlinge vom 22. Juli 1980, S.1057.
- BGBI. I* (2008): Gesetz über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler in der Fassung der Bekanntmachung vom 10. August 2005 (S. 2474); In: http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/aus_bsiedwog/gesamt.pdf am 02.12.08
- BGBI.I* (2009): *Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland*: Art. 116. vom 23. Mai 1949 (BGBI. S. 1), zuletzt geändert durch Art. 1 des Gesetzes vom 19. März 2009 (BGBI. I S. 606) <http://www.bundestag.de/parlament/funktion/gesetze/grundgesetz/gg.html> am 11.08.09
- BGBI.I* (2009): Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge < Bundesvertriebenengesetz – BVFG> Nr. 51, S. 2541-2628; neugefasst durch B. v. 10.08.2007 BGBI. I S. 1902; zuletzt geändert durch Artikel 1 G. v. 06.07.2009 BGBI. I S. 1694. In: <http://www.buzer.de/gesetz/4827> am 11.08.09.
- Bibliothek-Fonds Russkoje Zarubež'e* <Russisches Ausland>. Библиотека-Фонд „Русское Зарубежье“. In: <http://www.bfrz.ru> am 14.04.09.
- Bland-Spitz, D.* (1980): Die Juden und die jüdische Opposition in der Sowjetunion. Diessenhofen.
- Blumer, H.* (1969): Symbolic Interactionism. Perspective and Method. Englewood Cliffs, New Jersey.
- Blumer, H.* (1979): Methodologische Prinzipien empirischer Wissenschaft. In: Gerdes, K. (Hg.): Explorative Sozialforschung. Einführende Beiträge aus „Natural Sociology,“ und Feldforschung in den USA. Stuttgart. S. 41-62.
- Bogdan, R.N./ Taylor, S.* (1984). Introduction to Qualitative Research Methods. The Search for Meanings. (2. Auflage). New York, Chichester, Brisbane, Toronto, Singapore.

- Böhnke, P.* (2002): Armut und soziale Ausgrenzung im europäischen Kontext. Aus Politik und Zeitgeschichte. B. 29-30/2002.
- Bommes, M.* (1999): Migration und Nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf. Opladen.
- Bommes, M.* (2002): Bundesrepublik Deutschland: Die Normalisierung der Migrationserfahrung. In: Bade K.J./Münz, R. (Hg.): Migrationsreport 2002: Fakten – Analysen – Perspektiven. Frankfurt a.M./New York. S. 49-59.
- Bommes, M.* (2003): Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung? In: Thränhardt, D./Hunger, U. (Hg.): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. Leviatan Sonderheft 22. Wiesbaden. S. 90-116.
- Bommes, M.* (2006): Einleitung: Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland zwischen institutioneller Anpassung und Abwehr. In: Bommes, M./Schiffauer, W. (Hg.): Migrationsreport 2006: Fakten, Analysen, Perspektiven. Frankfurt a.M. S. 9-30.
- Borchardt, K.* (2001): Globalisierung in historischer Perspektive. (Sitzungsberichte Jahrgang 2001, H.2). München.
- Borja, J./Castells, M.* (1997): Local & Global. London.
- Borshevsky, N.A./Belozersky, I.* (2005): Zwischen Metro West und „firelech“-Theater. Geschichte und Perspektiven der russisch-sprachigen jüdischen Gemeinschaft in Boston. In: Schoeps, J.H./Grötzinger, K.E./Jasper, W./Mattenklott, G. (Hg.): Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2004. Russische Juden und transnationale Diaspora. Berlin/Wien. S. 369-393.
- Bourdieu, P.* (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Krekel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderheft 2. Göttingen. S. 183-198.
- Boyd, M./Vickers, M.* (2000): 100 years of immigration in Canada. In: Statistics Canada <Statistisches Bundesamt Kanadas> <http://www.statcan.gc.ca/pub/11-008-x/2000002/article/5164-eng.pdf> am 03.01.09
- Brah, A.* (1996): Cartographies of Diaspora. Contesting Identities. London.
- Breidenbach, J., Zukrigl, I.* (2002): Widersprüche der kulturellen Globalisierung: Strategien und Praktiken. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B12/2002. S. 19-25.
- Breuer, M.* (2005): Menschen in Bewegung: Migration und Globalisierung. In: Pfeifer-Schaupp, U. (Hg.): Globalisierung und Soziale Arbeit. Hamburg. S. 98-130.
- Brig, H.* (2002): In den Großstädten werden sich die Deutschen integrieren müssen. Die Welt vom 02.01.2002.
- Brosus, L./Zürn, M.* (1999): Globalisierung – Herausforderung des Regierens. In: Informationen zur politischen Bildung. H. 263. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. S. 59-65.
- Brosus, L./Zürn, M.* (2003): Regieren im Weltmaßstab. In: Globalisierung. Informationen zur politischen Bildung. H. 280. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. In http://www.bpb.de/publikationen/ET1XFA,0,Weltwirtschaft_und_internationale_Arbeitsteilung.html am 20.06.07
- Bryceson, D. F./Vuorella, U.* (2002): Transnational families in the twenty-first century. In: Bryceson, D.F./Vuorella, U. (Hg.): The transnational family: new European frontiers and global networks. Oxford. S 3-30.
- Bukow, W-D.* (1999): Bemerkungen zur Zukunft der Zivilgesellschaft. In: Bukow, W-D./Ottersbach, M. (Hg.): Die Zivilgesellschaft in der Zerreißprobe. Wie reagieren Gesellschaft und Wissenschaft auf die postmoderne Herausforderung? Opladen. S. 27-40
- Bukow, W-D.* (2000): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. In Buchkremer, H./Bukow, W-D./Emmerich, M. (Hg.): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie. Opladen. S. 9-18.
- Bukow, W-D.* (2001): Die gesellschaftliche Konstruktion der Postmoderne als metropolitane Gesellschaft. In: Bukow, W-D./Nikodem, C./Schulze, E./Yildiz, E. (Hg.): Auf dem Wege zur Stadtgesellschaft. Die multikulturelle Stadt zwischen globaler Neuorientierung und Restauration. Opladen. S. 25-43.

Bukow, W-D./Nikodem, C./Schulze, E./Yildiz, E. (Hg.) (2001): Die multikulturelle Stadt zwischen globaler Neuorientierung und Restauration. In: Ders. Auf dem Wege zur Stadtgesellschaft. Die multikulturelle Stadt zwischen globaler Neuorientierung und Restauration. Opladen. S. 9-22.

Bukow, W-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (2006): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. In: Ders. (Hg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag. Wiesbaden. S. 9-16.

Bukow, W-D./Spindler S. (2006): Die biographische Ordnung der Lebensgeschichte – eine einführende Diskussion. In: Bukow, W-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (Hg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag. Wiesbaden. S. 19-35.

Bundesgesetzblatt (2004): Teil 1, Nr. 41 (05.08.04) Bonn. (BGBl. I).

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB) (2008): Altersaufbau der Bevölkerung In: http://www.bib-demographie.de/cln_099/nn_750728/DE/Demographie/Altersaufbau/aufbau__der__bevoelkerung.html am 10.12.08

Bundesministerium des Innern (BMI) (2001): Bericht der unabhängigen Kommission „Zuwanderung“. Zuwanderung gestalten – Integration fördern. Berlin.

Bundesministerium des Inneren (BMI) (2006): Spätaussiedler. Statistiken. Zuzugszahlen der Spätaussiedler weiterhin stark rückläufig. In: http://www.bmi.bund.de/cln_028/nn_165290/Internet/Content/Themen/Vertriebene__Spaetaussiedler/Statistiken/Jahresstatistik__2006.html am 08.12.08

Bundesministerium des Inneren (BMI) (2008): Integration <der Spätaussiedler> http://www.bmi.bund.de/cln_028/nn_165002/Internet/Content/Themen/Vertriebene__Spaetaussiedler/PolitischeZiele/Integration__Id__19807__de.html am 12.11.08.

Bundesministerium des Inneren (BMI) (2008a): Wohnortzuweisungsgesetz – Neufassung. http://www.bmi.bund.de/cln_028/nn_165002/Internet/Content/Themen/Vertriebene__Spaetaussiedler/DatenundFakten/Verlaengerung__des__Id__19719__de.html am 23.11.08.

Bundesministerium des Inneren (BMI-BAMF) (2006): Migrationsbericht des Amtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2005. http://www.bmi.bund.de/cln_012/nn_161630/Internet/Content/Common/Anlagen/Broschueren/2006/Migrationsbericht__2005,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Migrationsbericht_2005.pdf am 13.12.08.

Bundesministerium des Inneren (BMI-BAMF) (2007): Migrationsbericht des Amtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2006. http://www.bmi.bund.de/cln_012/nn_161630/Internet/Content/Themen/Auslaender__Fluechtlinge__Asyl__Zuwanderung/Einzelseiten/Migrationsberichte.html am 11.11.08

Bundesministerium des Inneren (BMI-BAMF) (2008): Migrationsbericht des Amtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2007. Bundesministerium des Inneren. http://www.bmi.bund.de/cln_012/nn_161630/Internet/Content/Themen/Auslaender__Fluechtlinge__Asyl__Zuwanderung/Einzelseiten/Migrationsberichte.html am 09.12.08

Bundesministerium des Inneren (BMI-IDDA) (2002): Info-Dienst Deutsche Aussiedler (IDDA) Nr. 113 Januar 2002. Bonn.

Bundesministerium des Inneren (BMI-IDDA) (2003): Info-Dienst Deutsche Aussiedler (IDDA) Nr. 116 September 2003. Zahlen, Daten, Fakten. Bonn.

Bundesministerium des Inneren (BMI-IDDA) (2005): Info-Dienst Deutsche Aussiedler (IDDA) Nr. 118 November 2005. Das neue Zuwanderungsgesetz und seine Auswirkung. Bonn. In: http://www.bmi.bund.de/Internet/Content/Common/Anlagen/Broschueren/2005/InfoDienst118__Deutsche__Aussiedler,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/InfoDienst118__Deutsche__Aussiedler.pdf am 13.12.08

Bundesverwaltungsamt (BVA) (2003): Verteilung jüdischer Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion. Quotenstatistik. Stand 30.12.02. Köln.

- Bundesverwaltungsamt (BVA)* (2009): Spätaussiedler. Eingliederungshilfe. Gewährung der pauschalen Eingliederungshilfe nach §9 Abs. 3 Bundesvertriebenengesetz (BVFG). In: http://www.bva.bund.de/cln_108/nn_376880/DE/Aufgaben/Abt__III/Spaetaussiedler/eingliederungshilfe/eingliederungshilfe-node.html?__nnn=true am 12.08.09.
- Bundesverwaltungsamt (BVA)* (2009): Spätaussiedler. In: http://www.bva.bund.de/cln_115/nn_376880/DE/Aufgaben/Abt__III/Spaetaussiedler/spaetaussiedler-node.html?__nnn=true am 11.08.09
- Büscher, M.*: (2000): Marktwirtschaft und kontextuelle Ökonomie. Wirtschaftsethische Grundlagen zur Weiterentwicklung der Ordnungspolitik. Wiesbaden.
- Butterwegge, Ch.* (2000): Zuwanderung und Wohlfahrtsstaat im Zeichen der Globalisierung – antagonistischer Widerspruch oder nützliche Wechselbeziehung? In: Butterwegge, Ch./ Hentges, G. (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations- Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen. S. 258-286.
- Can, H.* (2006): Familien in Bewegung, Ethnographie unterwegs. Migration in transnationalen Räumen zwischen Diaspora und Herkunftsland (Deutschland – Türkei). In: Bukow, W.-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (Hg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag. Wiesbaden. S. 115-134.
- Canadian Heritage* (2007): Annual Report on the Operation of the Canadian Multiculturalism Act 2006-2007. Catalogue Number CH31-1/2007. In: <http://www.cic.gc.ca/multi/rpt/index-eng.asp> am 12.01.09
- Canadian Heritage* (2009): Cultural Diversity: A Canadian Perspective. In: <http://www.pch.gc.ca/pgm/ai-ia/rir-iro/gbll/divers/index-eng.cfm> am 12.01.09.
- Carini, M.* (2004): Festung Europa. Kommentar: Das neue Asylrecht. In „Freitag“ am 20.04.04 nach <http://www.freitag.de/2004/20/04200203.php> am 22.10.08.
- Cassen, B./George, S.* (2002): Eine andere Welt ist möglich. (Hg.): Attac Deutschland. Hamburg.
- Castells, M.* (1996): The Rise of the Network Society. Oxford.
- Castles, S.* (1998): Globalisation and Migration: Some Pressing Contradictions. In: International Social Science Journal 50 (2): S. 179-186.
- Castles, S./Miller, M.J.* (1998): The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World. 2. Revised and updated edition. Houndsmill, Basingstoke.
- Čerkasov, A.* (1999): Russkie Kanadcy. <Russische Kanadier>. Черкасов, А. (1999): Русские канадцы. In <http://tricolor.org/rz/kanada/kr/1/> am 12.01.09.
- Chesnais, F.* (2001): Tobin or not Tobin. Konstanz.
- Choldin, H.M.* (1973): Kinship Networks in the Migration Process. In: International Migration Review. S.163-175.
- Chomsky, N.* (2000): Haben und Nichthaben. Berlin, Wien.
- Citizenship and Immigration Canada CIC* (2007): Treasury Board of Canada Secretariat. 2006-07 Departmental Performance Reports. In: http://www.tbs-sct.gc.ca/dpr-rmr/2006-2007/inst/imc/imc04-eng.asp#4_1 am 06.01.09.
- Citizenship and Immigration Canada (CIC)* (2007): Skilled workers and professionals. Who can apply – six selection factors and pass mark. In: <http://www.cic.gc.ca/english/resources/statistics/facts2007/permanent/17.asp> am 05.01.09.
- Citizenship and Immigration Canada (CIC)* (2008): Facts and Figures 2007. In: <http://www.cic.gc.ca/english/resources/statistics/facts2007/permanent/17.asp> am 05.01.09.
- Citizenship and Immigration Canada (CIC)* (2008): Facts and Figures 2007. Immigration Overview: Canada – Permanent residents by mother tongue. In: <http://www.cic.gc.ca/english/resources/statistics/facts2007/permanent/28.asp> am 12.01.09.
- Citizenship and Immigration Canada (CIC)* (2008): Facts and Figures 2007. Immigration Overview: Canada – Permanent residents from Europe and the United Kingdom by top source countries. In: <http://www.cic.gc.ca/english/resources/statistics/facts2007/permanent/16.asp#tph> am 12.01.09.

- Citizenship and Immigration Canada* (CIC) (2008): *Citizenships and Immigration Statistics Archives* (1966-1996). In: <http://www.cic.gc.ca/english/resources/statistics/index.asp> am 13.01.09.
- Citizenship and Immigration Canada* CIC (2008): *Citizenship*. In: <http://www.cic.gc.ca/english/celebrate/index.asp> am 06.01.09.
- Clifford, J. (1994): *Diasporas*. In: *Cultural Anthropology*. 9(3). S. 302-338.
- Clifford, J. (1997): *Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century*. Cambridge, MA.
- Cohen, R. (1997): *Global Diasporas. An Introduction*. London.
- Coleman, J.S. (1990): *Foundation of Social Theory*. Cambridge, MA.
- Conze, W./Boockmann, H./Conrads, N./Stricker, G. (Hg.) (1997): *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Russland*. Berlin.
- Čudinovskih, O. (2008): *Statistika migracii znaet ne vse. K voprosu o metodike rasčeta čislenosti dolgosročnyh meždunarodnyh migrantov v stranah SNG. <Migrationsstatistik weiß nicht alles. Zur Frage der Berechnung der Zahl der internationalen Langzeitmigranten in den Staaten der GUS>*. Чудиновских, О. (2008): *Статистика миграции знает не всё. К вопросу о методике расчета численности долгосрочных международных мигрантов в странах СНГ. Veröffentlicht in: Voprosy statistiki <Fragen der Statistik>. Вопросы статистики 2005, № 11, S. 46-52. In: Demoskop Weekly Nr. 335-336 (2.-15.06.2008). <http://demoscope.ru/weekly/2008/0335/analit01.php> am 03.09.08.*
- Čudinovskih, O. (2008a): *Statistika migracii znaet ne vse. V statistike migracii nametilis` ulučšeniâ. <Migrationsstatistik weiß nicht alles. Beträchtliche Verbesserungen in der Migrationsstatistik sind zu verzeichnen>*. Чудиновских, О. (2008a): *Статистика Миграции знает не все. В статистике миграции наметились улучшения. In: Demoskop Weekly Nr. 335-336 (2.-15.06.2008). In: <http://demoscope.ru/weekly/2008/0335/analit01.php> am 06.09.08.*
- Cyrus, N. (2000): *Mobile Migrationsmuster. Zuwanderung aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland*. In: *Berliner Debatte*. INITIAL 11, 5/6 2000. S. 95-103.
- Dausien, B./Kelle, H. (2005): *Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zu Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung*. In: Völter, B./ Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, G. (Hg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden. S. 189-212.
- Dausien, B./Mecheril, P. (2006): *Normalität und Biographie. Anmerkungen aus migrationstheoretischer Sicht*. In: Bukow, W-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (Hg.): *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess*. Wiesbaden. S. 155-175.
- Day, R.J.F. (2000): *Multiculturalism and the History of Canadian Diversity*. Toronto.
- De Maizières, L. (1990): *Regierungserklärung vom 19. 4. 1990. Veröffentlicht in: „Politik für unser Volk: demokratisch, entschlossen, umsichtig“*. CDU Texte 3/90.
- Demografičeskij ežegodnik Rossii za 1999 god. <Demographisches Jahrbuch Russlands für das Jahr 1999>*. Moskau 2000. Демографический ежегодник России за 1999 год. Москва 2000.
- Denisenko, M./Harajeva, O. (2008): *Perevody gastarbajterov. Na perekrestke meždú migraciej i ekonomikoj. <Geldüberweisungen der Gastarbeiter – an der Kreuzung zwischen der Migration und der Wirtschaft>*. Денисенко М./Хараева О. (2008): *Переводы гастарбайтеров: на перекрестке между миграцией и экономикой. In: Demoskop Weekly Nr. 339-340 30.06.-17.08.2008. In: <http://demoscope.ru/weekly/2008/0315/tema01.php> am 30.09.08.*
- Denisenko, M.B. (2003): *Emigraciâ iz Rosii po dannym zarubežnoj statistiki. <Auswanderung aus Russland nach ausländischen Statistiken>*. Mir Rossii 2003, XII Nr. 3, S. 157-169. Денисенко, М.Б. (2003): *Эмиграция из России по данным зарубежной статистики. Мир России 2003. XII Nr. 3, С. 157-169. In <http://www.ecsocman.edu.ru/db/msg/300160.html> am 22.06.09.*
- Deutsch-russisches Informations- und Branchenbuch für das Jahr 2006*. (Hg.): ASGD-Team Werbe- und Handelsagentur GmbH. Köln.
- Dietz, B. (1990): *Deutsche Aussiedler aus der Sowjetunion*. München.
- Dietz, B. (2005): *Gemeinsames Erbe – plurale Tendenzen. Zugewanderte Aussiedler und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion im Vergleich*. In: Schoeps, J.H./Grötzinger, K.E./Jasper,

- W./Mattenklott, G. (Hg.): Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2004. Russische Juden und transnationale Diaspora. Berlin/Wien.
- Dixon, K. (2000): Das Evangelium des freien Marktes. Die britischen Intellektuellen und der Thatcherismus. Konstanz.
- Dornis, C. (1996): Migration von und nach Russland seit Mitte der 80er Jahre. In: Fassmann, H./Münz, R. (Hg.): Migration in Europa. Frankfurt a.M./New York. S.323-363.
- Duwidowitsch, L./Dietzel, V. (1993): Russisch-jüdisches Roulette. Jüdische Emigranten erzählen ihr Leben. Zürich.
- Eisenstadt, S.N. (2001): Vision of modern and contemporary society. In: Ben-Rafael, E./Sternberg.Y. (Hg.): Identity, Culture and Globalization. Leiden-Boston-Köln. S. 25-47.
- Eisfeld, A. (2000): Aussiedler: Die Entwicklung in Russland und in der Sowjetunion. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). Informationen zur politischen Bildung. (Heft 267) nach http://www.bpb.de/publikationen/00259378069777420559840368912190,4,0,Die_Entwicklung_in_Russland_und_in_der_Sowjetunion.html#art4 am 04.12.08.
- Eisfeld, A./Brandes, D./Kahle, W (Hg.) (1999): Die Russlanddeutschen. Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Band 2. 2. München.
- EK – Europäische Kommission und Rat der Europäischen Union (2004): Vermerk des Rates (Beschäftigung, Sozialpolitik, Gesundheit und Verbraucherschutz) für den Europäischen Rat – Gemeinsamer Bericht der Kommission und des Rates über die soziale Eingliederung (7101/04mp/wk 1). Nr. Vordok: 6507/04 SOC 79 ECOFIN 55 EFUC 34 SAN 31. Brüssel: Europäische Kommission.
- Elrik, J. (2007): Focus – Migration: Kanada. In: <http://www.focus-migration.de/Kanada.1275.0.html> am 01.01.09.
- Erel, U. (2002): Re-conceptualizing Motherhood: Experiences of some Women of Turkish Background in Germany. In: Bryceson, D.F./Vuorella, U. (Hg.): The transnational family: new European frontiers and global networks. Oxford. S.127-146.
- Espinosa, K./Massey, D. (1997): Undocumented Migration and the Quantity and Quality of Social Capital. In: Pries, L (1997): Transnationale Migration. Sonderband 12 der Zeitschrift Soziale Welt. Baden-Baden. S.141-162.
- Espinoza, R. (2003): Migration trends: Maps and charts. In: Ehrenreich, B./Russel-Hochschild, A. (Hg.): Global woman. Nannies, maids and sex workers in the new economy. London. S. 275-280.
- Esser, H. (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt/Neuwied.
- Europäische Kommission (2001): Bericht. S.7
- Faist, Th. (1997): Migration und der Transfer sozialen Kapitals oder: Warum gibt es relativ wenige internationale Migranten? In: Pries, L. (Hg.): Transnationale Migration. Baden-Baden. S.63-85.
- Faist, Th. (1999): Transnationalization in International Migration: Implications for the Study of Citizenship and Culture (WPTC-99-08). Oxford. University of Oxford.
- Faist, Th. (2004): Grenzen überschreiten – zum Konzept Transnationaler Sozialer Räume. In: Migration und Soziale Arbeit. H.2. S. 83-98.
- Fawcett, J.T. (1989): Networks, Linkages, and Migration Systems. In: International Migration Review 23-3. S. 671-680.
- Featherstone, M. (2001): Postnational flows, identity and culture. In: Ben-Rafael, E./Sternberg.Y. (Hg.): Identity, Culture and Globalization. Leiden-Boston-Köln. S. 483-526.
- Feder, B. J.: „Theodore Levitt, 81, Who Coined the Term 'Globalization', Is Dead“. New York Times am 06.07.06.
- Fernandez de la Hoz, P. (2004): Familienleben, Transnationalität und Diaspora. Heft 21 Österreichisches Institut für Familienforschung. In:

- http://62.116.39.195/ftp/projekte/mat_21_familienleben_diaspora_2004/mat_21_familienleben_diaspora_2004.pdf am 19.02.07.
- Fernandez de la Hoz, P./Pflegerl, J.* (1999): Familie als Schlüssel zur Integration . In: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hg.): Zur Situation von Familie und Familienpolitik in Österreich. 4. Österreichischer Familienbericht: Familie zwischen Anspruch und Alltag. Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie. Wien. S. 364-381.
- Fischer, W.* (2006): Die Biographieforschung – kein Artefakt, sondern ein Bildungs- und Erinnerungspotential in der reflexiven Moderne. In: Bukow, W-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (Hg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Wiesbaden. S. 40-47.
- Fischer-Rosenthal, W.* (2000): Melancholie der Identität und dezentrierte biographische Selbstbeschreibung. Anmerkungen zu einem langen Abschied aus der selbstverschuldeten Zentriertheit des Subjekts. In: Hoerning, E.M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart. S. 227-256.
- Fischer-Rosenthal, W./Rosenthal, G.* (1997): Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 17. Heft 4.
- Flick, U.* (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg.
- Flick, U.* (2004): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden.
- Fond Russkij Mir* (2009): <Russische Welt>. Фонд „Русский Мир“. In: <http://www.russkiymir.ru/> am 13.04.09.
- Friedmann, A./Hofstätter, M./Knapp, I.* (Hg.) (1993): Eine neue Heimat? Jüdische Emigrantinnen und Emigranten aus der Sowjetunion. Wien.
- Fuchs-Heinritz, W.* (2000): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Wiesbaden.
- Galarneau, D./Morissette, R.* (2008): Immigrants education and required job skills. In: Statcan <http://www.statcan.gc.ca/pub/75-001-x/2008112/article/10766-eng.htm> am 07.01.09.
- Galtung, J.* (2000): Globale Migration. In: Butterwegge, Ch./Hentges, G. (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations- Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen. S. 9-19.
- Galtung, J.* (2001): Americanization versus Globalization. In: Ben-Rafael, E./Sternberg, Y. (Hg.): Identity, Culture and Globalization. Leiden-Boston-Köln. S. 277-289.
- Garfinkel, H.* (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs.
- Garfinkel, H.* (2002): Ethnomethodology's Program: Working Out Durkheim's Aphorism. Lanham.
- Geiger, R.* (1985): Grundgesetz und Völkerrecht. München.
- Gelbars, V.* (2002): Kitajskie zemláčestva i kitajskaâ migraciâ v Rossii. Mir v zerkale meždunarodnoj migracii. <Chinesische Migration und chinesische Gemeinden in Russland. Die Welt im Spiegel der internationalen Migration.> Moskau. S.29. Гельбрас, В. (2002): Китайская миграция и китайские землячества в России. Мир в зеркале международной миграции. Москва. С. 29>.
- General-Anzeiger Bonn* vom 17.03.09: Prozess gegen „Russenmafia“.
- Genoveva-Gymnasium Köln:* <http://www.genoveva-gymnasium.de> am 08.04.09
- Gidal, N.T.* (1997): Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik. Gütersloh.
- Giddens, A.* (1999): Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie. Frankfurt/Main.
- Gilmore, J./Le Petit, Ch.* (2008): The Canadian Immigrant Labour Market in 2007: Analyses by Region of Postsecondary Education. In: Statcan <http://www.statcan.gc.ca/pub/71-606-x/71-606-x2008004-eng.htm> am 07.01.09.
- Girtler, R.* (1988): Methoden der qualitativen Sozialforschung. Wien, Köln, Graz.
- Girtler, R.* (2004): 10 Gebote der Feldforschung. Berlin, Hamburg, Münster.
- Gize, K.* (2003): Mobilnost i migraciâ v Kitae. Narodonaselenie i ekologiâ ključevye faktory reform. <Mobilität und Migration in China. Bevölkerung und Ökologie – Schlüsselfaktoren der Reformen. Fernöstliches Institut der RAN <<Russische Akademie der Wissenschaften>>. Heft

- 3-4. Moskau. S. 114. Гизе, К. (2003): Мобильность и миграция в Китае. Народонаселение и экология – ключевые факторы реформ. Институт Дальнего Востока РАН, Вып.3-4, Москва. С.114.
- Gladilina, N./Brovkin, V.* (2005): Sprache und Identität jüdischer Immigranten in Deutschland. In: Schoeps, J.H./Grötzinger, K.E./Jasper, W./Mattenklott, G. (Hg.): Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2004. Russische Juden und transnationale Diaspora. Berlin/Wien. S. 151-182.
- Glaser, B.G./Strauss, A.L.* (2005): Grounded Theory. Strategien Qualitativer Forschung. Bern.
- Glick Schiller, N./Basch, L./Szanton Blanc, C.* (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Pries, L. (Hg.): Transnationale Migration. Baden-Baden. S. 121-140.
- Goebel, D./Pries, L.* (2003): Transnationale Migration und die Inkorporation von Migranten. In: Swiachny, F./Haug, S. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft. Migration – Integration – Minderheiten. 2003, H.107. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden. S. 35-48.
- Golubeva-Monatkina, N.* (1999): О современной языковой культуре потомков русских эмигрантов в США и Канаде. <Zur modernen Sprachkultur der Nachkommen der russischen Emigranten in den USA und Kanada>. In: USA und Kanada (1999) Nr. 1. Голубева-Монаткина, Н. (1999): О современной языковой культуре потомков русских эмигрантов в Канаде. Опубликовано в "США и Канада", 1999, №1.
- Goskomstat* Госкомстат (2002): <<Russisches> Staatskomitee für Statistik>. Statistiken für das Jahr 2001. Moskau 2002.
- Goskomstat* Госкомстат (2003): <<Russisches> Staatskomitee für Statistik>. Statistiken für das Jahr 2002. Moskau 2003.
- Gouldner, A.W.* (1960): The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement. In: American Sociological Review. 25-2. S. 161-178.
- Granovetter, M.* (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology. 78-6. S.1360-1380.
- Groß, T.* (2006): Die Verwaltung der Migration nach der Verabschiedung des Zuwanderungsgesetzes. In: Bommes, M./Schiffauer, W. (Hg.) (2006): Migrationsreport 2006: Fakten, Analysen, Perspektiven. Frankfurt a.M. S. 31-62.
- Guillemaut, F. & Caixeta, L.* (2004): Women and migration in Europe. Strategies and empowerment. Lyon.
- Haager Programm* zur Stärkung von Freiheit, Sicherheit und Recht in der europäischen Union (2005): In: Amtsblatt der Europäischen Union C53/01 <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Aussenpolitik/Themen/TerrorismusOK/LinksDownloads/HaagerProgramm.pdf> am 03.11.08.
- Hall, S.* (1990): Cultural Identity and Diaspora. In: Rutherford, J. (Hg.): Identity: Community, Culture, Difference. London. S. 222-237.
- Hall, S.* (1991): Old and New Identities, Old and New Ethnicities. In: King, A.D. (Hg.): Culture, Globalization and the World System. London. S. 41-68.
- Hall, S.* (2000): Cultural Identity and Diaspora. In: Mirzoeff. N. (Hg.): Diaspora and Visual Culture. Representing Africans and Jews. London, New York. S. 21-33.
- Hannerz, U.* (1988): The World in Creolization. Africa 57. S. 546-559.
- Hannerz, U.* (1995): Kultur in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffes. In: Kaschuba, W. (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven einer Europäischen Ethnologie. Berlin. S. 64-84.
- Harles, J.C.* (1997): Integration before Assimilation: Immigration, Multiculturalism and the Canadian Policy. In: Canadian Journal of Political Science, XXX: 4. S. 711-738.
- Harris, P.A.* (1997): Jüdische Einwanderung nach Deutschland. Politische Debatte und administrative Umsetzung. In: Migration und Soziale Arbeit. Nr. 1/1997.
- Harvey, D.* (1989): The Condition of Postmodernity. Oxford.

- Haug, S.* (2000): Klassische und neuere Theorien der Migration. Arbeitspapiere. Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung. Nr. 30. In: <http://www.hs-zigr.de/~wirsing/GlobalMigration/Migration/TheorMigrNeu+Alt.pdf> am 06.03.07.
- Haug, S. unter Mitarb. von Wolf, M.* (2007): BMI-BAMF. Soziodemographische Merkmale, Berufsstruktur und Familiennetze jüdischer Zuwanderer. Working Paper 8 der Forschungsgruppe des Bundesamtes. In: http://www.bamf.de/nn_444062/SharedDocs/Anlagen/DE/Migration/Publicationen/Forschung/WorkingPapers/wp8-merkmale-juedische-zuwanderer,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/wp8-merkmale-juedische-zuwanderer.pdf am 16.12.08
- Helmreich, S.* (1992): Kinship, Nation, and Paul Gilroy's Concept of Diaspora. In: *Diaspora* 2-2, S. 243-249.
- Hennig, E.* (2000): Glokalisierung. In: *Kommune. Forum für Politik, Ökonomie, Kultur.* Heft 11/2000. Frankfurt a.M. nach <http://www.oeko-net.de/Kommune/kommune11-00/ahenning11.htm> am 08.07.07
- Herlyn, U.* (1990): Zur Aneignung von Raum im Lebensverlauf. In: Bertels, L./Herlyn, U. (Hg.): *Lebenslauf und Raumerfahrung.* Opladen. S. 7-27.
- Herwartz-Emden, L.* (2000): Einleitung. Geschlechterverhältnis, Familie und Migration. In: dies. (Hg.): *Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation.* IMIS-Schriften 9, Universität Osnabrück. Osnabrück. S.9-50.
- Hoffmann-Nowotny, H-J.* (1970): *Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung.* Stuttgart.
- Holzmann, R./Münz, R.* (2004): Challenges and Opportunities of International Migration for the EU, its member states, neighbouring countries and regions: A policy note. Institut for Futures Studies. Stockholm. <http://www.namakon.ru/pic/article45.DOC> am 12.12.07.
- Huffschmid, J.* (2002): *Politische Ökonomie der Finanzmärkte.* Hamburg.
- Hugo, G.J.* (1981): Village-Community Ties, Village Norms and Ethnic and Social Networks: A Review of Evidence from the Third World. In: De Jong, G./Gardner, R. *Migration Decision Making.* New York. S.186-224.
- Inglis, C.* (1996): *Multiculturalism: New Policy Responses to Diversity UNESCO MOST Policy Papers* Nr. 4.
- Interview mit Rita Süßmuth* (2008): Deutschland hat viel nachzuholen. In: *Zeit online* am 24.07.08 <http://www.zeit.de/online/2008/06/cdu-integration-suessmuth> am 07.11.08.
- Interview mit Valerij Tiškov*, dem Vorsitzenden der Kommission für Toleranz und Gewissensfreiheit der Öffentlichen Kammer, Direktor des Institutes für Ethnologie und Anthropologie. (2008). Интервью председателя Комиссии по вопросам толерантности и свободы совести Общественной палаты, директора Института этнологии и антропологии Валерия Тишкова In: <http://www.oprf.ru/rus/members/appearances/article-512.html> am 14.10.08.
- IOM* <International Organization for Migration>: *Regional und Country Figures.* In: <http://www.iom.int/jahia/Jahia/pid/255> am 03.09.08.
- IOM:* *Global Estimates and Trends. Facts and Figures.* In: <http://www.iom.int/jahia/page254.html> am 21.02.07.
- Jasper, W.* (2005): Deutschland, Europa und die russisch-jüdische Diaspora. Anmerkungen zur Identitätsproblematik in der Forschungsdiskussion. In: Schoeps, J.H./Grötzing, K.E./Jasper, W./Mattenklotz, G. (Hg.): *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2004.* Russische Juden und transnationale Diaspora. Berlin/Wien. S. 133-151.
- Joas, H.* (1988): Symbolischer Interaktionismus. Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40. S. 417-446.
- Karlusov, V./Kudin, A.* (2002): Kitajskoe prisutstvie na rossijskom Dalnem Vostoke: istoriko-ekonomičeskij analiz. <Chinesische Präsenz im Russischen Fernen Osten: eine historisch-

- ökonomische Analyse. In: Problemy Dalnego Vostoka. <Probleme des Fernen Ostens.> Nr. 5. S. 85. <Карлусов В./Кудин А. (2002): Китайское присутствие на российском Дальнем Востоке: историко-экономический анализ. Опубликовано в "Проблемы Дальнего Востока", N 5, с.85>.
- Keiko, O.* (2003): The International Migrant Stock: a Global View. Paper presented at the IOM seminar «Approaches to Data Collection and Data Management», Geneva 8-9 September 2003. In: <http://www.iom.int> am 03.09.08.
- Kessler, J.* (1996): Jüdische Migration aus der ehemaligen Sowjetunion seit 1990 . Beispiel Berlin. Magisterarbeit an der Fernuniversität Hagen. Berlin.
- Kessler, W.* (2003): Gesellschaften unter Globalisierungsdruck. In: Globalisierung. Informationen zur politischen Bildung. H. 280. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. In: http://www.bpb.de/publikationen/ET1XFA,0,Weltwirtschaft_und_internationale_Arbeitsteilung.html am 28.06.07.
- Kleining, G.* (1982): Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 4/1986 S. 724-750.
- Knoblauch, H.* (2000): Zukunft und Perspektiven Qualitativer Forschung. In: Flick, U./v.Kardorff, E./Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch. Reinbek. S. 623-632.
- Kofman, E.* (1999): Female „birds of passage“ a decade later: Gender – an immigration in European Union. In: International Migration Review, XXXIII (2) S. 269-299.
- Kokot, W.* (2002): Diaspora – ethnologische Forschungsansätze. In: Moosmüller, A (Hg.): Interkulturelle Kommunikation in der Diaspora. Münster. S. 29-40.
- Koller, H-Ch.* (2006): Die Biographieforschung – kein Artefakt, sondern ein Bildungs- und Erinnerungspotential in der reflexiven Moderne. In: Bukow, W-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (Hg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Wiesbaden. S. 48-53.
- Kölner Stadt-Anzeiger* vom 16.03.09: Geheimnis um „Russen-Mafia“.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften:* Mitteilung der Kommission 2000/757 an den Rat und an das Europäische Parlament über eine Migrationspolitik der Gemeinschaft, Brüssel, 22.11.2000.
- Koopmann, G./Franzmeyer, F.* (2003): Weltwirtschaft und internationale Arbeitsteilung. In: Globalisierung. Informationen zur politischen Bildung. H. 280. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. In: http://www.bpb.de/publikationen/ET1XFA,0,Weltwirtschaft_und_internationale_Arbeitsteilung.html am 17.06.07.
- Körner, H.* (1994): Reichtum und Armut – einige theoretische Aspekte. In: Böhme, G./Chakraborty; R.N./Weitler, F. (Hg.): Migration und Ausländerfeindlichkeit. Darmstadt. S.59-62.
- Korobkov, A./Palej. L.* (2006): Socialno-ekonomičeskaâ rol' deneznyh perevodov migrantov v SNG. <Sozial-ökonomische Rolle der Geldüberweisungen von Migranten in den GUS-Staaten.> Коробков А./Палей Л. (2006): Социально-экономическая роль денежных переводов мигрантов в СНГ.> In: Demoskop Weekly Nr. 315-316, 01.01.-20.01.2008 <http://demoscope.ru/weekly/2008/0315/tema01.php> am 30.09.08.
- Korovkin, A.G.* (2001): Dinamika zanâlosti i ranka truda: voprosy makroekonomičeskogo analiza i prognoziromaniâ. <Dynamik der Beschäftigung und des Arbeitsmarktes: Fragen der makroökonomischen Analyse und eine Prognose.> Moskau. Коровкин А.Г. (2001): Динамика занятости и рынка труда: вопросы макроэкономического анализа и прогнозирования. Москва.
- Korovkin, A.G./Dolgova, IN./Korolev, I.B./Podorvanova, Ū.A./Poležajev, A.V.* (2005): Migracionnye vzaimodejstviâ stran SNG. <Migrationsaustausch zwischen den GUS-Staaten>. Коровкин, А.Г./Долгова, И.Н./Королев, И.Б./ Подорванова, Ю.А./ Полежаев, А.В. (2005): Миграционные взаимодействия стран СНГ. In: Demoskop Weekly Nr. 183-184. (20.12.2004 – 09.01.2005). In: <http://demoscope.ru/weekly/2004/0183/tema05.php> am 19.09.08.

- Korte, H./Mättig, L.* (1996): Individualisierung und Globalisierung: eine soziologische Forschungsperspektive. In: Steger, U. (Hg.) (1996): Facetten der Globalisierung. Ökonomische, soziale und politische Aspekte. Berlin. S. 115-131.
- Krätke, S.* (1995): Globalisierung und Regionalisierung. In *Geographische Zeitschrift* 83 (1). S. 207-221.
- Krings, M.* (2003): Diaspora. Historische Erfahrung oder wissenschaftliches Konzept? Zur Konjunktur eines Begriffes in den Sozialwissenschaften. In: *Panorama. Mitteilungen zur Kulturkunde* 49. S. 137-152.
- Kultur- und Integrationszentrum Phönix e.V.* unter www.phoenix-cologne.com am 02.07.09
- Kurilov, V.* Kitajskij vektor na Dalnem Vostoke. <Chinesischer Vektor im Fernen Osten>. In der Zeitung: „Vladivostok“ am 02.04.2003. Курилов, В. Китайский вектор на Дальнем Востоке. "Владивосток", 02.04.2003.
- Lamnek, S.* (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim/Basel.
- Lasch, C.* (1996): *The Revolt of the Elites*. New York.
- Lauser, A.* (2005, Juni): Translokale Ethnographie. *Forum Qualitative Sozialforschung. Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 6(3), Art. 7. In: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-05/05-3-7-d.htm> am 14.04.2008.
- Le Monde Diplomatique* (2003): Atlas der Globalisierung. Berlin.
- Lengheit, J.* (2006): Analyse: „Festung Europa“. In: Linse. Publikationen der Universität Duisburg-Essen unter http://www.linse.uni-due.de/linse/publikationen/Hass/Lengheit_FestungEuropa.pdf am 22.10.08.
- Leonova, A.* (2008): Migrantofobiâ i ksenofobiâ: srez obščestvennyh nastroenij. <Migrantophobie und Xenophobie: öffentliche Meinung im Überblick>. Леонова, А. Мигрантофобия и ксенофобия: срез общественных настроений. In: *Demoskop Weekly* Nr. 203-204 (23.05-05.06 2008). In: <http://demoscope.ru/weekly/2005/0203/tema01.php> am 22.06.09.
- Li, P.* (2003): *Destination Canada: Immigration, Debates and Issues*. Toronto.
- Lüders, Ch.* (2000): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, U./v.Kardorff, E./ Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek. S. 384-401.
- Lutz, H.* (2001): In fremden Diensten. Die neue Dienstmädchenfrage als eine Herausforderung für die Migrations- und Geschlechterforschung. In: <http://www.hgdoe.de/pol/lutz06-01.htm> am 24.07.01.
- Lutz, H.* (2002): Leben in der „Twilight-Zone“. Migration, Transnationalität und Geschlecht im Privathaushalt. Vortrag beim Soziologiekongress in Leipzig 2002.
- Lutz, H./Schwalgin, S.* (2006): Globalisierte Biographien: Das Beispiel einer Haushaltsarbeiterin. In: Bukow, W-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (Hg.): *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess*. Wiesbaden. S. 99-114.
- Lyotard, J-F.* (1984): *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge*. Minneapolis.
- Malik, F.* (2002): Die neue Corporate Governance. Richtiges top-Management – wirksame Unternehmensaufsicht. Frankfurt a.M.
- Marcus, G. E.* (1998): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: George E. Marcus: *Ethnography through Thick/Thin*. Princeton. S. 89-95.
- Marotzki, W.* (1998): Ethnographische Verfahren in der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Jüttemann, G./Thomae, H. (Hg.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim. S. 44–59.
- Massey, D./Arango, J./Hugo, G./Kouaouci, A./Pellegrino, A.* (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. In: *Population and Development Review*. 19-3.
- Massey, D./Arango, J./Hugo, G./Kouaouci, A./Pellegrino, A./Taylor, J. E.* (1994): An Evaluation of International Migration Theory: The North American Case. *Population and Development Review* 20. S. 699-751.
- Massey, D.S./Arango, J./Hugo, G./Kouaouci, A./Pellegrino, A./Taylor, J.E.* (1998): *Worlds in Motion. Understanding International Migration at the End of the Millenium*. Oxford. S. 2.
- Massey, D.S./España, F.G.* (1987): The Social Process of International Migration. In: *Science*. S. 733-738.

- Mayer, R.* (2005): *Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung.* Bielefeld.
- Mayring, Ph.* (1996): *Einführung in die qualitative Sozialforschung.* Weinheim.
- Mertens, L.* (1993): *Alija. Die Emigration der Juden aus der UdSSR/GUS.* Bochum.
- Meyers Großes Handlexikon (2003).
- Migraciâ naseleniâ* (2001): <Migration der Bevölkerung>. Heft 4. Sistema immigracionnogo kontrolâ. <System der Einwanderungskontrolle>. In: Anlage zur Zeitschrift „Migration in Russland“. Миграция населения. Вып. 4: Система иммиграционного контроля. Приложение к журналу "Миграция в России". 2001.
- migration-info.de.* In: http://www.migration-info.de/grafik/info/index.php?b=D_aussiedl_herkunft_06.jpg am 11.08.09
- Mihejev, V.* (2004): *Novyj etap otnošenij.* <Neue Etappe in den Beziehungen>. In: *Vedomosti* am 20. Oktober, S. 4. Михеев, В. Новый этап отношений. "Ведомости". 20 октября 2004, с.4.
- Mkrtčân, N.* (2002): *Desâtiletie vynuždennoj migracii v Rossii.* <Ein Jahrzehnt der erzwungenen Migration nach Russland>. Мкртчян, Н. (2002): Десятилетие вынужденной миграции в России. In: *Demoskop Weekly* Nr. 71-72, (17.-30.06.2002) nach <http://demoscope.ru/weekly/2002/071/tema01.php> am 07.09.08.
- Mkrtčân, N.* (2003): *Vozmožnye pričiny sniženîa immigracii v Rossiû v 2000-2001 godah.* <Mögliche Ursachen der Verringerung der Einwanderung nach Russland in den Jahren 2000-2001>. Мкртчян, Н.В. (2003): Возможные причины снижения иммиграции в Россию в 2000-2001 годах. In: *Voprosy Statistiki* <Fragen der Statistik>. Вопросы статистики № 5, S. 47-50.
- Mkrtčân, N.* (2004): *Immigraciâ v Rossiû v novom veke: prognozy i vyzovy dlâ politiki.* <Einwanderung nach Russland im neuen Jahrhundert: Prognose und Herausforderung für die Politik>. Мкртчян Н. (2004): Иммиграция в России в новом веке: прогнозы и вызовы для политики. In: *Demoskop Weekly* Nr. 177-178, (08.-21.11.2004) nach <http://demoscope.ru/weekly/2004/0177/analit05.php> am 19.09.08.
- Mkrtčân, N.* (2007): *Statističeskie dannye o migracii v Rosii.* <Statistische Datenquellen zur Migration in Russland>. In: *Zajončkovsaâ, Ž./Molodikova, I./Mokomel, M.* (Hg.): *Metodologiâ i metody izučeniâ migracionnyh processov.* <Methodologie und Forschungsmethoden der Migrationsprozesse. Interdisziplinäres Handbuch>. Moskau: Zentrum der Migrationsforschung. S. 184-209. Мкртчян, Н. В. (2007): Статистические данные о миграции в России. Опубликовано в: *Методология и методы изучения миграционных процессов.* Междисциплинарное учебное пособие под редакцией Ж.Зайончковской, И.Молодиковой, В.Мукомеля. Москва. Центр миграционных исследований, с. 184-209. In: *Demoskop Weekly* Nr. 335-336 (2.-15. Juni 2008) nach <http://demoscope.ru/weekly/2008/0335/analit01.php> am 03.09.08.
- Mollenkopf, J.H./Castells, M.* (Hg.) (1991): *Dual City; Restructuring New York.* New York.
- Moosmüller, A.* (2002): *Diaspora – zwischen Reproduktion von "Heimat", Assimilation und transnationaler Identität.* In: *Moosmüller, A* (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation in der Diaspora.* Münster. S. 11-28.
- Mukomel, V.* (2004): *Rossijskie diskursy o migracii.* <Russische Migrationsdiskurse>. Мукомель, В. (2004): Российские дискурсы о миграции. In: *Demosko Weekly* Nr. 179-180 22. (11.-05.12.2004) <http://demoscope.ru/weekly/2004/0179/tema07.php> am 08.10.08.
- Müller, K.* (2002): *Globalisierung.* Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Müller, S./Kornmeier M.* (2001): *Globalisierung als Herausforderung für den Standort Deutschland.* Aus Politik und Zeitgeschichte. B 9/2001. Bonn. S. 6-14
- MVD RF* <Ministerium des Inneren der Russischen Föderation> (2001): *Statistischer Bericht für das Jahr 2000.* Moskau.
- Nauck, B.* (1994): *Die (Reproduktions-)Arbeit tun die anderen. Oder: Welchen Beitrag leisten Gruppen traditioneller Lebensführung für die Entstehung moderner Lebensstile?* In: *Berliner Journal für Soziologie.* H2, 1994. S. 203-216.

- Nauck, B.* (2002): Dreißig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigraton. In: Nave-Herz, R. (Hg.): *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland*. Stuttgart. S. 315-339.
- Neumann, B.* (2005): Erinnerung – Identität – Narration. Gattungstypologie und Funktionen kanadischer „Fictions of Memory“. Berlin, New York.
- Nisbet, R.* (1966): *The Sociological Tradition*. New York.
- Nuscheler, F.* (2000): Globalisierung und ihre Folgen: Gerät die Welt in Bewegung? In: Butterwegge, Ch./Hentges, G. (Hg.): *Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-Integrations- und Minderheitenpolitik*. Opladen. S. 20-31.
- Nuscheler, F.* (2002): Süd-Nord-Migration: ein „globaler Marsch“? In: Bade, K.J./Münz, R. (Hg.): *Migrationsreport 2002. Fakten – Analysen – Perspektiven*. Frankfurt a.M. S. 99-118.
- Obolenskij (Ossinskij), V.* (1928): *Международные и межконтинентальные миграции в дореволюционной России и в СССР*. <Internationale und transkontinentale Migration im vorrevolutionären Russland und in der UdSSR.> Moskau. *Международные и межконтинентальные миграции в дореволюционной России и в СССР*. Москва.
- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E.* (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart. S.352-433.
- Oswald, I.* (1993): *Nationalitäten im östlichen Teil Europas*. Berlin.
- Parameswaran, U.* (2000): Dispelling the Spells of Memory. Another Approach to Reading our Yesterdays. In: *Proceedings of the Red River Conference on World Literature*. Nach: <http://www.ndsuedu/RRCWL/VS/uma.html> am 24.03.2004.
- Parnreiter, Ch.* (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, K./Parnreiter, Ch./Stacher, I. (Hg.): *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* Frankfurt a.M.
- Patzelt, W. J.* (1987). *Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags*. München.
- Peach, C.* (1992): Urban Concentration and Segregation in Europe since 1945. In Cross, M. (Hg.): *Ethnic Minorities and Industrial Change in Europe and North America*. Cambridge. S. 112-136.
- Pelizzari, A.* (2001): *Die Ökonomisierung des Politischen*. Konstanz.
- Pfeifer-Schaupp, U.* (2005): Die Schatten der Globalisierung und die soziale Arbeit. In: Dies. (Hg.): *Globalisierung und Soziale Arbeit*. Hamburg. S. 11-51.
- Phizacklea, A.* (2001): Geschlechterparameter in der Migration. In: Blaschke, J. (Hg.): *Ost-West-Migration. Perspektiven der Migrationspolitik in Europa*. Berlin: Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung. S. 135-157.
- Picot, G.* (2000): Research Paper. Immigrant Economic and Social Outcomes in Canada. In: *Statcan: Research and Data Development at Statistics Canada*. Catalogue Nr. 11F0019M — Nr. 319. Nach <http://www.statcan.gc.ca/pub/11f0019m/11f0019m2008319-eng.pdf> am 07.01.09.
- Pinkus, B./Fleischhauer, I.* (Bearb. und hg. von Ruffmann, K.-H.) (1987): *Die Deutschen in der Sowjetunion. Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert*. Baden-Baden.
- Plate, B.* (2003): Grundzüge der Globalisierung. In: *Globalisierung. Informationen zur politischen Bildung*. H. 280. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. In: http://www.bpb.de/publikationen/ET1XFA,0,Weltwirtschaft_und_internationale_Arbeitsteilung.html am 17.06.07.
- Poletajev D.* (2008): Rol` učebnoj migracii iz zarubežnyh stran v social`no-demografičeskom i ekonomičeskom razvitii Rosii. <Die Rolle der Studienmigration aus dem Ausland in der sozialen, wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung Russlands>. Полетаев Д. (2008): Роль учебной миграции из зарубежных стран в социально-экономическом и демографическом развитии России. In: *Demoskop Weekly* Nr. 345-346 (18.-25.09.08) <http://demoscope.ru/weekly/2008/0345/analit07.php> am 06.10.08.

- Poloskova, T.* (02.02.2007): Russkie v Dal'nem Zarubež'e. <Russen in dem Fernen Ausland>. Полоскова, Т. (02.02.2007): Русские в дальнем Зарубежье. In: <http://ricolor.org/rz/statii/rzr/monitor> am 13.04.09.
- Portes, A.* (1995): Economic Sociology and the Sociology of Immigration: A Conceptual Overview. In: Portes, A. (Hg.): The Economic Sociology of Immigration: Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship. New York. S.1-41.
- Portes, A.* (1998): Globalization from Below: The Rise of Transnational Communities (WPTC-98-01). Oxford: Institute of Social and Cultural Anthropology, University of Oxford.
- Portes, A.* (2001): Transnational Entrepreneurs: The Emergence and Determinants of an Alternative Form of Immigrant Economic Adaptation (WPTC-01-05). Oxford: Institute of Social and Cultural Anthropology, University of Oxford.
- Portes, A./Sensenbrenner, J.* (1993): Embeddedness and Immigration. Notes on the Social Determinants of Economic Action. In: American Journal of Sociology 98. S. 1320-1350.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.* Pressemitteilung Nr. 373. (27.10.08): Böhmer weist Kritik von Migrantenverbänden an Umsetzung des Nationalen Integrationsplanes zurück. In: http://www.bundesregierung.de/nn_56546/Content/DE/Pressemitteilungen/BPA/2008/10/2008-10-27-integrationsplan-ib.html am 07.11.08.
- Pries, L.* (Hg.) (1997): Transnationale Migration. Sonderband 12 der Zeitschrift Soziale Welt. Baden-Baden.
- Pries, L.* (2001): Internationale Migration. Bielefeld.
- Pries, L.* (2001): Migration und Integration in Zeiten der Transnationalisierung oder: Warum braucht Deutschland eine „Kulturrevolution“? In: Migration und Soziale Arbeit 2001/1; Frankfurt a.M. S. 14-19.
- Pruss, I.* (2003): Kak povernut' vspât' potok intellektual'noj emigracii? <Wie kann der Strom der intellektuellen Emigration umdreht werden?> Прусс, И. Как повернуть вспять поток интеллектуальной эмиграции? In: <http://www.rustrana.ru/article.php?nid=30943> am 25.08.08.
- Pugh, R./Gould, N.* (2000): Globalization, social work, and social welfare. In: European Journal of Social Work 3 (2). S. 123-138.
- Puškareva, N.* (1996): Vozniknovenie i formirovanie russkoj diaspori za rubežem. <Die Entstehung und die Entwicklung der russischen Diaspora im Ausland>. In: Otečestvennâ Istorîâ. 1996 (1), S. 53-65. Пушкарева Н.Л. Возникновение и формирование российской диаспоры за рубежом. „Отечественная история“. 1996 (1). С. 53-65. In: <http://nature.web.ru/db/msg.html?mid=1187224> am 07.04.09.
- Ratha, D./Xu, Z.* (2007): Migration and Remittances Factbook. Development Prospects Group. World Bank. In: <http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1199807908806/Top10.pdf> am 01.01.08.
- Reid, M.F.* (1997): The Global-Local Paradox. In: Urban Affairs Review, Vol. 33, S. 134-140.
- Reis, M.* (2004): Theorizing Diaspora: Perspectives on “Classical” and “Contemporary” Diaspora. In: International Migration 42-2. S. 41-60.
- Reitz, J.G./Banerjee, R.* (2007): Racial Inequality, Social Cohesion and Policy Issues in Canada. In: Banting, K./Courchene, T.J./Seidle, F.L. (Hg.): Belonging? Diversity, Recognition and Shared Citizenship in Canada. Institute for Research on Public Policy. Montréal.
- Remennik, L.* (2005): Transnationale Gemeinschaft im Entstehen. Die russisch-jüdischen Einwanderer in Israel und ihr Selbstverständnis. In: Schoeps, J.H./Grötzinger, K.E./Jasper, W./Mattenkloft, G. (Hg.): Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2004. Russische Juden und transnationale Diaspora. Berlin/Wien. S. 279-306.
- Rhejnskaja Gazeta* Nr. 12 vom 23.03.09 – 29.03.09 „Žizn' - teatr“ <Das Leben ist ein Theater>. «Жизнь – театр.» S. 7.
- Robertson, R.* (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, U. (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a.M.
- Rosenthal, G.* (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Frankfurt a.M.

- Rosenthal, G.* (2005): Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: Völter, B./Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, G. (Hg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden. S. 46-64.
- Rosstat* <Statistisches Amt der Russischen Föderation> (2005): Angaben der Volkszählung der RF für das Jahr 2002. Росстат (2005): Перепись населения РФ на 2002 год. Heft 10. Dauer der Wohnsitznahme am Ort der ständigen Wohnsitznahme. Moskau.
- Rouse, R.* (1991): Mexican Migration and the Space of Postmodernism. In: *Diaspora* 1, 1 S.8-23.
- Rudy, Z.* (1966): Die Juden in der Sowjetunion. Wien.
- Ruokonen-Engler, M-K.* (2003): „Familien in Bewegung“: Gedanken zur Mobilität und zum Familienarrangement in Migrationsprozessen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 26-2003 H62. S. 55-65.
- Rushdie, S.* (1992): Imaginary Homelands. Essays and Criticism 1981-1991. New York.
- Russkaâ Diaspora v Internetê* <Russische Diaspora im Internet>. In: <http://towns.narod.ru/diaspora-ru.html> am 07.04.09.
- Sackmann, R.* (1997): Migranten und Aufnahmegesellschaften. In: Häußermann, H./Oswald, I. (Hg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Opladen/Wiesbaden.
- Safran, W.* (1991): Diasporas in modern societies: myths of homeland and return. In: *Diaspora* 1-1. S. 83-93.
- Sahlins, M.D.* (1965): On the Sociology of Primitive Exchange. In: Banton, M. (Hg.): The Relevance of Models for Social Anthropology. A.S.A. Monographs 1. London. S. 139-227.
- Salt, J.* (2002): Current trends in international migration in Europe. 2002 Report (CDMG 2002-26) COE Council of Europe.
- Samers, M.* (2003): Diaspora unbound: Muslim Identity and the erratic regulation of Islam in France. In: International Journal of Population Geography. Special Issue: Geographies of Diaspora. Issue edited by Caitriona Ni Laoire 9(4). S. 351-364.
- Sassen, S.* (1991): The Global City. Princeton.
- Sassen, S.* (1996): Metropolen des Weltmarktes. Frankfurt a. M./New York.
- Sassen, S.* (2001): Global City – Einführung in ein Konzept und seine Geschichte. In: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt. Nr. 81/82, Mai 2001. S. 10-31.
- Sassen, S.* (2003): Global Cities and survival circuits. In: Ehrenreich, B./Russel-Hochschild, A. (Hg.): Global woman. Nannies, Maids and sex workers in the new economy. London. S. 254-274.
- Schlehe, J.* (2002): Diaspora in Maßen: von der Vielfalt transnationaler Lebensformen. In: Moosmüller, A. (Hg.): Interkulturelle Kommunikation in der Diaspora. Die kulturelle Gestaltung von Lebens- und Arbeitswelt in der Fremde. Münster. S.260-275.
- Schmelz, U.O.* (Hg.) (1983): Studies in Jewish Demography. Survey for 1972-1980. New York.
- Schmidtko, O.* (2003): Das kanadische Einwanderungsmodell: wohlverstandenes Eigeninteresse und multikulturelles Ethos. In: Thränhardt, D./Hunger, U. (Hg.): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. Leviathan, Sonderheft 22. Wiesbaden. S. 204-226.
- Schnapper, D.* (2001): De L'État-nation au monde trans-national. Du sens et de l'utilité du concept de diaspora. In: Revue Européenne des Migrations Internationales (REMI). 17-2. S. 9-34.
- Schneider, J.* (2005): Die Aussiedlermigration in Deutschland. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). Migration. Aussiedler. In: http://www.bpb.de/themen/AA1Q8R,0,0,Die_Geschichte_der_Russlanddeutschen.html am 04.12.08.
- Schneider, J.* (2005): Die Geschichte der Russlanddeutschen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). Migration. Aussiedler. In: http://www.bpb.de/themen/AA1Q8R,0,0,Die_Geschichte_der_Russlanddeutschen.html am 04.12.08.
- Schneider, J.* (2007): Die Novellierung des Zuwanderungsgesetzes 2007. In: Bundeszentrale für politische Bildung. Migration.

- http://www.bpb.de/themen/OGZA5T,0,0,Die_Novellierung_des_Zuwanderungsgesetzes_2007.html#top am 06.11.08
- Schoeps, J.H. (Hg.)* (2000): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh.
- Schoeps, J.H./ Jasper, W. Vogt, B. (Hg.)* (1999): Ein neues Judentum in Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Zuwanderer. Potsdam.
- Schoeps, J.H./Jasper, W./Vogt, B.* (1999): Jüdische Zuwanderer aus der GUS – zur Problematik von sozio-kultureller und generationsspezifischer Integration. Eine empirische Studie des Moses Mendelssohn Zentrums 1997 – 1999. In: Ders. (Hg.): Ein neues Judentum in Deutschland. Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer. Potsdam. S. 13-127.
- Schroer, M.* (2006): Mobilität ohne Grenzen? Vom Dasein als Nomade und der Zukunft der Sesshaftigkeit. In: Gebhardt, W./Hitzler, R. (Hg.): Nomaden, Flaneure, Vagabunden. Wissensformen und Denkstile der Gegenwart. Wiesbaden. S. 115-125.
- Schubert, K./Klein, M.* (2006): Das Politiklexikon. Bonn.
- Schütze, F.* (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 3. S. 283-293.
- Schütze, F.* (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. In: Groddeck, N./Schmann, M. (Hg.): Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und –reflexion. Freiburg. S. 189-288.
- Shcherbakov, S.* (2007): Remittances in Russia. G8 Outreach Meeting on Remittances. Berlin November 2007.
- Sheffer, G. (Hg.)* (1986): Modern Diasporas in International Politics. Sidney.
- Shevtsova, L.* (1992): Post-Soviet Emigration Today and Tomorrow. In: International Migration Review 16, H.2 1992. S. 241 – 257.
- Shuval, J.T.* (2000): Diaspora Migration: Definitional Ambiguities and a Theoretical Paradigm. In: International Migration, 38-5. S. 41-56.
- Soja, E.W.* (1996): Third Space. Cambridge/Oxford.
- Sökefeld, M./Schwalgin, S.* (2000): Institutions and their Agents in Diaspora: A Comparison of Armenians in Athens and Alevits in Germany. Hamburg: Institute of Social and Cultural Anthropology. University of Hamburg.
- Stadt Köln – Amt für Stadtentwicklung und Statistik* (2003): Einwohner in den Stadtteilen. In: <http://www.stadt-koeln.de/zahlen/bevoelkerung/> am 09.04.04.
- Stadt Köln – Amt für Stadtentwicklung und Statistik* (2008): Kölner Einwohner mit Migrationshintergrund aus den GUS-Staaten am 31.12.07.
- Stark, O.* (1984): Discontinuity and the Theory of International Migration. *Kyklos* 37, S. 206-222.
- Stark, O.* (1991): The Migration of Labour. Oxford.
- Statistics Canada* (Statcan) (2008): Catalogue Nr. 97-562-X Canada's Ethnocultural Mosaic (2006 Census). In: <http://www12.statcan.gc.ca/english/census06/analysis/ethnicorigin/pdf/97-562-XIE2006001.pdf> am 05.01.09.
- Statistics Canada* (Statcan) (2008): Population by selected ethnic origins, by province and territory (2006 Census). In: <http://www40.statcan.gc.ca/l01/cst01/demo26a-eng.htm> am 13.01.09.
- Statistics Canada* (Statcan) (2008): Population by selected ethnic origins, by province and territory (2001 Census). In: <http://www40.statcan.gc.ca/l01/cst01/demo26a-eng.htm> am 13.01.09.
- Statistisches Bulletin* des Statistischen Komitees der GUS-Staaten. Nr. 19 (346) (2004): Statistik der GUS, S. 9-45. Статистика СНГ (Статистический бюллетень Статкомитета СНГ) № 19 (346) 2004. С. 9-45>. In *Demoskop Weekly* Nr. 335-336 (2.-15. Juni 2008) <http://demoscope.ru/weekly/2008/0335/analit01.php> am 03.09.08.
- Statistisches Informationsbulletin* FMS MVD (2002): Информационно-статистический сборник FMS MVD. <Statistisches Informationsbulletin der Föderalen Migrationsbehörde des Innenministeriums> Russlands Nr.1. Moskau. S. 53 ff. Информационно-статистический сборник ФМС МВД России №1 2002. Москва. с. 53.

- Stichweh, R.* (2000): Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen. Frankfurt a.M.
- Stiglitz, J.* (2002): Die Schatten der Globalisierung. Berlin.
- Strauss, A.L./Corbin, J.* (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Tambiah, S.J.* (2001): Vignettes of Present Day Diaspora. In: Ben-Rafael, E./Sternberg.Y. (Hg.): Identity, Culture and Globalization. Leiden-Boston-Köln. S. 327-336.
- Taylor, P.J.* (2005): Leading World Cities: Empirical Evaluations of Urban Nodes in Multiple Networks. Research Bulletin. In: Urban Studies, 42 (9), (2005). C. 1593-1608. In: <http://www.lboro.ac.uk/gawc/rb/rb146.html> am 11.07.07.
- Tchernina, N./Tchernin, E.* (2003): Integration und Adaptation jüdischer Immigranten und Immigrantinnen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion – eine Studie zur Integration in die Gesellschaft und in die Jüdische Gemeinde in Bremen. Bremen.
- Teitelbaum, M.S.* (1993): Effects of Economic Development on Emigration Pressures in Sending Countries. In: OECD (Hg.): The Changing Course of International Migration. Paris. S. 161-164.
- Tilly, Ch.* (1990): Transplanted Networks. In: Yans-McLaughlin, V. (Hg.): Immigration Reconsidered. History, Sociology and Politics. New York. S. 79-95.
- Titov, V.* (2003): O formirovanii obraza etničeskogo emigranta (analiz publikacij pressy. <Zur Entwicklung der Gestalt eines ethnischen Emigranten (Presseanalyse)>. In: Soziologičeskije Issledovaniâ <<Soziologische Forschung>> Nr. 11. Титов, В. (2003): О формировании образа этнического эмигранта (анализ публикаций прессы). „Социологические исследования“ №11. In: Demoskop Weekly Nr. 179-180 (22.11.-05.12.2004) <http://demoscope.ru/weekly/2004/0179/tema07.php> am 08.10.08.
- Tölke, A.* (1987): Historische Ausgangssituation und Veränderung im Ausbildungs- und Erwerbsverhalten junger Frauen in der Nachkriegszeit. In: Voges, W. (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen.
- Tölölyan, Kh.* (1991): The Nation-State and Its Others: In Lieu of a Preface. In: Diaspora 1. S. 3-7.
- Tölölyan, Kh.* (1996): Rethinking Diaspora(s). Stateless Power in the Transnational Moment. In: Diaspora 5-1. S. 3-36.
- Tölölyan, Kh.* (2001): Elites and Institutions in the Armenian Transnation. Paper given to the conference on Transnational Migration: Comparative Perspectives. Princeton University. June, 30th – July, 1st. 2001. In: Diaspora 5-1. S. 3-30.
- Touraine, A.* (2001): The New Capitalist Society. In: Ben-Rafael, E./Sternberg.Y. (Hg.): Identity, Culture and Globalization. Leiden-Boston-Köln. S. 265-276.
- Treichler, A.* (2002): Von der Zuwanderungs- zur Einwanderungspolitik? Warum Integrationspolitik in Deutschland im 21. Jahrhundert alternativlos geworden ist. In: IZA Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, H. 1. S. 13-19.
- Tress, M.* (1995): Soviet Jews in the FRG. The rebuilding of a community. In: The Jewish journal of sociology. S. 30-42.
- Türükanova, E.* (2008): Trudovaâ migraciâ v Rossiû. Rossiâ budet vse sil'nee zaviset' ot truda migrantov. <Arbeitsmigration nach Russland. Russland wird immer mehr von einer Arbeitsmigration abhängig sein>. Тюрюканова, Е. (2008): Трудовая миграция в Россию. Россия будет всё сильнее зависть от труда мигрантов.> In: Demoskop Weekly Nr. 315-316. (01.01.-20.01.2008) nach: <http://demoscope.ru/weekly/2008/0315/tema01.php> am 23.09.08.
- Türükanova, E.* (2008a): Trudovaâ migraciâ v Rossiû. Tipičnye praktiki najma – v osnovnom tenevye. <Arbeitsmigration nach Russland. Ein typisches Arbeitsverhältnis ist ein Arbeitsverhältnis in der Schattenwirtschaft>. Тюрюканова, Е. (2008a): Трудовая миграция в Россию. Типичные практики найма – в основном теневые. In: Demoskop Weekly Nr. 315-316, (01.01.-20.01.2008) nach <http://demoscope.ru/weekly/2008/0315/tema01.php> am 23.09.08.
- Tyler, R.* (2005): EU entwickelt die „Festung Europa“. In: World Socialist Web Site <http://www.wsws.org/de/2005/jan2005/eu-j20.shtml> am 03.11.08.
- United Nations* (2006): Department of Economic and Social Affairs. Population Division. International Migration Report 2005. New York: United Nations. In:

- http://unstats.un.org/unsd/cdb/cdb_years_on_top.asp?srID=30030&CtIID=&crID=276&yrID=2005 am 15.07.07.
- United Nations* (2006): Department of Economic and Social Affairs. Population Division. Trends in Total Migrant Stock: The 2005 Revision. In: <http://esa.un.org/migration/p2k0data.asp> am 16.07.07.
- Uškalov, I.G./Malaha I.A.* (2000): Utečka umov kak global`nyj femomen i ego osobennosti v Rossii. <Brain drain als globales Phänomen und seine Besonderheiten in Russland>. Sociologičeskije Issledovaniâ <Soziologische Forschung> 2000, № 3. S. 110-117. Ушкалов, И.Г./И.А.Малаха. „Утечка умов“ как глобальный феномен и его особенности в России. Социологические исследования. 2000, № 3. С. 110-117. In: <http://www.ecsocman.edu.ru/socis/msg/295560.html> am 22.06.09.
- Varwick, J.* (2004): Globalisierung. In: Woyke, W. (Hg.): Handwörterbuch internationale Politik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Vendina, O.* (2004): Moskva etničeskaâ: grozit li gorodu gettoizaciâ. <Ethnisches Moskau: Droht eine Gettoisierung der Stadt?> Вендина, О. (2004): Москва этническая: грозит ли городу геттоизация? In: Demoskop Weekly Nr. 177-178, (08.-21.11.2004) <http://demoscope.ru/weekly/2004/0177/analit05.php> am 19.09.08.
- Vertovec, S.* (2001): Transnational social formations: Towards conceptual cross-fertilization (WPTC-01-16). Oxford: Institute of social and Cultural Anthropology, University of Oxford.
- Verwaltungsgericht (VG) Neustadt a.d.W.* Urt. v. 6.10.1999 - 8 K37/99.
- Višnevskij, A.* (Hg.) (2002): Naselenie Rosii 2001: devâtyj ežegodnyj demografičeskij doklad. <Bevölkerung Russlands 2001. Der neunte jährliche demographische Bericht. Moskau: Zentrum der Ökologie und Demographie des Menschen. Institut für Wirtschaftsprognosen. Russische Akademie der Wissenschaften>. Вишневский, А. (ред.) (2002): Население России 2001: Девятый ежегодный демографический доклад. Москва: Центр демографии и экологии человека, Институт народнохозяйственного прогнозирования РАН.>
- Vogeley, D.* (1991): Massensturm aus dem Osten? Ursachen und Auswirkungen der Ost-West-Migration. Bonn.
- Wahlbeck, Ö.* (2002): The concept of diaspora as an analytical tool in the study of refugee communities. In: Journal of Ethnic and Migration Studies. 28(2). S. 221-238.
- Waldrach, H.* (1995): Theorien zu Migration und Migrationspolitik. In: Journal für Sozialforschung. 35. Jahrgang. Heft 1/95.
- Wallerstein, I.* (1986): Das moderne Weltsystem – die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert. Frankfurt a.M.
- Walther, H.* (2006): Wettbewerb um die besten Köpfe. In: ZAR 10/2006. S. 354-359.
- Weber, A.* (1997): Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland in der Europäischen Union – Bestandsaufnahme, Regelungselemente und europäischer Rahmen. Eine Einführung. In: Ders. (Hg.) Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland in der Europäischen Union: Gestaltungsauftrag und Regelungsmöglichkeiten. Osnabrück.
- Weiss, T.L.* (2003): World Migration 2003. Managing Migration – Challenges and Responses for People on the Move. Geneva. IOM.
- Weizsäcker E-U.* (2005): Die Grenzen der Privatisierung. Rede in Süd-West 2 Kultur, in der Reihe: Der Rede wert. Am 24.06.05
- Welt am Sonntag* – Welt Online: Harter Schlag gegen die Russenmafia. Nach http://www.welt.de/wams_print/article3420449/Harter-Schlag-gegen-die-Russenmafia.html am 22.03.09.
- Welz, G.* (1998): Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde. 94 S. 177-194.
- Wiedemann, P.M.* (1995): Gegenstandsnahe Theoriebildung. In: Flick, U./v.Kardorff, E./ Keupp, H./v.Rosenstiel, L./ Wolff, S. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München. S. 440-445.
- Wikipedia* nach <http://de.wikipedia.org/wiki/Globalisierung> am 01.06.07.

- Witzel, A.* (1982). Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M.
- Witzel, A.* (1985). Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundlagen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim, Basel.
- Yildiz, E.* (2000): Multikulturalität und Demokratie im Zeitalter der Globalisierung. In: Butterwegge, Ch./Hentges, G. (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen. S. 210-226.
- Yildiz, E.* (2002): Die politische Ethik multikultureller Gesellschaften im globalisierten Kontext: Multikulturalismusverständnis Seyla Benhabibs. In: Neubert, S./Roth, H.-J./Yildiz, E. (Hg.): Multikulturalität in der Diskussion. Neuere Beiträge zu einem umstrittenen Konzept. Opladen. S. 33-63.
- Zatulin, K.* (2009): Institut Stran SNG: istoriâ povsednevnoj deâtel'nosti. <Institut der GUS-Staaten: Abriss der Arbeitstätigkeit>. Затулин, К. (2009): Институт стран СНГ: история повседневной деятельности. In: <http://www.zatulin.ru/index.php?section=institute> am 13.04.09.
- Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST)* (2008): Auszüge aus der Mitgliederstatistik der einzelnen Jüdischen Gemeinden und Landesverbände in Deutschland per 1. Januar 2008.
- Zentrum für demographische und ökologische Forschung.* <Centr demografii i ekologii človeka <der RF>: Arbeitspapiere. Центр демографии и экологии человека. 1991.
- Zentrum für die volkswirtschaftliche Analyse und die Kurzzeitprognosen* (2007): Rossijskoe ekonomičeskoe čudo: sdelaem sami. Prognoz razvitiâ ekonomiki Rosii do 2020 goda. <Russisches Wirtschaftswunder: wir machen es selbst. Die Entwicklungsprognose der russischen Wirtschaft bis 2020>. Moskau. S. 155 ff. Российское экономическое чудо: сделаем сами. Прогноз развития экономики России до 2020 г. Центр макроэкономического анализа и краткосрочного прогнозирования. Москва 2007. С. 155.
- Zinn, J.* (2006): Die Biographieforschung. In: Bukow, W-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (Hg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Wiesbaden. S. 37-62.
- Zlotnik, H.* (1992): Empirical Identification of International Migration Systems. In: Kritz, M.M./Lin, L.L./Zlotnik, H. (Hg.): International Migration Systems. Oxford. S: 19-40.
- Zunzer, W.* (2004): Diaspora Communities and Civil Conflict Transformation. September 2004. Berlin: Berghof Research Center for Constructive Conflict Management.